

Andre Neuschäfer

# Chiren on Tour

Reiseberichte 1999-2008

Chiren  
22.08.2009

# Reiseberichte 1999-2008

## Inhalt

Reiseberichte 1999-2008 .....	1
Ägypten 1999 .....	3
Skandinavien 2000 .....	12
Spanien / Portugal 2002 .....	18
Frankreich 2002.....	27
Nordkap 2002 .....	35
Malta 2003.....	52
Norwegen 2003 .....	62
Adria 2004.....	84
Russland 2004 .....	101
Donau 2005 .....	123
IRLAND 2005 .....	164
Frankreich / Italien 2006 .....	208
VALENCIA 2007 .....	236
Spitzbergen 2007.....	256
US-East-Coast 2008 .....	290

## Ägypten 1999

Früh morgens brachten mich meine Eltern zum Flughafen und ich war bis dahin noch nie geflogen, hatte aber viel über Flugzeugabstürze gehört. Man sollte mal darauf hinweisen, dass ich mich alleine ins Land der Pharaonen aufmachte. Viele Leute würden das nicht machen, aber ich hatte keinerlei Probleme damit..wenigstens am Flughafen noch nicht.

Den Manager und Jetset-Yuppies unter Ihnen wird es lächerlich vorkommen, aber für mich waren 5 Stunden Flug verdammt lange. Das Abheben – was angeblich das schlimmste sei – oder das schönste, je nach Interpretation – fand ich beeindruckend, aber über den Wolken zu sein, das war toll. Da oben sieht alles relativ gleich aus und somit war der Monitor recht aufschlußreich, der die momentane Position angab. Ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen das alte Adventure Indiana Jones kennt, wo, wenn der Held den Schauplatz der Handlung wechselt, eine Karte auftaucht, auf der mit einer roten Linie die genaue Position angezeigt wird, aber ich weiß, ich kannte es und, ich kam mir irgendwie auch wie in einem Adventure vor. Alleine nach Ägypten...und je länger ich flog, desto klarer wurde mir, dass das ja doch recht weit weg ist von zu Hause... Das war eher eine Angst, die sich meine Eltern machten, ich war einfach nur fasziniert, Wolken und diese wahnsinnig klare Luft unter mir zu sehen...wenn ich mir auch gewünscht hätte, eine Sonnenbrille in mein Handgepäck gepackt zu haben.

Dann flogen wir übers Meer und die Wolken rissen auf und unter uns nur noch Wasser und neben uns der Himmel. Das war vielleicht langweilig...sogar so langweilig, dass ich eingenickt bin und als ich wieder aufwachte, war unter uns Wüste...Sand und Berge... Berge und Sand...soweit das Auge blicken kann. Keine einzige Grünpflanze war auszumachen. Das Gebiet sah von oben so richtig tot aus. Und dann kam etwas, das so aussah, als wenn ein Besoffener mit einem grünen Stift auf gelben Papier gemalt hätte. Dieses Etwas war der Nil...Und als ich das sah, wurde es mir erstmals richtig bewußt: „ Man, Du bist in Ägypten. Da unten fließt wirklich der Nil.“ Der Reiseführer war Realität geworden, aber so ganz glauben konnte ich das irgendwie immer noch nicht. Ich meine, Ägypten.

Wir flogen am Nil entlang und dann sagte der Captain:" Bitte anschnallen", und das Rauchen einstellen und dann begann sich das Flugzeug langsam zu drehen und dann...ein Luftloch. Das Flugzeug sackte ein paar Meter und es war objektiv vermutlich überhaupt nicht gefährlich und Routine, aber mein Magen rebellierte etwas und ich musste mich echt zusammen nehmen, um nicht eine der Papiertüten benutzen zu müssen. Vor allen Dingen kam das so unvorbereitet. Ich dachte mir nur, wenn alle Landungen so sind, schwimme ich zurück.

Irgendwann hatten wir dann festen Boden unter den Füßen und ich setzte mir wohlweislich meine Mütze – eine weiße Baseballkappe – auf, denn natürlich war draußen herrlichster Sonnenschein. Die Stewardessen machten die Tür auf und ich dachte:" Endlich mal wieder Frischluft", ging voller Elan zum Ausgang und machte einen Schritt nach draußen. Es war als hätte Dir jemand mit dem Baseballschläger eins in die Fresse geschlagen, so traf dich die Hitze mitten ins Gesicht. Als wenn man in einen Föhn hinein schaut. Ich bin nicht bis zum Bus, der uns zum Flughafengebäude bringen sollte, gekommen, ohne vollkommen durchgeschwitzt zu sein.

„ Welcher normale Mensch fährt auch im Juli nach Ägypten?“ frage ich mich jetzt.

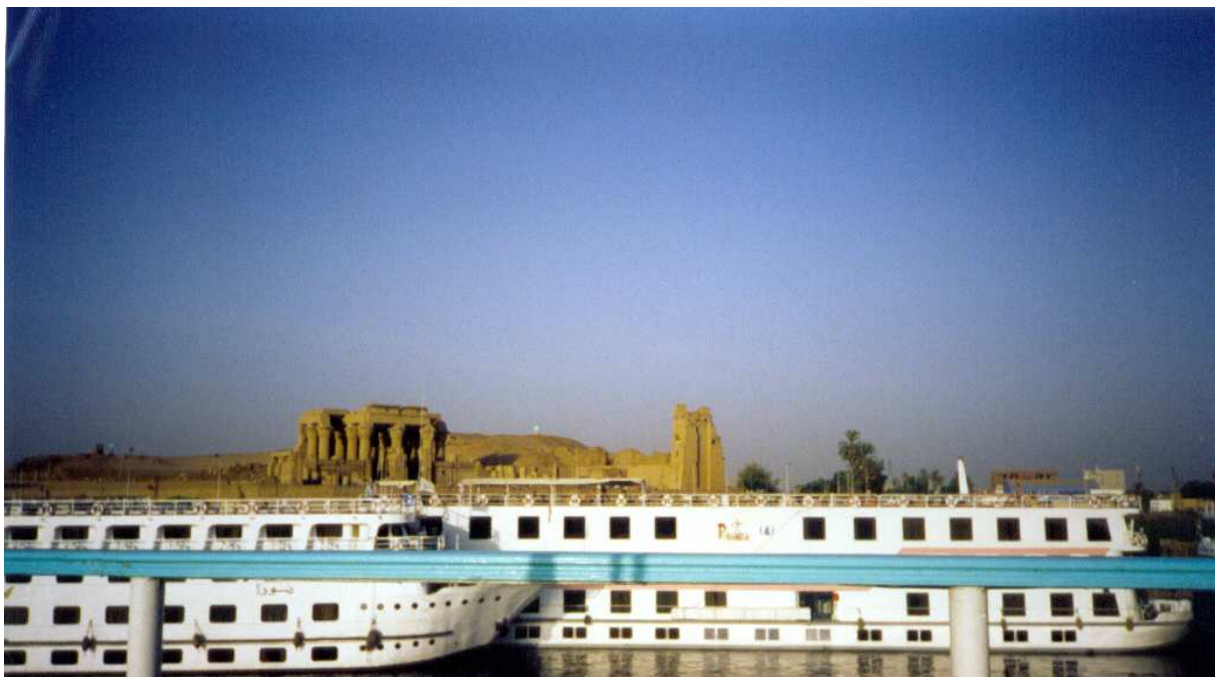
"Ich hab nun mal nur jetzt Urlaub." stelle ich fest.

Auf dem Flug habe ich mich mit einem Ägypter unterhalten. Der meinte, Luxor sei zu dieser Zeit eigentlich zu heiß – und der war Einheimischer. Es war ein wenig warm. Ich hatte eine Nilkreuzfahrt gebucht.

Das erste Wort, was man in Ägypten lernt – noch vor Guten Tag oder so – ist Bakschisch – Trinkgeld. Koffer tragen braucht man nicht, aber wehe man gibt hinterher kein Trinkgeld. Da ich mir nicht ganz sicher war, ob diese Araber schon die Blutrache abgeschafft hatten, bezahlte ich lieber. Ägypter sehen alle gleich aus.

Das zweite Wort ist Inschala...wenn Gott will... und das bezieht sich auf jede Art von Planung, die eben nur dann so eingehalten wird, wenn Gott das will...inschala halt...Somit wundert es auch nicht weiter, dass es mein gebuchtes Schiff überhaupt nicht gab und ich kurzerhand auf ein anderes kam.

Das dritte, was man lernen muss, ist, dass Vollpension nicht bedeutet, dass man zum Essen auch was zu trinken kriegt, sondern das man das extra bezahlen muss – begleitet wird diese Erkenntnis mit der, dass ausländische Getränke recht teuer sind und man begreift recht fix, warum die Kellner noch freundlicher lächeln, wenn man sich eine Cola zum Essen bestellt. Diese Ägypter tuscheln immer untereinander, lachen dabei viel – sprechen aber arabisch, so dass man sie nicht versteht – und dann grinsen sie einen freundlich an..Ich behauptete, auch Sie würden sich da etwas unsicher fühlen und das Essen bestand aus Resten, die die Besatzung wohl noch an Bord hatte...miserabel und dazu noch verdammig wenig.



Bargeld nach Ägypten einzuführen ist verboten, aber der moderne Mensch hat ja eine Kreditkarte. Nun war das Problem, dass das Schiff zwar an der Hafensperrmauer lag und die Bank auch nicht weit davon weg war, aber gehen Sie mal abends alleine durch eine ägyptische Stadt. Ich brauchte aber Geld und so nahm ich all meinem Mut zusammen und überall von Arabern umgeben, die nur eins wollten, mir dringend etwas Wertloses verkaufen und penetrant bettelten, ging ich meinen Weg. Bis zum Bankautomat. Ich schaffte es tatsächlich. Ich schob also meine Kreditkarte in den Kasten hinein, tippte den Geldbetrag ein, den ich haben wollte, und die Karte kam wieder raus – aber kein Geld... Die Frage, die mich

beschäftigte war nun, ob mir das Geld jetzt berechnet werden würde oder nicht und vor allem brauchte ich dringend Bargeld. Da kam ein freundlicher, jünger Ägypter des Weges, der mich beobachtet hatte und meinte –auf Englisch – er kenne den Besitzer der Bank und er würde das regeln. Ich solle in seinem Laden nur einen Moment auf ihn warten...Unbehagen...Er bot mir vorher noch einen Tee an...und hab schon mal gehört, dass Leute danach irgendwo wieder aufwachen, ohne Geld versteht sich..K.O.-Tropfen oder so...Diesen Ägyptern – vor allem diesen Straßenhändlern war nicht zu trauen...Ich lehnte den Tee folgerichtig ab...Da war der Mann richtig beleidigt, weil man in arabischen Ländern kein Gastgeschenk ablehnt...dann versuchte er mir eine Zigarette – ägyptische – anzubieten...Ich war ähnlich mißtrauisch wie bei dem Tee, konnte aber unmöglich schon wieder nein sagen...

„Willst Du sehen, was ich habe in Laden! Kaufe Geschenke!“

„ Ich will nichts kaufen.“

„ Komm gucken. Warten bis Kollege von Bank zurück!“

„ Ich will nichts!“

„ Komm, hab schöne Steine, Schmuck...“

„ Ich will nichts kaufen!“

„ Tee willst Du nicht trinken. Kaufen willst Du nichts...und Kollege geht extra für dich zur Bank!“

Da hatte ich schon ein schlechtes Gewissen. Grober Fehler.

„ Ich schau mir die Steine mal an. Aber kaufe tue ich sie nicht.“

„ Komm hier schöne Steine. Willst Du anfassen?“

„ Nein.“

„ Was würdest du dafür bezahlen?“

„ Ich will nichts kaufen.“

„ Komm 500!“

Das war verdammig viel Geld. Über 100 Mark für einen dummen Stein.

„ Zu teuer. Außerdem will ich nichts kaufen.“

„ Was würdest du zahlen wollen?“

Ich hatte – damit ich meine Ruhe hatte – an 10 oder 20 gedacht.

„ Das wäre zu wenig. Ich will dich nicht beleidigen.“

„ Komm 300!“

„ 40!“, das war schon doppelt so viel, wie ich ursprünglich bezahlen wollte.

„ Was! 40? ... Ist das deine Freundschaft? Du bist doch mein Freund, oder?“

Ich hab noch 50 geboten und bin dann, ohne sämtliche Rücksicht auf Umgangsformen und vor allem ohne den Menschen, der zur Bank wollte, je wiedergesehen zu haben, aus dem Laden regelrecht geflohen – nicht ohne den Stein tatsächlich für 50 zu kaufen.

Man kann zusammenfassend über den ersten Tag Ägypten sagen...Alles Scheiße! Und verdammig warm. Ich war dann so gefrustet, dass ich mich in meine vollklimatisierte Kabine zurückzog...außerdem war ich ziemlich platt vom Klimawechsel.



Am nächsten Morgen sollten wir früh aufstehen, denn die Besichtigung des Tals der Könige stand an. Das mussten wir so früh machen, weil das etwas abseits vom Nil in einem Tal – daher der Name – lag. Mitten in der Wüste also und dort sollte es richtig heiß sein und Mittags würden wir es da nicht aushalten. Das Frühstück war ganz passabel, auch wenn man keinen Kaffee bei diesen Arabern trinken sollte, es sei denn, man will die nächsten Tage wach bleiben. Ein bißchen wenig Wasser auf das Kaffeepulver.

Im Tal der Könige lernt man eine ganz neue Variante des Abzockens von Europäern. Eintrittspreis sind mit drin, aber wer fotografieren will, muss extra zahlen..und wer gar mit einer Videokamera aufnehmen will, noch viel mehr. Dann darf man sich 3 Gräber auswählen, die man besichtigen will..wer mehr sehen will, muss extra zahlen...und wenn man so 1 Stunde in dem Glutofen herumgelaufen ist, kommen die netten Einheimischen mit ihren Bleheimern, in denen eisgekühltes Barack – Wasser – in Plastikflaschen ausgebaut wird...zu saumäßigen Preisen...aber wer einmal raus ist aus dem Tal der Könige, kommt nicht wieder hinein, so muss man schon drinnen was kaufen... oder sich was mitbringen, nur ist das nach einer Stunde natürlich ziemlich warm. Für Tut-Anch-Amun's Grab musste man natürlich noch mal extra bezahlen, was ich aber nicht gemacht habe. Aus Prinzip nicht...Das Tal der Könige war nicht so interessant, aber man fühlt sich irgendwie bedeutsamer, wenn man mal da war. Es ist einer der berühmten Plätze der Welt, und ich war selber da.

Besser gefallen hat mir der Hatsepschut-Tempel



, weil man da nicht so abgezockt wurde. Übrigens war da ein Jahr zuvor ein blutiges Massaker von islamischen Fanatikern an Touristen verübt worden. Aber die Spuren waren längst beseitigt. Nur -, wie man immer der Presse hört, dass da nun unheimlich viele Sicherheitsmaßnahmen wären – stimmt schlicht nicht.

Die Nilkreuzfahrt wurde am nächsten Tag richtig aufgenommen und auf dem Weg nach Assuan jeder Tempel mitgenommen. Die Reiseleitung war sehr gut und wir hatten einen ausgebildeten Ägyptologen als Führer dabei, der bei jeder Gelegenheit betonte, dass es in Ägypten nie Sklaverei gegeben habe. Er war Moslem, nicht Jude, wie man sich denken kann. Diese Tempel waren alle samt sehr beeindruckend und vor allem wahnsinnig groß und monumental. Die Hitze war aber wirklich extrem.



Abends, nachdem ich mich von den Strapazen etwas erholt hatte, ging ich häufiger an Deck, wo eine Hollywoodschaukel aufgebaut war. Einen Pool gab es auch dort. Die Bar war

innerhalb des Schiffes, aber man konnte die Getränke mit rausnehmen. Und da dachte ich mir eines Abends: "Ich habe Urlaub und jetzt trinke ich mir ein Bier" – was nur 15 DM kostete und setzte mich in jene Schaukel und beobachtete die untergehende Sonne am Nil..Das war's...Da war das schönste, was ich je gesehen habe. Während ich mein Bier trank, hatten sich andere Reisende, mit denen ich mich auch ein wenig angefreundet hatte, den Spaß erlaubt, die Temperatur zu messen. Es waren abends um 21.00 noch 41 Grad, ungelogen.

Sich die Namen aller Tempel zu merken, ist schon nicht ganz einfach, aber sich dazu auch noch zu behalten, welchem lokalen Gott diese nun geweiht waren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das einzige, was wie gesagt im Gedächtnis bleibt, ist, dass diese heiligen Stätten unglaublich groß sind und zu mindestens ich mir sage, dass man einen Monolith von 40 Metern Höhe nicht alleine mit Muskelkraft bewegt kriegt. Ich hatte meine Probleme mir vorzustellen, wie man das ohne Kräne, ohne Sprengstoff und ohne Eisenwerkzeuge hinkriegen soll. Aber ich glaube, man muss diese Ausmaße mit eigenen Augen gesehen haben, um zu begreifen, dass es die logischere Variante ist, dass irgendwie fremde Mächte ihre Hände im Spiel hatten, als das die ollen Ägypter das alleine hingekriegt haben sollen. Allerdings muss ich sagen, dass man darüber nur Rande nachdenkt, denn zunächst konzentriert man sich darauf, nicht von Sonne gegrillt zu werden und irgendwie Flüssigkeit zu bekommen.

Landschaftlich war der Nil sehr schön. Und der Clou war, dass meine Kabine auf Nilhöhe lag, so dass ich aus Fenster gucken konnte und unter dem keinen Meter tiefer der Fluß floß. Und abends bei dem sau teuren Bier sagte ich zu mir: „Du fährst gerade auf dem Nil.“ und sagte mir wieder: „Das, was du siehst, ist der Nil.“ und konnte es nicht glauben. Ich war da, aber ich konnte es nicht fassen.



In Assuan angekommen – mit dem Schiff, noch lange nicht mit dem Kopf – sah ich das Hotel – das Old Chatarak Hotel – in dem A. Christi ihren berühmten Roman ‚Tod am Nil‘ schrieb..ich saß übrigens dabei auf einem kleinen Segelboot und schipperte über den Fluß..und ich dachte, dass das alles irgendwo nur ein Traum sein konnte, aber zur Abwechslung mal ein schöner und dass ich auch wieder schreiben wollte...Schriftsteller, das

wäre mein Traum, und zwar dabei so gut sein, dass man davon leben kann...Oh ja, dass wollte ich sein...und in meinem Tagträumen saß ich auch auf einer dieser Balkone, während die Sonne mich wärmt und ich mich mit kalten Getränke kühle, einen richtig guten Roman schreibend...



Auch in Assuan gab es wieder Tempel und ich fuhr auch auf dem weltberühmten Nassa-Stausee, um natürlich zu einem Tempel zu kommen. Kurz danach merkte ich, dass nichts auf dieser Welt wirklich perfekt ist – zu mindestens nicht lange. Das teilweise gute Essen, die ewig kalten Getränke auf völlig aufgeheizten Magen forderten ihren Tribut, denn dieser spielte nicht mehr mit, so dass ich leider – und das ärgert mich bis heute – nicht nach Abu Simbel mitreisen konnte. Die Kreuzfahrt führte dann wieder zurück nach Luxor, diesmal ohne Tempel. Ich hatte einen ganzen Tag Zeit, um an Bord zu sitzen, und mir den Nil anzugucken und die Palmen am Ufer und ab und zu ein paar Kinder, die in dem Fluß badeten..wovon ich Europäern aber abraten würde, denn es ist schon eine ziemliche Brühe. Der Nil – machen wir es kurz –war einfach eine ganz andere Welt als zu Hause. Alles ruhig, friedlich und warm...verdammig warm.

Es gibt Menschen, die ich absolut nicht verstehe. Das sind zum Beispiel Menschen, die nach Ägypten fahren, eine Nilkreuzfahrt buchen – und sich damit viel Kultur antun – und danach zum Baden ans rote Meer fahren...ohne, ich betone ohne, die Pyramiden gesehen zu haben. Was will man in Ägypten, wenn man sich die Pyramiden nicht anguckt? So was kann ich einfach nicht nachvollziehen. Ich machte mich dagegen auf nach Kairo, wo die Pyramiden von Gizeh stehen.

Einen Grund, warum das nicht alle machen, hatte ich allerdings schnell heraus. Man muss von Luxor nach Kairo mit einer ägyptischen Kleinmaschine fliegen. Das ist nicht ungefährlich und Jumbo fliegen ist das eine, aber ein kleines Flugzeug etwas ganz anders, zumal wenn diese nicht gerade den modernsten Eindruck macht. Aber ich lebe noch und der Flug war auch nicht zu beanstanden. Doch ein mulmiges Gefühl hat man doch.

Kairo, eine riesige Stadt. Metropole. Die Häuser in den Vororten hatten alle keine Dächer, denn die Besitzer bauen, wenn sie mal wieder Geld haben, einfach ein Stockwerk drauf. Das kann man da so machen, weil es ja nie regnet, somit waren alle Häuser in einem Zustand des Nie-Fertig-Seins, und bei uns wären die alle längst abgerissen worden.

Ebenso wenig fertig wie die Häuser war das Hotel. Inschala..Ägypter und Planung. Zuerst sollte ich ein Zimmer im 7. Stock kriegen, was eigentlich gar nicht so schlecht gewesen wäre, denn aus dem Fenster hätte man die Pyramiden sehen können. Aber der Fahrstuhl funktionierte nicht, so dass ich mich mit anderen Gästen beschwerte und in den 2. Stock zog, mit Blick auf die Wand des Nachbarhotels. Die Reisegruppe in Kairo war anders zusammengesetzt als die auf der Kreuzfahrt, so lernte ich eine Gruppe kennen, die mit einem anderen Veranstalter unterwegs waren..und bei denen lief auf der gesamten Reise gar nichts. Erst bekamen sie im Hotel kein Frühstück, dann kein Wasser...oder wenn, dann kaltes zum duschen. Und nun in Kairo hatten sie Blick auf den Hinterhof, wo allerhand Abfall herumstand. Im ganzen Hotel roch es nach Lösungsmitteln, weil es wie gesagt noch nicht ganz fertig war, und sich Maler im Haus befanden. Der Pool war völlig verdreckt und die versprochene deutsche Reiseleitung gab es auch nur auf stetiges Drängen. Die waren alle samt nicht so gut auf den Veranstalter zu sprechen.

Noch bevor ich bei den Pyramiden war, hab ich das heimliche Highlight meines Trips erlebt. Taxi-Fahren in Kairo. Das muss man mal gemacht haben. Ampeln dienen nur der Dekorationen und niemand hält sich daran. Auf der Fahrbahn sind 3 Spuren aufgemalt, woraufhin die Ägypter 6 Spuren aufmachen und jeden Millimeter freien Platzes gnadenlos ausnutzen. Falls es in Kairo überhaupt Verkehrsregeln gibt, kennt sie niemand. Hauptsache man kommt irgendwie durch. Jeder Europär, und mag er noch so hartes Really – und Sicherheitstraining absolviert haben - hat spätestens nach 5 Minuten einen Unfall...Nicht so die Einheimischen. In einem Höllentempo – man muss wissen, in Ägypten bezahlt man eine Strecke von A nach B, unabhängig davon, wie lange die Fahrt dauert, deshalb haben es die Fahrer meistens eilig – fahren diese durch dieses stetige Chaos von Autos und jedesmal drückt man als Europär im Geiste die Bremse, während der Ägypter Gas gibt und irgendwie noch in die Lücke paßt. Wie die das machen, weiß ich nicht, aber Taxi-Fahren in Kairo hat mehr Adventure-Urlaub-Elemente als jede Achterbahn oder Bungijumping. Man muss das einfach erlebt haben.

Irgendwann war es dann aber soweit, nachdem ich den Pflichtbesuch im Ägyptischen Museum hinter mich gebracht hatte, durfte ich endlich die Pyramiden aus der Nahe sehen. Daran vorbeigefahren waren wir schon, denn die Stadt reicht mittlerweile bis an Füße der Pyramiden heran.



Die Dinger sind groß und irgendwie fühlt man sich eine Camelreklame versetzt, wenn man diesen Grabstätten gegenüber steht. Sie passen da einfach nicht hin. Sie sind groß und dreieckig und scheinen irgendwie von einer Macht dahingestellt worden zu sein, um die gesamte Menschheit einfach zu verwirren. Circa 2 Millionen Steine hat man verbaut und jeder davon wiegt eine Tonne oder mehr. Der Reiseleiter hat gesagt, dass wenn 100.000 Menschen 20 Jahre daran gearbeitet hätte, hätten sie alle 2 Minute einen Stein an die richtige Stelle paßgenau legen müssen..(die Zahlen mögen nicht stimmen, aber die 2 Minuten hab ich mir gemerkt)...Und die Ägyptologen glauben wirklich, dass das so war...Wer die Dinger gesehen hat, der überlegt überhaupt gar nicht erst, der weiß, da waren höhere Mächte am Werk. Menschen – wenigstens mit damaliger Technik, selbst heute wäre das kompliziert – können so was gar nicht gebaut haben.

Das sagt man, wenn man die Dinger von außen sieht. Aber man kann da auch reingehen

Und passiert drinnen? ...Ich kriege Panik. Es stimmt sicherlich, dass ich enge Räume noch nie gemocht habe und in der Pyramide war ein Gang, der sich über schätzungsweise 100m erstreckt, der aber steil nach oben geht und eine Höhe von ungefähr einem Meter hat. Da kann man Platzangst kriegen und in meinem Reiseführer stand, dass das Innere der Pyramiden nicht für jeden geeignet sei. Also für mich schon mal nicht

Erwähnenswert aus dem Trip nach Ägypten ist eigentlich nur noch, dass zum einen die Luft heraus war – wie man so schön sagt – als ich die Pyramiden gesehen und betreten hatte und zum anderen, die Gruppe, die mit ihrem Veranstalter so ihre Probleme hatte, mit mir Freundschaft geschlossen hat und man sich abends in der Hotelbar traf. Mit zweien davon hatte ich ein Gespräch, dass im Grunde daraus hinaus lief, dass ich sagte, auf die Frage hin, wie die Ägypter wohl die Pyramiden gebaut haben, dass ich das auch nicht wisse, aber die Version der anerkannten Wissenschaft nicht nachvollziehen kann, worauf die anderen Däniken erwähnten und anfangen von Aliens zu erzählen. Ich hätte das Thema nicht angeschnitten.

Ich sage noch, dass ich abschließend Badeurlaub machte, der mir aber nicht gefiel, weil das Hotel so richtig nicht fertig war...dafür aber sau teuer, was die Verpflegung angeht. Wasser z.B. Außerdem machte mein Magen wieder Probleme. Danach kam die Rückkehr in den Alltag und heimlich hoffte ich, dass es Deutschland regnen würde, wenn ich ankäme. 2 Wochen nur gnadenlose Sonne ist nichts für mich...

## Skandinavien 2000

Ich fuhr zunächst mal nach Norden, raus aus Deutschland auf der Autobahn, um dann gegen Abend in Dänemark anzukommen. Ein kurzer Blick auf die Karte hatte ergeben, dass eine Sehenswürdigkeit in der Nähe der Autobahn lag. Selbst Einheimische hätte diesen Winkel vermutlich nicht gefunden. Es war ein Schloß, bei dem gerade ein Festival lief, was mich aber nicht interessierte. Dieses Haus lag am Meer und zum Meer hin war ein kleiner Park mit alten Bäumen, einem Teich mit Enten und Seerosen, und Bänken, von denen aus man das Meer beobachten konnte. Ich war kurz nach Einbruch der Dämmerung da und ganz alleine. Ein leichter Wind ging durch die Bäume und es nieselte leicht, als ich mich auf die Bank setzte, um mir ganz genüßlich eine zu rauchen. Dunkle Wolken wurden von der untergehenden Sonne angestrahlt und es war eine Stille, die einfach gigantisch war. Ich wollte eigentlich nicht mehr weg da, so schön war es, aber nachdem die Klamotten von Nieselregen durchnäßt waren und empfindlich kalt durch den Wind auf der Haut wirkten, entschloß ich mich – nachdem ich ein paar Fotos geschossen hatte – weiterzufahren.



Der Kampf um ein bezahlbares Hotelzimmer war nicht leicht zu gewinnen, aber ich tat es nach einigen Stunden und etlichen im Kreis gefahrenen Kilometer. Kurz vor der ersten Brücke in Nyborg fand ich mein Quartier, was trotz später Stunde abends noch mal verließ, um in einer Kneipe in der Stadt ein Guinness zu trinken, wobei ich mich ein wenig mit der hübschen Kellnerin unterhielt, die mal einen deutschen Freund hatte und deshalb ganz passabel meine Sprache beherrschte. In dem Nest gab es sogar eine Außenstelle M, so dass auch für das leibliche Wohl gesorgt war. Obwohl das Hotel die letzte Bruchbude war, hatte ich einen Ausblick direkt auf den kleinen, romantischen Hafen des Ortes. So muss Urlaub sein..dachte ich.

Am nächsten Tag überquerte ich erst die eine Brücke, um nach Kobenhagen zu kommen, wo die Meerjungfrau suchte, was mit einen Privat-Pkw, ohne Dänisch-Kenntnisse und einem

dänischen Stadtplan nicht ganz einfach ist.- aber ich wollte ein Foto davon – um dann der Großstadt zu entfliehen, und die zweite Brücke nach Schweden passierte.



Da der Euro noch nicht als Bargeld eingeführt war, und selbst wenn er das gewesen wäre, die Schweden nicht mitmachen würden, braucht man um in dem Land zu überleben, schwedische Kronen. In normalen Ländern ist es so, dass an der Grenze eine Wechselstube ist. Nicht so in Schweden. Nicht mal am nächsten Rastplatz. Ich musste also schon wieder eine Großstadt aufsuchen, um dort bei einer Bank Geld zu tauschen, um mir dann irgendwie ein Hotelzimmer zu besorgen. Während Dänen manchmal deutsch, aber mit Sicherheit englisch sprechen, tun die Schweden beides nicht – wenigstens die vom Rastplatz und dort gab es auch keine zweisprachigen Speisekarten. Also bestellte ich mir das einzige, was ich auf Swedish verstand: Tortellini. Die waren kalt und die Kellnerin ziemlich unfreundlich. Und beschweren konnte ich mich auch nicht, weil sie mich ja nicht verstand. Ich saß das Zeug nicht, weil ich auch herausgefunden hatte, dass das vegetarische Tortellinis mit Spinatfüllung waren. Igitt! Kurz vor Einbruch der Dunkelheit, den Magen bereits auf den Knien habend, entdeckte ich ein Motel, wo die Übernachtung ohne Frühstück nur 200 DM gekostet hätte, wenn sie ein Einzelzimmer frei gehabt hätten. Ziemlich frustriert entdeckte ich bei der Fahrt ein Schild – Bed and Breakfast. Das waren Privat-Leute, die gut deutsch sprachen und die Übernachtung kostet nur 45 Mark mit Frühstück, allerdings durfte man in dem Haus nicht rauchen. Der Tag hatte mich so geschlaucht, dass ich früh zu Bett ging...bis mich das Telefon weckte. Es klingelte und klingelte, aber keiner ging dran. „Komisch.“..dachte ich. „Aber wenn du schon mal wach bist, kannst du dir auch draußen eine rauchen.“ Draußen ankommen stand ich einem Mann aus Dänemark gegenüber, der mich auf Englisch zu quatsche, wer ich den sei und was ich hier mache. Mit noch halb geschlossenen Augen antwortete ich ihm auf Englisch. Ich sagte ihm, dass ich Gast sei und aus Deutschland komme. „Deutschland“, meinte er, „dann trinkst du bestimmt ein Bier.“ Er ging zum Kofferraum seines Wagens und gab mir eine Dose Tuborg. So etwas passiert Ihnen in Deutschland garantiert nicht, dass Ihnen ein wildfremder Mensch eine Dose Bier anbietet. Das beeindruckte mich und so unterhielt ich

mich mit dem Dänen und seiner Frau über Gott und Welt – alles auf Englisch und das erstaunliche, der Mann verstand mich.

Bevor ich allerdings schlafen gegangen war, das hatte ich vergessen zu erwähnen, hab ich die Hausbesitzerin gefragt, wo man was zu essen kriegt. Im Orte gäbe es eine gute Pizzeria und dort hab ich schon wieder ein typisch schwedisches Gericht gegessen, Kebab – den guten alten Gyrosteller vom Griechen um die Ecke. Das Wetter war übrigens genauso schlecht wie Hause.

Noch einen Tag und ein Frühstück später machte ich mich auf nach Oslo, eine ziemliche Strecke, die auf der Karte gar nicht so weit aussah. Unterwegs goß es in Strömen. Deswegen wirkte das alte, im schottischen Stil erbaute Gutsherrenhaus sehr authentisch. Es lag am Meer und stand unter Denkmalschutz. Es sah noch einen Tick besser aus als jenes in Dänemark, nur das Wetter war noch schlechter, schottisch eben. Kurz danach machte ich Mittag und aß noch eine schwedisch Spezialität: Sandwiches.



Und dann sah ich auf der Autobahn ein Schild mit dem Hinweis: Weltkulturerebe und das erstaunlichste daran, das stand da unter anderen auch in deutsch. Das musste ich mir ansehen. Ich hatte aber auch nicht den Hauch einer Ahnung, was das war, was ich mir ansehen wollte, weil der Name schwedisch war. Es stellte sich heraus, dass es sich 5000 Jahre alte Felszeichnungen handelte, auf denen Schiffe zu sehen waren...gut das Däniken da noch nicht war. Diese Zeichnung wurden in der Bedeutung mit dem Pyramiden gleichgesetzt, aber sie sind wesentlich wenig spektakulär. Das sollte für den Tag mit Kultur reichen, denn der Weg nach Oslo war noch weit...und gebirgig, was aus der Karte auch nicht hervorging.



Irgendwann hörte die Autobahn auf und wurde zur Landstraße und dort gab es dann gar nichts, außer Berge und sehr viel Regen und aus bewölkten Himmel (heiteren Himmel wäre gelogen) eine Zollstation. Man muss wissen, dass ich mir eine Schachtel Zigaretten in Schweden gekauft hatte, die 6 Mark kostete. An der Zollstation konnten deshalb die Einheimischen billige Zigaretten kaufen...ich wunderte mich noch etwas, weil ich meinte, der Laden sei auf schwedischer Seite der Grenze gewesen...dachte aber nicht groß darüber nach.

Am Abend – der Weg nach Oslo war doch noch zu weit – entschloß ich mich ein billiges Motel an der Autobahn zu nehmen. Nur 125 Mark die Nacht + 20 Mark Frühstück. Geschenkt. Und da es in Bergen nichts gab, gab es dort auch nichts zu essen, so dass ich mir einen Hamburger mit Fritten bestellt hatte. Nur 27DM...spott billig.. wenn man bedenkt, dass das Pils, was ich mir getrunken habe, 10 Mark kostete. Eine kleine Flasche 0,33 Norwegen Pils oder wie das hieß...

„ In Ägypten hast Du 15 Mark bezahlt, ist doch richtig billig hier.“erinnere ich mich.. Ich beließ es aber bei einem Pils und ging schlafen.

Am nächsten Tag in Norwegen – in Oslo – bin ich auf die Museumsinsel gefahren, weil ich mich verfahren hatte und die Innenstadt nicht gefunden habe. Dort hab ich einen treuen Freund getroffen – die Möve von Oslo. Ich saß nämlich am Meer vor einem Museum auf einer Bank, die direkt am Kai stand und direkt auf der Kaimauer saß die Möve. Ich hatte nichts zu essen oder so. Aber die Möve war so an Menschen gewöhnt, sie blieb direkt vor der Bank stehen und schaute nur noch in meine Richtung. Ich kramte in meinen Taschen und holte Zigaretten raus, klapperte dabei unabsichtlich mit meinem Schlüsselbund...die Möve blieb sitzen...und dann machte ich das Feuerzeug an...die Möve blieb sitzen...ich lehnte mich zurück und schlug die Beine übereinander...die Möve blieb sitzen. Ich rauchte die Zigarette und stand auf...Möve flog weg. Ein Pärchen setzte sich auf die Bank, Möve kam nicht wieder. So hab ich jetzt einen norwegischen Freund...die Möve von Oslo.



Ich wollte mir nach Kobenhagen und Malmö nicht noch eine Großstadt antun und zog es vor, die Küste entlang zu fahren bis nach Drammen, von dort aus wollte ich quer durch Norwegen auf die Atlantikseite. Am Kai vor dem Museum war es noch ziemlich bewölkt, aber kaum hatte ich Oslo hinter mir gelassen, herrlicher Sonnenschein 30 Grad. Nur weiße Schäfchenwolken am Himmel und so setzte ich mich in Drammen mitten im Zentrum auf eine Bank und aß die norwegische Spezialität – Thunfisch-Sandwich – und ließ mich von der Sonne bescheinen. Vor mir auf der Wiese lag ein junger Mann mit freiem Oberkörper, Walkman auf und war mitten in der Stadt am pennen. Passanten gingen vorbei, aber niemand schien das irgendwie zu stören. In Deutschland wäre binnen 5 Minuten Polizei da gewesen, die den Mann freundlich verhaftet hätten. Hier war alles anders. Und dann kam etwas, was absolut ungewöhnlich war. The Spiral. Eine Sehenswürdigkeit und ich hatte keine Ahnung, was das sein sollte, aber ich fuhr hin. Das Geheimnis lüftete sich schnell. Man hatte einen Tunnel in einen Berg gegraben...tolle Sehenswürdigkeit...aber nicht um von einer Seite auf die andere zu kommen, so was macht ja jeder, sondern um von unten nach oben zu kommen...spiralförmig wie in einem Parkhaus, nur das es eben nur die Röhre gab, gegen den Uhrzeigersinn bergauf...und man fährt, kriegt langsam eine Starre in den lenkenden Armen und fährt, kriegt dabei immer mehr einen Drehwurm und kommt irgendwann oben an und kann über den gesamten Fjord blicken, in dem Drammen liegt...Schön ist kein Ausdruck dafür, er ist zu schwach. Und die Sonne schien. Und die Luft war herrlich frisch da oben und überhaupt...wunderbar.



Je mehr ich ins Landesinnere vorgestoßen bin, desto abenteuerlicher wurde die Wegführung der Straßen. Serpentina, Steigungen wider jeder Vernunft usw und mein Auto wurde immer wärmer. Aber die Landschaft, ein Traum.. Das Blau des Himmels, das Grün der Bäume und ab und zu ein See mit kristallblauen Wasser...eigentlich war hinter jeder zweiten Kurve ein See. Man muss da gewesen sein, um diese Schönheit der Natur nachempfinden zu können.

In per Anhalter durch die Galaxis heißt es ja auch nicht umsonst, dass der Designer der norwegischen Fjorde einen Preis gekriegt hat. Zu recht muss man sagen, wie ich zugeben muss und eines muss man auch noch erwähnen, bevor man eine Massenauswanderung nach Norwegen auslöst: Leben im Paradies ist teuer.



Zunächst brauchte ich eine Unterkunft für die Nacht, was außerhalb der Saison – es ist eine Wintersportregion mit erstaunlich hohen Bergen – nicht ganz einfach war. Nachdem man mir einem Touristennest 200 DM für eine Übernachtung abnehmen wollte, bin ich noch fast zwei Stunden gefahren, um dann trotzdem 200 DM zu bezahlen. Aber das Hotel war edel. Die Zimmer waren sogar mit deutschem Satellitenfernsehen ausgestattet. Es gab mehrere Salons und eine Bar und einen Garten, der den Blick auf einen See bot. Das Pils, was ich mir gönnte kostet 10,50, aber das kannte ich ja schon. Billig ist das Land halt nicht. Aber so ein Pils schmeckt erst richtig, wenn man sich eine Zigarette dazu raucht, doch meine waren alle – die

teueren schwedischen für 6 Mark die Schachtel. So ging ich zur Rezeption und kaufte Prinz Danmark Zigaretten. Während sich die hübsche Bedienung umdreht, die Zigaretten waren eingeschlossen in einem Glasschrank, sagte sie: „They are very expensive.“ Weis ich doch, ich hab in Schweden schon 6 Mark bezahlt und sagte: „It’s o.k. One Package Prince Danmark.“ „O.k. 80 Kronen.“ Ich überlegte, ratterte in meinem Kopf, 80 Kronen, du must dich verhöhrt haben, dass wären ja über 20 Mark.

Ich hatte mich nicht verhöhrt und da wußte er auch, warum der Zigarettenladen auf der schwedischen Seite war.

Aber ich konnte ja nun nicht mehr zurück. Und dann spielte ich die norwegische Ausgabe von Graf Rotz. Ich setzte mich in den Garten an einen Tisch, bestellte mir ein Pils und rauchte dazu. Zuhause ist Bier mit Kippe wohl ein Zeichen für niedrige soziale Schicht, ist Norwegen kann man so richtig protzen... 20 Mark, dafür kriegt man in Polen eine ganze Stange.



Am nächsten Tag trat ich die Rückreise an.

## **Spanien / Portugal 2002**

Im Gegensatz zu Istanbul , wohin der Flug erst abends um 21.15 los ging und man mich buchstäblich um einen Urlaubstag betrogen hat, ging dieser morgens um 6.15 oder so, sau früh auf jeden Fall, so dass ich schon Mitten in der Nacht aufstehen musste. Zu dem Flug an sich – wo ich mittlerweile eine gewisse Routine habe – bleibt zu erwähnen, dass er nach dem 11. September war und die Sicherheitschecks doch mehr als früher und er war mit LTU, wobei nur Kettenraucher wie ich verstehen, was das heißt.

Ich flog nach Faro, übernahm dort meinen Mietwagen, einen ganz neuen Peugeot 206 in silbermetallic und machte mich auf in die Innenstadt, wo ich gleich mal verkehrt herum durch eine Einbandstraße fuhr, eher ich einen Parkplatz erreichte, wo ich eine sehr typische Begebenheit für Portugal erlebte. Irgendwelche Penner stellen sich auf öffentliche Parkplätze – Sehenswürdigkeiten usw. und weisen einen kurz ein und wollen dafür Geld haben... So... und nun die Premiere. Ich holte aus meiner Geldbörse 2 Euro raus – deutsche versteht sich – und der Portugiese nahm sie und war zufrieden. Also für so ein Globetrotter wie mich ist der

Euro wirklich eine prima Sache. Einfach mit dem Geld von zu Hause im Ausland bezahlen und das klappt, ich war erstaunt.



Zu Fuß machte ich mich auf Richtung Hafen und der war schon ziemlich romantisch. Ich kann jetzt nicht mehr sagen, was ich alles in der Altstadt gesehen habe, ich weiß nur noch, dass die Batterie meines Fotoapparates schon nach einem Bild blinkte und ich einem Portugiesen klarmachen musste, dass ich eine neue brauchte. Mit Englisch ging das einigermaßen. Nach der Innenstadt war das Meer dran. Eine vorgelagerte Insel mit himmlischen Sandstränden erwartete mich und das Wetter war für März unglaublich. Knappe 20 Grad, herrlicher Sonnenschein und im Gegensatz zu Zuhause, die Natur grünte und blühte. Und ich war viel zu warm angezogen. Ich hatte noch überlegt, ob ich im Meer nicht schwimmen sollte, hab mich aber dann dagegen entschieden und mich einfach auf eine Bank gesetzt, dem Plätschern der Wellen zugeschaut und zugehört und mich von der Sonne bescheinen lassen. So früh schon wußte ich, so soll es sein. Das ist Urlaub.

Einige Sehenswürdigkeiten im Umland von Faro später, wobei man das Abenteuer ohne portugiesisch zu verstehen, in einem Restaurant mit einsprachiger Speisekarte etwas zu bestellen, nicht vergessen darf, machte ich mich auf zu meinem Hotel in den Bergen – in Alte. Vorher nicht zu vergessen, dass ich – obwohl ich gutes Kartenmaterial hatte – mich verfahren habe. Das Hotel war super. Ich war so groggy von dem Tag, der um 3.00 Uhr nachts begann, dass ich nicht mal schaffte, im Hotel noch zu Abend zu essen. Abends setzte ich mich nur auf mein kleines Stück überdachte Terrasse (bei einem einfachen Hotelzimmer) und blickte dem Sonnenuntergang zu. Schön. So muss es sein.

Das Frühstück – nach Kreta war ich auf einiges vorbereitet – war für südländische Verhältnisse sehr gut. Wenn man mal von der Tatsache absieht, dass irgend so ein A....loch mich auf dem Parkplatz so zu geparkt hatte, dass ich nicht in mein Auto kam, war das ein rundum guter Aufenthalt und am Ende der Reise würde ich wieder dort nächtigen. Es war

allerdings schon merklich kühler als am ersten Tag. Ich dachte, dass hinge damit zusammen, dass ich oben auf den Berg war und im Tal würde das Wetter schon besser.

Das Etappenziel hieß Sevilla. Unterwegs an vielen Sehenswürdigkeiten vorbei und mit einer Pause in einer kleinen Stadt am Meer, wo ich zum ersten Mal portugiesischen Kaffee getrunken und ein Sandwich gegessen habe. Meine Begeisterung war so stark wie beim ersten Frappe von Kreta. Mittags gönnte ich mir Schwertfisch in einem Strandlokal. Kulinarisch war das der Höhepunkt der Reise. Überhaupt muss man sagen, dass das Essen überall sehr gut war. Meistens aß ich mittags Fisch und abends Fleisch oder umgekehrt, immer mit einem leckeren Wein dazu. Wo ich das jetzt so schreibe denke ich: Ich will jetzt sofort wieder dahin.



Die Reiseunterlagen waren wirklich sehr gut, nur hätte ich mir persönlich auch eine Karte von Spanien gewünscht, da ich 50% der Reise in diesem Land gewesen bin. Auch hier sei noch mal der Euro gelobt, denn auch das Umtauschen zwischen Spanien und Portugal fiel ja weg. Den ganzen Tag über machte ich mir immer mal wieder Gedanken darüber, wie ich einer fremden Großstadt ein – nämlich mein – Hotel finden sollte und wie es mit Parkplätzen bestellt sein würde... schlechte Erfahrung aus Heraklion auf Kreta. Aber kaum war ich am Abend in Sevilla, kaum das ich die Stadtgrenze überschritten hatte, stand da ein Schild, mit dem Namen des Hotels. Das war fast zu einfach. Die spanischen Hotels machen aus der Not des chronischen Parkplatzmangels eine Tugend, in dem sie das Untergeschoss ihrer Häuser zu Parkhäuser umfunktioniert haben und für einen Stellplatz extra Geld abzocken. Das Hotel gefiel mir persönlich nicht so gut, weil erstens das Essen miserabel war und zweitens es etwas außerhalb lag – in einem Wohnviertel von Sevilla. Ich hatte zwei Tage Aufenthalt dort.

Am nächsten Tag machte ich den entscheidenden Fehler. Ich entschloß mich zu Fuß die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu erkunden und für einen fußfaulen Menschen wie mich, eine gewaltige Strecke zurück zu legen. Trotz Stadtplans war es nicht ganz einfach, sich nicht zu verlaufen. Dann aber sah ich sie, die Kathedrale von Sevilla, die doch unwesentlich größer als Kölner Dom ist und natürlich den berühmten Turm.



Zunächst mal kam ich von der falschen Seite, so dass ich um das Gebäude herum laufen musste. Immer an der Wand lang, bis ich eine Tür entdeckte, durch die andere Touris in die Kathedrale gingen. Ich tat es innen gleich. Drinnen kamen mir purpur-tragende Männer entgegen. Hohe kirchliche Würdenträger – ob Bischöfe oder gar Kardinäle weiß ich nicht. Auf jeden Fall bin ich keine 3 Minuten in dem beeindruckenden Gebäude, als ein Mann auf mich zu kam, der meinte: The Cathedral is closed, come back later und mich rauschmiß. Der Hintergrund war, dass man am Haupteingang, der tatsächlich noch zu war, 6 Euro Eintritt bezahlen musste.... Eintritt für ein Gotteshaus?... Auch wenn ich nicht zu christlichen Fundamentalisten gehöre, aber sowas gehört sich meiner Meinung nach einfach nicht. Mir fiel da spontan die Geschichte mit Jesus im Tempel ein, der die Geschäftemacher aus diesem vertrieb. Geld nehmen, um in eine Kirche zu kommen, macht man einfach nicht und dabei bleibe ich.

Ganz in der Nahe war ein Museum für indianische Kunst aus Mittelamerika, aber das wurde gerade umgebaut und eine Festung hatte an diesem Tag – denn es war ein Montag – geschlossen. Zu erwähnen bleibt noch, dass ich mal – wie auf Kreta – den Fehler machte, mir Fisch zu bestellen, ohne zu wissen, was das genau ist und ich genau wie auf Kreta, diese frittierten ganzen Fischen bekam, die ich schon auf Kreta nicht mochte und das der Rückweg logischer Weise genauso lang war wie der Hinweg und ich mir einen tierischen Wolf gelaufen habe. Um diesen Tag abzurunden, wollte ich wenigstens am Abend was Vernünftiges essen. So ging ich, da in meinem Reiseführer stand: Die Spanier essen recht spät, gegen 20.00 Uhr im Viertel spazieren. Das einzige Restaurant war zwar geöffnet, aber um 20.30 – wo mein Magen sich der Kniescheibe näherte – sagten sie, die Küche würde erst in einer halben Stunde öffnen, so musste ich wieder im Hotel essen... und es schmeckte wieder nicht. Fazit: Ich mag Sevilla nicht.

Das nächste Etappenziel hieß Cordoba. Ich hatte mich dazu entschieden, nicht die Schnellstraße zu nehmen, sondern entlang eines Flußtales die Strecke zu bewältigen. Wieder gab es viele Sehenswürdigkeiten, auf die ich mal nicht eingehen. Man muss vielleicht

erzählen, dass ich etwas vom Weg abgekommen war, als ich ein Castello suchte und dann in einem Dorf mitten im Nichts einen Cafe con leche (letsche) bestellt habe, was Kaffee mit Milch bedeutet und die Leute haben mich verstanden. Außerdem sah die Bedienung recht ansprechend aus und diese lächelte mich die ganze Zeit an – aber ich musste ja weiter.



Unterwegs sah ich eine Burg auf einem Hügel – sah sehr romantisch bis düster aus..so alla Hollywood. Der Parkplatz war unten am Hügel und die Burg logischer Weise oben. Ich war konditionell immer noch nicht besser drauf auf als bei der Giralda (Dem Turm der Kathedrale von Sevilla) und war ziemlich schnell außer Puste, als mich etwa auf halber Strecke ein Auto überholte... man hätte also auch mit den Wagen hier hoch fahren können... aber jetzt wieder umkehren, hätte sich nicht gelohnt. Ich holte also die letzten Reserven aus meiner Raucherlunge heraus und hatte Stechen in den Hüften, außerdem tat mir der Rücken weh, aber irgendwann hatte ich es dann geschafft und stand vor den Eingang zur Burg. Der Ausblick war herrlich und frohen Mutes schritt ich auf das Burgtor zu und zog. Nichts tat sich, die Tür war verschlossen. Aus einer Tafel konnte ich entnehmen, dass dieses Museum leider geschlossen hatte, weil an diesem Tag Dienstag war... so wie das in Sevilla, denn da war ja Montag. Dieses wurde zum Running Gag des Urlaubs. Es kam schon mal vor, dass ich eine Sehenswürdigkeit nicht fand, weil die Beschilderung fehlte oder unklar war, ich sagte mir dann: „ Ist egal, da wäre eh geschlossen heute, weil heute z.B. Donnerstag ist.“



Cordoba selber ist eine sehr schöne Stadt und das Hotel lag in der Altstadt, womit Sie – wenn sie schon mal in einer südländischen Stadt waren – ermessen können, wie breit die Straßen da sind. Mit meinen Peugeot kam ich so gerade durch. Das Spielchen mit dem Parkhaus im Keller kannte ich ja schon aus Sevilla. Diesmal hatte ich aber nur einen Tag Aufenthalt, so dass mir die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt am Nachmittag angucken konnte. Da gab es zunächst mal das direkt am Hotel befindliche Judenviertel mit Gassen, wo man so gerade als Fußgänger durch paßte und irgendwo spielte jemand Geige, was so richtig zur Stimmung paßte.

Das Wetter war auch toll und ich fand mich dank eines Stadtplans sehr gut zurecht. Auch diese Stadt hat eine ziemlich große Kirche – es ist eigentlich eher ein überdachtes Fußballfeld, so groß ist das Ding. Es wurde glaub ich erst ein römischer Tempel, dann eine Moschee und schließlich eine Kirche... riesig ... und auch wieder nur mit Eintritt zu betreten und massenhaft Gold innen drin.



Nach einem Abstecher in einen sehr schönen Park, wo ich Fotos schoß, in dem nach symmetrischem Plan Teiche angelegt waren – und ich den letzten Rest Kondition verbraten habe – ging ich zurück zum Hotel. Allerdings nicht ohne noch einen Cafe con Leche in der Altstadt zu trinken. So muss Urlaub sein.



Abends im Hotel bestellte ich mir einen Kaffee und forderte anschließend zum bringen der Rechnung auf – und das alles auf Spanisch. Ich war stolz auf mich, kann ich Ihnen sagen. Zum Glück hatte ich entdeckt, dass keine 100 m vom Hotel entfernt ein Burger King war und ein Laden, wo man Baquettes erstehen konnte. Dieser Tag hat rund um für Sevilla entschädigt

Der Rest des Urlaubs begann mit leichten Nieselregen in Cordoba. So richtig hat es die nächsten 4 Tage nicht aufgehört. Die Tour führte mich nach Elvas – also zurück nach Portugal – wo ich im Hotel meinen Personalausweis, den man vorlegen muss, um ein Hotelzimmer zu kriegen, zunächst nicht fand und mir schon überlegte, wie ich der Polizei erkläre, was passiert sei. Ich dachte, ich hätte ihn in Cordoba liegen lassen. War aber nicht so. Der Abend – es war eine weite Etappe – aß ich in dem Hotel, wo ich Shocking Buttler gespielt habe. Das Spiel ging so: Das Hotel war recht nobel und der Kellner benahm sich so steif und höflich wie ein englischer Buttler. Man sollte wissen, dass jene Gegend berühmt für seinen Wein ist. Doch ich bestelle zunächst mal – ich war einziger Gast – ein Pils und dazu Fisch. Dabei muss sich dem Kellner schon der Magen umgedreht haben. Der Typ erkannte eindeutig, dass ich keine Ahnung hatte, also empfahl er mir eine Suppe als Vorspeise – mit aller Hand Kräutern aus der Region – und dazu Schwertfisch. Ich stieg dann auch auf Weißwein um und sagte, dass er einen wählen sollte, der dazu paßt. Das Essen war ausgezeichnet und dann kam der Hammer, ein anderer Kellner betrat mit einem Teewagen den Raum, auf dem allerhand Desserts standen und rollte zu mir an Platz, wo natürlich der Buttler stand, der sobald ich das Glas leer hatte, sofort nachfüllte und mich ansonsten sehr kritisch beäugte – nicht ganz so angenehm beim Essen. Ich merkte förmlich wie er dachte, dass ich in meinem schlampigen Touri-Outfit nicht in gediegene Atmosphäre des Lokals paßte. Dann sollte ich auswählen und ich hatte vorher leckersten Schwertfisch und nahm Mousse Chocolate (mein Französisch ist miserabel, ich meine einfach Schokoladen-Pudding, Rechtschreibfehler bitte ich zu entschuldigen). Selbst mir als Laie leuchtete nach dem ersten Löffel ein, das paßt nicht zusammen und der Buttler hatte nun endgültig den Kaffee von mir auf. Ich hörte wie er verzweifelt vor sich hin murmelte, peixe con mousse und sah, wie er verständnislos den Kopf schüttelte. Um den Abend für ihn zu retten, sagte ich, als mir Wein zu den Schokoladen-Pudding einschenken wollte – was auch nicht zusammen paßt – dass ich den nicht wolle, weil das nicht harmoniere. Da grinste er über das ganze Gesicht und zwang

mich nahezu dazu, kandidierte Pflaumen zu probieren, die absolute Spezialität von Elvas, was auch, wie ich später herausfand, in meinem Reiseführer stand. Den Schoko-Pudding hat er mir – ebenso wie die Pflaumen – geschenkt. Das Spiel nennt sich Shocking Buttler und war unheimlich lustig.



Längs des Weges

Elvas war ansonsten eine sehr schöne alte Stadt mit einer Mauer drum herum und einem großen Aquädukt aus Römerzeit. Elvora war das nächste Etappenziel und das Hotel sehr modern – ohne jegliche Atmosphäre, aber gut gelegen, nur einen Steinwurf von der mit einer Mauer umgebenden Altstadt entfernt. Aber das Wetter war richtig scheußlich. Trotzdem wagte ich mich ohne Regenjacke auf den Sightseeingtrip. Ich habe mich entsetzlich verlaufen, weil die Straßen ringförmig um den Hügel gingen und ich nie wußte, wo ich eigentlich bin. Die Kathedrale hab ich trotzdem gefunden, aber sie war zu.. „war klar, war ja Freitag“, doch das war diesmal nicht der Grund, sondern ich war einfach zu spät unterwegs. Dann hab ich auf einem Marktplatz etwas gegessen, was ich so bis jetzt nur aus der Türkei kannte. Blätterteig mit Gehacktem drin. Ich probierte eins der Muffin großen Dinger, war begeistert, und ließ mir 2 einpacken, nicht ohne vorher mein alltägliches Bier zu trinken. Im Urlaub ist ein Bier pro Tag Pflicht – koste es, was es wolle.



Dann wieder zurück in Alte verlebte ich einen sehr schönen Abend an einem echten Kamin und draußen schüttete es in Strömen. Ein paar andere Urlauber verrieten mir, dass sie schon 5 Jahre hintereinander Urlaub in der Gegend machte, aber so schlechtes Wetter hatten sie noch nie. 3 Wochen mehr oder weniger Dauerregen. Da hatte ich mit meinem Ausflug nach Spanien ja doch die richtige Wahl getroffen. Ein gutes Essen und ein paar Bierchen vorm schlafen gehen. Und ein rundum guter und interessanter Urlaub ging zu ende.

Der Abflug war abends, 18.15 und so ließ ich es mir nicht nehmen, trotz des bescheidenen Wetters, noch mal zu dem Sandstrand zu fahren, um mich vom Meer zu verabschieden..und da war es sogar kurzzeitig trocken... Das war der Urlaub in Portugal und Spanien und nun... zurück ins wirkliche Leben.

## **Frankreich 2002**

Mit Hilfe meines Computers und einer sehr erstaunlichen CD-Rom plante ich an einem Abend die Strecke. Ca. 300 KM am Tag. Luxemburg sollte das erste Ziel sein, weil ich da noch nicht war und dann irgendwie quer durch Frankreich Richtung Brest – genauer Point de Pen Hir. Die Strecke umfaßte 3000 KM, 2000 in 300 KM Abständen und dann Rückfahrt 1000 Km.

Die Motivation für diesen Urlaub war so einfach wie noch nie. Einfach nur weg!

Die erste Sehenswürdigkeit war zwar eine ziemliche Pleite, da es sich um nur um einen Berg mit Wanderwegen handelte, aber abends war ich in Luxembourg. Die Stadt des Geldes – mit einer netten Kathedrale und einem Parkplatz direkt mit Blick auf ein Tal, was begrünt ist und quer durch die Stadt verläuft. Das Hotel lag direkt an dem Aussichtspunkt, wo man die Brücke und die Staatssparkasse auf der anderen Talseite sehen konnte. Im Licht der untergehenden Sonne ein herrlicher Anblick. Die Altstadt war nur ein paar Ecken entfernt – zuerst hab ich

mir einen Cafe au lait (das ist natürlich Cafe con leche, ist aber französisch) getrunken, um mich hinterher an Mc Donalds und einer Pizzeria vorbei zu Pizza Hut zu begeben...echt multikulti die Stadt. Alle Restaurants – auch teure französische – lagen am zentralen Platz, wo dem Touri Live-Musik der klassischen Art geboten wurde. Um den Abend zu krönen, noch ein Eis vom Italiener...und schon da wußte ich, dieser Urlaub ist nicht gut für deine Figur – aber egal. Und nicht gut für den Geldbeutel, denn das Hotel wollte für Übernachtung mit Frühstück nur 100 € haben.



Der nächste Tag führte nach Metz, wo es eine ziemlich große Kathedrale gibt, die mitten in der Altstadt liegt und einen Parkplatz besitzt. Über einige andere Städte – und einem Mc Donalds Restaurant – nach Troyes im Herzen der Champagne. (Mein Französisch ist nicht das beste. Da wo dieser teure Sekt herkommt auf jeden Fall. ) Dort hat es mich viele Runden durch die Stadt gekostet, bis ich ein Hotel am Bahnhof bekommen habe. Dort nahm ich ein Einzelzimmer in einem Doppelhotel, bestehend aus einem billigen und einem mit 3 Sternen. Jenes Zimmer, was man mir für 40 € angeboten hat, hatte nicht mal ein Fenster – und so bin ich in die teure Hälfte eingezogen, was die sehr hübsche Frau an der Rezeption nicht so recht glauben wollte. Ich hatte wieder mein schlampiges Touri-Outfit an. Direkt um die Ecke war nicht nur der Bahnhof, sondern auch ein Restaurant. Nun kann ich kein Französisch und Franzosen weigern sich einfach, englisch zu verstehen...und eine Speisekarte zu lesen, ist da nicht ganz einfach. Escalope – das wußte ich noch von vor 15 Jahren, weil dass das einzige war, was ich als Kind auswärts gegessen habe – heißt Schnitzel. Meine Freude war groß, als ich auf der Karte dieses Wort erblickte...wunderte mich noch etwas, weil da Poisson (auch vermutlich falsch geschrieben) stand, da ich meinte, dass das Fisch sei....bestellte es aber trotzdem...und als Starter...ich weiß nicht mehr...auf jeden Fall sind Franzosen sehr enttäuscht, wenn man sich nicht ein 3 Gänge Menü zusammenstellt. Das ist da so üblich. Bei näherem Überlegen glaub ich, ich habe da noch auf einen Starter verzichtet...ich hatte auf jeden Fall ziemlichen Appetit und freute mich auf ein richtiges Schnitzel...als die Kellnerin – die auch sehr hübsch war, wie ich überhaupt sagen muss, dass ich Französischen meistens attraktiv finde – eine Schnitzel von Räucherlachs – ja Räucherlachs – mit Nudeln brachte. Es schmeckte ausgezeichnete..dazu eine Quart (1/4 Liter) Weißwein und das obligatorisch

Wasser. Dann als Nachtisch .... man will die Gastgeber ja nicht enttäuschen...einen Furchtsalat und einen Espresso, der Cafe petit heißt, zum Schluß. Herrlich...auch wenn mir die Stadt überhaupt nicht gefiel, aber das Essen...genießen kann man in Frankreich.

Es ging dann weiter nach Orleans (was nicht Orliens ausgesprochen wird) wo die berühmte Jungfrau sich mit den Briten angelegt hat und dafür von der Kirche verbrannt wurde..oder wie das jetzt auch immer historisch zusammenhängt. Die haben eine noch größere Kathedrale als in Metz – davor das Bildnis der Jungfrau –



und diese Kathedrale hat eine Besonderheit, was sie vermutlich einzigartig auf der Welt macht – ein Parkhaus unter ihr – was man beim ersten und zweiten Vorbeifahren aber übersehen kann, so dass man quer durch die ganze Stadt, die nur Einbahnstraßen besteht, fahren muss und irgendwie die Kathedrale wiederfinden sollte, was ohne Stadtplan etwas kompliziert sein kann. Die Kathedrale ist groß..ob sie den Vergleich mit Sevilla aushält, weiß ich nicht genau..auf jeden Fall nehmen die Franzosen kein Eintritt für eine Kirche, was sie sympathisch macht, dafür sind die Parkplätze recht teuer..obwohl es ging eigentlich ... und rein kommen in eine Stadt ist das eine, auf dem richtigen Weg wieder raus, etwas anderes.

Dann ging es die Loire entlang Richtung Tours. Ein Fahrt, die sich ziemlich zieht, wenn man nicht die Autobahn benutzt. In meinem Atlas sind wichtige Sehenswürdigkeiten grün...davon gibt es viele an der Loire, Schlösser hauptsächlich, und einige ganz wichtige Gelbe. Und Chambord war gelb. Ein Schloß – ich hab's nur von außen gesehen – was aus Disneyland stammen könnte. Überall Türmchen und Schornsteine und irgendwie schien das alles nicht

zusammenzugehören – aber es war ein Schloss in einer schönen Parkanlage und dort hab ich meinen ersten Crepes seit 15 Jahren gegessen. Und er schmeckte mir genauso gut wie als Kind / Jugendlicher, was immer man(n) auch so mit 13/14 ist.



Man muss nicht meinen, dass es mir hauptsächlich ums Essen ging, aber diese französischen Spezialitäten wie eben z.B. Crepes erinnerten mich an ganz früher.

In Amboise – an der Loire gelegen – hab ich das billigste Hotel der ganzen Reise bezogen – nicht ohne vorher beim Castell mal wieder vor verschlossenen Toren zu stehen – und dieses lag am Ufer der Loire – nur eine Straßenbreite und einen Deich davon entfernt. Ich wohnte in einer Dachkammer, was wohl auch dazu beitrug, dass ich an mein Elternhaus erinnert wurde. Ich lag auf meinem Bett – nachdem ich ein hervorragendes Menü in einer Pizzeria hatte – und verdaute das Essen und hörte Musik dazu, als langsam die Sonne anfing unterzugehen und ein herrliches Licht warf.



Am nächsten Tag hab ich Tours links liegen lassen und bin die Loire entlang – mit einer Schloßbesichtigung – weitergefahren bis Samur und dann auf die Schnellstraße – mit einer Besichtigung von Angers, natürlich mit Kathedrale - nach Nantes, wo ich mir eine große Kirche angeguckt und mich dann fürchterlich in der Stadt verfahren habe – im Stau steckte, immer wieder im Kreis um das Zentrum fuhr – der Motor langsam wärmer wurde und ich – immer in der Hoffnung auf ein Schild in die richtige Richtung – immer gestreßter. Ich hasse diese Stadt, weil ich schon vor 15 Jahren – als ich mit meiner Schwester und deren späteren Mann einen Ausflug dahin gemacht habe - mit meinem neuen Turnschuhen in Hundescheiße getreten bin. Diese Stadt mag mich nicht und das beruht wie gesagt auf Gegenseitigkeit.

Das Ziel war Carnac, was Archäologen was sagen wird. Ungefähr 10 Kilometer von dieser Stadt entfernt, liegt Auray, wo ich vor 15 Jahren mit meinen Eltern wohnte und bis spät in die Nacht Canasta gezockt habe, wobei die sich ihren Rotwein zogen und ich Cola trank. Auray war damals ein kleines Nest – in meiner Erinnerung – heute ist es eine Großstadt. Ich hab das Haus von damals leider nicht gefunden und der Hund – der uns damals zugelaufen war und jeden Abend wiederkam – Hugo – ist vermutlich auch längst tot. Ich übernachtet in Carnac, was am Atlantik liegt, in einem Touristenhotel. Dort hab ich mal wieder – und es beeindruckt mich jedes mal wieder aufs Neue – das Meer gesehen. Jetzt nicht so einer Pfütze wie das Mittelmeer, sondern den Ozean. Ein schöner Sandstrand war keine 5 Minuten vom Hotel entfernt. Und ich stand da so am Strand, dachte daran, dass die Leute, die jedes Jahr denselben Urlaub machen oder Urlaub bei Ballermann 6, doch ziemlich bekloppt sind und wie bekloppt man selber erst mal ist, wenn man aus diese Entfernung sich selbst bei Arbeit vorstellt. Man was sind wir Deutsche doch bescheuert. Das Leben kann einen mit sehr wenig sehr glücklich machen...mit dem Meer zum Beispiel. „Ich bin da. Angekommen.“ Wenn der Kellner beim Abendessen mir nicht verheimlicht hätte, dass der Wein 10€ die 0,5 l kostet, hätte das der schönste Tag meines Lebens sein können...aber er war auch so ein guter...außer Nantes, die Stadt mag ich nicht!



Carnac ist den Eingeweihten natürlich deshalb bekannt, weil dort die Alignments stehen. Über mehrere Kilometer stehen Steine – ich glaub in fünf – Reihen hintereinander – wie Soldaten bei eine Parade und kein Mensch weis wieso? Niemand hat bisher eine schlüssige Erklärung gefunden. Die Alignments sind wesentlich größer als Stonehenge – was ja nur ein Steinkreis ist. Und so eine alte Kultstätte – oder Ladebahnen für Außerirdische wie Däniken sagen würde – haben eine ungeheure Faszination für mich. Ich mag sowieso alte Sachen – und weigere mich beharrlich ein Handy zu kaufen – aber die Steine stehen da so 5000 Jahre oder noch länger und man muss sich mal überlegen, viele Menschen die schon gesehen haben und sich gefragt haben, was soll das? Und vielleicht – ich meine sogar wahrscheinlich – liegt dieser Struktur irgendwelches vorgeschichtliche Wissen zu Grunde, was einfach verloren gegangen ist. Vielleicht wußten die mehr als wir. Atlantis, die alte Hochkultur, vielleicht ist Carnac ein Stück davon, vielleicht auch nicht, aber das ist egal, es könnte so sein. Man spürt ein wenig den Hauch von Ewigkeit, um es lyrisch zu formulieren.



Von diesen Steinen ging es nach der Halbinsel Quiberon, wo ich mit meinen Eltern damals fürchterlich naß geworden bin, weil es damals wie aus Kübeln geschüttet hat. Dort hat sich nichts verändert – außer dass ein Restaurant aufgemacht hat, was ich aber jetzt nicht besuchte. Und dann kam die Krönung des Urlaubs...die Fahrt nach Point Du Raz und Point de Pen Hir, an der äußersten westlichen Spitze der Bretagne. Und diese zog sich ohne Ende, weil man über die Dörfer fahren musste. Es war schon nach 2 als ich in Point du Raz ankam und ich musste – was ich eigentlich gar nicht mag – die letzten 200m zu Fuß gehen, um die Steilküste zu sehen. Schon wie damals gefiel mir dieser touristisch sehr gut erschlossene Point du Raz nicht so gut. 100 Km vorher an der Schnellstraße gab es bereits Hinweisschilder auf diesen Aussichtspunkt...ganz anders der Point de Pen Hir, nur in der letzten Ortschaft gab es einen Hinweis...allerdings sollte ich noch sagen, dass ich um halb 4 Point du Raz nach einem Glas Cidre verlassen habe und es noch ein weiter Weg war.



Aber meine Erinnerung an den Point de Pen Hir – mit über 90 Meter Steilküste – sehr zerklüftet – als der schönste Ort der Welt stimmt – auch nach heutiger Einschätzung. Dort lebt das Meer. Man kann es an die Felsen schlagen hören und der karge Fels mit seiner Einfachheit gibt einem ein Gefühl von Freiheit. Freiheit ist das, was man mit jedem Atemzug einsaugt. Klare Luft, eine Brise von Meer her, Salzgeruch und das Toben der Brandung und der tiefe Abgrund. Point de Pen Hir sehen und sterben... „Ich bin da!“ und wollte eigentlich nie wieder weg...



Danach war die Luft raus, obwohl ich noch St. Malo – vor dem ich kurz vorher in einem Autobahnhotel übernachtete – und Le Mont Saint Michell gesehen habe.



Und dann – mit Verfahren mit Amiens, weil die Stadtverantwortlichen ein Schild vergessen hatten, und einem Stau bei Aachen um 24.00 – beide Seiten dicht, es bewegte sich keinen Millimeter - war ich nach 6 Tagen wieder glücklich zu Hause...um vieles dankbarer als vorher.

## **Nordkap 2002**

Früh morgens am nächsten Tag ging es los. Meine Eltern brachten mich zum Flughafen. Als ich das Ticket, was der Veranstalter mir geschickt hatte, in Händen hielt, freute ich mich, dass ich mit Finnair und nicht mit LTU fliegen würde, was Kettenraucher wie ich verstehen werden, es sei denn sie wissen, wie ich nicht, dass Finnair ebenfalls nur Nichtraucherplätze hat. Dafür saß ich aber am Fenster. Der Flug ging nach Helsinki, wo ich 3 Stunden Aufenthalt auf dem Flugplatz hatte. Eine lange Zeit, vor allem für Raucher, da fast überall Rauchverbot war. Nur in ganz kleinen Räumen war blauer Dunst geduldet und da diese Räume von allen Rauchern auf einen doch recht großen Flughafen genutzt wurden, war es fast unnötig sich selbst eine Kippe anzuzünden, da das Passivrauchen schon jeden Nikotinbedarf gedeckt hat. Selbst ich hielt es darin nicht lange aus. Um mir die Zeit ein wenig zu verkürzen und weil ich Hunger hatte, aß ich ein Sandwich und trank Kaffee dazu. Dann folgte der Anschlußflug nach Rovaniemi – falls sie nicht so genau wissen, wo das liegt, ist das keine Bildungslücke, um die sie sich Sorgen machen müßten – ich kannte es vorher auch nicht. Die Stadt liegt direkt am Polarkreis in Finnland. Und der Anschlußflug war auch mit Finnair, also wieder nichts mit rauchen. Angekommen – nach der jetzt sehr notwendigen Nikotinzufuhr – bin ich zum Schalter von Europcar gegangen, um mir meinen Mietwagen abzuholen. Ein Seat Leon, der von außen recht groß aussah, der Innenraum war aber relativ klein. Dafür hatte er aber ordentlich was unter der Haube – allerdings und das enttäuschte mich sehr – nur ein Tapedeck. Extra hatte ich mir CDs zusammengestellt, die ich im Urlaub hören wollte, während ich die einsamen Straßen Lapplands entlang fahren würde und Kassetten hatte ich sicherheitshalber mal nicht eingepackt. So blieb nur finnisches Radio.

Mein erstes Hotel hatte ich direkt in Rovaniemi und es war recht schnell zu finden, da es sich direkt gegenüber von einem finnischen Mc Drive befand. Das Zimmer war schlicht, aber gemütlich. Ich hatte Halb-Pension gebucht, was nur 199€ extra kostete und sich wirklich gelohnt hat. Man muss wissen, man bekommt dann abends ein Drei-Gänge-Menü, was man sich aber leider nicht selber zusammenstellen darf. So lernt man die lokale Küche kennen. Was an diesem Abend bedeutet, einen Salat als Vorspeise zu bekommen, der eine komische braune Sauce als Dressing hatte. Es schmeckt nicht wirklich schlecht, aber es war ungewöhnlich. Als Hauptgericht Chicken – übrigens kann man sich in Skandinavien grundsätzlich nur Englisch verständigen. Deutsch können die nicht. Also Hühnchen mit Mozarella überbacken mit Kartoffelpüree. Ja, richtig gelesen, Kartoffelpüree, was ich als die deutsche Beilage überhaupt bezeichnen würde. Sehr lecker und zum Nachtisch 3 Kugeln Eis... das war viel zu viel. Getrunken hab dazu eine Cola und dann ein Pils, was mich 7€ gekostet hat. Nach dem Essen hab ich noch einen kurzen Spaziergang durch die Stadt gemacht, die an einem Fluß liegt, an dessen Ufer ich mich gesetzt hab. Und erst da viel es mir so richtig auf: Es ist so ruhig hier. Richtige Stille, wenn man mal von ein paar Joggern absieht. Es war Natur und Stille, genau das, was ich gesucht hatte. Zu diesem Zeitpunkt wußte ich noch nicht so genau, warum ich das suchte, aber es war so.



Das Frühstück – schlechte Erfahrungen in südlichen Ländern – war ganz gut. Danach hab den Weihnachtsmann in seiner Werkstatt besucht, denn der ist Lappe/Same, was man auch an seinen Rentieren vor seinem Schlitten sieht. Für Kinder, die noch überzeugt davon sind, dass ihn gibt, hat er einen Service eingerichtet. Sie können sich einen Brief von ihm schicken zu lassen und zwar so, dass er genau zu Weihnachten ankommt. Dafür müssen allerdings vorher Erwachsene in seine Werkstatt kommen, die Adresse der Kinder angeben und 6€ pro Kind abdrücken. Ja, umsonst arbeitet selbst Santa Claus nicht. Ich gab die Adresse von meinem Neffen an, der gerade in die Schule gekommen ist und sich nun ernsthaft fragt, ob es den Weihnachtsmann wirklich gibt oder nicht

Diese Werkstatt liegt direkt am Polarkreis, für dessen Überschreitung man sich ein Zertifikat ausstellen lassen kann, was ich getan habe. Und wieder kam da das Gefühl, wo ich nicht

schon überall gewesen bin. Das war wieder Stolz gepaart mit Dankbarkeit. Allerdings war es mit 5 ° C doch recht kalt.



Mittags bin ich einem Schild zu Fuß gefolgt, was auf einen Aussichtspunkt hinwies. Man konnte dort von einer Klippe ein Flußtal einsehen, was auch gleich mal fotografiert habe. An diesem Punkt war auch eine große Holzhütte, die rund war und wohl von der örtlichen Jugend zu Saufgelagen genutzt wird. Mich erinnerte das spontan an unseren heimischen Trimm-Dich-Wald, wo eine viel kleinere Hütte steht, unter der aber in meinen wilden Jahren nicht weniger Alkohol geflossen ist. Das war damals eine unheimlich gute Zeit.



Die Fahrt setzt sich durch eine herrliche Flußlandschaft fort, in der ich fast alleine unterwegs war. Nur ganz vereinzelt mal ein anderes Auto. Das Ziel des heutigen Tages war Ivalo und mein Hotelzimmer hatte Blickrichtung zum Fluß. Ich hab mich am Fluß auf einen Baumstamm gesetzt und die Lachse – oder was auch immer das für Fische waren – beobachtet, wie sie zur Wasseroberfläche kamen. Und es war so ruhig und friedlich, die Sonne war herausgekommen, wodurch es allerdings nicht wirklich warm wurde. Über eine Stunde hab ich dort gegessen und ich hab nicht mal dabei geraucht, weil die Luft so klar war, so rein. Ich hab mich gewundert, dass ich keinen Sauerstoffflash gekriegt habe. Zu essen gab es abends, Champignon (diese Pilze halt, wie auch immer man das schreibt) als Vorspeise und dann Räucherlachs mit Kartoffeln und Salat. Das ganze war als Buffet aufgezogen. Und das war soviel, dass ich auf ein Dessert verzichtet habe. Dazu getrunken hab ich einen Weißwein, der mit Wasser serviert wird – einem Liter oder so. Sehr lecker.

Nach wiederum guten Frühstück ging es zu einer Bärenhöhle, die an sich eine ziemliche Enttäuschung war, weil die am Berg lag und man eine nicht endenwollende Treppe hochsteigen musste, was meinen Beinen überhaupt nicht gefiel. In dem Ort Inari gibt es ein Museum, in dem eine Multimediashow über die Ureinwohner Lapplands – was eben nicht die Lappen, sondern die Samen sind – gezeigt wird. Wobei man meinen könnte, dass es ja auch einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen Lappen und Samen gäbe. „Erst käme der Samen und dann der Lappen, um ihn wegzuwischen“, aber ist nur ein Kahlhauer am Rande. Die Ausstellung war aber wirklich sehr gut gemacht. Mit riesigen Diaprojektionen der Natur Lapplands über die gesamten 12 Monate des Jahres und Erklärungen dazu. Töne wurde eingespielt und auch was über Kaamos erzählt. So heißt Polarnacht auf Finnisch oder Samisch, so genau konnte ich das nicht herausfinden.

In Finnland ist die Natur schon ein bißchen weiter als in unseren Breitengraden und somit war hier schon Herbst. Man muss sich jetzt vorstellen, dass es in diesem Land nichts weiter als Straße und Bäume gibt, die in allen Farben des Herbstes im Sonnenlichtes erstrahlten. Ich vermutete, dass man mir LSD in den Kaffee gekippt hatte. „Ich sehe Farben!“ Der finnische Ausdruck für dieses einmalige Naturschauspiel heißt „Ruska“. Gelb, Grün, Rot und Braun und jedes einzelne Blatt in einer anderen Schattierung. Farben! Einfach nur bunt.



Dann überfuhr ich die Grenze nach Norwegen, wobei mir früher gar nicht bewußt war, das Finnland und Norwegen eine gemeinsame Grenze haben, ich dachte immer, da liegt Schweden zwischen. Aber es war so. Norwegen ist an sich mehr gebirgig und dadurch wirkte die Umgebung noch beeindruckender. In normalen Ländern ist es so, dass es hier und da mal einen Aussichtspunkt gibt, wo man schöne Landschaft fotografieren kann. In dieser Region der Welt ist es so, überall – egal wo man hin schaut – es ist schön und beeindruckend. Und dann erreichte ich das Meer, einen Fjord. Links Berge, rechts Meer und irgendwie dazwischen die Straße.



Mein Ziel war das Nordkap, das auf einer Insel liegt und nur durch einen Tunnel zu erreichen ist. Wobei wir bei einer generellen Beobachtung über norwegischen Straßenbau wären – sie können einfach nicht gerade bauen. Der Tunnel muss eine Kurve oder wenigstens Steigung bzw. Gefälle haben, am besten aber alles 3, so wie dieser. Als ich wieder raus kam, Nebel, so dass ich fast die Hand nicht vor Augen sehen konnte. In der Hoffnung, dass es nur noch besser werden kann, setzte ich meinen Weg trotzdem zum Nordkap fort. Schemenhaft konnte ich später das Kassenhäuschen sehen und steuerte darauf zu. Aber es war keiner drin. Haben die das Nordkap dicht gemacht? Ich bin mutig durch die offene Schranke gefahren – ohne zu bezahlen und auf einen Parkplatz, wo bis auf einen Wohnwagen kein anderes Gefährt stand. Ratlosigkeit. Leute kommen auf den Parkplatz, die mich ansprachen – mein Wagen hatte ja finnische Kennzeichen und die waren überrascht, als ich auf Englisch antwortete, dass ich sie nicht verstand. Ich fragte die Fremden: „Is it closed?“ „No, its open.“ und kaum das ich das gesagt hatte, verzog sich die Wolke und ich sah, dass ich vor dem Eingang des Nordkaps stand.



Man kann sagen, das Nordkap ist der Point de Pen Hir in Groß. Sehr gigantisch und sau kalt, so dass mich nach den Fotos erst mal etwas aufwärmen musste und einen Kaffee mit Sandwich bestellte. 10€. Die spinnen, die Norweger. Dann hab ich Postkarten gekauft und sie zu meinen Eltern geschickt. Von dort aus, damit sie den originalen Nordkapstempel kriegen, auch wenn sie drauf wenig wert legen. Postkarten und Briefmarken haben mich nochmal 8€ gekostet.

Das Hotel, wobei man schon fortgeschrittener sein muss, um es zu finden, lag direkt am Hafen des nördlichsten Ortes Europas: Honningsvåg. Von meinem Fenster konnte ich das Meer sehen. Zum Essen gab es Kremsuppe – die sind doch etwas merkwürdig diese Skandinavier, das hielt ich auch für eine deutsche Erfindung – dann sehr leckeren gegrillten Fisch mit Kartoffeln und gedünsteten Gemüse, anschließend Eiscream. Die Bedienung war eine sehr hübsche. Am Nachbartisch saßen Amis und wie Amis eben so sind, benahmen die sich ziemlich großkotzig. Bevor die Suppe kam, gab es natürlich Brot mit Butter – das ist hier so üblich. Dabei hatte ich mir mein Messer schmutzig gemacht und fragte die Bedienung ganz höflich nach einem neuen. „Yes, certainly“ meinte sie, ging zum Nachbartisch, der leer war, nahm da ein Messer weg, kam wieder und gab es mir. Ich: „Thank You!“ „Oh, no Problem. You are welcome!“ wobei sie das You so betonte, dass ich mitbekam, dass YOU im Gegensatz zu den Amis gemeint war. Und sie sah wirklich süß aus.

(das das eine übliche Foskel ist, war mir nicht bekannt)

Die Landschaft in diesem Teil der Welt ist wirklich beeindruckend. Nach erneuten Durchfahren des Tunnels, wobei man sich als Mitteleuropäer mal vorstellen muss, in einer Röhre mit ca 9% Gefälle mit später eben solcher Steigung zu fahren, musste ich tanken. Nun hatte ich einen Mietwagen und da drängt sich die aus der Werbung von Audi bekannte Frage auf: Wo ist der Tank?. Das war noch recht einfach zu beantworten, schwieriger war die: Und wie kriegt man ihn auf? Neben der Handbremse in Innenraum des Wagens war ein Kopf mit einem Tanksymbol und den drückte ich einfach mal. Nichts tat sich. Ich bin ausgestiegen, um den Tankdeckel per Hand aufzukriegen. Keine Chance. Ich wieder ins Auto, Zündung

angemacht, nochmal den Kopf gedrückt, nichts tat sich. Ein Blick ins Handschuhfach ergab, dass es eine Bedienungsanleitung für das Auto gibt, aber auf Finnisch, wie ein zweiter Blick ergab. Sollte meine Reise enden, weil ich unfähig war, zu tanken? Nein, denn wenn man die Zündung ausschaltet und dabei die Tür schließt – in einer AND-Verknüpfung, wie der Programmierer sagt – dann funktioniert der Knopf und der Tankdeckel springt auf – was mich aber mindestens eine Viertel Stunde gekostet hat, um es per Zufall herauszubekommen.

Nachdem ich die Tankstelle hinter mir gelassen hatte, veränderte sich die Landschaft und es wurde brauner, wie man es bei uns aus Hochgebirgsgegenden kennt. Es ist erstaunlich, wie schnell die Umgebung hier ihren Charakter ändert.



In der Einsamkeit dieser Straße hörte ich norwegisches Radio, wobei die Skandinavier wohl sprechenden Menschen aus diesem Gerät brauchen, um die Leere an natürlichen Menschen zu kompensieren. Die laberten und laberten und spielten keine Musik – und das ganze natürlich auf Norwegisch, so dass ich kein Wort verstand. Mittags gönnte ich mir Fish & Chips in einer Grillstube am Rande der Stadt Alta, was sehr lecker war. Auch dort veränderte sich wieder die Landschaft, weil nun wieder Meer in der Nähe war. Auch ein Museum haben die dort, wo es die gleichen Felszeichnungen wie in Schweden beim Trip 2000 zu sehen gab, wobei der Eintritt in Schweden glaub ich frei war und hier 70 NKR – also 10 € - verlangt wurden. Das ganze war nicht wirklich spektakulär.

Die Straße wurde nach Alta schmaler und praktisch war eine Kurve an die nächste direkt angebaut, da man der Küstenlinie folgen musste. Das würde an sich nichts machen, nur wenn man das Problem hat, dass vor meinem ein Wohnmobil fährt, was dieses deutlich zu langsam tut und es völlig unmöglich ist zu überholen, dann kann man schon mal leicht die Krise kriegen – vor allem wenn man bis zum Abend ein bestimmtes Hotel erreichen muss. Es ist nicht ganz leicht ein Hotel in einer fremden Stadt zu finden, es sei denn, man hat Glück und es ist ausgeschildert, so wie dieses, das Norlandia Hotel in Storslett. Vor dem Hotel standen allerdings keine Autos, was schon mal komisch war. Ich aber frohen Mutes steig aus meinem Auto aus und gehe zur Eingangstür .... verschlossen und dahinter Gerümpel. Also dieses Hotel

ist entweder aufgegeben worden, oder wird umgebaut. Nun stand ich da in der Wildnis, keinen Ansprechpartner der Reiseleitung und das Hotel nicht zu beziehen und da war es schon fast 20.00 Uhr, da mich der Wohnwagen so lange aufhielt. In meiner Not bin ich gegenüber in eine Taxizentrale gegangen und hab ich dort nach einem anderen Hotel erkundigt. Das einzige war etwa 5 KM weiter – direkt an einem Fjord gelegen. Zum Glück hatten die noch ein Zimmer frei – für mich vorgebucht war nichts... da war sozusagen die erste Panne.

Nun lernte ich, dass die Hotelzimmer normalerweise nach Raucher und nicht Raucher verteilt werden, wobei die Raucher die schlechteren kriegen – und dieses Zimmer war sehr schlecht.

Zu essen gab es als Vorspeise endlich mal wieder Kremsuppe – wie originell – und als Hauptgang: Rentier (es kann auch Elch gewesen sein ) und es schmeckte mir nicht. Auf den Nachtsch hab ich verzichtet, hab mir aber noch einen Kaffee gegönnt, den ich nicht bezahlen musste. Wenigstens die Lage des Hotels war sehr schön und so saß ich abends noch an einem kleinen Hafen direkt am Fjord, beobachtete das Wasser und wieder fiel mir diese Ruhe auf, die hier herrschte.



Es ist heute der 11. September und neben unverständlichen norwegischen Gesülze vernahm ich immer mal wieder: Bush, Irak und Saddam, und manchmal auch Al Kaida, aus dem Radio. Schon zu Hause wußte ich, dass dieser Tag ein besonderer sein würde, da ich heute eine Strecke von 630 KM zu bewältigen hatte. Aber da dachte ich noch, ich hätte es mit ausgebauten Schnellstraßen zu tun, was definitiv nicht der Fall war. Dieses Bauprinzip Kurve an Kurve immer an der Küstenlinie längst, setzte sich auch an diesem Tag fort... und man fährt und fährt... meint eigentlich schon einen großen Teil der Strecke absolviert zu haben... dann kommt ein Ortsschild und man stellt mit Entsetzen auf der Landkarte fest, man hat sich eigentlich kaum von der Stelle bewegt. Dieser Tag war dem aggressiven Kilometerfressen gewidmet. Um 14.00 erreichte ich die Stelle, wo ich Abbiegen musste – ich war morgens so gegen 8.30 aufgebrochen. Ich hatte keine Ahnung, wie weit ich gefahren war, aber laut Karte musste das ungefähr die Hälfte der Strecke gewesen sein. Das Tagesziel hieß Andenes, von dem ich annahm, es läge auf den Lofoten. Ich hatte rund 300 Kilometer abgerissen bis hierhin. Und dann kam ein Schild auf dem stand A (mit einem Kringel oben drauf) a.d.

Lofoten 370 KM. Das wären noch gute weitere 5 Stunden kampffahren gewesen - ich kann nicht mehr. Die Wegbeschreibung im Reiseführer war dann etwas mißverständlich, so dass ich mir noch einen Umweg von 60 KM über Harstad einhandelte. Landschaftlich war es grüner geworden und es war ja auch sehr schön, aber ich kann nicht mehr, ich will endlich ins Hotel.



Dann kam ein Schild, wo drauf stand, dass A a. d. Lofoten links ab ging, aber Andenes geradeaus – es war also eine andere Stadt – und bis Andenes waren es nur noch 100 KM. Nun muss man wissen, dass am nächsten Tag eine Schiffsreise von Harstad aus beginnen sollte und das Schiff – mit mir oder ohne mich – um 8.30 ablegen würde und ich die Strecke von Harstad nach Andenes in umgekehrter Richtung morgen vor Ablegen zurücklegen musste. In meinen Reiseführer waren dafür 3 Stunden angegeben, was heißt, morgen um 4 Uhr aufstehen. So blickte ich häufiger an diesem Tag auf die Uhr, wie lange ich wirklich brauchen würde und ob das Prospekt log. Es stimmte ganz knapp. Gegen 21.00 Uhr erreichte ich mein Hotel.



Blick aus Hotelzimmer

Zu Essen gab es ein mexikanisches Buffet, mit Fleisch, das sehr scharf gewürzt war, dazu Taccos, Salat und Reis und zum Nachtisch rote Götterspeise (ich kotz gleich ´nen dicken Strahl). Dazu ein Bier und anschließend Kaffee. Am diesem Tag war ich so platt, dass ich mich sofort ins Bett begab.

Aufstehen um 4 Uhr morgens – und das Mitten im Urlaub, aber immerhin bekam ich zu so unchristlicher Zeit schon ein Frühstück vom Hotel, so dass ich wenigstens nicht mit leeren Magen auf die Reise gehen musste. Es folgten 3 Stunden intensives Kampffahren – was bedeutet ohne Pause und immer mit der maximal möglichen Geschwindigkeit – um mein Ziel Harstad um 8.30 zu erreichen. Auch wenn es nicht ganz einfach war, ich hab das hingekriegt. Nur stand ich dann im Hafen – sah sogar das Schiff – und ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung wie ich – und vor allem mein Auto – auf dieses Hurtigrutenschiff gelangen sollten. Kein Hinweisschild und nicht mal andere wartende Autos. Nachdem ich dreimal um ein Gebäude gefahren war, hielt ich einfach an, ging zu Fuß aufs Schiff und fragte mich durch, was funktionierte... aber es war schon zeitlich sehr knapp. Ich war aber innerlich wirklich zu müde, um mir ernsthafte Gedanken zu machen, aber auch an dieser Stelle hätte die Reise enden können. Mein Wagen wurde als ganz normale Fracht behandelt und nicht wie auf einer Fähre und den Schlüssel musste ich dem Mitgeleid der Crew geben – weil sie das Auto häufiger umparken müssen. Das Wetter war richtig schlecht. Nieselregen und Nebel, so dass ich von dem Fjord, keine Fotos machen konnte und zu allem Überfluß hatte ich meine Jacke noch im Auto vergessen und es war kalt.

So gegen 10.00 bekam ich wieder Hunger. Das Schiff besteht aus 7 Decks, wobei das oberste das Raucherdeck war, wo ich mich aufhielt. Am Bug dieses Decks war ein Restaurant, wo es auch Frühstück gab. Ich also dahin und suche schon nach einem geeigneten Platz, als mich der Kellner anspricht: „Do you have a ticket for breakfast?“ „Nö.“ „Then you have to buy it.“ „How much?“ „105 NKR.“ Schluck, man muss, um norwegische Kronen in Euros umzurechnen, durch 7 teilen, was also 15 € und damit 30 DM für ein Frühstück macht. Aber ich hatte Hunger und ich denk noch, die spinnen, die Norweger.

Gegen Mittag besserte sich das Wetter. Die Wolken rissen auf und man konnte die Berge am Wasser sehen – und Fotos machen.



So um 2 hatte ich wieder Hunger und – aus Schaden wird man klug – ich ging nicht mehr auf 7. Deck ins Restaurant, sondern zum Schnellimbiss auf Deck 3, denn das 7. Deck war für die Kreuzfahrer und die reicheren Gäste an Bord. Ich aß Lovsteak, wobei ich nicht so genau weiß, was das eigentlich ist. Es war Fleisch und schmeckte gut. Es kostet allerdings auch 120 Kr. Wieder im 7., denn nur dort durfte man rauchen, setzte ich mich an Fenster und beobachtete die sehr beeindruckende Fjord-Landschaft. Auch interessante Menschen kamen, denn ich saß in unmittelbarer Nähe zur Bar. Dahin kamen 4 ältere Damen (70 – 80 Jahre alt), die englisch sprachen, sich einen Kaffee mit Whiskey, einen Manhattan und irgendetwas mit Gin bestellten und sich genüßlich die Kante gaben und sehr ausgiebig mit dem Barkeeper sprachen, wie man bestimmte Cocktails am besten herstellt. Diese Damen erinnerten mich an die kürzlich verstorbene Queen-Mum.



Der Kapitain machte eine Ansage, dass wir – da sich das Wetter gebessert habe – in den Troll-Fjord fahren würden und das war ein Schauspiel, was man mit Worten nicht so richtig wiedergeben kann. Also so ein Fjord zeichnet sich ja dadurch aus, dass direkt am Meer, die Berge in den Himmel ragen und dieser Troll-Fjord ist nur etwa 100 Meter breit und an beiden Seiten sind die Berge und unser Schiff fuhr wie gesagt da hinein, so dass man die Bergwände mit den Händen fast berühren konnte. Es ist ein unglaubliche Sache, so nah an dieser Natur zu sein – außerdem waren da Wasserfälle. Berge, Wasser und das Schiff. Und ein deutliches Gefühl von Dankbarkeit, die Schönheit sehen zu dürfen... das war den Pyramiden in Ägypten ebenbürtig, mehr kann man mit Worten nicht beschreiben.



Auf den Lofoten angekommen, fuhr ich zu meinem Hotel, was sehr klein war und nicht direkt am Meer lag, aber nur wenige 100 Meter davon entfernt. Es war sehr gemütlich, nur war auch eine Glatze Gast, der mir sofort mit seiner Art unsympathisch war, dafür war die Bedienung aber sehr freundlich (und hübsch, nicht zu vergessen). Zu Essen gab es Schinken mit Salat und Zwiebeln. Als Hauptgericht Fischlasagne (nicht so mein Fall) mit Reis und Salat und auf den Nachtisch hab ich verzichtet. Dazu hab ich Wein getrunken. Immer noch völlig fasziniert von der Landschaft – besonders dem Troll-Fjord – bin ich auf mein Zimmer gegangen und hab Musik gehört –und bin eingeschlafen, da ich ja auch früh aufgestanden war.



„ Und am 7. Tage sollst du ruhen!“. An diesem Tag musste ich nicht zu einem anderen Hotel aufbrechen, ich hatte 2 Nächte auf den Lofoten. Ich hab mich ausgeruht, was auch bitter nötig war und bei Musik entspannt. Mittags bin ich kurz zum Hafen gegangen, um mir eine norwegische Pizza zu essen, die aber nicht besonders schmeckte und was zu trinken zu besorgen. Solo, sowas ähnliches wie Fanta. Ein Foto von einer Möve hab ich noch geschossen, die ähnlich freundschaftlich war wie die Möve von Oslo. Ich sagte mir immer mal wieder, dass ich eigentlich irgendetwas unternehmen müsste und nicht sinnlos den Tag einfach an mir vorbeiziehen lasse – schließlich war der Urlaub sehr teuer – aber ich tat es nicht. Ruhe war das, was diesen Tag ausmachte und ein leckeres Abendessen, wenn auch wieder eine Kremsuppe zur Vorspeise bekam. Das Hauptgericht bestand aus Chicken mit Curry-Sauce, Gemüse und Pommes und auf den Nachtisch verzichtet ich auch dieses Mal, doch das Bier musste ich trotzdem bezahlen.

Zum Frühstück war wie in allen Hotels ein Buffet aufgebaut, aber sehr ungewöhnlich war hier, dass es Räucherlachs (seit Frankreich) gab, den ich sehr gerne esse. Um 8.45 ging meine Fähre zurück zum Festland nach Skutvik, die ich gerade noch so kriegte, da ich verschlafen hatte. Die Strecke führte mich entlang der Europastraße 6 – wieder mit einer Fähre – nach Narvik. Eigentlich hatte ich schon auf den Lofoten tanken wollen, aber wegen der knappen Zeit hab ich das gelassen. Nun war am Ortseingang von Narvik eine Shell-Tankstelle, aber ich dachte mir, dass im Orte selber wohl auch noch Tankstellen seien und dort würde ich Benzin aufnehmen. Aber – und deshalb erwähne ich das – in Narvik gab es

keine weitere, der Tank war da halb leer. Kurz nach Narvik musste ich auf die Europastraße 10 abbiegen, ins Gebirge Richtung Schweden. Gegen diese Gegend, einem Naturschutzgebiet, war der Rest von Norwegen ein Ballungszentrum. Einsamkeit wurde hier für mich völlig neu definiert. Aber die Natur – ein Traum – wenn auch wieder ganz anders als an den Küsten. Kleine Seen in einer trocknen, braunen Hochgebirgslandschaft säumten den Weg. Auch die Überschreitung der Grenze nach Schweden änderten an der Landschaft nichts – auch nichts daran, dass ich in der Mitte von nichts immer noch mit einem nun nicht mehr ganz halbvollen Tank unterwegs war. Hier gab es aber nichts – und Tankstellen schon gar nicht.



Dann ein Schild, ein Rastplatz mit einem Benzinsymbol in 40 KM. Voller Optimismus dachte ich mir, das packe ich. Immer ein Blick auf die Tankanzeige in meinem Auto gerichtet und das andere auf die herrliche Landschaft fuhr ich und schaffte es locker.

Mein Zielort war Kiruna, eine Stadt des Eisenerzes, die in etwa den Charme von Castrop Rauxel hat. Über Baustellenstraßen quer durch eine Plattenbausiedlung bin ich dann zum Hotel selber gekommen, was ähnlich romantisch wie die Werkskantine von Krupp-Hoesch war. Glasfassade am Eingang und wie in einem Krankenhaus – oder einer Firma – die Anmeldung hinter Glas. Das Zimmer war recht klein, aber dafür ließ sich auch das Fenster nicht öffnen. Der Ausblick war auf einen See, was eigentlich sehr schön war, wenn nicht davor ein Plattenbau gestanden hätte und im Hintergrund der Tagebau des Eisenerzes gewesen wäre. Also eine Stadt wie ein Traum – vom Ruhrgebiet.



Nun zum Essen im Restaurant, der Werkskantine. Zum Auftakt gab es Gänseleberpastete – nicht so mein Fall, aber mit Brot konnte man es essen – und das als Hauptgericht Räucherlachsfilet mit Reis und Salat in einer herrlich schmeckenden Sauce. Der Nachtisch war Eis. Das alles war schon ganz gut, aber der Weißwein – ich habe noch nie etwas Besseres getrunken – wenn man mal von dem 1973ziger absieht, den ich mal zum Geburtstag bekam – richtig lecker.

Zum Auschecken ging ich am Morgen zu jenem Glaskasten, in der sich die Rezeption verbarg. Die Frau war sehr freundlich und bestand drauf, dass der Wein von gestern bereits in den vorgebuchten Leistungen enthalten sei und ich brauchte ihn nicht extra zu bezahlen. Das war übrigens ein 8ter Tag. Die Straße von Kiruna hin zu meinem Zielort Kemi war gestaltet wie eine Autobahn. Gerade, kaum Kurven und eine sehr monotone Landschaft, die aus gelben Birken und grünen Kiefern bestand. Ich wollte Fotos machen, ging aber nicht, weil es schlicht nichts zu knipsen gab. Was für ein Unterschied zu der herrlichen norwegischen Umgebung mit den Fjorden. Überhaupt muss ich sagen, dass nach den Lofoten – nach jener Schiffsreise – die Luft irgendwie raus war. Ich hatte gesehen, was ich sehen wollte und somit hatte für mich eigentlich schon der Heimweg begonnen. Kurz hinter Kiruna zeigt mein Thermometer im Auto den Kälterekord der Rundfahrt: 3,5°C. Unterwegs hab ich dann noch ein kulinarisches Experiment mitgemacht. Es gab in einer Raststätte ein Viertel Fladenbrot, auf das von außen (!!!) Remoulade mit kleinen Frikadellen war. Das war zwar eine ziemlich Sauerei – und man sollte den Schweden vielleicht mal erklären, dass man ein Fladenbrot aufschneidet und dann was rein tut – aber es war sehr lecker. Das Ziel war wie gesagt Kemi in Finnland. Das ist eine Industriestadt direkt am Meer – der Ostsee. An der Uferpromenade bin ich spazierengegangen. Die Sauna, die es auch im Hotel gab, hab ich nicht genutzt, obwohl ich mir das überlegt hatte. Zu Essen gab es abends einen Salat mit Erdnuß-Dressing (gewöhnungsbedürftig aber lecker), dann Schnitzel mit Käse überbacken und Pommes. Das war nicht grundsätzlich schlecht, aber es war halt was anderes vom Niveau her wie Räucherlachs. Pommerbudenniveau eben. Dazu hab ich dann auch kein Wein, sondern ein Pils getrunken. Etwas verärgert über das mittelmäßige Essen ging ich zurück aufs Zimmer.

Der Zielort dieses Tages war Rovaniemi, die Stadt aus der ich die Rundreise gestartet hatte und von der aus ich wieder in Heimat zurückfliegen sollte. Schon auf der Fahrt nach Rovaniemi hin hatte ich leichte Zahnschmerzen, die mit zunehmender Dauer unangenehmer wurden. Wie erwähnt hat Rovaniemi ein McDrive, wo ich endlich mal wieder das hohe Niveau der amerikanischen Küche genießen konnte. Während ich im Restaurant drin war, dachte sich ein finnischer Polizist, dass er mir einen Strafzettel verpassen mußte. Aus zeitlichen Gründen war es mir am 1. Tag der Reise unmöglich, die Hauptattraktion des Ortes – das Artikum – zu besichtigen. Eine Art Galerie. Und das wollte ich nun nachholen, denn ich hatte noch viel Zeit. Am Museum angekommen, wies ein nettes Schild darauf hin, dass es Montags geschlossen war (Der Running Gag aus Spanien war wieder da), denn es war Montag.

Im Hotel selber hab ich mir dann erstmals Schmerztabletten gegen die Zahlschmerzen genommen – half aber nichts. Dann ich bin zur Rezeption – wo ich eigentlich einen Arzttermin buchen wollte, aber als die Dame dort fragte, ob ich Tabletten wollten, entschied ich mich dazu und sie schickte mich zu einer Apotekki im Stadtzentrum, circa 100 m. Dort kaufte ich stärkere Tabletten – was aber auch nichts nützte. So dass ich wieder zur Rezeption bin, um mir diesmal wirklich einen Zahnarzttermin zu besorgen. Der meinte, dass eine Blombe nicht ganz fest sitzen würde, bohrte diese raus, tat eine neue rein und verlangte 81 € cash. Mein Mund war danach durch die Spritzen 4 Stunden lang taub und ich wollte ja auch langsam was zu Abend essen. Erst um 22.00 war der Mund wieder soweit zu benutzen, dass ich essen konnte ---die Schmerzen waren allerdings auch noch da. Scheiß was drauf, morgen flieg ich nach Hause und da gehe ich zu einem deutschen Zahnarzt. Das Essen war zwar sehr lecker – grüner Salat als Vorspeise, Grilled Chicken mit Pommes und leckerer Sauce, die McRip nicht unähnlich ist, und dann Bananeneis mit Früchten als Nachtisch – doch die latent vorhandenen Zahnschmerzen ließen mich das nicht so richtig genießen.

Im Bett liegend sagte ich zu mir: „Ich will Heim!“

Morgens wache ich immer noch mit Zahnschmerzen auf, aber heute war ja Heimflug und dann endlich vernünftige Medizin in Deutschland. Gegen Mittag also zum Flughafen, wo ich so wie vereinbart den Mietwagen abgebe – allerdings ohne vollzutanken. Dann zum Check-In an den Flugschalter. Das Gepäck auf das Förderband gestellt, das Ticket abgegeben und dann hackte der Mann am Schalter in seinen Computer: „You know,“ meinte er dann, „you have a ticket for tomorrow.“ „What?“ „Look here“ und er deutete auf das Datum, „18<sup>th</sup>, tomorrow.“ Nach einem langen hin und her wurde klar, das Ticket war nicht umzubuchen, da der Flug heute vollkommen ausgebucht war. Ich konnte erst am nächsten Tag fliegen

Da stand ich nun, alleine auf einem fremden Flughafen. Kein Auto mehr, da ich meinen Mietwagen bereits bei Europcar abgegeben hatte und natürlich war kein Mensch, sondern nur Breifkasten Abgabepunkt des Schlüssels. Da kam ich nicht mehr ran. Dann ich auch kein Hotel mehr, denn eine weitere Übernachtung war in der Reiseplanung nicht drin. Dazu ziemliche Zahnschmerzen und nicht den Hauch einer Ahnung, was ich nun machen sollte. Zunächst rauchte ich mal eine Zigarette – tut das gut - und danach versucht nochmals, die Fluggesellschaft umzustimmen, mir doch noch einen Platz für heute zu geben... zwecklos... und mein verdammter Zahn schmerzt. Ich sag ja, fahren Sie niemals in einem 2er Monat in Urlaub.

Dann hab ich mir ein Taxi genommen und bin zurück in die Stadt – zu dem Hotel, wo ich zuletzt nächtigte. Zum Glück hatten die noch ein Zimmer. Und zwar ein 5er Zimmer. Mittags hab ich – immer vorsichtig an dem kaputten Zahn vorbei – Grilled Pork gegessen, was ich selbst bezahlen musste... nach den nicht eingeplanten – und sinnlosen 81 € für die Zahnbehandlung, näherte sich meine Finanzreserve bedenklich dem Nullpunkt. Auf dem

Zimmer hab ich erstmal 3 Stunden gepennt – ich war platt. Doch dann überlegte ich, dass wenn ich schon einen Tag länger bleiben müssen, dann sollte ich diesen auch genießen und gleichzeitig ich hatte eigentlich ziemlich den Kaffee auf... ich wollte nur noch heim... doch irgendwie hab ich dann doch aufgerafft und bin wie am ersten Tag des Urlaubs zum Fluß gegangen, hab mich dahin gesetzt, eine geraucht und meinen Frieden – der zwischendurch, besonders am Flughafen, sehr gefährdet war – mit Finnland gemacht und mich verabschiedet und als es dann noch die Sonne raus kam, ging es mir schon fast wieder gut.

Abends aß ich Räucherlachs mit Püree und Spargel und trank dazu einen Weißwein, was mir mein Zahn übel nahm. Alkohol möchte der nicht und tat ziemlich weh. Der Tag ging, doch die Zahnschmerzen bleiben – sie blieben nicht nur, sie wurden schlimmer. Erst war es ein Stechen, dann ein Pochen und ein Gefühl, als würde der Zahn direkt auseinander springen. Aber wenn man ein bißchen Wasser trank, für den Moment, wo Wasser ihn umschloß, ging der Schmerz, um danach umso härter wiederzukommen. Die starken Schmerztabletten aus der Apotekki – wovon man 4 am Tag nehmen darf und ich schon 6 auf hatte – halfen nicht. Gegen 2.00 hielt ich es nicht mehr aus, bin zur Rezeption, um nach einem Emergency-Dentist zu fragen, aber es gab in dem finnischen Netz keinen. Also wieder auf Zimmer, Wasser trinken und den Mund nicht trocken werden lassen... aber vielleicht kann ich ja einfach einschlafen... aber wenn das Wasser ausbleibt, sind die Schmerzen unerträglich... und die Scheiß Tabletten wirken nicht... absolut nicht...und ich bin müde... aber es tut so weh... gegen 2.40 wieder zur Rezeption, Taski gerufen, was mich zu einem normalen Notarzt fahren sollte. Er brachte mich zu einem Krankenhaus in die Notaufnahme: „, We have no Dentist.“, sagte die Ärztin. Sie gab mir dann ein paar Painkillers und schickte mich mit besten Genesungswünschen wieder weg. Wieder im Hotel – wie ich die Fahrt überlebt habe, weiß ich nicht – stellte ich fest, dass ich dieselben Tabletten wie in der Apotekki bekommen hatten, allerdings mit dem Hinweis, man dürfe 8 am Tag nehmen. Dann durfte ich noch zwei... rein damit... Schmerzen, Wasser trinken, bis die Tabletten wirken... immer nur schön trinken... Wasser ist alle... Leitungswasser in die Flasche... trinken, immer trinken... Tabletten wirken nicht... verdammt nochmal... das Zeug wirkt einfach nicht .... Ich könnte schreien... trinken, kühlen... 4.00, wieder zur Rezeption... nochmal Takti... nochmal zum Krankenhaus..... „, Sorry, we have a dentist, we can't help you!“... solange gebettelt, bis sie mir eine – nur eine – Hammertablette aufschreiben...

„Wenn der Nerv angegriffen ist, kannst du viel Painkiller nehmen, wie du willst. Das bringt nichts.“sagt meine innere Stimme. Und sie behielt recht. Auch das Hammer-Teil wirkt nicht die Bohne... trinken, das einzige was hilft, ist trinken... und ich bin so verdammig müde... morgen früh zum Zahnartz... wann wird der wohl öffnen? um 9... noch 4,5 Stunden... vielleicht auch schon um 8... Schmerzen... trinken... ich muss fast kotzen, wo dem vielen Wasser... trinken... Schmerzen... Wasser... Schmerzen... 6.00... noch 2 Stunden... vielleicht macht er auch schon 7... es muss doch irgendwen geben, der diesen Schmerz stoppen kann... 6.30.... ich mache mich auf zum Dentist... öffnet um 8... noch 1 Stunden... trinken... ich kotze gleich... mein Magen rebelliert... kein Wasser mehr, bitte....zu große Schmerzen... trinken... mir kommt es hoch....Schmerzen.. 7.30 – so müde – ich schleppe mich zum Zahnarzt....Offen! Warten im Wartezimmer, keinen Termin... Hoffnung, es ist gleich vorbei... gleich vorbei... Flasche mitgenommen..trinken..zur Toilette... Wasser nachgefüllt... trinken... Schmerzen.

Endlich die Behandlung fängt an, Spritze und der Schmerz hört auf... Nerv totgelegt und medizinische Füllung gemacht. Musste nicht mal was bezahlen, weil er gestern den falschen Zahn behandelt hat.

Dann zum Flughafen und endlich, endlich in den Flieger nach Helsinki... Die Betäubung läßt langsam nach und ein wenig grummeln tut der Nachbarzahn mit der Blombe noch, aber der

Schmerz ist überstanden. Da war es wirklich nur ein kleines Übel, dass auch der Rückflug Nicht-Raucher war. Diesmal hatte ich nur 1 Stunde Aufenthalt in Helsinki und ich war noch nie so glücklich, wieder festen, deutschen Boden unter den Füßen zu haben – denn ein Flugzeugabsturz hätte irgendwie genau zu diesem Tag gepaßt.

Meine Eltern haben mich vom Flughafen abgeholt und mich nach Hause gefahren. So platt war ich lange nicht mehr... völlig groggy.

## Malta 2003

Gegen 15.00 nahmen meine Eltern und ich die Fahrt zum circa 200 Kilometer entfernten Flughafen Frankfurt auf, wo dann um 17.00 endlich der Check In erfolgen konnte. Um 19.15 hob der Flieger dann auch ab und es gibt – wenn man das schon ein paar Mal gemacht hat - nichts Langweiligeres als Fliegen. Das Abheben macht noch Spaß, aber dann eingesperrt in seinen viel zu engen Sitz, in dem man nicht rauchen darf, weil immer mehr Fluglinie zu der Unsitte übergeben, Flüge als komplette Nichtraucherflüge anzubieten. Während ich da so saß, kam mir plötzlich der Gedanken, ob man – da Malta nicht in der EU ist – überhaupt nur mit einem Personalausweis einreisen darf oder ob man dafür einen Reisepaß benötigt. Ich sah schon vor meinen geistigen Augen den gnadenlos Blick eines braungebrannten Zollbeamten, der freundlich, aber bestimmt mich zu den Illegalen, die Malta als Brücke in eine glorreiche Zukunft sahen, bringt und mir eine gemütliche Nacht in einem maltesischen Knast wünscht. Aber – zu meiner großen Beruhigung – man braucht nur einen Perso, wie der Reiseführer bestätigt.

Um 22.00 war ich gelandet und ging zu der Mietwagenfirma, um meinen Wagen in Empfang zu nehmen. Es handelte sich dabei um einen KIA. Nun darf man sich Malta nicht wie eine normale Mittelmeerinsel vorstellen, sondern zu mindestens der Osten in ähnlich bebaut wie das Ruhrgebiet. Stadt geht in Stadt über und hat sehr wenig grün. Die Innenstädte sind dabei typisch südländisch mit sehr engen und verwinkelten Straßen. Das alles wäre überhaupt kein Problem gewesen, wenn Malta nicht früher einmal britisch gewesen wäre, und die Einheimischen damit auf der verkehrten Seite – sprich links – fahren. Das ist schon kompliziert, aber das hab ich England auch schon mal gemacht – da war ich aber mit meinem eigenen Auto. Jetzt bekam ich wie gesagt einen Mietwagen und der hatte sein Steuer rechts. Damit muss notgedrungen mit links schalten. Probieren sie das mal aus, es ist sehr kompliziert. Nun hatte ich das Glück mit dem KIA einen Wagen aus Fernost zu erwischen, und das sind im Unterschied zu europäischen Auto, Blinker und Scheibenwischerhebel am Lenkrad vertauscht. Blinker also rechts. Und nun musste ich nur noch in dieser fremden Umgebung – nachts, wenn dunkel – ein unbekanntes Hotel finden...

Doch bei dem letzten Problem hatte ich zum Glück Unterstützung. Der Mann von der Mietwagenfirma, der schon sehnsüchtig auf mich gewartet hatte, da ich sein letzter Kunde an diesem Tag war, wohnte privat zufällig in der Nähe des Hotels, so dass er mir anbot, dass er mich zum Hotel führt. Aber selbst nur Anschluß zu halten, wenn man links rum durch Kreisverkehre fahren muss und die Straßen wie erwähnt sehr verwinkelt sind, war nicht ganz einfach.

Im Hotel war dann zu allem Überfluß auch noch das Restaurant geschlossen, da es schon viel zu spät war. So bin ich um 23.00 noch zum bebauten Meeresufer aufgebrochen – ca 100m – um was zu Essen zu kriegen. Glück hatte ich auch da wieder, denn St. Julians Bay ist ein richtiges Touristennest und Treffpunkt der einheimischen Jugend, so dass bei Pizza-Hut noch geöffnet war und ich eine wirklich sehr gute Hawaii-Pizza mit einem Bier (Full Pint – halber

Liter) bekam. Bei Pizza Hut war ich dann endlich in Urlaubsstimmung – und der ziemlich lange Tag zu Ende.



Blick aus Hotelzimmer

Um 8.30 gab es Frühstück von einem ganz guten Buffet – für südländische Verhältnisse. Da ich mir überlegt hatte, dass das Autofahren auf der Insel wohl etwas kompliziert wird, bin ich zunächst zu Fuß zum Meer gegangen. Schon der Bucht entlang, die aus Felsen bestand, die etwa einen Meter über dem Wasser waren bis hin zum sehr schönen Yachthafen von St. Julians. Von dort aus ging eine Treppe zurück Richtung Stadt und wäre ich diesem Weg direkt gegangen, wären es wirklich nur die 50m zum Meer gewesen, die im Reiseprospekt angepriesen worden.

Gegen 10.00 klingelt auf einmal das Telefon in meinem Hotelzimmer. Da ich selber die Telefonnummer nicht kannte, hab ich diese natürlich auch niemanden mitgeteilt. So war meine Überraschung groß, als sich eine Frau meldete, die sagte, ich solle zum Treffen mit der Reiseleitung um 10.30 in der Lobby erscheinen. Wenn man PKW-Rundfahrt bucht – so war das bis jetzt immer – sieht man den Reiseveranstalter eigentlich nie. Aber sei es drum, ich ging hin.

Malta ist keine Insel, die für Badeurlaub geeignet wäre, sondern wer hier her kommt, will Kultur mitkriegen. So gibt es auf Malta einen unterirdischen Tempel, das Hypogium. Nur leider steht schon in meinem Reiseführer, dass es sehr schwer sei, dafür Karten zu kriegen. Auch die Dame der Reiseleitung meinte, man hätte das schon in Deutschland mitbuchen sollen, gab mir dann aber die Telefonnummer des Hypogium, wo ich versuchen könnte, noch eine Karte zu ergattern.

Wieder auf meinem Zimmer befindlich hab ich meine Eltern angerufen, um zu sagen, dass ich gut angekommen bin. Der Anruf beim Hypogium war etwas komplizierter, da in englischer Sprache gehalten. Sie hatten tatsächlich noch eine Karte für den Freitag, aber ich müsste diese

Karte unbedingt selber und das heute noch abholen, sonst sei sie weg. Und da war es wieder mein Problem: Autofahren auf Malta.



Ich fuhr nach Paola im Linksverkehr mit links schalten. Ich hatte zwar eine Karte, aber öfters zwischendurch nicht den Hauch einer Ahnung, wo ich war. Natürlich war ich alleine unterwegs, und sich neben dem Linksschalten mit Rechtsblinken auch noch auf Straßenschilder zu konzentrieren, war schon ein etwas höherer Level des Autofahrens. Die Innenstädte sind wie gesagt etwas eng und unübersichtlich, genauso wie die angebrachten Schilder. Ich bin dreimal durch die Stadt gekurvt, bis ich das Schild zum Hypogium gefunden hatte, um habe dann noch eine geraume Zeit damit verbracht, einen Parkplatz zu finden. Ich habe aber die Karte bekommen – was aber sehr viel Nerven gekostet hat.



Danach bin ich in den Süden der Insel nach Massaxlokk (auch an den Ortsnamen erkennt man, man verfährt sich recht leicht auf Malta), wo ich in einem traumhaft gelegenen Restaurant Mixed Fish gegessen habe, wobei ich auch endlich mal wieder Swortfish essen durfte. Der Hafen war voll mit kleinen, sehr bunt bemalten Fischerbötchen, die alle ein Auge des Ra (Agypten?) aufgemahlt hatten.



Nach dem Essen bin ich nach Ghar Harif aufgebrochen. Das ist eine Höhle direkt in der Steilküste mit einer sehr schönen Aussicht von oben, die Höhle an sich war sehr wenig spektakulär. Dann weiter zum Highlight des heutigen Tages, der blauen Grotte. Ohne zu

Wissen, was mich erwartete, hab ich eine kleine Bootsfahrt gemacht, am Fuße der Steilklippen entlang bis eben zu jener Grotte und zurück. Das kristallklare Wasser – das auf Malta eh so blau ist wie nirgendwo sonst – schimmert hier besonders blau, weil sich in der Grotte farbige Kristalle gebildet haben, die in allen möglichen Farben – Grün, Violett usw. - leuchtete. Unglaublich schön und nach dem Trip hab ich noch den besten Espresso außerhalb Italiens getrunken.



Ein weiteres kulturelles Highlight von Malta ist der Megalithtempel von Hagdr Ohm, der aber gerade schloß, als ich ankam und der freundliche Parkplatzwächter mich bat, morgen wiederkommen. Wenn ich mich auf der Rückfahrt nach St. Julians nicht wieder hemmungslos verfahren hätte, hätte das wirklich ein sehr guter Tag werden können, aber er war ganz gut und auch das Abendessen war ansprechend.



Der nächste Tag begann mit einem ganz ordentlichen Buffet um 8.30. Mein erstes Ziel heute war Hagdr Ohm, der neolithische Tempel, der gestern schon geschlossen hatte. Er war größer als erwartet und beeindruckend, allerdings sahen das die Touristen, die mit ihren Reisebussen zu dem Ort kamen genauso. Es war ziemlich voll da. Von diesem Tempel, der etwas im Landesinneren lag, führte ein Weg zur Steilküste, wo ein weiterer Tempel, der Mnaidra-Tempel, steht. Die meisten der schon der Rente nahen Touristen begnügten sich mit dem Tempel am Parkplatz und gingen diesen Weg nicht. Ich tat es. Und das hat sich gelohnt. Das Dingen ist größer als Stonehenge und es handelt sich einfach nur einmysteriöser Steinkreis oder verwirrende Steinreihen wie in Carnak, sondern es ist ein richtiger Tempel. Die Sonne scheint und ich setze mich in den Schatten der Jahrtausende alte Steine. Beim Weg zurück zum Parkplatz, merke ich aber doch deutlich, dass ich Raucher bin. Die Lunge pfeift auf halben Weg ziemlich, so dass ich eine Pause machen muss.

Von Siggiewi, das in der Nähe des Tempels liegt, nach Rabat bin ich die wohl schlechteste Straße ganz Maltas gefahren. Es war ein nur ein große Ansammlung von Schlaglöchern, die so tief waren, das bei einer Unachtsamkeit, das Rad darin stecken bleiben könnte, was dann einen Achsbruch zur Folge haben könnte. Aber ich schaffte es ohne größere Schäden. Ich fuhr zu den Busket Gardens, deren Eingang ich nicht fand. Am Parkplatz davor habe ich mir ein Eis und ein Sandwich gegönnt.

Die Clapham Junction werden gerne von Präastronautikern erwähnt, weil das angeblich uralte Radspuren seien sollen. Wenn man viel Phantasie hat, kann man wirklich diese Einkerbungen in den Fels so sehen. Diese Sichtweise in aber meines Erachtens nach nicht unbedingt zwingend. Ich hatte mir viel davon versprochen, muss aber sagen, es ist sehr wenig spektakulär.



Die Dingli Cliffs waren sehr beeindruckend. Es handelt sich um Steilküste, die eine schöne Aussicht bietet. In Rabat hab ich versucht, die Katakomben zu finden, die im Reiseführer beschrieben wurden. Ich bin gescheitert. Und auf meiner Suche stand ich dann urplötzlich vor dem Eingang nach Mdina, der schweigenden Stadt. Darin gab es eine sehr schöne Kathedrale und als Gesamteindruck wirkte Mdina beschaulich, wegen der Ruhe, und majestätisch zugleich. Auf der Dachterrasse einer Pizzeria, die sich ebenfalls in Mdina befand, genoss ich ein Essen mit einem wunderschönen Ausblick über die Landschaft. Ich habe meine Suche nach den Katakomben nicht fortgesetzt, sondern bin zurück zum Hotel. Abends gab es dort Buffet mit Fisch.

Am nächsten Tag machte ich mich nach dem Frühstück, das ich um 9.30 genoss, auf in den Norden von Malta, nachdem ich gestern den Süden und Westen gesehen hatte. Ich fuhr zum Ghallis Point, der an der Straße lag und von dem aus man einen schönen Blick über die Bucht mit dem unvergleich blaun Wasser des Meeres hatte. Ich fuhr zum einzigen Badestrand der Insel, nach Golden Bay. Der Sand dort sah wirklich goldfarben aus. Er lag zwischen Klippen, die ansonsten die Küstenlinie von Malten prägen. In einem Standcafe nahm ich einen Kaffee zu mir. Was mich jedoch entsetztlich störte, war, dass aus den Lautsprechern dort laute Diskomusik kam, die überhaupt nicht zur friedlichen Atmosphäre des Strandes passte. Ich verließ das Cafe nach kurzer Zeit und setzte mich in den Sand und lauschte dem sehr viel beruhigenden Meeresrauschen.

Keine 5 Minuten Fahrt später war ich oben auf der Klippe, die man von Golden Bay aus sah. Der Ort hieß Ghajn Tuffieha Bay und man könnte von hier oben über mehrere Buchten und wieder Klippen sehen. Das blaue und türkise Wasser des Meeres leuchtete fast in dem Sonnenschein. Dieser Ort macht dem Point de Pen Hir als schönsten Ort durchaus Konkurrenz. Und hier oben war kein Mensch.



An der Gnemina Bay hab ich mich auf einem Felsen gesonnt und mir Wasser gekauft. Dann ging es weiter nördlich und ich kam in einen Höhenzug, der Marfa Ridge, und dort dann zu der Bucht Armier Bay. Eigentlich wollte ich dort Mittagessen einnehmen und Schwertfisch essen, aber den hatten sie im einzigen Restaurant dort nicht. Es gab Cerne, der auch gut schmeckte, aber was die deutsche Bezeichnung für diesen Fisch ist, hab ich nicht herausfinden können. Er hatte auf jeden Fall auch kaum Gräten. Und da saß ich nun an meinem Tisch, aß leckeren Fisch, trank ein Gläschen Weißwein dazu und direkt vor mir das tiefe Blau des Meeres und über mir der blaue Himmel. Ein leichte Brise komplettierte den Eindruck des perfekten Momentes...so muss Urlaub sein.

Ich bin noch zu einem weiteren Aussichtspunkt gefahren, der auch wieder schön war und bin zurück zum Hotel. Abends gab es dort ein Ding zum Essen zu bestaunen, das viereckig war, wie Lasagne aussah und wie Pfannkuchen schmeckte. Das Zeug machte unheimlich satt.

Der nächste Tag begann mit Frühstück schon um 8.00, denn wenn ich schon um eine Karte für das Hypogeum kämpfe, sollte ich auch hingehen. Ich fuhr also heute wieder nach Paola, wo es recht kompliziert war, einen Parkplatz zu bekommen. Aber nach etliche Male im Kreis fahren, fand ich einen sogar in der Nähe des Hypogeum.

Das Hypogeum ist ein Tempel, den die Erbauer nicht einfach wie tausendfach auf der Welt aus Steinen auftürmten, sondern hier hat man sich für die Variante entschieden, in den Untergrund zu Graben und das Heiligtum aus dem Fels der Insel zu meißeln. Sie taten das bis zu 3 Ebenen tief, wobei meißeln nicht ganz der richtige Begriff, denn man datiert diesen Tempel aus 3600 BC, da gab noch nicht so viele Eisenwerkzeuge. In einer Multimedia-Show erklärt man mir auf der Führung, wie unglaublich dieser Tempel ist. Für mich unglaublich war, dass diese Führung in englischer Sprache gehalten war und ich den Guide trotzdem verstand. Nach der Führung durch den Tempel, der mich sehr beeindruckt hat, meinte der Guide, dass manche Forscher glauben, Malta sei Atlantis gewesen.

Traxien hieß ein weiterer, normaler überirdischer Tempel, den ich mir danach ansah. Er ist aus ziemlich großen Steinklötzen gebaut, was normalerweise die Frage aufwirft, wie die alten Malteser das geschafft haben, aber nach dem Hypogeum wirkte das unspektakulär.

Ich machte mich auf in Hauptstadt nach Valletta, wo ich endlich ein Mc Donalds fand, in dem ich einkehrte. Wenn man in dieser Stadt ist, darf man sich die Multi-Media-Show „The Malta Experience“ auf keinen Fall entgehen lassen. Sie zeigt die Geschichte dieser Insel von den neolithischen Anfängen bis in die Gegenwart. Sehr informativ und gut gemacht, so dass keine Langeweile aufkommt. Zuvor hab ich einen Capuchino in einem Cafe mit Blick über den Hafen gegönnt, da ich warten musste, bis die nächste Vorstellung der Show anfang. Am Ausgang in einem Souvenirshop hab ich mir eine kleine Glasfigur mitgenommen, die zwei Delphine zeigt. Als Symbole für ein Paar soll das Glück für eine Partnerschaft geben, wenn man dem chinesischen Feng Shui glaubt. Schaden kann es wohl nicht. Ich fühlte mich beschenkt, durch die Möglichkeit so einen Glückbringer für mich kaufen zu können. Ich hab schon oft nach so was gesucht, aber ich habe es nie finden können.

Die St. John's Kathedrale ist groß, wie es sich für eine Kathedrale gehört und sie war auch beeindruckend, aber ob Gott wirklich so große Häuser braucht? Vielleicht hätte man das Geld auch sinnvoller direkt den Armen geben sollen.

Zum Abendessen im Hotel gab es endlich mal wieder Fisch, den ich nicht zuordnen konnte und der mir auch nicht schmeckte, was aber vermutlich nicht am Fisch selber lag, sondern daran, dass ich zuviel Fisch in diesem Urlaub gegessen habe und ihn einfach nicht mehr sehen kann. Abends vorm Spiegel stellte ich fest, dass ich einen Sonnenbrand im Gesicht und auf den Unterarmen hatte.

Der nächste Tag begann um 9.00 und nachdem Frühstück machte ich mich auf, die kleine Schwesterinsel von Malta, Gozo, zu besuchen. Zu diesem Zweck suchte ich zunächst mal einen Geldautomaten auf, tankte dann und fuhr in den Norden zur Fähre. Auf Gozo ankommen fuhr ich direkt durch zum anderen Ende der Insel, um mir das Azur Window anzugucken. Ein Felsen stand dort vom Ufer entfernt im Meer. An seiner Spitze ist eine Verbindung zu den sehr hohen Klippen, so dass ein Bogen entsteht, auf dem viele Touristen herumliefen. Ich schaute mir das ganze von unten an und blickte dabei durch den Bogen. Durch dieses „Fenster“ sah man das tief blaube Wasser und den Himmel. Das war sehr schön, aber es wurde schon merklich kühler.

Ich fuhr in das Städtchen Viktoria, um bei der dortigen Citadella einen herrlichen Ausblick zu genießen. In dem Citadella Garden, einem Restaurant, aß ich endlich mal wieder Fisch, weil es dort endlich Schwertfisch gab. Erster Regen fällt. An der Calypso Cave fing es an wie beim Weltuntergang aus Blechkübeln zu schütten. Ich habe daher die Aussicht nur so lange genossen, wie es dauert ein Foto zu schießen. Der bgantija Tempel war wie der Name vermuten lässt gigantisch. Sehr groß, größer als Hagr Ohm und wesentlich größer als dieser englische Steinkreis, hat sich dieser Tempel trotzdem nur durch eins ins Gedächtnis gebrannt, das englische Wetter, denn es war sau kalt und goß in Strömen.

Die Fähre zurück war voll, weil wohl alle Urlauber aufgrund des Wetters ihr gemütliches Hotelzimmer vorzogen. Es war so voll, dass ich die Überfahrt über stehen musste. Der Weg zurück zum Hotel wurde dann dadurch erschwert, dass ein Erdbeben die Küstenstraße unter sich begraben hatte und die Straße folgerichtig gesperrt wurde. Nun hab ich mich sowieso schon andauernd verfahren, aber diesmal war es besonders schlimm. Durch puren Zufall fand ich irgendwann eine Kreuzung, die bekannt aussah. Abends gab es dann im Hotel Puree mit Gularsch... endlich mal Fleisch.

„Und am 7. Tage sollst du ruhen.“, was bei der metrologischen Katastrophe, die sich Wetter nannte auch die beste Alternative war. Ich hab viel gelesen und bin zwischendurch mal raus, um bei Mc Donalds einzukehren.

Aber, auch wenn das Wetter miserable ist, bin ich auf Malta. Das Abendessen war allerdings absolut barbarisch, nämlich englisch. Gekochtes Kotlette. Dennoch bin ich glücklich, im Hier und Jetzt zu sein.

*Am 17.03.03 entscheidet Georg W. Bush die zweite IRAK-Resolution, die die Europär vielleicht doch dazu bewegen sollte, beim Krieg gegen den IRAK mitzumachen, nicht einzureichen. Stattdessen stellt er ein 48 stündiges Ultimatum an Saddam Hussein, ins Exil zu gehen. Ich weilte zu dieser Zeit immer noch auf Malta, was übrigens nicht weit Djerba entfernt ist, wo Terroristen der Al Kaida eine Synagoge in Brand steckten – mit vielen deutschen Touristen in dem Gebäude.*

Das Wetter war inzwischen umgeschlagen und nach einem heftigen Sturm haben sich die Temperaturen deutlich abgekühlt. Die Wände meines Hotelzimmers, die innovativ für heiße Sommernächte in türkis gestrichen sind, verstärken den Eindruck der Kälte. Ich habe mir an diesem Tag einen heißen Cappuchino am Sandstrand von Golden Bay gegönnt und bin dann zum letzten Mal zum Sword-Fish Essen nach Marsaxlokk gefahren. Die Insel ist aber zu klein für die Zeit, die Ich auf ihr verbrachte. Ich hatte alles, was irgendwie interessant sein könnte, schon besucht. So saß Ich jetzt in meinem eiskalten Hotelzimmer, las und versuchte die Heizung in Betrieb zu nehmen, die aber außer einem enormen Krach keinerlei Reaktion zeigte. Wärme produzierte sie nicht. Ab und zu ging Ich in die Lobby und warf immer mal wieder einen kritischen Blick auf den Fernseher, in dem CNN lief.

*Am 18.03.03 lehnt Saddam das Ultimatum ab. Es wird nun Krieg geben, die ganz große Frage ist nur wann.*

Eigentlich wollte Ich zum krönenden Abschluß – morgen würde Ich abreisen, wenn der Flugverkehr denn wegen des Irak-Krieg nicht eingeschränkt wird – eine Hafenerundfahrt machen, obwohl es dazu eigentlich viel zu kalt ist. Ich fahre also nach Sliema – oder versuche es. Irgendwo muss ich wieder ein Schild übersehen haben, kurve dann fast 2 Stunden kreuz und quer über die Insel – eine Zeit, die auch reicht um die Insel komplett zu umrunden und dabei noch gemütlich einen Kaffee zu trinken. Völlig fertig, weil ich nicht den Hauch einer Ahnung habe, wo ich mich befinde, freue ich mich dann, eine bekannte Kreuzung zu finden, die allerdings näher an seinem Hotel als an Sliema liegt. Somit gebe ich den Kampf auf und widmet mich beim einen Cappuchino in der Lobby des Hotels CNN.

An nächsten Tag fahre ich zum Flughafen und gebe um 9 Uhr den Wagen ab. Der Abflug ist erst um 14.55, aber ich warte lieber auf dem Flughafen, wo ich ständig auf die Fernseher mit CNN blicke. Ich weiß nicht, wann die 48 Stunden um sein werden und ich weiß nicht, ob die Amerikaner durch die Ablehnung nicht schon vorher zuschlagen. Und was die Terroristen dieser Welt sich so an Vergeltung überlegt haben, weiß man schließlich auch nicht. Und ich sitze auf einem Flughafen, nicht weit weg von Arabien, und warte, dass endlich der Flieger kommen möge.

Es ist 15.00, aber der Check Inn verzögert sich. Warum? Keine Ahnung, aber es macht unsicher. CNN lasse ich nicht mehr außen den Augen.

Und dann ist es endlich soweit, ich darf an Bord und gegen 18.10 lande ich zwar verspätet, aber sicher in Frankfurt, wo meine Eltern mich abholen. Da mein Vater etwas nachtblind ist, muss Ich die 200 KM zurück selber fahren, obwohl ich ziemlich kaputt bin.

Um 2.00 in dieser Nacht läuft das Ultimatum aus und seit 4.15 wird zurückgeschossen. Trotzdem bin ich unendlich dankbar, noch in Friedenszeiten den heimischen Boden erreicht zu haben. Aber das war mehr als knapp.

## Norwegen 2003

Dieser Skandinavientrip ist etwas ganz besonderes, da ich nicht zu einem Flughafen gefahren bin, sondern die PKW-Rundreise mit dem eigenen PKW durchführen wollte. Mit meinen ganz neu erworbenen Peugeot 307. Der Weg führte mich zunächst zu meinen Eltern, die mir eine Kanne Kaffee und ein paar Schnittchen mit auf den Weg gaben. Ich fuhr zunächst die A45 Richtung Dortmund, dann auf der A1 über Münster, Bremen nach Hamburg und schließlich die A7 nach Flensburg. Immer mit Pausen, da ich mir streng vorgenommen habe, im neuen Auto nicht zu rauchen und außerdem musste der Kaffee ja weg. Ich bin sehr gut durchgekommen und hatte keine Staus. Dieser Tag ist sozusagen ein Prolog, denn die Entfernung zum ersten Ziel Etappenziel der Reise ist einfach zu weit gewesen, um sie an einem Tag zu fahren. So suchte ich in der Nähe von Flensburg eine Übernachtungsmöglichkeit. Direkt am Meer – in Homsil – gab es auch ein Hotel, aber es war geschlossen, schließlich war Dienstag (Und da isser wieder, der Running Gag).

So bin ich einen kleinen Ort namens Glücksburg gefahren, wo ich im Strandhotel ein Zimmer bekam. Obwohl so ganz stimmt das nicht. Ich bekam 5. Ein Nachbargebäude, dass als Kutscherhaus bezeichnet wurde, wurde gerade umgebaut. Die Betten in den insgesamt 5 Zimmer waren aber schon bezugsfertig. Dazu kamen ein Aufenthaltsraum und ein Badezimmer. Und das alles hatte ich für mich ganz alleine. Vom Aufenthaltsraum her konnte ich das Meer sehen. Es störte niemanden, dass ich dort rauchte. Zur Uferpromenade waren es höchstens 2 Minuten, an der ich mir ein Eis gegönnt habe, um dann später völlig relaxed Currywurst Pommes mit 0,5 Flens zu mir zu nehmen. Es war richtig heiß und so kühlte ich nach dem opulentem Mahl meine Füße im Meer. „Ja, dachte ich „So muss Urlaub sein.“ Wenn auch die Autofahrt auf der Autobahn ziemlich langweilig war.

### 1. Tag

Der erste Tag begann mit einem guten Frühstücksbuffet im Haupthaus des Hotels. Mein Weg führte mich nun über die dänische Grenze, an der ich vorsorglich 20 € in DKR tauschte. Die Dänen machen nämlich beim Euro nicht mit. Außerdem besorgte ich mir noch Benzin. Die Strecke führte über Arhaus, Aalborg nach Hirtshals, wo die Fähre nach Norwegen ablegen sollte. Ich bin auch hier wieder ohne Staus und damit zügig durchgekommen. Heimlich hatte ich gehofft, dass ich mit meinem Voucher auch eine Fähre nehmen dürfte, die früher als um 18.30 ablegte, denn es war jetzt erst 14.00. So meiner großen Enttäuschung musste ich aber feststellen, dass es täglich nur eine Fähre gibt...also warten.



Da ich ja nun Zeit hatte, hätte ich eigentlich auch gepflegt Essen gehen können und im Ort Hirtshals selber gab es direkt am Hafen ein nettes kleines Lokal. Zum Glück hab ich aber vorher auf die Speisekarte geblickt. Das günstigste Gericht kostet – ohne Getränke – 179 DKR, was schlappe 30 € sind. So viel Geld hatte ich nicht und selbst wenn, hätte ich das nicht für ein Essen bezahlt. Also bin ich weiter in die Stadt hinein und blieb bei einer Imbissbude hängen, die einer Chinesin gehörte. Das Ladenlokal war violett gestrichen und hinter der Theke hing ein leuchtendes Bild von einem Wasserfall... „Da benutzt doch jemand Feng Shui.“ ging mir durch den Kopf und ich hab überlegt, ob ich die Dame darauf ansprechen soll. Ich hab es gelassen und stattdessen einen Cheeseburger mit Pommes für 65 DKR, immerhin auch knapp 10 €, bestellt. Danach war ich restlos peite. Es blieb mir aus Geldmangel nichts anderes übrig, als mich einfach nur ans Meer zu setzen und mich von der Sonne bescheinen zu lassen und zu relaxen. Das tat ich 1.5 Stunden lang...und das war schön.



Weniger schön war das warten auf den Check Inn bei der Fähre, denn es waren locker 30 Grad und von Schatten auf dem asphaltierten Platz keine Spur. Ich hatte auch nichts zu trinken mehr und wie gesagt, keinerlei Geld. Die Fährfahrt selber dauerte 2,5 Stunden und ich aß einen Hot Dog und ein Stück Pizza, die ich aber nun mit NKR bezahlen konnte, die hatte ich noch. Die Ankunft in Kristiansand war etwas mit Problemen behaftet, da der Zöllner nicht recht glauben wollte, dass jemand alleine eine Rundfahrt durch Norwegen macht. Er hielt mich wohl für einen Schmuggler, aber ließ mich dann doch passieren. Ziel dieses Tages war Mandal, wo es sehr gute Lachse zu angeln gibt. Das weiß ich, weil mein Chef dort häufiger Urlaub macht, um Fische zu töten. Um 22.00 war ich im Hotel. Den recht anstrengenden Tag rundet ein Spaziergang am Hafen ab und als Absacker trank ich mir noch ein Pils für 39 NKR, ca 5 €.

## 2. Tag

Der Tag begann mit einem durchschnittlichen Frühstücksbuffet und der anschließenden Fahrt nach Langeness. Das ist der südlichste Punkt Norwegens und da ich letztes Jahr schon am Nordkap war, wollte ich mir das nicht entgehen lassen. Ich bezeichne diesen Ort für mich als Südkap. Auch wenn das Südkap 30 KM Umweg bedeutete, so lohnte sich der doch wirklich.



Dann bin nach Flekkefjord, oder besser wollte dahin, hab aber wohl die richtige Abfahrt verpasst und bin so die Hauptstraße weiter nach Egersund gefahren. Unterwegs aß ich in einem Truck Stop einen Hamburger mit Pommes für 119 NKR, ca 14 €. Nach dem Essen, eine Marotte, die ich mir auf Urlaubsreisen angewöhnt habe, trinke ich einen Kaffee. Ich bestellte das Getränk und erbat die Rechnung...und wartete...rauchte und relaxte...und wartete. So nach einer halben Stunde kam die Bedienung – die hübsch war – mit roten Kopf zu mir, entschuldigte sich, dass sie mich vergessen habe. Brachte mir den Kaffee und schenkte ihn mir. Sowas passiert Ihnen in Deutschland nie..das Warten schon.

Schon heute morgen, als ich Norwegen zum ersten Mal wieder bei Tageslicht sah, war ich wieder von der Landschaft fasziniert. Ich liebe dieses Land einfach.



So fuhr ich gemütlich am Meer entlang, genoß die Umgebung und mein neues Auto und stand urplötzlich vor einem Schlagbaum. Mittern in der Wildnis war auf einmal eine Schranke über die Straße. Zum Glück hatte ich in meinem Reiseführer gelesen, dass das Mautstellen sind und man möglichst Kleingeld dabei haben sollte. Ich bezahlte also in mitten von Nichts meine 10 NKR und durfte meine Fahrt fortsetzen. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn ich nicht auf meinem Weg nach Stavanger 4 solche Stellen zu passieren hätte. Modernes Raubrittertum. Und so langsam – an der 5. – ging mir schlicht das Kleingeld aus. Ich hatte zwar noch einen 500 NKR-Schein, aber den fraß der Automat nicht. Mittlerweile war ich aber nicht mehr in der schönen grünen Wildnis, sondern am Stadtrand von Stavanger und dort war durchschnittlicher Verkehr. Ich stand vor der Schranke und sollte 10 NKR bezahlen, ich hatte aber nur noch 9. Ich hab sämtliche Taschen durchsucht, aber ich konnte die eine dämliche fehlende Krone nicht finden. In Deutschland hätte es jetzt schon Hubkonzert gegeben. Ich also zu dem Wagen hinter mir und sprach den Fahrer an, was mir persönlich etwas peinlich war. Das wollte ich tun, aber ich kam gar nicht dazu. Sondern der Mann kurbelte sein Fenster runter und drückte mir ein 10 NKR Stück in die Hand...einfach so. Ich bedankte mich, warf es der Maschine in den Rachen und konnte meine Fahrt fortsetzen. Sowas passiert Ihnen in Deutschland auch nicht...

In Stavanger übernachtete ich im Scandia Hotel, wo ich im hoteleigenen Swimming-Pool eine paar Züge gemacht habe, um mich abzukühlen. Denn hier in Norwegen waren es auch gut 30 Grad. In Hotel hatte ich Halbpension – was sich in Norwegen richtig bezahlt macht. Es gab Lachs in Paprikasauce mit halbgaren Kartoffeln, anschließend Eis. Lecker. Ich trank dazu eine Cola, gegen den Durst, und einen Weißwein und anschließend den obligatorischen Kaffee. Das kostet 82 NKR - nur die Getränke – was immerhin 10 € sind. Abends hab ich mich gemütlich an einen kleinen See in der Nähe gesetzt und entspannt.



### 3. Tag

Nach dem durchschnittlichen Frühstücksbuffet bin ich mit dem Auto in den Innenstadt von Stavanger, da ich eine kleine Bootsfahrt machen wollte. Mein Problem war, dass ich im Reiseführer gelesen habe, dass die beabsichtigte Rundfahrt 5h dauert und alle Parkplätze, die ich fand, nur 3 h als maximale Parkzeit anboten, selbst wenn man noch so viel Geld in die Parkautomaten wirft. Ich bin dann mutig einfach in ein Geschäft gegangen und gefragt, was ich machen kann. „Yo, you can park behind this building for 5h and it is cheaper than in front.“ meinte der Norweger. Da hab ich mal richtig Glück gehabt.

Die Schifffahrt führte mich in den Lysefjord mit dem Preslokken – was einfach nur als Gigantisch zu bezeichnen ist. 1000m Hohe Felswände direkt am Wasser. Der Fjord war wesentlich breiter als der Troll-Fjord seinerzeit, aber ich saß auf dem Schiff, Kopf in den Nacken gedrückt, um die Spitze der Felsen zu sehen. Einfach unglaublich.



Um 14.00 war ich dann essen bei Burger King, zu für norwegischen Verhältnissen zivilen Preisen und dann wieder zurück ins Hotel, um mich dann wieder an meinen Stadtsee zu setzen. Gegen 18.00 gab es Essen, ein Buffet. Am leckersten war irgendein rotes Zeug – so eine Mischung aus Lasagne und Fleisch – das so ähnlich wie Mc Rip schmeckte. Dazu trank ein Bier. Den ganzen Abend saß ich in meinen Hotelzimmer – einem Raucherzimmer – und schaute durchs Fenster auf die Hauptstr. Es ist schwierig zu verstehen, aber ich war so ruhig innerlich, dass da gar nicht irgendetwas Tolles passieren musste. Ich beobachtete einfach und war entspannt und glücklich. Ich senierte vor mich hin.

#### 4. Tag

Der heutige Tag brachte eine Autofahrt in die berühmte Stadt Bergen. Unterwegs staunte ich nicht selten über die abenteuerliche Straßenführung der Norweger. Die Brücken und Tunnels waren sehr beeindruckend und die Landschaft natürlich sowieso ein Traum. Unterwegs musste ich auch zwei Mal eine Fähre benutzen, was für mich als Sauerländer auch etwas Ungewohntes und bemerkenswertes ist. Die Strecke sah auf der Karte relativ weit aus, aber ich war schneller am Ziel als gedacht.

Auf der Strecke hab ich in einem Kro halt gemacht, um einen Kaffee zu konsumieren. Und mitten in der Norwegischen Wildnis steht auf dem Parkplatz ein Audi aus Karlsruhe. Dieser Wagen gehört einem Mann und seiner Frau, die, wie sich herausstellte, die gleiche Rundreise wie ich gebucht haben und somit ist zu vermuten, dass man sich auf der Reise noch öfters begegnen würde. Ich habe mittlerweile schon viele Rundreisen gemacht, aber das ist mir noch nie passiert. Normalerweise sieht man weder andere Gäste, noch irgendwen von der Reiseleitung. Deswegen mache ich diese Rundreise, um mit mir alleine zu sein.

Das Hotel war eine einzige Katastrophe. Da es wohl ausgebucht war, hat man mich in einen kleinen Konferenzraum gesteckt, in dem ein Bett aufgestellt war. Darin befand sich außerdem ein großer Kofferrentztisch, eine Tafel mit Magneten und ein Tageslichtprojektor, dafür aber keine Bettlaken oder gar Minibar. In diesem Hotel hatte ich auch keine Halbpension, sondern nur Frühstück. In dem Restaurant des Hotels gab es aber abends ein Buffet, an dem sich für 170 NKR beteiligen konnte, was 21 € Kosten entspricht. Auch wenn das ein tiefes Loch in

mein Budget riß – und in Norwegen ein üblicher Preis ist – war das Essen sehr gut. Zum Abschluß des Abends – als ich eigentlich einschlafen – durfte ich einer lautstarken norwegischen Hochzeitsgesellschaft zu sehen, ich die auf der Einfahrt vor meinem Fenster versammelte. Es war schon interessant, solche Folklore zu sehen. Wie die Einheimischen da mit ihren Trachten herumliefen, das Lächeln der recht ansehnlichen Braut zu sehen, die in weiß einfach sau gut wirkte. Die offenen Tränen der Brauteltern, die Rührung in mir auslösten. Aber eigentlich wollte ich eben schlafen.

## 5. Tag



Heute fuhr ich in die Innenstadt. Zunächst wollte ich zum Hausberg von Bergen, dem Ulriken (eine Kreuzung aus Jan Ulrich und Lars Ricken), um mir per Seilbahn einen Überblick über die Stadt zu verschaffen, aber ich habe trotz intensiver Suche die Abfahrt nicht gefunden. So setzte ich meine Suche mit neuem Ziel fort, nämlich einen Parkplatz in der Innenstadt zu finden, was mich eine halbe Stunde kostete – und ziemlich viel Nerven. Ich bin dann in ein Parkhaus, von da aus zu Fuß zu den weltberühmten Bryggen-Häusern, weiter zum Rosenkrantztor mit der Håkonshalle und zur Marienkirche.

Schließlich bin ich mit einer Seilbahn, die einen Wagen eine 26 % Steigung hochzieht, auf den kleineren Hausberg Floyen gefahren und hab mir die Stadt von oben beguckt. Der Blick war fantastisch. Wieder im Tal aß ich Løvsteack (70 NKR) und holte mir bei einer Bank 1000 NKR, um anschließend noch eine Stadtrundfahrt in einer Bimbelbahn zu machen, deren Strecke immer am Hausberg entlang führte. Dabei erzählte der Reiseleiter, dass es in Bergen von 365 Tagen des Jahres rund 300 regnet, was umso erstaunlicher war, als das wir heute strahlenden Sonnenschein hatten. Im Parkhaus musste ich schließlich 200 NKR abdrücken.



Zurück im enttäuschenden Hotel bestellte ich mir einen Kaffee in dem Restaurant, in dem ich gestern Abend speiste und senierte wurde vor mich hin. Auch hier saß ich bei strahlendem Sonnenschein auf der Terrasse. Als ich bezahlen wollte, kam die nächste Überraschung. Die Bedienung schenkte mir den Kaffee – einfach so. Danach entspannte ich mich auf dem Hotelzimmer, um danach beim Abendessen auf dasselbe Buffet wie gestern zu stoßen. Dummer Weise muss ich nachdem Kaffee nachmittags wohl meine Zigaretten liegen gelassen haben und fand sie nicht wieder, worauf ich die nette Bedienung ansprach, ob sie diese vielleicht gesehen habe, was sie verneinte. Nach dem Abendessen auf dem Zimmer befindlich, klopfte es an meiner Tür und die nette Dame stand da und brachte mir meine Kippen, die wohl eine Kollegin eingesteckt hatte....das muss ich mir merken, eine gute Taktik um hübsche Kellnerinnen aufs eigene Hotelzimmer zu bekommen...

#### 6. Tag

Nach einem wirklich guten Frühstückbuffet, bei dem sogar Nutella geboten wurde, hab ich mich auf meine heutige Strecke begeben. Sie führte zunächst an der Großstadt Bergen – das Hotel lag außerhalb – vorbei, weiter nach Oppedal, was in mir die Assoziation Hamburg auslöste. Dort bestieg ich meine erste Fähre am heutigen Tag und überquerte einen Fjord, um nach Larvik zu kommen. In Vedeheim wollte ich ein wenig was essen und vor allem meine Blase entleeren. Der Ort bestand eigentlich nur aus einer Kreuzung und einem Restaurant, vor dem ein kleiner Parkplatz war – und natürlich einem Fjord. Ich bin also in die Lobby des kleinen Hotels und fragte nach einer Toilette. „Outside!“ war die Antwort. Mit ordentlichem Druck auf der Blase bin ich dann wieder raus und ums Gebäude herum. Fand aber nichts, so bin zum anderen Eingang – der Seeterrasse – um vielleicht dort mein Glück zu finden. Fehlanzeige. Als ich wieder auf dem Weg zum Parkplatz bin, sehe ich eine Baustellenklo (Diese Dixie-Dinger) und freue mich. Gehe dann die letzten Meter wohl auch etwas schneller. Ergreife den Türgriff und reiße mit einem Ruck die Tür auf – und sehe eine ältere Dame mit runtergelassenen Hosen dort sitzen, die es wohl nicht für nötig erachtet hatte, mitten in der Wildnis die Tür zu verriegeln und die jetzt einen kurzen Schrei des Entsetzens von sich gab. „Sorry!“ gab ich von mir, schloß die Tür wieder und übte mich in Selbstdisziplin, bis der Ort des Begehrens wieder frei war...was mir sehr lange vorkam.



In Vedeheim verließ ich die Hauptstraße, um in die Berge abzubiegen. Ich fuhr so vor mich hin, als plötzlich – und ohne ersichtlichen Grund Ziegen auf der Fahrbahn waren. Da weiterfahren nicht ging, blieb ich an einem Parkplatz stehen und nutzte die Zeit, um meine Lungen mit Nikotin zu versorgen. Das erschien drei von den Ziegen so interessant, dass sie sich von der Herde lösten und sich zu mir auf den Parkplatz gesellten. Kein Hirte oder überhaupt ein Mensch war zu sehen. „Eigentlich sind Ziegen ja friedliche Tiere“, dachte und hoffte ich. Die Viecher hatten keinerlei Scheu und umkreisten mich und mein Auto. Ich hätte sie streicheln können. Irgendwann ging meine Zigarette zu ende und die Tiere machten keinerlei Anstalten, wieder zu ihrer Herde zurückzukehren. Und so Ziegen sind hüfthoch und liefen buchstäblich vor meinen Füßen herum. Ich meine auch, dass sie mich dabei stets im Auge behielten. Langsam – man will die Tiere schließlich nicht erschrecken, setzte ich mich auf den Fahrersitz und schloß die Tür. Die Tiere kreisten weiter wie Indianer um eine Wagenburg im wilden Westen. Ich ließ den Motor an. Das war den Ziegen völlig egal. Nichts schien sie von ihrem Kreisverkehr abzubringen. Als ich das Gaspedal betätigte und sich mein Auto langsam in Bewegung setzte, gingen die Tiere zur Seite und ich konnte meine Fahrt fortsetzen. Offensichtlich waren die Ziegen mit Autos vertraut.



Hinter der nächsten Kurve war ein Tunnel – was nicht wirklich was ungewöhnliches in Norwegen ist. Dieser war, wie ein Schild am Eingang verriet, 4,1 KM lang und hatte dabei 8% Gefälle, wie ein anderes Schild deutlich machte. Dieser Tunnel wäre kein Wort der Erwähnung wert, wenn die Betreiber ihre Stromrechnung ordnungsgemäß bezahlt hätte. Es gab nämlich eine Deckenbeleuchtung, aber die war im gesamten Tunnel einfach ausgeschaltet. Das war dunkel. Der Tunnel mit Kurven und Gefälle und mit absoluter Schwärze. Kein Geräusch oder gar andere Menschen zu sehen. Man kann nur soweit gucken wie die Scheinwerfer reichen. Über einem ein Berg. Tausenden Tonnen von Steinen, Felsen und Geröll. Ich in meinem kleinen Auto schleiche immer tiefer in die Schwärze hinein. Erinnere mich an einen Horrormoman, den ich als Kind mal gelesen habe. Ein Tunnel, auf einer einsamen Bergpiste, führte darin nicht auf die andere Seite, sondern direkt in die Hölle. Ich glaube, es war ein John Sinclair Heft. Und so sang ich im Geiste „I am on a Highway to Hell“ und mich herum nur grauenhafte Schwärze. Ich erinnere an mein Gefühl in den Pyramiden von Gizeh seinerzeit. Ein Art von Klaustrophobie und ich glaube, in dem Tunnel war das sowas Ähnliches.



Ich hab 3 Kreuze gemacht, als da unbeschadet wieder raus war. Mein Weg führte mich weiter nach Skei, Brykjelo und über die Passstrasse 60 nach Loen. Unterwegs hab ich an einem der zahlreichen Seen ein Hefeteilchen mit Kaffee zu mir genommen – und das als wirklich gute Alternative zu dem ganzen Fastfood empfunden, den ich sonst aus Gründen des latenten Geldmangels aß.

Loen war der heutige Endpunkt und ich beübernachtete ich einem traumhaften Hotel, das direkt an der Mündung eines Gletscherflusses in den Fjord lag. Das Wasser war türkis. Nicht blau oder Himmelfarben, es war richtig türkis, so als hätte jemand Farbstoffe hineingekippt. Das wirkte zwar saumäßig kalt, aber auch so schön, ich hab nie etwas Vergleichbares gesehen. Die Landschaft war während des gesamten Weges ein einziger Traum. Und gegen Abend setzte ich mich auf eine Parkbank am türkistem See und entspannte. Das ist entschleunigtes Reisen...ich war glücklich.



Das Abendessen bestand aus einem Buffet, was sehr reichhaltig war. Ich fand die Auswahl mit 3 Sorten Fisch und bestimmt 5 Sorten Fleisch, etlichen Beilagen und Nach- und Vorspeisen schon zu groß. Eine gewisse Dekadenz erkannte ich darin. Zumal das Leben auf der Straße ein Einfaches ist, war der Kontrast zu diesem Luxusmenu sehr krass. Mir fiel, als ich wieder raus aus dem Speisesaal und an meinem See saß, das alte Lied von Reinhard May aus meiner Kindheit ein. „ Die heiße Schlacht am kalten Buffet. Hier zählt der Mann noch als Mann. Auge um Auge. Aspik um Gelee. Hier zeigt sich, wer kämpfen kann...“ und später im Lied „ und von dem vereinnahmten Geld gehen 10%, welche noble Idee, als Spende für die Welt...“ Und mir fielen die beiden älteren Damen ein, die hinter mir im Speisesaal saßen, und vermutlich mit einer Busgesellschaft unterwegs waren. „ Also der Koch ist wirklich gut.... diese Sauce zu dem Lachs passt wirklich hervorragend zu den Kartoffeln...ich hätte ja eigentlich die andere genommen...gut das der mich so toll beraten hat.“ Währenddessen haben 1,2 Milliarden Menschen keinen Zugang zu sauberen Trinkwasser....

## 7. Tag

Das Frühstücksbuffet war wie das am gestrigen Abend reichhaltig, so dass ich mich für den heutigen Tag stärken konnte, denn heute steht ein Gletscher auf meinem Programm. Ich wählte den aus, wo man bis zum Fuß mit dem Auto hinfahren kann. Auf den Weg dahin hatten die norwegischen Götter allerdings wieder eine Schranke mitten in die Wildnis gestellt, an der man zu bezahlen hatte.



Die wollten glaub ich 30 NKR haben und die hatte ich wie so oft nicht klein. Zum Glück war direkt hinter mir wieder ein Auto. Darin zwei Frauen, mit dem ich mich englisch unterhielt, die aber einen deutlich französischen Akzent hatten. Die waren nicht so hilfsbereit wie der Norweger in Stavanger, sondern sie überredeten mich, dass ich für sie mitbezahle und sie mir 40 € zurückgaben. Ich könne ja an dem Kro bescheidsagen. Meine Stimmung war aber so gut, dass ich keine Lust hatte, um ein paar Kronen zu feilschen und zum Kro zu fahren. Ich setzte meine Fahrt über eine nun nicht mehr asphaltierte Piste zum Gletscher fort. Zum ersten

Mal bereute ich, dass ich keinen Mietwagen hatte. An einem solchen wäre mir Steinschlagschäden ja völlig egal, aber Lackschäden am eigenen Auto wollte ich nicht. So fuhr ich relativ vorsichtig. Vom Parkplatz aus waren es rund noch 15 Minuten Fußmarsch zum Fuße des Gletschers.



In einem Talkessel eingeschlossen, umgebend von einem stoßenden Gebirgsbach und rauschenden, riesigen Wasserfällen machte ich mich auf den Weg. Unterwegs begegneten mir die Mitreisenden aus Karlsruhe, die mich darauf aufmerksam machten, dass es zum Gletscher hin immer kälter wurde. Aber so erstaunlich wie das ja auch ist, die Kälte, die ich nur mit einem T-Shirt bekleidet spürte, war ziemlich deutlich. Der Gletscher selbst glänzte blau. Ein Blau, das so kalt war, das man schon Anblick fror. Ich hörte, sehen konnte ich es da noch nicht, wie sich ein Stück des Eises löste und mit einem enormen Krach in den Fluß stürzte, der auch wieder diese eigentümliche, faszinierende türkise Farbe hatte. Um jetzt mal wieder die Esoteriker zu bemühen. Diese Leute reden oft von Orten mit besonderen Kräften und auch wenn ich davon nur wenig halte – seitdem ich in Stonehenge nichts dergleichen gespürt habe – hier am Gletscher war so ein Kraftort. Es war einfach gigantisch...und kalt.

Meine Fahrt setzte ich über Stryn nach Hominidal fort, wo es den tiefsten See Norwegens zu bestaunen gab, was eine ziemliche Pleite war. Irgendwo unterwegs nahm ich ein kleines Stück Pizza an einem Kro zu mir, trank den obligatorischen Kaffee dazu, bestaunte die mich umgebenden Natur und war einfach nur glücklich.



Aber das absolute Highlight sollte erst noch folgen. Eine Fahrt über den Geiranger-Fjord. Leider setzte leichter Regen ein, als ich das Deck des Schiffs erreichte, aber die Berge, die direkt am Meer aus dem Wasser ragten und die zahllosen, riesigen Wasserfälle. Das Spiel des Lichtes, die Reflexionen auf dem Wasser. Mir fehlen die Worte, um dieses Schauspiel zu beschreiben. Ich kann nur sagen, dass war das schönste, was ich in meinem Leben gesehen habe.



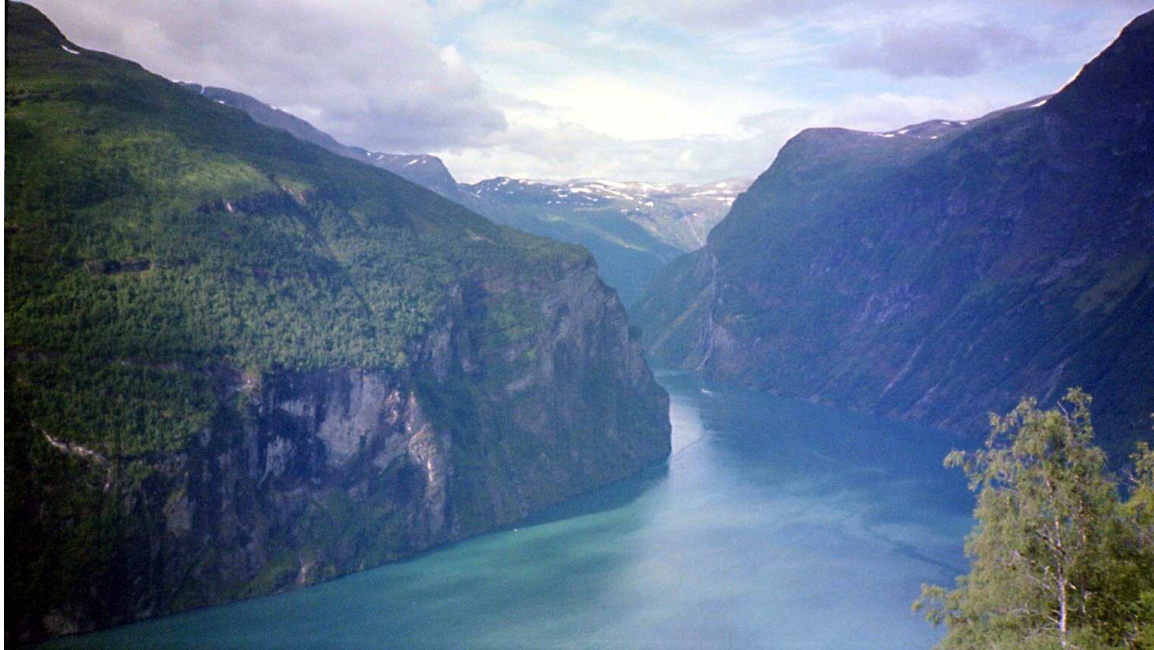
### Blick aus dem Hotelzimmer

Getrübt wurde das ganze dadurch, dass ich schon vor dem Besteigen der Fähre gemerkt hatte, dass sich unter meinem Auto eine kleine Pfütze gebildet hatte. Ich befürchtete, die Schotterpiste habe irgendeinen Stein gegen eine Leitung geschleudert und sie dadurch beschädigt. Vor dem Hotel in Geiranger stellte sich heraus, dass die Flüssigkeit wirklich aus meinem Auto kam. Ich legte mich hin, steckte meine Finger rein und roch dran. Zum Glück kein Benzingeruch. In der Lobby hab ich dann beschlossen, den NAF – den norwegischen ADAC zu informieren. Allerdings – immer noch mitten in der Wildnis – würde der einige Stunden brauchen. So bin zunächst mal auf mein Hotelzimmer und ich staune Bauklötze. Ich konnte aus meinem Zimmer, was im 7. Stock lag, den Hafen und große Teile des Fjords sehen. Nachdem ich es mir auf Balkon gemütlich gemacht hatte, fiel mir ein, dass ich auch mal meine Eltern anrufen konnte. Tat das und informierte über das Problem mit meinem Auto. „Das ist normal. Das liegt an der Klimaanlage. Das steht extra im Handbuch zum 307.“ Daraufhin bestellte ich den NAF wieder ab und genoss meine Aussicht. Ich war zu diesem Zeitpunkt – trotz Autoaufregung – so ausgeglichen, dass ich stundenlang einfach nur auf dem Balkon saß, mir ab und zu eine rauchte, und mir das Treiben im Hafen und im Fjord ansah. Ich war so ruhig.

Abends gab es Buffet, was nicht wirklich schlecht war, aber das Hotel legte viel Wert auf Garnelen, Krebse und so, und dafür weniger auf normalen Fisch oder Fleisch, was ein bißchen Schade war.

### 8. Tag

Das Frühstückbuffet war nicht so gut, aber die Pfütze unter meinem Auto war weg. Mein Weg führte mich zunächst über die Eagle Road, eine Serpentine direkt am Fjord. Von einer der obersten Kurven, an der ein kleiner Rastplatz war, hatte man einen einfach umwerfenden Blick über den Fjord.



An einem Fjell hab ich dann mein zweites Frühstück eingenommen, direkt an der E39. Das eigentliche Ziel heute war Ålesund, was Olesund gesprochen wird. Zunächst bin ich auf den Hausberg, den Fjellstua, um mir einen Überblick über die Stadt zu verschaffen. Auch wieder eine herrliche Aussicht.



Im Hotel hab ich das Zimmer von 508 (Quersumme 13) in 425 getauscht, da das ein Smoker Room war und hab nach den ganzen Anstrengungen der letzten Tage erstmal gepennt. Das Abendessen nahm ich zusammen mit den beiden aus Karlsruhe ein, die mir immer mal wieder auf meiner Fahrt über den Weg gelaufen sind. Auf dem Tisch standen Pinnchen mit Salz und Pfeffer, in denen eine Muschel war, um die Gewürze auf die Speisen zu verteilen. Sowas hatte ich noch nie gesehen. Die beiden haben mir ein Glas Wein ausgegeben, was gerade in

Norwegen eine sehr kostspielige Sache ist. Als ich mein Essen bestellte, logischer Weise in Englisch, meinte der Mann, dass mein Englisch sehr gut wäre...wenn das mein alter Englischlehrer wüsste. Ich fühle mich wie ein richtiger Globetrotter, ein Weltbürger. Das 5er Quiet Self feiert eine Party nach der nächsten in mir. Ich bin richtig glücklich.



Das setzte sich auch fort, als ich abends noch einen kleinen Stadtbummel unternahm. Ålesund ist nämlich für seine Jugendstilarchitektur berühmte und das Viertel am Hafen besteht nur aus solchen Häusern, die alle sehr liebevoll restauriert sind und alle sehr verspielt wirken. Keines gleicht dem Nächsten. Und so setzte ich mich auf eine Bank am Hafen, bestaune die Häuser, die wie in Venedig direkt ins Wasser gebaut sind, und die Segelschiffe und Motorboote und fühle mich so glücklich....und zum krönenden Abschluß sehe ich noch in der Nähe des Hotels, wie die Sonne beginnt über den Meer unterzugehen.



## 9. Tag

Die erste Überraschung des Tages erlebte ich um 1.15 Uhr in der Nacht. Ich wurde wach und schaute aus dem Fenster. Draußen war es immer noch nicht richtig dunkel. Es ist July und die hier sind nicht weit von der Mittagssonne entfernt. Und mein Tag und Nacht Gefühl kam dabei etwas durcheinander. Es dauerte eine Weile bis ich trotz Licht einschlafen konnte.

Das Frühstücksbuffet war gut und ich setzte meinen Norwegentrip nach Åndenes fort. Kaufte dort an einer Tankstelle Lefti, Chicken Takki und ein Hefeteilchen, denn heute geht's weg von den schönen Fjorden ins Landesinnere, ins Gebirge. Wo wahrscheinlich gar keine Zivilisation mehr ist. Ich fuhr die Romdalen, an dessen Eingang eine schwarze Kirche stand. Dort nahm ich mein Mittagessen ein. Leider hab ich es versäumt von dem ruhig dahinfließenden Fluß ein Foto zu machen, denn nachdem ich die Spitze der Romdalen erreicht hatte, ging die Landschaft für norwegische Verhältnisse sehr langweilig weiter.



In Dombrås wollte ich eigentlich einen Kaffee trinken, aber das City Centre war völlig überlaufen, so dass ich zu einem Truck Stop fuhr und dort Fish & Chips aß, die nicht schmeckten. Landschaft langweilig und zu viel gegessen und ich sehnte mich nach den wunderschönen Fjorden zurück. Ich war zu diesem Zeitpunkt richtig traurig.

Mein Hotel war in der Nähe von Otta. Die Betonung liegt auf „in der Nähe“, denn unten an der Hauptstraße stand ein kleines Schild, demnach man zum Hotel einen Berg hochfahren musste. Eine steilere Serpentine ist mir bis dahin noch nicht untergekommen. Nur im zweiten Gang zu bewältigen. Oben angekommen kam eine Kreuzung, von der eine Schotterpiste abging, die noch schlechter ausgebaut als die zum Gletscher war. Dieser Piste sollte man zum Hotel folgen. Wären das jetzt 100 oder 200 m gewesen, O.K., aber es waren vielleicht 2 KM eines immer kleiner werdenden Pfades, den man fahren sollte. Zweifel kamen auf, ob sich nicht irgendein norwegischer Junge ein Spaß erlaubt hatte und das Schild gedreht hat. Der Zweifel wurde immer massiver, bis eine Art überdimensionale Blockhütte mit dem Namen des Hotels zu sehen war. Vollkommen aus Holz gebaut, mitten in einer Hochgebirgslandschaft, mit sehr viel Grün und einem kleinem See...und vor allem, mit einer

unbeschreiblichen Ruhe. Das war traumhaft hier und die Traurigkeit über den Verlust der Fjorde wich schlagartig.



An der Rezeption hab ich mir erstmal einen Kaffee bestellt und bin raus auf eine Holzbank. Die Bedienung lächelte immer, wenn ich in die Nähe kam. Keine Ahnung wieso. Die Karlsruher, die nach mir ankamen, waren auch sehr zweifelnd, als sie am Ende der Schotterpiste ankamen.

Leider bestand das Abendessen nur aus Fisch – kein Fleisch – und nach so langer Zeit in Norwegen kann man halt irgendwann keinen Fisch mehr sehen. Ein paniertes Stück lag etwas abseits und ich dachte: „Lecker Chicken!“, aber es war halt Fisch. So aß ich nur das nötigste, bestellte mir an der Rezeption einen Kaffee und setzte mich rauchend auf die Bank vorm Hotel. Die Reisegruppe im Speisesaal war ähnlich dekadent wie die in Loen.

## 10. Tag

Das Frühstück war eine einzige Katastrophe, da die Reisegruppe wohl vor mir da war und fast nichts übrig gelassen hat. Die Fahrt führte zunächst mal wieder über Schotterpiste, den Berg hinunter und dann am Fluß entlang. In meinem Reiseführer waren nun zwei Alternativen angegeben. Entweder man fährt das Flusstal oder eine Straße, die sich Peer-Gynt-Veggen nennt. Ich entschied mich nach eigenem Überlegen für letzteres, ohne genau zu wissen, was mich erwartet. In der Zwischenzeit hatte es leicht angefangen zu nieseln. Der Peer-gynt-Veggen ist eine Hochgebirgsstraße mit toller Aussicht. Erstens kostet das Befahren 30 NKR, dann hab ich mich auf dem Weg dahin verfahren und bin in einen besseren Feldweg geraten, weil hier wirklich jemand ein Schild gedreht hat und drittens ist der Peer-Gynt-Veggen etwa so breit wie ein Handtuch. Hier oben war a) zeitweise Nebel und tiefhängige Wolken und b) die Straße mit einer kleinen, aber sehr rutschigen Schlammschicht bedeckt. Die Aussicht war trotzdem gigantisch.



Nur nicht durch mein Heckfenster, denn der Wagen war so zugeschlammt, dass ich hinten raus nichts mehr sehen konnte. Das Nummernschild war nicht mehr als solches zu erkennen. Und irgendwie kam ich mir vor wie ein echter Off-Roader.

Nach dem Weg bin ich erstmal was essen gegangen. Pizza und Kaffee und danach nach Lillehammer rein, um an der ersten Tankstelle mein Auto mit Hilfe eines Hochdruckwaschautomaten von gröbsten Dreck zu befreien. In Hamar hab ich dann die Olympiahalle von 1994 fotografiert, um dann – ziemlich fertig – in einem super modernen Hotel in Lilleström anzukommen.



Das Zimmer hatte sogar eine automatische Minibar, in der per Strichcode abgelesen wurde, was man getrunken hat. Machte der Kühlschrank alles automatisch. Nur leider hatte ich mal wieder keine Halbpension. Das Abendessen wurde zu einem Abschiedsessen mit dem Karlsruher. Ich aß Steak (bloß keinen Fisch mehr!) mit Kartoffel und Kräuterbutter. Sehr lecker und sehr teuer!.

Vom Hotelzimmer hatte ich mal wieder eine herrliche Aussicht auf einen Fluß. Doch, der Versuch, sich entspannender Weise an den Fluß zu setzen, endete in dem größtem Schwarm von Mücken, den ich in meinem Leben gesehen habe. Es ist der letzte Tag in Norwegen.



11. Tag.

Das Frühstücksbuffet war gut und die Fahrt nach Oslo war unproblematischer als gedacht, ebenso wie das Finden des Kais, an dem die Fähre ablegen würde. Doch dann hieß es:“ Warten, Warten und nochmals Warten!“

Endlich auf der Fähre erfuhr ich, dass man nur an Deck oder in den Restaurants rauchen durfte. Selbst in der eigenen Kabine war das verboten und die Bars waren alle voll bis zum Anschlag. Und draußen nieselte es weiter. Die Kabine an sich ähnelte eher einer Konservendose, da innenliegend und ohne Fenster.

20 h Fährfahrt. Wenn es sich irgendwie vermeiden lässt, mache ich das nie wieder. Sämtliches Essen musste bezahlt werden, da nur die Kabine im vorraus gebucht war.

12. Tag

Zum Frühstück gab es nur Lachsschnitten (Ich brech ins Essen). Um 9.00 Uhr hab ich die Karlsruher zum letzten Mal gesehen. Um 9.30 durfte ich endlich dieses schwimmende Gefängnis verlassen. Die Heimfahrt führte von Kiel – wo wir anlegten – nach Hamburg, Bremen und Oldenburg. Dort meine ich, dass Qualm aus meiner Luftanlage kam und da meine Klimaanlage ja Wasser verliert, dachte ich mir, mach sie mal lieber aus. In Deutschland war es aber ein heißer Tag und so drehte ich das Gebläse auf die 3. Stufe auf und fuhr weiter. Kam an Osnabrück vorbei und dachte mir kurz nach Münster, dass das Benzin bis nach Hause

nicht reichen würde und steuerte eine Tankstelle an. Ich war noch nicht an der Zapfsäule, als mein Amaturenbrett sich benahm wie ein Weihnachtsbaum. Sämtliche Lichter gingen an – eigene davon, z.B. für ESP oder ABS hatte ich noch nie vorher gesehen. Ich rollte noch so gerade vor die Zapfsäule. Nun wollte ich den Wagen zur Seite fahren, aber die Kiste sprang ums Verrecken nicht wieder an. Der Motor sagte keinen Mux.

Ich also bis Kassenhäuschen, erzählte dem Tankwart mein Problem und bat ihn den ADAC anzurufen. Die kamen dann auch nach einer halben Stunde, in der ich nicht wusste, ob die Klimaanlage meinen neuen Wagen nun völlig ruiniert hat, was mit diversen Schotterpisten zusammenhängen könnte. Es war – wie der Mann von ADAC sagte – ein Fehler in der Elektrik. Die Lichtmaschine liefert eine zu geringe Spannung, statt 14 nur 13,2 V, was bei vielen Verbrauchern (3.Stufe) dazu führen könne, dass die nicht unbedingt benötigten Systeme wie ABS und ESP abgeschaltet würden. Das Auto sprang übrigens wieder an, als es eine halbe Stunde stand. Ich könne damit durchaus weiterfahren, aber ich solle das ganze in einer Fachwerkstatt überprüfen lassen.... Das tat ich später auch, aber da tauchte der Fehler natürlich nicht auf. So endet der Norwegentrip 2003.

## **Adria 2004**

Ich habe die Nacht schlecht geschlafen, so dass ich mich entschied, schon um 4.47 die Fahrt anzutreten. Die erste Etappe sollte nach Salzburg führen. Es war noch dunkel, als ich mein Auto startet. Da ich ein wenig nachtblind bin – von meinem Vater geerbt – bin ich mit sehr gedrosseltem Tempo gefahren. Besonders unangenehm ist es, nachts bei Regen zu fahren, wenn die entgegenkommenden Autos mit Fernlicht fahren. Ich sehe dann fast nichts. Trotzdem schaffte ich es, den ersten Zwischenstopp in Siegen zu erreichen. Ich trank einen Kaffee und wartete solange, bis die Sonne soweit aufgegangen war, dass ich was sehen konnte.

Kurz hinter Gießen nahm ich noch was zu essen zu mir und rauchte. Da ich mir vorgenommen hatte, nicht im Auto zu rauchen, waren mehrere Zwischenstopps eingeplant. Jetzt hielt ich mich an die Richtgeschwindigkeit von 130 Km/h. Diese auch auf Steigungen fahren zu können, war ein sehr angenehmer Unterschied zu den Möhren, die ich vor dem 307 gefahren bin. Selbst überholen berghoch war kein Problem. Ich genoß das Fahren, obwohl es wohl nichts Langweiligeres gibt, als Autobahn zu fahren. Im Spessart legte ich den nächsten Stopp ein und rief von da aus meine Eltern an, da die davon ausgingen, dass ich noch tief im Reich der Träume in meinem Bett liege.

In Ingolstadt machte ich Mittag und aß Currywurst mit Kroketten und eine so schlechte Mantaschale hab ich noch nie gegessen und teuer war sie mit 10 € auch noch. Unverschämt teuer, wie ich fand. Ab München bekam ich die ersten Berge zu sehen und die Landschaft empfand ich als sehr schön, was auch daran gelegen haben kann, dass es mit 20 Grad bei herrlichen Sonnenschein sehr angenehm war. Rechts der Bahn die Berge mit den schneebedeckten Gipfeln und links flaches Land mit Hopfenfeldern. Am bayrischen Meer, dem Chiemsee, hab ich dann eine weitere Zigarette zu mir genommen. In Bad Reichenhall kaufte ich die Vignette, um österreichische Autobahn benutzen zu dürfen. Bei denen funktioniert nämlich die Maut.



Bevor ich los fuhr, hab ich das Internet in Form eines Routenplaners befragt, wo denn die angepeilten Hotels wären. Das ist hilfreich in fremden Städten. Allerdings ist es absolut nicht hilfreich, wenn in dem Routenplaner Straßennamen zur Orientierung angegeben sind – so wie bei diesem – weil man als allerletztes die Namensschilder der Straßen sieht. Trotzdem fand ich nach einigem Verfahren die Straße des Hotels, doch leider war die nur halb befahrbar, denn die andere Hälfte war eine Fußgängerzone. Das erwähne ich natürlich deswegen, weil das Hotel natürlich in dem nicht mit dem Auto zu erreichenden Teil lag. Im Internet stand, dass das Hotel einen eigenen Parkplatz hätte – nun – das war gelogen. In einer Weltstadt wie Salzburg einen Parkplatz zu finden, ist sowieso schon schwierig, aber auch noch einen, der nicht zeitlich begrenzt ist, nahezu unmöglich. Nach Rückfrage an der Rezeption entschied ich mich – da schon sehr genervt – in ein nahegelegenes Parkhaus zu fahren, wo ich natürlich für die gesamte Nacht bezahlen musste. Den Streß im Parkhaus hab ich dann selbst erhöht, in dem ich vergessen hatte, in welcher Tasche ich die Parkhauskarte gepackt hatte .... ich war kurz vorm explodieren, als sie dann doch fand. Und dazu kam noch, dass es übers Internet nur möglich war, ein Doppelzimmer zu buchen – was ich nicht brauchte – und ich hoffte, an der Rezeption das Zimmer in ein Einzelzimmer tauschen zu können...das ging natürlich nicht. 100 € für die Übernachtung war damit fällig.

Dafür war aber das Hotelzimmer sehr groß und gemütlich eingerichtet. Nach dem ich mich ein wenig ausgeruht habe, bin ich durch die Altstadt (in der das Hotel lag) zum Bankautomaten jenseits der Salzach gegangen.



Am Fluß war der ganze Streß vergessen und ich entspannte beim Sitzen auf einer Bank. Dem wollte ich die Krone aufsetzen und im Restaurant direkt am Fluß Fisch essen. Nun hatte ich durchschnittliche Touri-Klamotten an. Jeanshose und T-Shirt. Ich nehme an, dass es daran lag. Der Kellner kam und ich tat meine Bestellung kund. „Wir servieren nicht mehr draußen!“ sagte er und guckte, als ob er mich am liebsten rausgeschmissen hätte. Ich ging dann freiwillig, nachdem ich kurz daran gedacht hatte, im Inneren des Lokals zu speisen. So aß ich einen Hot Dog von einer Bude, die eigentlich mit Gyros Werbung machte, was ich auch ursprünglich essen wollte, aber es war vergriffen. So ein Hot Dog ist als Appetithäppchen ja ganz nett, aber ich hatte richtigen Hunger, so dass ich noch bei einem Italiener einkehrte. Ich aß Nudeln mit Thunfisch, was sehr lecker war, aber auf Grund des Hot Dogs doch zu viel.

Ein Mädchen, das wohl in dem Nachtclub neben dem Italiener arbeitete, wartete mit ihrem Kind darauf, dass ihr jemand öffnete. Optisch war das Girl eine richtige Augenweide und so genoß ich auch das Warten auf mein Essen. Danach ging ich noch mal spazieren und setzte mich an den Fluß. Ich war mal wieder völlig begeistert von dem Lichtspiel der Laternen und anderer Lichtquellen im jetzt schwarzen Flusswasser. Jetzt war ich vollkommen ruhig und bei mir.



### Nächster Tag

Am gestrigen Abend, als ich im Bett lag, hab ich mir doch so einige Gedanken gemacht, ob ich in dem Parkhaus wirklich über Nacht stehen bleiben durfte. Nach einem ganz guten Frühstück war aber klar, dass das kein Problem darstellt, allerdings kostet der Spaß 14.40 €. Die Fahrt führte mich am heutigen Tag aus Salzburg heraus in die Hohen Tauern, in denen noch Winter herrschte. Na ja, wenigstens Restschnee war noch vorhanden. Eigentlich bin ich eher der Typ, der Urlaub am Meer macht, trotzdem haben die hohen Berge doch eine gewisse Faszination und man kann schon verstehen, dass Berge in vielen Religionen heilige Orte sind. Der Mitteleuropäer hat für solche Gedanken im Regelfall keinen Sinn und bohrt sogar große Löcher in die Berge, um von der einen zur anderen Seite zu kommen. Dieser Tunnel, den ich passierte, war der Tauerntunnel und relativ kurz danach durchquerte ich den Katschbergertunnel, an dessen Ende ich ein zweites Frühstück einnahm.



In Villach war dann aufgrund einer Baustelle die Autobahn gesperrt und ich musste – wie viele andere auch – über Landstraßen meine Reise fortsetzen. Da war Stop and Go angesagt.

Immer mal wieder grinste mich ein Mensch an, den ich nun gar nicht mag, der aber in diesem Teil der Welt sehr populär und beliebt ist. Die Rede ist von Jörg Haider – Landeshauptmann von Kärnten – der mit seinem schönsten Werbelächeln von Wahlplakaten grinste. Vorm Karawankentunnel hab ich in einem etwas abseits gelegenen Rasthaus einen Cappuchino zu mir genommen, wobei die Bedienung sehr nett war. Sie brachte mir den Kaffee, schenkte mir ein Stück Schokolade dazu und freute sich, dass endlich mal jemand vorbeikam. Offensichtlich ist Slowenien noch nicht der Touristenmagnet. Zu unrecht eigentlich.

In Slowenien fuhr ich nach Bled. Dort gibt es einen traumhaft schön gelegenen See mit herrlichen Burgen und anderen alten Gemäuern. In einer Pizzeria direkt am See, wo ich extra in den ersten Stock – eine Art Dachterrasse – gegangen bin, um diesen herrlichen Blick genießen zu können, hab ich eine Pizza Tonno gegessen, die ausgezeichnet war. Aber auch das war zu viel des Guten. Ich hab das Gericht nicht ganz geschafft.. Anschließend – und das ist ein kleiner Wermutstropfen – hat mich der Wirt beim Umrechnen von Euro in Tollars (kein Tippfehler, Tollars mit T) ein wenig betrogen. Oder er hat sich verrechnet. Ich merkte das allerdings erst, als ich schon wieder in meinem Auto saß.



Die zweite gelbmarkierte Sehenswürdigkeit in meinem Atlas war die Podgrino Jama, eine ziemlich große Tropfsteinhöhle. Ich kam dort gegen 14.45 an. Leider fand die nächste Führung erst um 16.00 statt. Kurz entschlossen hab ich gewartet und einen sehr guten Espresso in einem Restaurant getrunken. Auf meiner Reservierung fürs Hotel statt, man solle bis 18.00 dort sein. Das wird knapp.

Endlich um 16.00 startet die Führung. Mit einer kleinen Bahn fährt man in die Höhle ein – so ähnlich wie in einer Geisterbahn. Und ähnlich erschreckend war das ganze auch, denn der Lokführer nahm nicht die Bohne Rücksicht darauf, wie groß die Mitfahrer und damit wie viel Platz zwischen den Köpfen und den Felsen war. Er gab knochenhart Vollgas. Was mir mit meinen 1.83m etwas riskant schien. Die Höhle an sich war nur unwesentlich größer als unsere heimische Dechenhöhle – na ja, sie war riesig und mörder beeindruckend. Es gab sogar eine deutsche Führung. Beim ersten Aufstieg war mir ein wenig schwindelig, aber das legte sich auch sehr schnell. Einmal war es aber doch unheimlich, nämlich als für kurze Zeit alle Lichter ausging und man so für 10 Sekunden in absoluter Dunkelheit irgendwo ein paar Kilometer innerhalb eines Berges war. Ich war sehr froh, als das Licht zurückkehrte.

Die Weiterfahrt startet so gegen 17.30 und schon bald sah ich ein Schild, auf dem Rijeka stand – das Ziel der heutigen Etappe. Das Schlimme an Straßen auf dem Balkan ist, dass man fahren kann und fahren kann und man auf der Karte trotzdem nicht vom Fleck kommt. Diese Straße war nun mal wieder eine dieser Bergpisten, die eigentlich nach deutschen Maßstäben nicht mal das Wort Landstraße verdient. Zwischendurch hatte ich sehr große Zweifel, ob ich nicht vielleicht irgendwo falsch abgebogen war. Noch ein Problem bei Straßen auf dem Balkan – wenn du dich verfahren hast, merkst du das erst eine 1 Stunde später, weil erst dann ein Ort kommt, den Du auf der Karte findest.

Bei Einbruch der Dunkelheit passierte ich die Grenze nach Kroatien, da war 19.00. Und etliche Kilometer später erreichte ich endlich Rijeka. Nur der Routenplaner im Internet kannte keinen Stadtplan von dieser Stadt und damit hatte ich ein Problem (Stop. Es gibt keine Probleme, nur unerledigte Projekte), nämlich wie findet man ein bestimmtes Hotel in einer völlig fremden Stadt? Richtig – man fährt zur ersten Tankstelle, die einem begegnet und fragt. Der Tankwart gab mir den richtigen Tipp und schon kurz danach war das Hotel ausgeschildert. Dieses Hotel war ein richtiges Luxus-Grand-Hotel – man konnte nur das übers Netz buchen – und eigentlich absolut nicht mein Stil und meinem Geldbeutel entsprechend. Aber egal, ich kam mit meinem 307, der quietscht, angefahren. Die Schranke zum hoteleigenen Parkplatz öffnete sich. Ich parke, ein Buttler stürzt sich auf mich, bittet um die Schlüssel des Wagens, parkt ihn um und nimmt mir das Gepäck ab und trägt es auf mein Zimmer. Die Lage des Hotels war auch traumhaft, direkt am Hafen von Rijeka. Bei so viel Luxus bin ich auch gleich ins nächste Mc Donalds gestürzt und hab einen BIG MAC gegessen – das ist eher meine Welt – bin danach noch am Hafen spazierengegangen und fühlte mich richtig gut...nur das Auto machte mir ein wenig Sorgen. Den Tag schloß ich dann mit einem Eis beim Italiener am Hafen ab...



Nächster Tag

Das Frühstück war sehr gut, was man bei einem Preis von 100 € die Nacht aber auch verlangen kann. Schon nach kurzer Zeit stellte ich fest, dass mein Auto weniger quietscht, wenn es noch kalt ist – ich telefonierte täglich mit meinen Eltern, um zu erfahren, wie es meinem Hund ging. Er ist noch in der Klinik, aber so langsam auf dem Weg der Besserung. Bei diesen Telefongesprächen sprach ich auch über die Geräusche, die mein Auto von sich

gibt. Mein Vater war der Auffassung, dass es sich wohl um die Stoßdämpfer handeln würde. Es wäre auf jeden Fall nichts Gefährliches.



Meine Fahrt führt mich zur Brücke nach KRK, die ich fotografierte. Nun war ich auf der berühmten Küstenstraße, auf der ich meine Reise bis nach Dubrovnik fortsetzen wollte. Und da war es wieder dieses Gefühl: Ich bin tatsächlich da. In Kroatien am Meer. In Senj benutze ich meine Digi-Cam, um einen viereckigen Turm auf Chip zu bannen, in dem ein Restaurant untergebracht war. Das Restaurant hatte natürlich geschlossen. Links ist an der Strecke eine Gebirgslandschaft und rechts das Meer.



Öde und krag wie Kreta im September und von der Straßenführung her erinnert die Route an die Fjorde in Norwegen. Man fährt und fährt und kommt auf der Karte trotzdem nicht weiter. Je weiter ich fahre, desto einsamer wird es. Absolute Einöde und vor allem, alles was irgendwie nach Zivilisation aussieht – Hotels, Restaurants, Tankstellen – alles geschlossen, da die Touristenzeit hier noch nicht angebrochen ist.

In Karlovag hab ich dann endlich eine Imbissbude gefunden, die geöffnet war, so dass ich gemütlich einen Hot Dog aß und mir einen Kava (Espresso) genehmigte, wobei ich auf einer Bank am Meer saß. Sehr romantisch, aber das Wetter war etwas kühler geworden. Die Sonne schien aber noch. Ein wirkliches Highlight für jeden Kroatienurlaub sind die Plitvic-Seen. Ich entschied mich, nicht dahin zu fahren, weil es ein Umweg von 160 KM bedeutete und ich jetzt erfahren musste, wie lange man für Kilometer auf den Straßen des Balkans braucht. Auch nach Karlovag blieb die Landschaft gebirgig und ziemlich öde. Nachmittags erreichte ich mein heutiges Etappenziel Zadar.

Nachdem ich relativ schnell das Hotel gefunden hatte – es war ausgeschildert – erholte ich mich etwas auf dem Zimmer, um danach zu Fuß in die Stadt aufzubrechen. In einem kleinen Park setzte ich mich ans Meer. In der Stadt selber dann musste ich lernen, dass in Kroatien, wenn keine Sesion ist, die Bürgersteige hochgeklappt werden. Alle Läden geschlossen. Kaum Menschen auf der Straße. Keine Schlange vor den Sehenswürdigkeiten. Und keine Restaurants geöffnet. Ich hatte aber doch recht großen Hunger. Zunächst hab ich noch die sechseckige Kirche fotografiert. Da nichts anderes geöffnet war, hab ich einem Cafe an der Kirche einen Kava (Espresso) und ein Stück Kuchen gegessen. Es ist auch empfindlich kalt geworden, obwohl die Sonne immer noch scheint. Ich schlich wie ein hungriger Löwe durch

die kleinen Gassen der Altstadt, um vielleicht doch noch irgendwo ein kleines Lokal zu finden, was geöffnet hat.



In einer Seitengasse fand ich dann eine Pizzeria, in der es sehr leckere Pizza gab. Vielleicht schmeckte sie auch nur deswegen so gut, weil mein Magen auf den Knien hing, als ich die Rettung fand. Nach dem Mahl hab ich mir in der Eingangshalle des Hotels noch ein Bierchen getrunken und war nach dem einem – weil ich so viel gelaufen war wahrscheinlich – richtig breit und hab mich auf mein Zimmer zurückgezogen. Das war der 3. Tag.

Nächster Tag

Obwohl das Hotel in Zadar günstiger war als der Luxus-Tempel in Rijeka, war das Frühstück hier nicht schlechter also auch von guter Qualität. Die heutige Etappe begann mit der Suche nach einer Tankstelle. Ich fragte an der Rezeption nach, welchen Weg ich nehmen sollte, um Sprit zu bekommen. Ich hielt mich dran und erfuhr – die Auskunft war falsch. Ich fand aber auf dem Weg, den ich sowieso fahren wollte – die Küstenstraße – eine Tankstelle. Außerdem quietscht mein Auto. Mein Weg führte mich zunächst nach Sibenik, das ich schneller erreichte als gedacht. Die Küstenstraße war auf diesem Teilstück gut ausgebaut und keine Bergpiste. Durch die gewonnene Zeit und weil ich Plitvic nicht besucht hatte, entschied ich mich, dass zweite Highlight mitzunehmen, die Krka-Wasserfälle, auch wenn es einen Umweg bedeutete. Zunächst hab ich mich natürlich wieder verfahren und bin nur am unteren Ende der Wasserfälle angekommen und dort konnte man gar nichts sehen. Doch gut Ding will Weile haben und ich fand die richtige Stelle. Direkt an den Fällen war ein Holzsteg aufgebaut, auf den man direkt an der oberen Kante der vielen Wasserfälle laufen konnte. Es ist kaum zu beschreiben – Niagara könnte ähnlich sein, aber da war ich noch nicht. Die Sonne scheint und

das Wasser rauscht. Es ist einfach Bewegung und Kraft an diesem Ort – und ein ungeheurer Frieden. Ein Kraftort wie man im Feng Shui sagen würde. Ich fand es einfach nur gigantisch und war völlig begeistert. Jeder Meter des Umwegs hatte sich absolut gelohnt. Jede Menge Fotos hab ich auch noch geschossen. Power, dieser Ort gibt einfach Power.



Dann bin ich in die Innenstadt von Sibenik aufgebrochen und hab es tatsächlich geschafft, in eine sehr kleine Parklücke zu kommen, obwohl Einparken nicht zu meinen Stärken zählt. Die Geschäfte waren auch hier fast alle geschlossen, aber ein Restaurant direkt am Dom hatte geöffnet und ich aß ein Steak, was sehr lecker war. Die Kirche war natürlich zu. Ich beobachtete zwei junge Mütter, die ihre Kinder – ich denke mal so 3 Jahre alt – auf dem Domplatz spielen ließen und dabei einen Kaffee tranken. Die Kinder spielten sehr vergnügt und machten sich Spaß mit einem Ball. Selbst als ein größerer Hund vorbeikam, der von seinem Besitzer von der Leine gelassen wurde, kümmerte das die Mütter nicht wirklich. Der Hund legte sich gemütlich in die Sonne und die Kinder tollten um ihn herum. In Deutschland hätten sich schon längst Leute wegen der Geräuschkulisse beschwert und ein Geschrei wäre losgebrochen, wie man Kinder denn nun so alleine und ohne Aufsicht spielen lassen könnte...so eine Szene würde es zu Hause nie geben...und ich denke: „Schade“ und nicht umsonst hat Deutschland die geringste Nachwuchsrate.

Nach Sibenik fuhr ich in ein Fischerdorf namens Primosten direkt am Meer, dessen höchster Punkt eine Kirche war, die ich mir natürlich angucken wollte. Der Aufstieg war das reinste Konditionstraining für mich. Das Wetter war mit 20 Grad und Sonne wieder sehr schön geworden. Leider muss ich im vorigen Hotel meine Sonnenbrille vergessen haben. Das Meer

hat hier ein tiefblaue Farbe, so ähnlich wie auf Malta, was einen schönen Kontrast zu den weißen Häusern ergibt.



Die nächste Station war Trogir, was ich als das Labyrinth des Minotaurus bezeichnet habe. Die Altstadt selber ist autofrei und das hat seinen Sinn. Die Gassen sind alle breit wie ein Handtuch, sehr verwinkelt und ich meine kreisförmig angeordnet. In der Mitte des Labyrinths wartet als Preis ein Cafe, das geöffnet hat. Ohne den berühmten roten Faden ist es allerdings sehr schwierig, dort hinzukommen und noch komplizierter ist es, den richtigen Ausgang aus diesem Gassengewirr zu finden. Doch wer gerne in klaustrophisch engen Gassen herumläuft, für den ist Trogir ein Muss. Mich hat es zu gleichen Teilen fasziniert und genervt. Außerdem quietscht mein Auto immer noch.



Ziel des heutigen Tages war Split. Todmüde bin ich zunächst ins Hotel und hab mich entspannt. Ich las den fünften Teil des dunklen Turmes „Wolfsmond“, hab die Kamera aufladen und mich selbst auch. Außerdem hab ich mit meinen Eltern telefoniert. Der Hund ist immer noch in der Klinik, aber die Ärzte sind zufrieden mit ihm.

Abends ging ich im Restaurant essen und hatte Kalbsmedallions mit Reis. Mittags hatte ich ja schon Pommes. Das ganze schmeckte ganz gut, aber während ich aß, überlegte ich, dass ich wahrscheinlich lieber was anderes gegessen hätte. Der Reis war nicht das, worauf ich Hunger hatte. Eigentlich wollte ich so was wie Mixed Grill, das gab es aber nicht. Das Hotel lag zu weit von der Altstadt entfernt, um zu Fuß dorthin zu gehen, so entschloss ich mich, heute im Hotel zu bleiben. Morgen ist auch noch ein Tag.

Nächster Tag

Diesen Tag hab ich in meinen Notizien als den Katastrophentag bezeichnet und das zu recht, obwohl er eigentlich nur der Auftakt war. Zunächst begann der Tag noch ganz gut mit einem passablen Frühstück. Ich hatte mir vorgenommen, die Innenstadt von Split zu erkunden. Schon das Wetter schien was gegen diese Aktion zu haben. Es goß in Strömen. In der Stadt hab ich – mit Regenjacke ausgerüstet – mich fürchterlich verlaufen. Ich wollte eigentlich nur zurück zu meinem Auto. Aber da die Stadt ziemlich verwickelt war und die Straßennamen auf meinen Stadtplan einfach nicht zu denen in der Realität zu passen schienen, fand ich den Parkplatz nicht wieder. Zum Glück hatte ich mir gemerkt, dass ein Spielzeugladen mit dem Namen Happy Rabbit in der Nähe war. Aber den Laden schien keiner zu kennen. In zwei Geschäften hab ich nach dem Weg gefragt, eh ich durch puren Zufall, die Reklame der Ladens sah und mein Auto fand..

Ich machte mich danach auf den Weg. Das Ziel der heutigen Etappe war Dubrovnik – wo ich spätestens um 21.00 Uhr sein musste, um auf die Fähre nach Italien einzuschecken. Der Rest war relativ egal. Die kroatische Riviera, Marsaka, ist bekannt für hohes Touristenaufkommen – nur eben nicht jetzt außerhalb der Saison. Dort war aber ein Restaurant geöffnet, in dem ich endlich mein Mixed Grill bekam. Auf dem Weg ins Lokal entwickelte sich aus dem leichten Nieselregen wieder dieser wolkenbruchartige Regen. Es schüttete wie aus Blechkübeln. Ich war trotz Regenjacke völlig durchnässt und vor allem konnte man meine Turnschuhe nahezu auswringen. Der Parkautomat, an dem man normalerweise bezahlen müsste, wenn man sein Auto abstellt, war defekt und somit hatte ich beim leckeren Essen immer im Hinterkopf, dass eventuell irgendwer mein Auto abschleppt.

Nach Marsaka entwickelte sich die Straße wieder zur Bergpiste, die landschaftlich eigentlich sehr schön war, aber auch sehr, sehr einsam.



Zum ersten Mal richtig komisch wurde mir, als mir ein blaues Fahrzeug – ein Bulli – entgegenkam, auf dem SFOR stand. Hier war vor gar nicht allzu langer Zeit Krieg. Ein ganz brutaler Bürgerkrieg und Spannungen gibt es immer noch. Und ich so ganz alleine und einsam auf dieser Bergpiste. So wohl hab ich mich da nicht gefühlt. Aber es ist ja nur noch heute. Morgen bin ich im zivilisierten Italien. Der Regen nimmt noch mal deutlich zu und vom Meer weht ein ganz fieser Wind, der dazu führt, dass das Auto schwierig auf der Spur zu halten ist.

Und plötzlich wie aus dem Nichts ein Grenzposten. Ich bin an der Grenze zu Bosnien, dem ehemaligen Kriegsgebiet. „Hab ich mich verfahren?“ frage ich mich. Der Grenzposten macht noch einen dummen Spruch, als er sieht, dass ich Deutscher bin. Anscheinend sind die hier nicht besonders beliebt. Es schüttet mittlerweile so stark, dass sich richtige Rinnsale – ja fast

Bäche – auf der Straße bilden. Die Scheibenwischer haben große Probleme, die Wassermassen zu verdrängen. Dementsprechend wenig sehe ich. Und Aquaplaning kann auf dieser Bergpiste sehr gefährlich werden, da unterhalb Steilküste rechts das Meer ist. Mitten in dem Teil von Bosnien, wo ich war, war eine richtige tiefe Pfütze – ein Minisee – der eigentlich gar nicht so tief aussah. Erst als ich durchfahre, merke ich das und ich hab wirklich großes Glück gehabt, dass ich relativ weit außen dadurch gefahren bin. Trotzdem hatte ich Angst, dass der Motor Wasser abkriegt. Und es goß weiterhin wie aus Kübeln. So stark, dass ich zwischendurch anhalten musste, weil ich nichts mehr sah.



Es handelte sich aber zum Glück nur um eine kleine bosnische Exklave und ich war doch noch auf dem richtigem Weg Richtung Dubrovnik. Wieder in Kroatien wird das Wetter leicht besser. Auf dem Weg sehe ich noch mal ein Gefährt von SFOR und freue mich, dass ich Bosnien hinter mir gelassen habe und mich nun auf Dubrovnik einstellen kann. Um 16.00 bin ich im Hafen. Die Fähre geht allerdings erst um 23.00, wobei man um 21.00 einschecken sollte. Um 19.00 macht das Büro der Fährlinie auf. Zum Überbrücken der Zwischenzeit bin ich essen gegangen. Um sich die Altstadt anzugucken war das Wetter nach wie vor zu schlecht. Ich wollte Fisch essen, ahnte aber nicht, dass ich Tintenfisch bestellt hatte und dazu bekam ich Kartoffeln und Rosenkohl, den ich auch nicht mag. Der Weißwein war aber sehr lecker. Nach dem Essen bleibe ich im Auto und warte darauf, endlich einschecken zu können.

Ich ging also um 19.00 ins Büro der Fährlinie und der Mann hinter Schalter schaut mich an und sagt:“ The ferry will not go, too bad weather conditions.“

„ Will it leave tomorrow?“ frage ich nach.

“ No, next week. “

So ratlos wie in diesem Moment war ich selten im Leben. Zunächst musste mal ein Hotel in Dubrovnik her. Und ich hab tatsächlich ein Zimmer bekommen. Ich hatte die Hotels entlang der Strecke übers Internet vorgebucht – natürlich ohne Rücktrittsversicherung – das rächt sich jetzt. Morgen kann ich auf jeden Fall nicht in Neapel sein. Ich könnte jetzt die Küstenstraße wieder hoch fahren...wieder durch Bosnien. Das wollte ich aber eigentlich nicht. Von der Fährleitung hab ich nach ein paar Telefonaten erfahren, dass morgen Abend eine Fähre von Split nach Ancona geht (allerdings von einer anderen Gesellschaft) und dass übermorgen eine Fähre dieser Gesellschaft auch diese Strecke fährt. Also sah das geänderte Programm nun so aus, dass ich morgen wieder die Bergpiste durch Bosnien fahren musste ... hoffen wir auf deutlich besseres Wetter. Ich unterrichtete noch meine Eltern von dem neuen Programm und erfuhr, dass es meinem Hund schon deutlich besser geht.

Nächster Tag

Nach einem guten Frühstück machte ich mich bei leichten Nieselregen auf, den Weg durch Bosnien zurück nach Split anzutreten. Ich hatte Bedenken, ob die Straße nach dem Unwetter gestern wieder befahrbar war. Schon als ich mich ins Auto setzte, hatte ich aber ein Problem. Mein Hintern tat mir weh. Ich hatte so ein Ziehen, was sich nicht richtig zuordnen ließ, es war nur klar, dass irgendetwas nicht stimmt. Zunächst dachte ich noch, es könnte sich vielleicht um Muskelkater handeln.



Mittagessen hab ich wieder in Marsaka, wenn auch in einem anderen Lokal als gestern. In Split angekommen, begab ich mich ins Büro der Fährlinie, deren Ticket ich hatte, wenn auch

für eine andere Strecke. Ich erklärte der Frau mein Problem, woraufhin hektisches Telefonieren begann. Noch hatte ich die Illusion von Ancona nach Neapel oder wenigstens nach Rom fahren zu können. Ich wäre so gerne am Vesuv spaziergegangen. Ich konnte das Ticket dieser Fährlinie zurückgeben und ein paar Schalter weiter, bei der anderen Linie eins kaufen, so dass ich an diesem Abend noch nach Ancona übersetzte. Mir ging es aber körperlich echt Scheiße....In der Kabine liegend, sagte ich mir, du wartest ab bis morgen, sollte dann das Ziehen nicht vorbei sein, brichst du den Urlaub ab....dann nix wie nach Hause. Ich hab glaub ich nicht mal was gegessen an Bord.

Aus gesundheitlichen Gründen bin ich dann direkt nach Hause gefahren – mit einer Zwischenübernachtung in Como. Ich möchte aber noch erzählen, wie ich den Gotthartunnel gefahren bin, hatte ich Sonnenschein und Frühling und als ich wieder rauskam war Winter.

Vorher:



Nachher:



## Russland 2004

Zu dieser Zeit haben sich ein paar Tschetschenen gedacht, wir sprengen mal zwei Flugzeuge der Russen in die Luft. Passagiermaschinen. Dann ging in Moskau eine Autobombe hoch. Und schließlich nahmen Bewaffnete rund 1000 Menschen, hauptsächlich Kinder, in der bis dahin völlig unbekanntenen Stadt Beslan in einer Schule gefangen. Die Befreiungsaktion durch das russische Militär geriet zu einer kompletten Katastrophe und es sind über 400 Tote zu beklagen – auch hauptsächlich Kinder. Und ich mache Urlaub in Russland...

### 1.Tag

Bereits früh am Morgen bin ich an diesem Tag zu meinen Eltern aufgebrochen, die mich zum Flughafen Düsseldorf bringen sollten. Die Strecke bin ich selber gefahren. Am Flughafen habe ich dann schon um 9.00 eingecheckt. Am Gate befindlich hab ich mich auf einen Sitz aus einer Sitzreihe gesetzt und gewartet, wobei die Kasette im Walkman lief, die ich mit dem neuen Tapedeck aufgenommen hatte. Das schönste ist ja, wenn man nichts zu tun hat, Leute zu beobachten. Bevorzugter Weise hübsche weibliche Wesen, so wie dieses, dass sich nach kurzer Zeit mir gegenüber setzte. Eine schwarzhaarige Schönheit, die etwa schulterlanges Haar hatte, das in einem Pferdeschwanz zusammengebunden war. Ihre Fingernägel an den schlanken Händen waren sehr lang und gepflegt. Leider durfte ich dort, wo ich saß, nicht rauchen und so ging ich an einen dafür vorgesehenen Ort und mich freute, dass die Schwarzhaarige diesem Beispiel folgte. Aus einem Gespräch zwischen ihr und anderen Reisenden konnte ich entnehmen, dass sie auch eine Flusskreuzfahrt gebucht hatte und dass sie alleine reist. Ich war zu feige, sie anzusprechen.

Im Flugzeug selber kam dann eine Überraschung. Mein Platz war am Fenster und direkt am Notausgang, so dass der Vordersitz fehlte. Auf der einen Weise war das gut, denn so hatte ich genügend Beinfreiheit. Andererseits war das schlecht, weil sich das Getränk und das Essen, dass es als Service an Bord gab, nicht auf dem Klapp Tisch abstellen konnte, denn da war ja keiner. So kam ich mit meinem Sitznachbarn ins Gespräch, der eine digitale Videokamera hatte. So was muss ein Schweine-Geld kosten. Der Herr war sehr freundlich.

Um 14.30 russischer Zeit (Zeitverschiebung + 2 h ) landete ich in St. Petersburg. Auch in St. Petersburg merkt man, wie man das in vielen ausländischen Metropolen lernen kann, dass es die Deutschen doch etwas übertrieben mit ihren Verkehrsregeln. Auf den Straßen herrschte ein ähnliches Durcheinander wie in Kairo und der Bullifahrer, der uns zu unserem Schiff bringen sollte – die Schwarzhaarige war leider nicht dabei – fuhr ziemlich schnell und der Deutsche in mir trat häufig im Geiste die Bremse, aber der Russe gab Gas. An einer Kreuzung begegneten sich ein Bus mit Stromabnehmern und ein PKW – ein Lada. Aus irgendeinem mir nicht näher ersichtlichen Grund, stieg ein Mensch aus dem Bus aus und trat gegen den Lada – leicht. Daraufhin war der Ladafahrer dran, dass er auch ausstieg und mit Wucht gegen den Bus trat, woraufhin ein Streitgespräch stattfand, dass ich leider nicht zu ende verfolgen konnte, da wir weiterfahren.

An der Wegstrecke fielen 2 Dinge sofort ins Auge. Zunächst einmal riesige Wohnblocks. Plattenbauten hauptsächlich, die mit nichts zu vergleichen sind, was ich bisher gewesen habe. Richtige eigene Dörfer waren das. Meistens so 6 bis 7 Stockwerke hoch und Hunderte Meter lang. Das zweite, was man mitbekommt, ist der allgegenwärtige Verfall. Irgendetwas ist in jeder Szenerie, die sich vor den Augen aufmacht, kaputt. Hauptsächlich gewerblich genutzte Flächen werden einfach nicht repariert. Farbe bröckelt ab, Fenster sind kaputt, viel Rost usw. Alles sieht eben ein bisschen nach Verfall aus. Und dazwischen überraschend viel Grün, hauptsächlich Parks. Auf dem Weg zum Schiff kam dann der erste russische Stau.

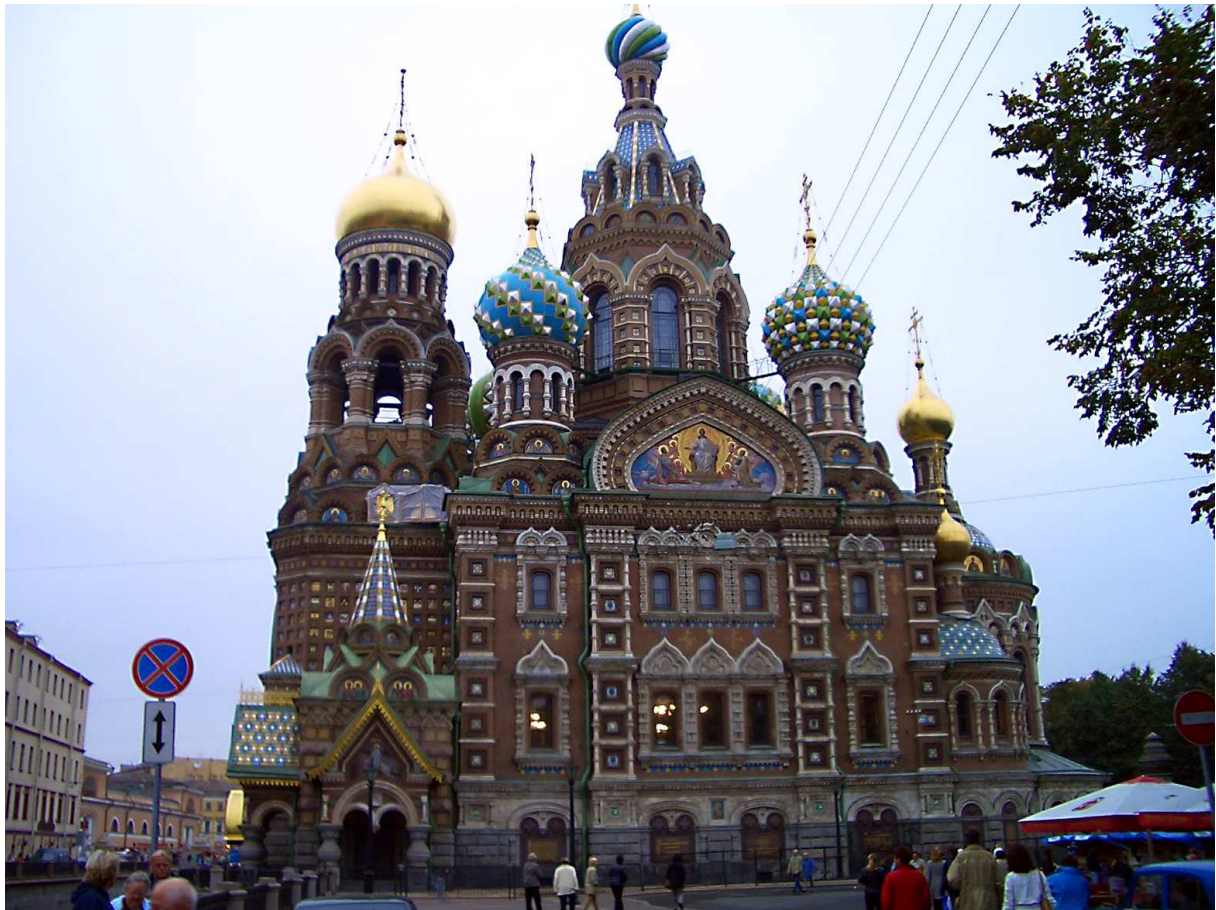


Um 16.30 bin ich auf dem Schiff und muss feststellen, dass meine Einzelkabine sehr klein ist. Es steht ein Bett drin, und es gab einen abgeteilten Raum mit Toilette und Dusche, mehr passte in das Zimmer aber auch nicht mehr rein. Kein Stuhl, kein Tisch. Aber ein Fenster, aus dem man das Deck sehen durfte. Ich hätte sogar in der Kabine rauchen dürfen. Aber sie war so klein, dass ich Angst hatte, dann in der Nacht nicht genug Sauerstoff zu bekommen. Ich rauchte an Deck, das war nicht weit weg.

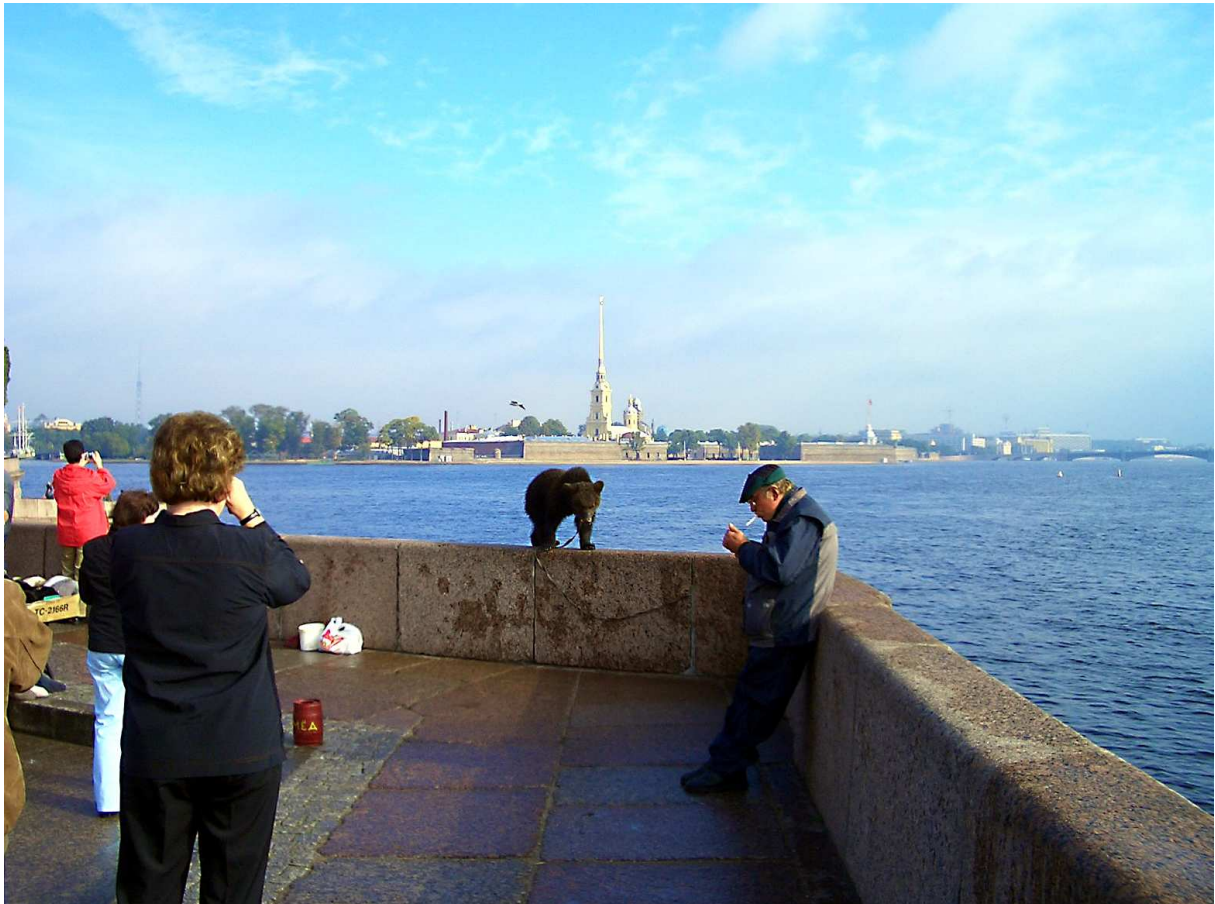
Um 18.00 gab es dann das erste Essen. Natürlich – wir sind in Russland – Stroganov mit Reis, was zwar ganz lecker, aber doch relativ wenig war. Die Reiseleitung hatte sich überlegt, für die Passagiere eine feste Sitzordnung beim Essen zu vergeben. Meine Tischnachbarn waren ein Rentnerhepaar aus Dresden. Überhaupt muss man sagen, dass sehr viele ältere Leute diese Reise machten. Um 19.15 war die erste Besprechung mit der Reiseleitung angesetzt. Es wurden die fakultativen Ausflüge vorgestellt, die man in St. Petersburg machen kann. Auch ich habe 2 ausgewählt. Dann kam der Reiseleiter von GIS zu Wort, eine andere Gesellschaft als meine, die Anzeigen in mehrere ostdeutschen Zeitungen geschaltet hatte, um an ihre Kunden zu kommen. Also waren sehr viele Leute aus Dunkeldeutschland an Bord. Welcher Wessi fährt auch zum kommunistischen großen Bruder? Um 20.00 hab ich mir das Ticket für den fakultativen Ausflug besorgt, den ich unbedingt machen wollte. Das Bernsteinzimmer sehen. Zum Abschluß des Tages hab ich mir an der Bar noch ein Bier getrunken, das russische war, aber sehr gut schmeckte. Den Wodka zum Abendessen lehnte ich ab.

2. Tag

Weil die Kabine so klein war, hab ich mir gedacht, dass man über Nacht ja das Fenster auflassen könnte. Diese Idee war nicht so gut, da St. Petersburg die nördlichste Großstadt der Welt ist und wir September haben und es damit nachts sau kalt wird. Ich habe schlecht geschlafen und gefroren. Um 8.00 gab es Frühstück. Abgezählte Schnitten und Belege, was sehr wenig war. Wenn ich mich nicht überwunden hätte, und wirklich alles gegessen hätte, was man mir vorsetzt, wäre ich verhungert. So aß ich sogar Käse – nur bei den Eiern hab ich mich geweigert.



Um 9.00 begann die Stadtrundfahrt. Das erste Ziel war die Blutkirche, die man von außen bestaunen konnte. Dann ging es weiter zur Kathedrale, die man auch nur äußerlich ansehen konnte. Da das Einführen von Rubel streng verboten ist, machten wir danach halt bei einer Bank, wo man Euros in Rubel tauschen konnte. Außerdem gab es dort noch einen Geldautomaten, mit dem ich versuchte, 1000 Rubel – ca. 30 Euro – zu bekommen. Die Menüführung war zum Glück auf Deutsch. Nur was ist bitte ein Scheckkonto? Ich tippte darauf, in der Hoffnung, daß ein Girokonto gemeint war, und ließ mir das Geld ausschmeißen. Da nun die meisten Rubel hatten, konnten wir zur nächsten Station, einem Souvenirgeschäft, fahren. Dort kaufte ich 2 Postkarten, weil ich Melanie versprochen hatte, ihr Urlaubsgrüße zu schicken. Dann machten wir als nächstes an einem Aussichtspunkt halt, wo man einen schönen Blick über die Newa hat. Außerdem verdiente sich ein Russe ein bisschen was dazu, in dem er einem Bären an der Leine hielt und dem stauenenden Publikum präsentierte. Ich hab so nah noch nie an einem lebenden Bären gestanden – ich glaube aber, der war noch nicht ganz ausgewachsen – und fand das beeindruckend, sagte mir aber gleichzeitig, dass ich das für Tierquälerei halten würde.



Wieder auf dem Schiff gab es um 12.45 endlich Mittagessen. Als Vorspeise eine Kartoffelsuppe und als Hauptgericht Spaghetti mit Leber (schmeckte jedenfalls so). Am Nachmittag fand dann der fakultative Ausflug nach Pushkin – einem Vorort von St. Petersburg – statt, in dem sich das Bernsteinzimmer befindet. Der Palast war schön und beeindruckend, allerdings begann ich – ob dieser Pracht – den Haß der Revolutionäre auf das adelige Pack zu verstehen, wenn man bedenkt, dass das normale Volk am Hungertuch nagte. Das Bernsteinzimmer befand sich in diesem Palast und ich hab es gesehen. Es war nicht wirklich spektakulär, aber ich hab es mit eigenen Augen gesehen.

Das Problem war, dass wir ziemlich lange warten mussten, bis wir in den Palast durften. Und das lange Stehen auf einer Stelle bekam meinem Rücken überhaupt nicht. Ich war froh, als ich mich nachdem Rundgang wieder in den Bus setzen konnte. Um 18.00 gab es Abendessen (Fisch mit Püree und grünen Bohnen). Wieder relativ wenig, aber sehr lecker. Nach dem Essen bin ich dann alleine in einen Supermarkt gegangen und hab mir Chesterfield-Zigaretten gekauft, die umgerechnet 0,70 € kosten. Also von den Preisen her kann man über Russland nicht meckern.

Telefonieren nach Hause war ein ziemliches Problem. Entweder konnte man das aus der Stadt tun, aber mein Rücken tat noch so weh, dass ich einen weiteren Spaziergang scheute oder von Bord aus. Ich nehme an, dass es an Bord eine Satelliten-Verbindung war, denn mit 15 € für 2 Min. Gespräch war das doch sehr teuer. Aber ich musste meinen Eltern schließlich mitteilen, dass ich wohlbehalten angekommen war.

Am Abend hab ich dann an Deck gesessen, die Newa beobachtet und geraucht. Das war dann endlich mal Entspannung nach einem interessanten, aber auch stressigen Tag. Die Dolmetscherin, die uns zugeteilt worden war, fiel übrigens optisch sehr positiv auf.



### 3.Tag

Nachdem mich Radio Tschechov (Bordradio) um 8.00 geweckt hat, ging ich zunächst mal frühstücken. Da hab ich mich dann zum ersten Mal getraut, ein bisschen Salami nachzubestellen. Die Mengen sind auf Rentner ausgelegt und ich brauche einfach mehr. Als zweiten fakultativen Ausflug hatte ich eigentlich eine Bootsfahrt zur Festung Peter und Paul geplant und bereits bezahlt. Aber dafür hatten sich zu wenige gemeldet und deswegen fand der nicht statt. Stattdessen fuhr ich am Nachmittag zum Peterhof.



Doch zunächst war ein Besuch der Eremitage angesetzt, eins der 3 größten Museen der Welt. Das Ding war wirklich riesig. Wir sind 2 h da hindurch gehetzt, haben kaum ein Stück wirklich angeguckt, und haben eben doch 2 h gebraucht. Wollte man sich jedes Stück auch nur eine Minuten lang ansehen, würde man – so hat ein Statistiker ausgerechnet – 9 Jahre in dem Museum verbringen. Solange Zeit hatte ich nicht. Es blieb der Eindruck, dass dort sehr viele Gemälde hingen. Rembrandt, Rubins usw., keine Moderne Kunst. Ein Maler, dessen Name ich mir nicht gemerkt habe, fiel durch ungeheuer präzise Tierdarstellungen auf. Fast wie ein Foto. Ich bewundere ja Maler, die die Wirklichkeit ganz genau abbilden können. Moderne Kunst mag innovativer sein, das kann aber doch jeder malen. Einen Hund so hinzukriegen, das können nur wirkliche Künstler. Ein Bild, dessen Name ich mir nicht gemerkt habe, fiel mir auch noch auf, weil ich so was noch nie gesehen habe. Es wurde eine Technik angewendet, die man heute vom Fernsehen als Bild-In-Bild-Technik kennt. Am Rande kleine Szenen und in der Mitte das Große, nicht wirklich voneinander getrennt – und wieder sehr nah an der Realität.

Es gab aber nicht nur Bilder zu bestaunen. Auch eine goldene Kutsche von Zar Peter, dem 1. und einen silbernen Sarkophag. Nach zwei Stunden laufen meldet sich mein Rücken zurück. Ich war froh, als ich im Bus saß.

An diesem Tag haben wir ein Lunchpaket bekommen, in dem nicht allzu viel drin war und sind zu Mittag nicht zurück aufs Schiff, sondern direkt nach dem Peterhof gefahren. Den Palast lassen wir buchstäblich links liegen lassen und bestaunten Wasserfontänen und Springbrunnen, die symmetrisch in einem Park angelegt sind, dessen Vorbild Versailles gewesen sein soll.



Die Parkanlage war schön und weitläufig. Alles sehr gepflegt und nicht mit dem typischen russischen Eindruck des Verfalls behaftet. Es gab auch eine Spaßfontäne, die sich das dekadente Adelspack aufgedacht hatte. Ein Springbrunnen, bei dem aus Tiergestalten das Wasser kam. Ging man nichtsahnend um den Brunnen herum, konnte es passieren, dass man einen geheimen Mechanismus bestätigte, der durch Druck auf einen bestimmten Stein aufgelöst wird, und man von der anderen Seite nassgespritzt wurde. Einem Mitglied unserer Reisegruppe ist das auch passiert. Dann ging es noch zum Kathinenflügel des Palastes – eine Art Bungalow für Zarrinnen – nicht sehr spektakulär. Von da aus hatte man einen Blick auf das Meer, den finnischen Meerbusen, um genau zu sein. Auf dem Weg zurück beschloß unsere Dolmetscherin eine Abkürzung zu nehmen und wir kamen an einen Zaun, der uns den Weg zum Parkplatz abschnitt. Zum Glück gab es dort aber ein Tor, das eine Frau öffnete. Als wir ankamen, meinte sie nur: NO EXIT und bedeutete uns, dass wir zum richtigen Ausgang gehen sollten. Eine kurze Diskussion mit der Dolmetscherin später, durften wir dann doch durch. Am Nachmittag hielt sich mein Rücken erstaunlich gut.



Um 18.00 legte das Schiff dann Richtung Moskau ab. Die eigentliche Kreuzfahrt beginnt und wir verlassen St. Petersburg. Ich sitze zu diesem Zeitpunkt an Deck. Es ist sau kalt und ich rauche. Entspanne mich und denke: Schön, so soll es sein. Um 19.00 war dann ein Empfang beim Kapitän, der einen Sekt für alle spendierte. Den Begrüßungscocktail. Und 19.30 gab es endlich Abendessen, und zwar Fleisch mit Käse überbacken mit Pilzen, Bratkartoffeln, eine Pflaume und Aubergine. Als Vorspeise Wurst mit Brot und zum Nachtisch Eis mit Kirschsoße und eine Espresso, den ich selbst bezahlen musste. Den Rest des Abends verbrachte ich rauchend an Deck. Es war nicht mehr ganz so kalt, aber schon fast dunkel...



#### 4. Tag

Nun waren wir also unterwegs durch die Flusslandschaft des nördlichen Russlands. Beim Frühstück bekam ich unaufgefordert eine extra Portion Wurst. Zum allerersten Mal im Leben bin ich heute durch eine Schleuse gefahren und das auf dem Schiff befindlich, das gehoben wird. Also für Leute mit einer klaustrophobischen Ader ist das sicher nichts. Wie die Wand eines monumentalen ägyptischen Tempels erheben sich einen halben Meter von Schiff entfernt die Betonwände der Schleuse. Dann wird das hintere Schleusentor geschlossen, Wasser in das Becken hineingepumpt – wobei auch bei der Schleuse wieder der Eindruck des Verfalls vorherrscht – und dann hebt sich das Schiff, bis es auf dem gleichen Niveau wie der weitere Fluß liegt und dann wird das vordere Tor geöffnet. Das ist sehr beeindruckend, wenn man bedenkt, dass unser Kahn über 100m lang ist und man dementsprechend eine große Schleuse braucht. Monumental.



Kurz nach der Schleuse machten wir einen Landgang. Es regnete in Strömen. Wir besuchten eine Arbeitersiedlung in mitten von nichts. Russische Provinz. Der allgegenwärtige Eindruck des Verfalles und der Einsamkeit beherrschte auch hier die Stimmung. Es gab dort absolut nichts Wichtiges zu sehen, so dass ich den Landgang auch abbrach – was auch am Rücken lag. Zurück an Deck beobachtete ich die Landschaft, die absolut flach ist und ansonsten sehr an die finnische Ruska erinnert. Gelbe Laubbäume – hauptsächlich Birken – und grüne Kiefern wechselten sich ab. Die Landschaft ist wunderschön und bildet einen ziemlich harten Kontrast zur hektischen Metropole St. Petersburg – wobei ich die Ruhe hier eindeutig vorziehe. Es ist allerdings noch kälter geworden. Ich gehe nur noch im Vliespulli an Deck.



Als ich richtig durchgefroren war, hab ich in der Panorama Bar an Deck eine heiße Schokolade getrunken, um danach wieder an Deck zu gehen. Das wurde zu einem Ritual. Es ist so herrlich entspannend. Zum Mittagessen gab es Frikadelle mit Paprika, Pilze und Reis, einen roten Salat und eine leckere Pilzsuppe als Vorspeise. Am Nachmittag sitze ich wieder an Deck, die Sonne kommt raus. Für den späteren Nachmittag war ein kleiner Russischkurs angesetzt. Alle Dolmetscher an Bord waren weiblich, etwas jünger als ich und sehr nett. An Nata kamen die anderen optisch zwar nicht dran, aber auch diese waren hübsch anzusehen. So auch Katharina, die den Russisch-Kurs leitete. Nun war ich als Wessi da etwas auf verlorenen Posten, weil die Osis russisch in der Schule hatten und damit wesentlich mehr konnten als ich. Zu mindest hab ich einen Zettel bekommen, auf dem die Aussprache der kyrilischen Buchstaben erklärt wurde. Es ist nämlich deprimierend, wenn man in der Welt da draußen nichts lesen kann. So müssen sich Analphabeten fühlen, dachte ich. In meiner Kabine zurück nahm ich mir die Illumanati wieder vor und stieß auf einen Absatz in der Numerologie erwähnt wird. Die Zahl 503 spielt eine gewisse Rolle.



Schließlich befand ich mich wieder an Deck. Die Sonne ist noch da, aber es ist kalt. Nachdem ich genug gefroren habe, gehe ich Lumumba trinken. Heiße Schokolade mit Rum. Kurz danach kommt wieder eine Schleuse, die größer ist als die zuvor. Dabei wurde ein E-Werk betrieben, das 1951 seinen Betrieb aufgenommen hatte, und auch solange nicht mehr repariert worden war, und das noch das alte sowjetische Zeichen von Hammer und Sichel trug. Ich bin jetzt im Land von Stalin und vor 15 Jahren wäre eine solche Reise vollkommen undenkbar gewesen. Vielleicht hat der Zusammenbruch des Kommunismus ja doch mehr positive Seiten.



Als Abendessen gibt es Matjes als Vorspeise. Als Hauptgericht Hähnchen mit Kartoffeln und Broccoli und als Nachtisch ein Gebäck mit Schokoladenüberzug. Die Frau an meinem Tisch hat Geburtstag – sie heißt Ingrid wie meine Mutter. Wir sind zum Du übergegangen.

#### 5.Tag

Am nächsten Tag musste ich bereits um 6.00 Uhr aufstehen. Das Schiff war die ganze Nacht gefahren und hatte eben zu diesem frühen Zeitpunkt sein Ziel erreicht, die Museumsinsel Kishi. Dort gab es eine Holzkirche zu bestaunen, die ziemlich alt war. Dazu gab es noch ein Museumsdorf, das zeigte, wie die Einheimischen so in den letzten Jahrhunderten gelebt hatten. Es war mittlerweile richtig kalt geworden und ich musste bei den Behausungen an die Inuit denken, die in dem Buch: Der Schwarm eine wichtige Rolle gespielt haben. Leon Anawak z.B.. Das Leben war früher – so dachte ich weiter – nicht besser als heute. Gegen Ende der Führung meldete sich mein Rücken zurück. Ich hab dann in meine Kabine zurückgezogen und Illuminati gelesen.



Die Landschaft wird extrem langweilig, weil wir nun einen großen See, den Onaga-See erreicht haben, den wir überquerten. Auf dem See befindlich, war kein Land – und damit Abwechslung – in Sicht. Ich hab dann einfach eine Mütze Schlaf eingemissen. Als ich wieder wach war, hatten wir den See hinter uns, und befanden uns mal wieder in einer Schleuse...es folgten noch mehrere davon.

Als Abendessen gab es Schnitzel mit Püree, Kidneybohnen, Zucchini und als Nachtisch einen kleinen Kuchen. Ich war an diesem Tag viel an Deck, obwohl es sau kalt war. Wenn die Dämmerung einsetzt, das natürliche Licht den Rückzug antritt, dann kann man hier draußen erleben, wie unnatürlich hell unsere Nächte in den Städten sind – und wie dunkel sie wirklich sind. An diesem Tag passierten wir auch im Zwielficht der untergehenden Sonne einige Schleusen, an denen Laternen und Lampe vereinzelt Lichtpunkte setzen. In ihrem Kegel sah man wieder diesen Eindruck des Verfalls. Das war gleichzeitig deprimierend und sehr schön. Industrieromantik oder Cyberpunk live. Die Welt nach einer großen Katastrophe oder – was mir in den Sinn kam – die Welt der Alten aus dem Dunklen Turm, in der die Menschen noch wussten, wie sie mit den Maschinen umgehen mussten. Ihre jetzige Nachfahren hatten davon keine Ahnung mehr, benutzen die alten Dinge aber weiter, bis sie kaputt gingen – reparieren kann sie keiner mehr. Verfall.



## 6.Tag

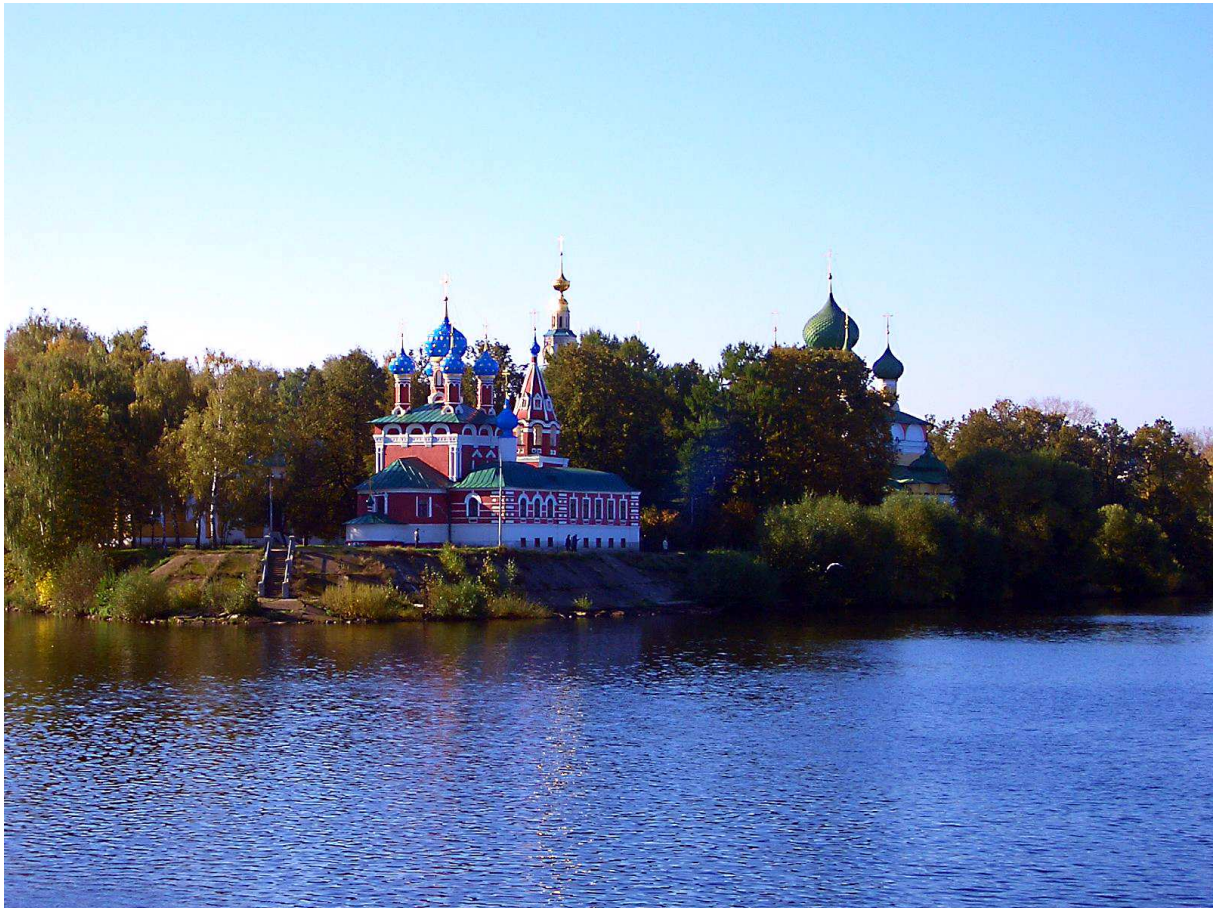
An diesem Tag – an dem ich aufgehört habe, mir Notizen zu machen – stand ein orthodoxes Kloster auf dem Programm, was mich nicht besonders interessierte. Mich fasziniert vor allem die Landschaft. Heute war auch eine Wodka-Probe angesetzt, an der ich aber nicht teilnahm. Man sollte 5 verschiedene Wodkasorten probieren, danach hätte man mich aus der Bar tragen müssen. Überhaupt kann man auf diesem Schiff sehr leicht zum Alkoholiker werden. Wann immer man wollte, kam man in den Bars an was zu trinken – auch Alkohol. Ich hab mehrere Leute beobachtet, die schon morgens um 10.00 mit Bier anfangen oder den jeweiligen Cocktail des Tages tranken.



In meiner Kabine gab es nur eine Steckdose. In der Beschreibung über das Zimmer stand ausdrücklich, dass diese Steckdose nur für Rasierapparate zu verwenden sei, sonst drohten Kurzschlüsse. Meine Digi-Cam brauchte aber dringend Strom. So sprach ich mit einem Ossi, der wie ich viel auf Deck war und der dort immer mit einer Videocamera herum lief, wie er denn sein Gerät aufladen würde. Er nutzte die Steckdose, so dass ich mich auch traute, das zu tun..

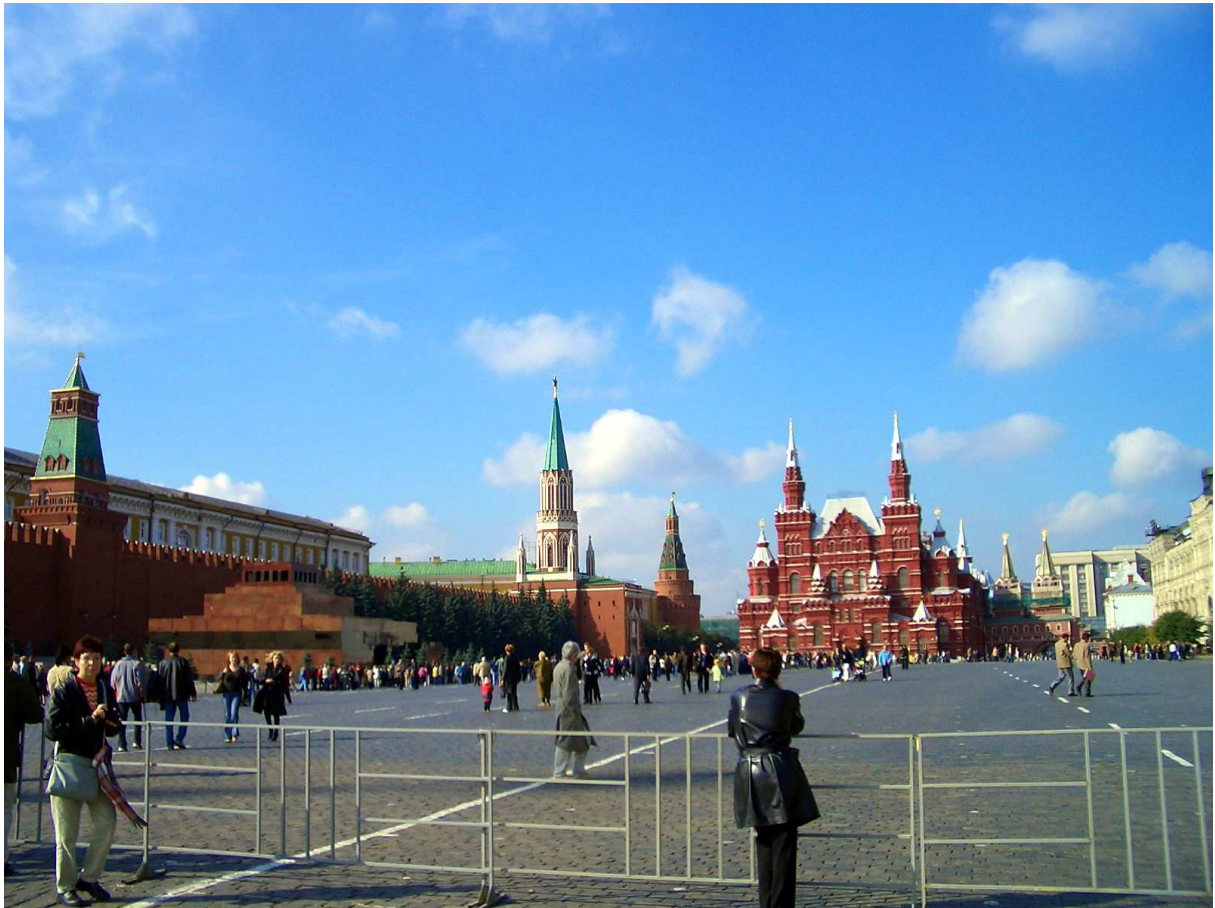
7.Tag

Für heute stand der Uglitscher Kreml auf dem Programm, was auch nicht wirklich spektakulär war. Der Weg dorthin war mit allerhand Buden gepflastert, die Souvenirs an Touristen verschelbelten. In dem Buch Illuminati spielte die perfekte Form der Pyramide eine Rolle und an mehreren Ständen gab es Pyramiden aus Bernstein – und ich hatte ja noch Rubel. Ich kaufte eine. Auf dem Schiff sollte man wenn möglich alles mit Euro bezahlen und auch die fliegenden Händler waren froh über jeden Cent echtes Geld – so dass man die Rubel streng genommen überhaupt nicht brauchte. Ich kaufte mir noch Zigaretten für 10 € die Stange – aber mit Rubel (350). Jetzt waren wir endlich auf der Wolga angekommen.



## 8. Tag

Heute erreichten wir Moskau – gegen Mittag. Zunächst stand eine Stadtrundfahrt auf dem Programm. Und dann war ich da, auf dem roten Platz im Herzen Moskaus. Der Platz ist übrigens nicht rot gepflastert wie ich immer dachte. Aber die rote Mauer des Kreml gab ihm wohl seinen Namen. Das Mausoleum von Lenin war leider geschlossen. Dafür hatte das Kaufhaus Gum geöffnet, das sich direkt am roten Platz befindet. Wahrscheinlich ein Tribut an die neuen Zeiten. Ob Putin zu Hause war, weiß ich nicht, seinen Amtssitz hab ich auf jeden Fall gesehen. Trotz diverser Schmerzen war das wieder so eine Stelle, an der sich Dankbarkeit ausdrückte. Ich stehe auf dem roten Platz, mache ich mir bewusst. Und auch wieder die Überlegung, dass so etwas vor 15 Jahren noch völlig undenkbar gewesen wäre. An diesem Punkt hat sich die Reise wirklich gelohnt. Die Reise durch die Flußschaft hat die nötige Entspannung gebracht – inneren Frieden – und das jetzt: Der rote Platz – ich kann es kaum glauben. Im Herzen des ehemaligen Reich des Bösen.



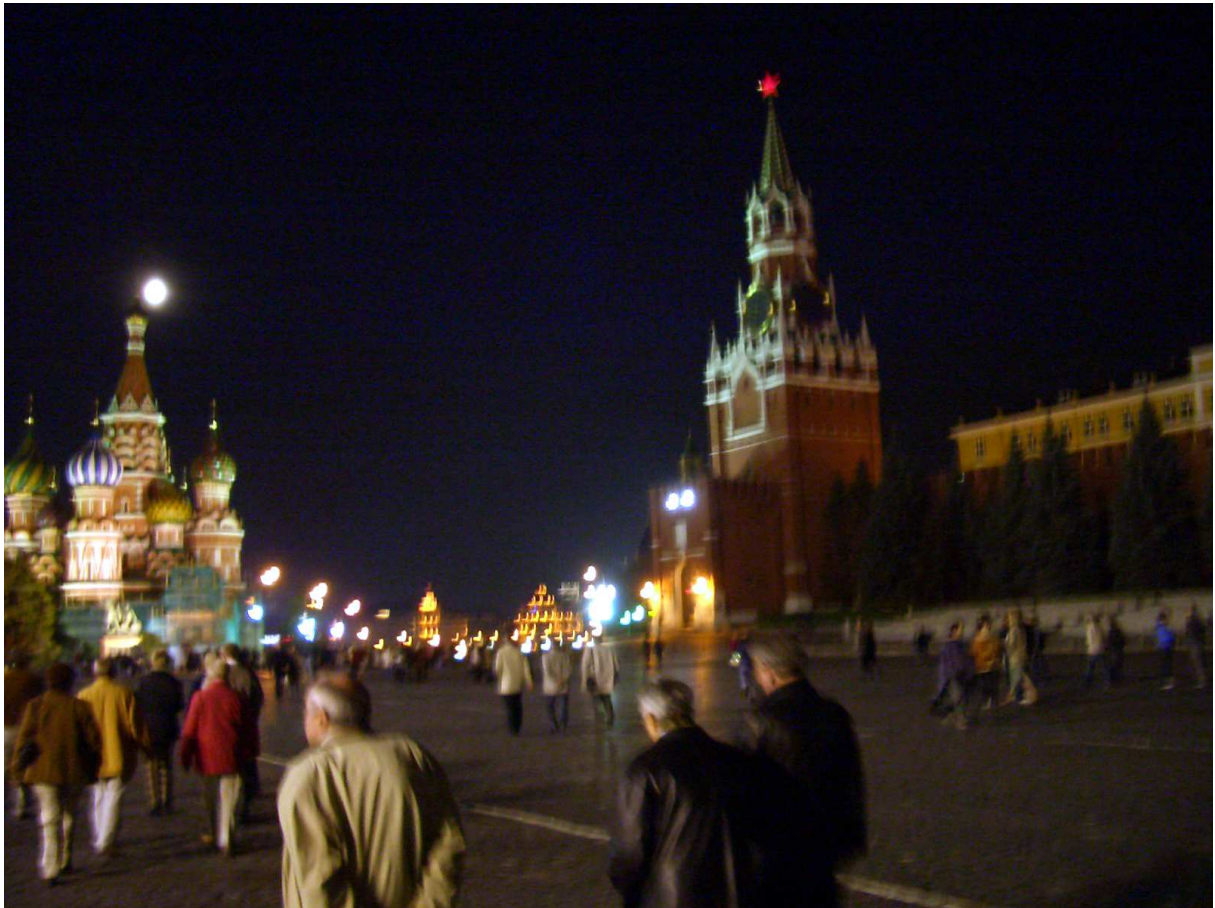
Wir setzen unsere Stadtrundfahrt fort und kamen an eine Kirche und einem Kloster vorbei, was mich nicht wirklich interessierte. Dann fuhren wir an den Olympia-Austragungsstätten von 1980 vorbei auf einen Berg, von dem aus man Moskau überblicken kann. Ich persönlich finde diese Häuser im Stalin-Barock völlig geil, weil sie mich irgendwie an den Film Brasil erinnern. So eine Mischung aus Metropolis und Gotham-City, man wartet quasi jeden Augenblick auf Batman. Dazu eben dieser Eindruck des Verfalls, der in Moskau nicht ganz so stark ist. Einfach eine Szenerie, in der man einen Cyberpunk-Film drehen möchte. Auch auf diesem Berg stand so ein Haus im Stalin-Barock – gigantisch. Mir gefällt sowas, nur drin wohnen möchte ich nicht.



Das eigentliche Highlight sollte aber noch folgen. Ich hab mir nämlich den fakultativen Ausflug Moskau bei Nacht gegönnt. Ich liebe ja sowieso das Dämmerlicht, wo das künstliche Licht der Menschen im Zusammenspiel mit der schwindenden Sonne eine ganz besondere Atmosphäre schafft. Zunächst sind wir mal unter die Erde gegangen und sind ein bisschen Metro gefahren. Wobei die Rolltreppen ziemlich lang und für deutsche Verhältnisse sehr schnell sind. Die Metro-Stationen sind aufwendig dekoriert worden. Auch ein Werk von Stalin, an dessen Grab übrigens auch heute noch ständig frische Blumen liegen. Dabei ist er einer größten Verbrecher, die das 20. Jahrhundert zu bieten hatte. Wahrscheinlich nur in Bösartigkeit von unseren ehemaligen Führer geschlagen. Im Nachhinein muss ich sagen, dass es ziemlich riskant war, U-Bahn zu fahren – wegen den ganzen Terroranschlägen, aber in Moskau hatte ich eher Angst vor Taschendieben.

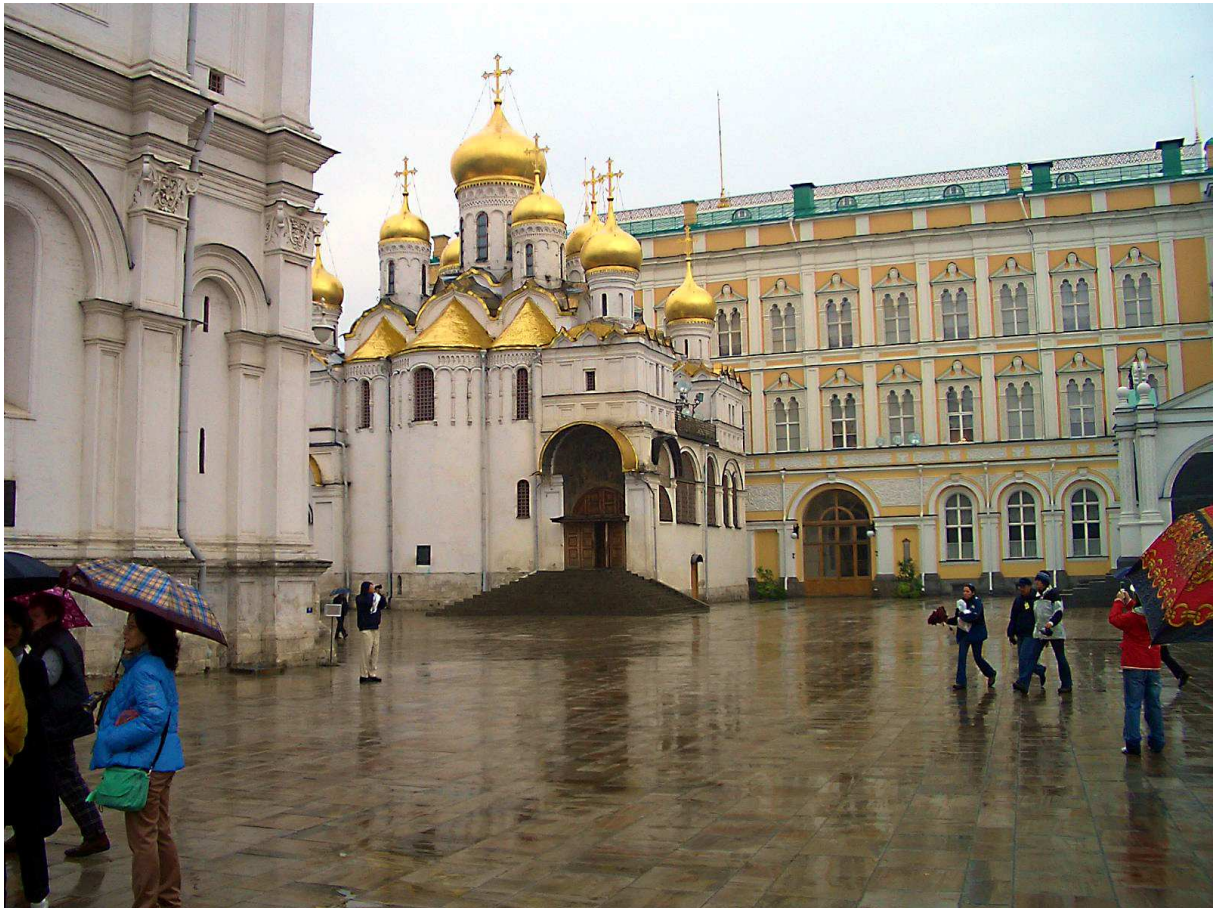


Nach dem U-Bahnfahren, was mir sehr gut gefiel, sind wir am roten Platz ausgestiegen und über denselben bei Nacht spaziert. Die Gebäude wurden so hell angestrahlt, dass ich Fotos davon machen konnte. Das war für mich nun der ultimative Höhepunkt der Reise. Schöne Lichteffekte und der rote Platz. Ich war einfach nur begeistert...



## 9. Tag

Der Kreml selbst kam mir nicht sonderlich spektakulär vor. Sicher ist es ein schönes Gefühl mal selbst dort gewesen zu sein, aber der rote Platz hat mich persönlich mehr angesprochen. Bei sau schlechtem Wetter schauten wir uns die Kathedrale und ein ein paar weitere Kirche im Inneren des Kreml an, wobei sich auch da wieder Schlangen von Menschen bildeten. Zum Abschluß hab ich noch zusätzlich als fakultativen Ausflug die Schatzkammer des Kreml gebucht. Erst wenn man den ganzen Prunk gesehen hat, versteht man Lenin und die Revolutionäre, warum sie so einen Haß auf das Adelspack hatten. Richtig viele Reichtümer u.a. Gold, Edelsteine, teure Stoffe, goldene Kutschen. Wieder einmal wird mir bewusst, dass wir eigentlich gar nicht in einer so schlechten Zeit.



10. Tag

Rückflug nach Deutschland stand heute auf dem Programm. Zunächst bin ich schon um 6.00 Uhr aufgestanden, da der Flieger bereits um 10.00 abheben sollte. 2 h vorm Abflug soll man den Check Inn bereits hinter sich gebracht haben. Das Einchecken dauerte recht lange. Aber im Vergleich zum Flug, wo diesmal der vordere Sitz leider nicht fehlte, richtig kurz. Das Essen an Bord wollte mir auch nicht so richtig schmecken. Um 11 Ortszeit (wieder 2 Stunden zurück) landete ich in Düsseldorf.

## **Donau 2005**

Am Samstag, dem 2. April ging es los. Um 7 Uhr bin ich aufgestanden, um meinen Rucksack zu packen. In diesem war die Wechselwäsche für eine Übernachtung im Hotel in Passau. Um 9.00 Uhr war ich bei meinen Eltern, die so freundlich waren, mich zum Bahnhof zu fahren. Um exact 10.57 fuhr mein Zug – ein EC – ab und ich saß drin.



Eine leichte Gehässigkeit ist, dass mein Weg in den Urlaub zunächst an der wunderschönen Stadt Wuppertal vorbeiführt, meinem Arbeitsort. Außerdem musste ich mir meine Sitzreihe mit jemanden teilen. Da ich fest stämmiger gebaut bin – um das Wort fett zu umgehen – ist der Platz in einem Sitz der Deutschen Bundesbahn eh recht knapp. Dieses Platzproblem hielt sich auch über Köln, der nächsten Station, hinweg an, bis der andere in Bonn ausstieg. Von da aus ging es nach Koblenz und Mainz. Immer schön am Rhein entlang, der an dieser Stelle landschaftlich sehr schön ist. Und ich hab das deutsche Wahrzeichen überhaupt gesehen, die Loreley, und das zum ersten Mal in meinem Leben. Es ging weiter nach Frankfurt, wo der Zug die Richtung änderte und ich also ab da plötzlich rückwärts fuhr. Rückwärts tat es mir auch so langsam weh. Da saß ich nämlich schon 4 Stunden auf meinem Arsch – mit der Aussicht auf 4 weitere Stunden. Um mich etwas zu bewegen, bin ich den Speisewagen, wo ich Butterkuchen und Kaffee zu mir genommen habe. Es ging weiter über Würzburg nach Nürnberg. Ich gehe aus denselben Beweggründen wieder in den Speisewagen und trank eine heiße Schokolade. Als ich zurück an meinen reservierten Platz komme, ist dieser besetzt. Ein Ausländer sitzt dort. Ich bitte ihn aufzustehen. Der Typ, der mit einem weiteren Ausländer zusammen reiste, stand auf und schaute, als wolle er mir ein Messer in den Rücken rammen. Ich glaube, das war ein Serbe, bin mir aber nicht sicher. Kurz vor Passau beschließe ich, mir für die Rückfahrt ein Kissen zu kaufen, denn die Polsterung bei der Bahn ist echt unter Sau – vor allem knapp 8 Stunden Fahrt. Um 18.34 erreiche ich mein Ziel.



Das gebuchte Hotel zu finden, in dem ich die Nacht verbringen will, ist ganz einfach. Es liegt direkt gegenüber vom Bahnhof. Dort war übrigens ein Wellness-Kongress, der sich mit API-Therapie beschäftigte. Davon hab ich ehrlich gesagt noch nie gehört. Im Restaurant gab es abends Buffet mit leckerem Fisch. Nachdem Essen hab ich einen kleinen Spaziergang an der Donau entlang gemacht und schon das Schiff gesehen, dass für nächsten 2 Wochen mein Zuhause sein wird. Ich muss zwar eine kurze Pause einlegen, aber im Großen und Ganzen hält der Rücken.

## 2. Tag

Der Pabst ist seiner Krankheit erlegen. Und ich bin im katholischen Bayern. Das kann ja heiter werden. Um 14.30 kann ich einschiffen. Vorher schaue ich mir nach einem guten Frühstück Passau an. Und dabei wäre ich fast ins Fernsehen gekommen. In Passau gibt es einen Dom, den ich mir angucken wollte. Zunächst fiel auf, dass die Flagge auf Halbmast wehte. Als ich gerade eine Bank auf dem Domplatz aufsuche, um meinen Rücken zu ent- und meine Lunge mit Teer zu belasten, sehe sich, wie sich ein Typ mit einer Kamera auf der Schulter vor dem Dom positioniert und ein anderer ein Mikrophon in der Hand hielt, was er Dombesuchern unter die Nase hielt, um von denen ein Kommentar zum Tode des heiligen Vaters zu bekommen. Ich glaube nicht, dass sie meinen Kommentar gesendet hätten. Im Grunde bin ich doch etwas gegen die katholische Kirche eingestellt. Mein Weg führte mich weiter zu der Stelle, wo in der 3 Flüsse-Stadt Passau eben jene zusammenfließen. Es war ein sonniger Tag. Ich war etwas zu warm angezogen. Mehrere Parkbänke luden in einem kleinen Park, der sich dort befindet, zum Verweilen ein. Ein Angebot was ich angesichts meines Kreuzes gerne annahm. Eine paar Enten schwammen auf der Donau, die zu mindest heute

wirklich ein wenig blau schimmerte. Wenn man bedenkt, dass ich vor 2 Wochen noch befürchte, wegen starken Schneefall nicht von Melanies Hausberg herunterzukommen, waren die Temperatur – ich schätze über 15°C - doch sehr angenehm. Es war nun Frühling und es roch auch so. Da ich ja wusste, wo mein Schiff liegt – ich hatte es gestern ja schon gesehen – ging ich langsam am Donauufer entlang zu dieser Stelle.

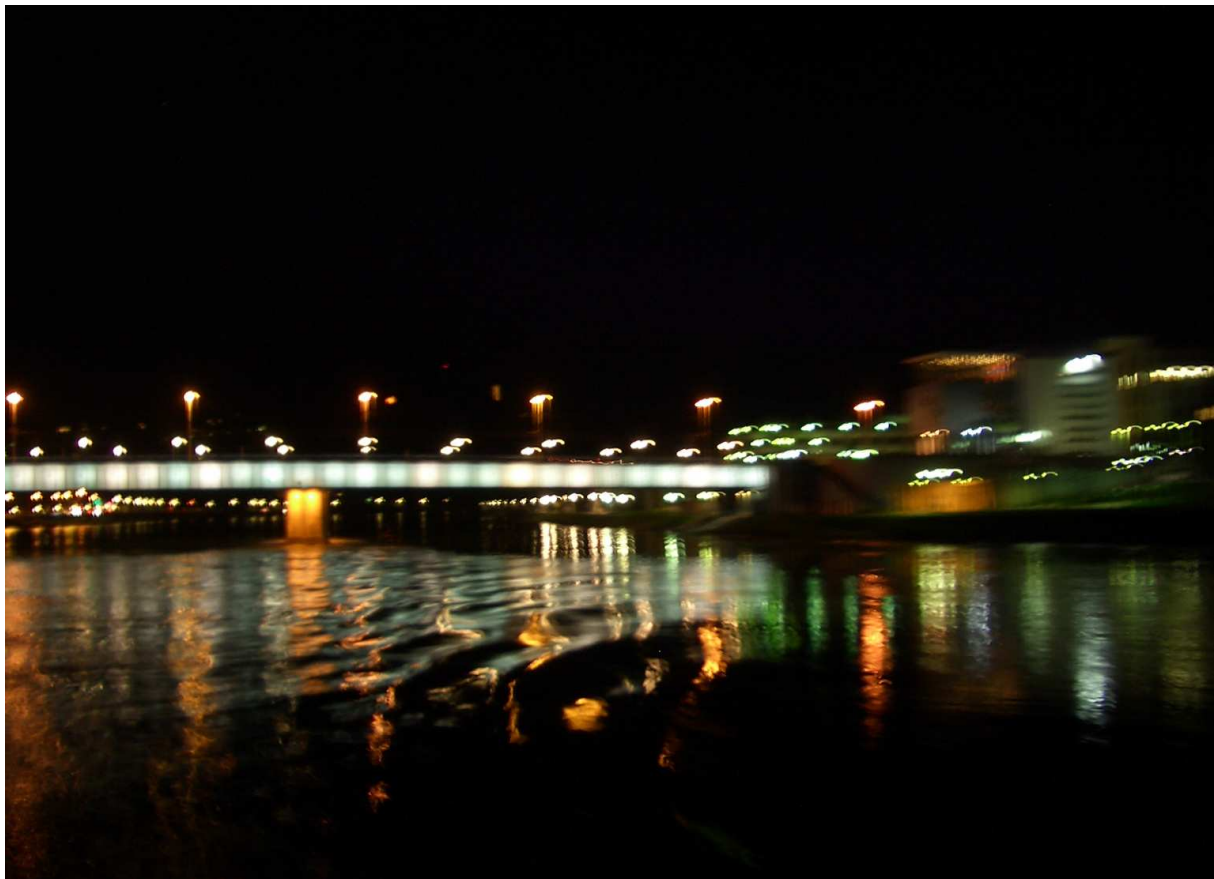


Unterwegs machte ich beim Rathaus Station, um mir ein Eis (Coup Danmark) zu genehmigen. Da war es wohl so 12.30. Ich schlenderte danach noch weiter, erspähte ein Lokal auf einer Dachterrasse mit Donaublick, begab mich dorthin, um ein Helles zu trinken – wie man hier sagt – und ein kleines Mittagsessen zu mir zu neben. Schweinelendchen Zigeuner Art. Sehr lecker und da ich gerade erst das Eis gegessen hatte, viel zu viel. Das mit dem zu vielen Essen sollte übrigens ein Dauerproblem werden.

Um 13.30 begab ich mich zum Schiff, saß davor und wartete auf Einlaß. Mein Gepäck, das ohne mich anreiste, war auch schon da. Etwa eine halbe Stunde später war ich an Bord. Dort musste ich meinen Reisepaß an der Rezeption abgeben und bekam im Gegenzug den Schlüssel für meine Kabine. Von der Fahrt mit der Tschechow von St. Petersburg nach Moskau letztes Jahr kleine Kabinen gewöhnt, stellte ich nun fest, es geht noch kleiner. Mein Bett war nur eine Klappcouch. Die Reisetasche passte noch so gerade zwischen Bett und Schrank und mehr Platz war nicht. Ich habe unterwegs auf der Reise Leute getroffen, die sich darüber beschwert haben, wie klein ihre Doppelkabinen waren. Die hätten mal meine sehen sollen. Das Fenster ließ sich nicht öffnen, da es nur knapp einen Meter über der Wasserkante lag. Es war verschlossen wie ein Bullauge, nur war es nicht rund. Eine Klimaanlage gab es

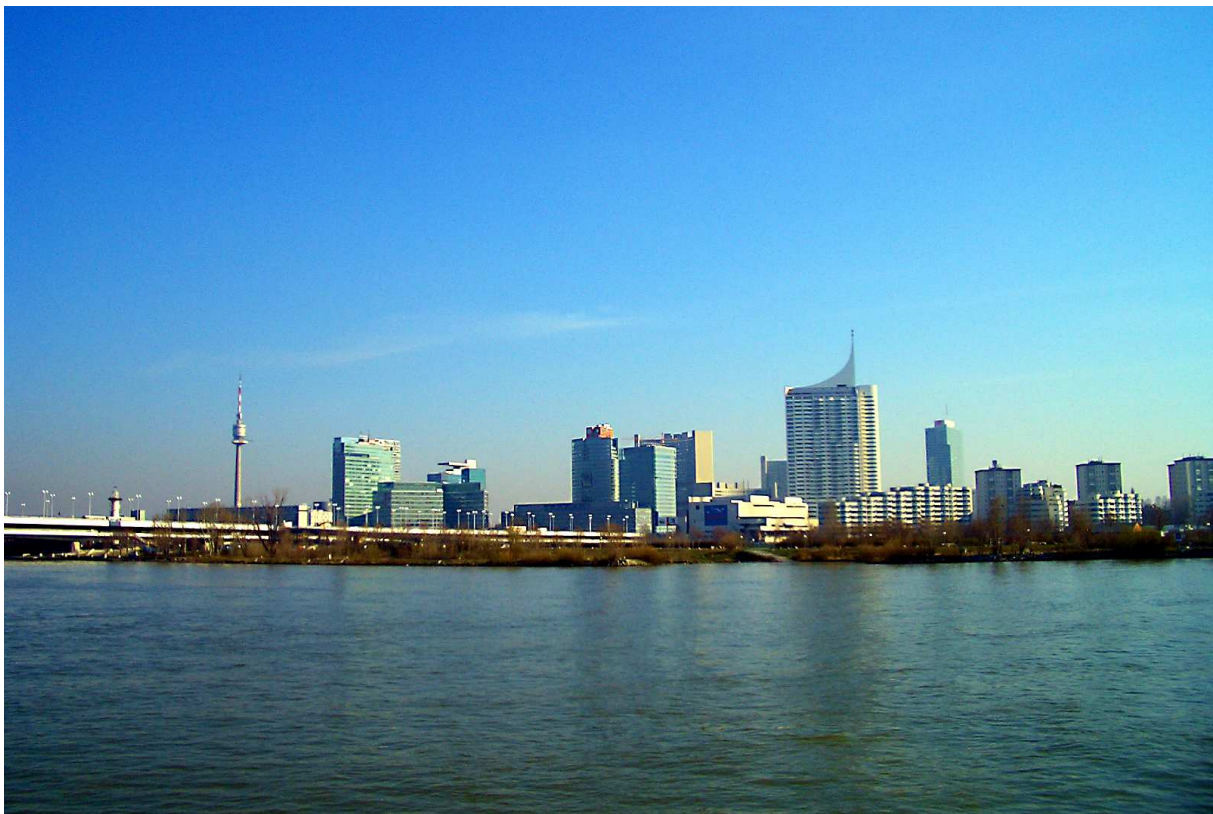
aber immerhin und sie funktionierte sogar. Rauchen in der Kabine verbot sich einfach aufgrund der Größe.

Um 19.00 gab es ein Begrüßung-Cocktail im Restaurant des Schiffes. Wie in Russland – die Schiffe waren eh fast baugleich – gab es hier eine feste Sitzordnung. Ich wurde zwei jungen Damen zugeteilt. Jung ist relativ, denn ich schätze sie so auf Mitte 50, sie waren damit aber wirklich fast die jüngsten Gäste an Bord. Alle anderen waren zum Teil betagte Rentner. Mit meinen 31 Lenzen fiel ich da völlig aus dem Rahmen. Unser Schiff heißt Ukraina und ist – man kann es sich beim Namen denken – ein ukrainisches Schiff. Jedem Tisch wurde eine bestimmte Bedienung zugeteilt und da hatte ich echt Sahne. Die beiden jüngsten Bedienungen, Julia, ein bildhübsches, blondes ukrainisches Mädchen, das ich auf knapp unter 20 schätzen würde und Natja, ein kleines, schwarzhaariges Mädchen mit zierlicher Figur und irgendwie geheimnisvollen Augen, die wahrscheinlich jünger als Julia war, waren meine Bedienung. Zwar war ihr Deutsch nicht so ganz perfekt, was im Verlaufe der Reise etwas Probleme mit Bestellungen machen sollte, aber sie lächelten immer freundlich. Uns begrüßte zunächst die Reiseleitung, in Persona von Soraija, einer in Straßbourg lebenden Französin, die akzentfrei Deutsch sprach. Auch sie war optisch ansprechend, wenn auch nicht so ganz mein Typ. Dann stellte sich die Mannschaft vor. Und natürlich gab es – wie sollte es auf einem ukrainischen Schiff anders sein – erstmal einen Wodka. Dann gab es endlich Essen – 4 Gänge – und das war selbst für mich ausreichend. Im Gegensatz zur Tschechow, wo ich ständig Hunger hatte. An diesem ersten Abend saß ich viel an Deck. Den beleuchteten Industriehafen von Linz bekam ich noch mit, bevor ich in meiner Kabine - mit Noa am Ohr – einschliefe.



3.Tag

Diese Nacht hatte ich überhaupt nicht gut geschlafen. Man hätte sich mit Hilfe des Bordradios pünktlich um 7 Uhr wecken lassen können, aber ich tat das die ganze Fahrt über nicht und wurde erstaunlicher Weise trotzdem immer rechtzeitig wach. Um 7.30 gab es Frühstück. Ein ganz ordentliches Buffet wartete auf die Gäste. Nach der ersten Mahlzeit des Tages konnte man sich die Ausfluggtickets abholen. Es ist üblich, dass einige Ausflüge fakultativ sind und man diese vor Ort bezahlen muss, wenn man an Ihnen teilnehmen will. Bei dieser Reise war ungewöhnlich, dass es keine obligatorischen Ausflüge gab – also irgendeinen, der schon im Reisepreis drin gewesen wäre. Bis auf Spaziergänge in der Puszta – das musste mit meinen Rücken nun wirklich nicht sein – hab ich alle Ausflüge gebucht – zu mindest für den jetzt schon angebotenen ersten Teil der Reise bis zum Donausdelta. Bezahlt hab ich mit Kreditkarte – und das war richtig so.



Um 10.00 kamen wir in Wien an, aber wir durften nicht von Bord. Es handelte sich nur um eine Zollkontrolle. Ja, so was gibt es noch in Europa. Auch wenn die Slowakei mittlerweile in der EU ist, ist sie nicht Mitglied im Schengen-Abkommen. Also nicht EU erster Klasse. Nach dem täglichen Frühschoppen, wo man Bier hätte kriegen können, und dem gleichzeitigen Serverieren einer Boullionsuppe, was ich beides nicht in Anspruch genommen habe, kam um 12.00 eine Rettungsübung, die bei einer Flusskreuzfahrt nicht wirklich Sinn macht. Aber so wusste ich nun, das in meinem Schrank eine Schwimmweste ist. Um 12.30 – wie fast jeden Tag – kam das Mittagessen, was aus 4 Gängen bestand. Ich hab mir nicht die einzelnen Speisen notiert, aber es gab immer viel Fisch oder Meeresfrüchte und Fleisch. Das typische Menü bestand aus einem Salat (Krabbencocktail oder Fleischsalat), dann einer Suppe (meistens der Rest von Boullion mit irgendetwas drin) und dann das Hauptgericht. Beim diesem konnte man am Abend vorher aus drei Variationen auswählen. Meistens einmal Fisch, einmal Fleisch und einmal vegetarisch. Eine Dame der beiden bei mir am Tisch ist Diabetikerin – darf also kein Zucker essen – und bekam auch dafür gesonderte Kost. Das

Menü endete mit einem Nachtisch, den ich zu Beginn der Reise aber selten gegessen habe, denn ich war proppe satt.

Nicht nur auf Diabetiker wurde als Randgruppe geachtet. Auch Leute, die kein Fett essen dürfen wegen Cholesterin, bekamen entsprechendes Essen. Die nicht Diabetikerin am meinem Essen war sehr angestrengt für die Bedienung. Sie aß keinen Zucker, kein Fett und kein weißes Mehl, sondern nur Vollwertkost. Sie sagte immer, sie dürfe das nicht essen. Es sollte bis fast zum Ende der Reise dauern, bis ich herausgefunden hatte, warum das so ist. Nachdem Essen kamen Alkoholiker und Raucher auf ihre Kosten, denn es gab einen Duty-Free-Verkauf an Bord. Eine Stange Stuyvesant für 15 €, da kann man ja nicht nein sagen. Und die letzte Randgruppe waren die Gehbehinderten, denn wir hatten Bratislava (Slowakei) erreicht. Dort sollte eine Stadtrundfahrt stattfinden. Allerdings war das mit einem einstündigen Rundgang durch die Altstadt verbunden. Für alle Gehgeschädigten gab es die Möglichkeit, diese Rundfahrt mit einer kleinen Bahn zu machen. Auch wenn man es mir nicht unbedingt sofort ansieht, hab ich doch Probleme mit dem Laufen und so entschied ich mich, die Bahn zu nehmen – obwohl ich viel jünger als die Rentner war, die z.T. zu Fuß gelaufen sind.



Auch die beiden Damen von meinem Tisch nahmen die Bahn. Ich betrat slowakischen Boden. Die Bahn suchte sich ihren Weg durch die Altstadt, den ziemlich engen Gassen, wobei ein Band lief, das auf die Sehenswürdigkeiten, die wir erreichten, abgestimmt war. Das coolste waren auf alt getrimmte Eisenfiguren, die ungewöhnliche Positionen hatten. Eine stand z.B. hinter einer Parkbank und lehnte auf die Rückenlehne, als wenn sie die ausruhende Menschen – oder Liebespaare – belauschen wollte. Von einer Figur war nur der Kopf zu sehen, der aus einer Kanalöffnung schaute – der Kanaldeckel lag daneben. Die beste fand ich einen Mann,

der um die Ecke eines Hauses blickte, mit einer Fotokamera in der Hand – wie ein Privatdetektiv.



Um 17.30 war dann für alle die letzte Möglichkeit einzuschiffen und die Reise fortgesetzt. Um 19.00 wieder ein 4 Gänge Menü als Abendessen. Den Tanzabend hab ich mir dann geklemmt, und mich stattdessen in die Heckbar an Deck gesetzt und hab beim Sonnenuntergang ein Gläschen Bier vom Faß zu mir genommen. Der Spruch des Tages, der immer auf unserem Tagesprogramm stand, war: *Der Mensch sollte nicht gesünder leben als ihm gut tut.*



#### 4.Tag

Am Dienstag, den 05. April, gab es um 7.30 Uhr Frühstück. Diese Nacht hatte ich deutlich besser geschlafen, was auch daran lag, das ich herausgefunden hatte, wie man die Klimaanlage auf kalt schaltet. Um 9.30 begann der zweite Ausflug dieser Tour, die Puztafahrt. Es sollte einer der schönsten der gesamten Reise werden. Vom Schiff wurden wir mit Pferdewagen abgeholt. Offene Planwagen, die keinerlei Federung hatten, ein Umstand, der über die „Straßen“ in der Puzta zu einem Härte-test für die Bandscheiben führte. Nachdem wir ein kurzes Stück die „Straße“ gefahren waren, bogen wir auf das flache Gelände der Puzta ab, wo ein eisiger Ostwind wehte.

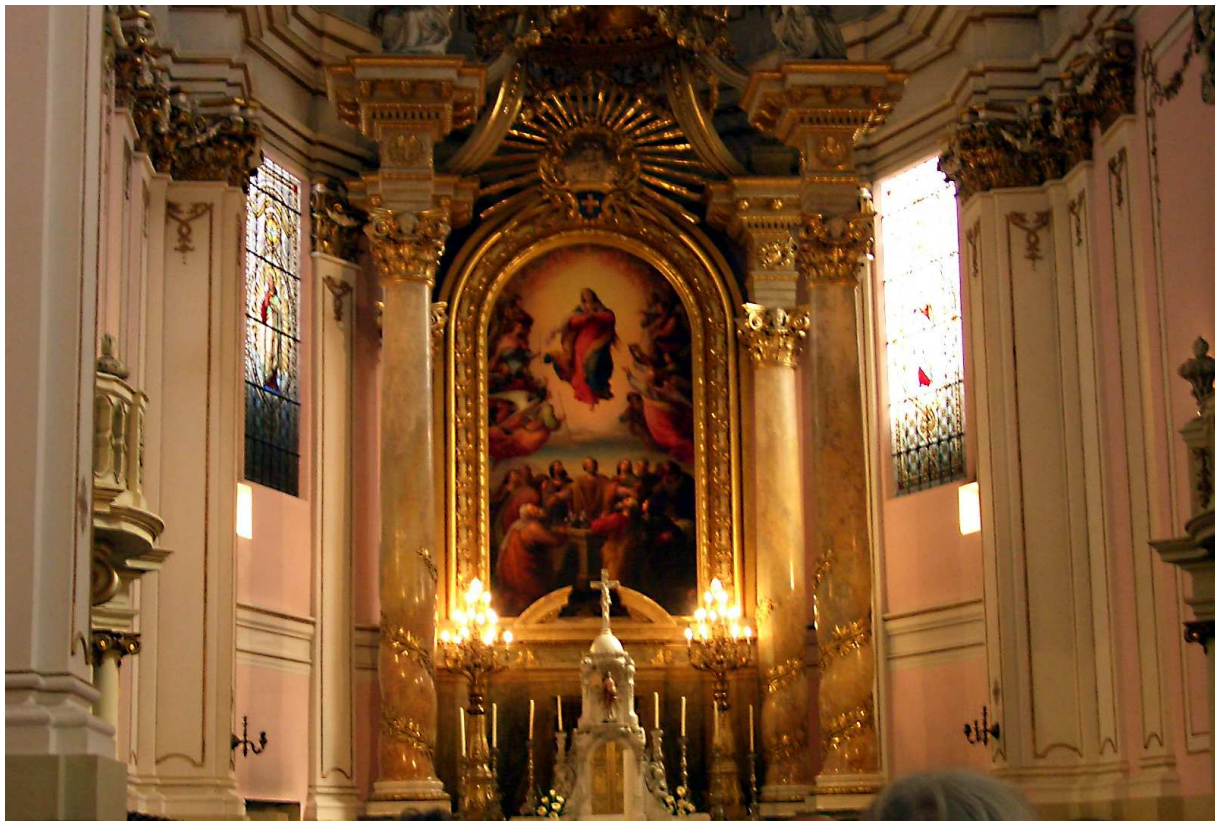


Unser Ziel war ein ungarischer Bauernhof. Dieser war als Museum eingerichtet und wurde von unserer Gruppe besichtigt. Als Highlight der zahlreich vorhandenen Tiere gab es dort einen Esel zu sehen. Nachdem wir uns ein Bild von der alten ungarischen Landbevölkerung gemacht hatten, wobei bei mir der Eindruck blieb, dass es schon besser ist, in der heutigen Zeit zu leben, wurden wir zu einer Holztribüne gebracht, vor der ein Reitplatz war. Die Einheimischen führten anschließend Reiterspiele vor. Die Schausteller konnten mit ihrem Umgang mit der Peitsche durchaus mit Indy Jones mithalten. Und man glaubt gar nicht, wie schnell Kutschen mit vier Pferde sein können. Die Darbietungen haben mir gefallen. Doch das danach war noch besser. Wir bekamen nämlich kulinarisches aus der Region. Frisch selbstgebackenes Fladenbrot mit einer Art Knoblauch-Jogurt-Sauce und dazu ein Glas einheimischen Weißwein.

Ein Mit-Kreuzfahrer, der im Moseltal einen Weinberg hat, also Winzer ist, fragt mich, wie mir der Wein schmecken würde. Ich antwortete: Ganz gut. Damit war ich als Weinkenner disqualifiziert. Der Wein schmeckt nicht nach mehr, der taugt nichts. Außerdem habe er zuviel Säure. Mir schmeckte er trotzdem. Ich habe allerdings, als wir anschließend noch einen echten Weinkeller besuchten, den angebotenen Wein nicht gekostet, denn es war schließlich noch nicht mal 12 Uhr mittags und das ist mir eigentlich deutlich zu früh für Alkohol. Ein kleines Stückchen Gebäck hab ich aber doch verkostet.

Von Bauernhaus ging es nun weiter mit dem Bus in die Stadt Kalosca. Auf der Fahrt dorthin, erzählte der ungarische Reiseleiter von einer Pilgerfahrt, die er mal nach Rom gemacht hat. Und er machte keinen Hehl aus Bewunderung des verstorbenen Papstes. Ungarn ist sehr katholisch. Er hatte nicht damit gerechnet, dass er es mit hauptsächlich älteren Norddeutschen

zu tun hat, die wenn überhaupt religiös interessiert, evangelisch sind. Die Reisenden schienen sehr genervt über diesen Pilgerbericht. In Kalosca waren die Fahnen des Vatikans (weiß/gelb) an einigen Gebäuden aufgezogen (eine Schule für Priester) und auf Halbmast geflaggt. Daneben hing eine schwarze Flagge. Unser Ziel war eine Kirche, auch beflaggt, in der extra für uns ein Orgelkonzert stattfinden sollte. Früher wäre ich wahrscheinlich nicht mal mit rein gegangen – aufgrund der kirchenfeindlichen Grundeinstellung. Nun bin ich im Moment etwas offener und das war in diesem Fall ganz gut so. Wahrscheinlich weil den Papst das zeitliche gesegnet hatte, dachte sich der wohl auch berühmte Orgelspieler, er sollte etwas besinnliches spielen. Er eröffnete mit der Toccata von Bach. Und so live in einer Kirche von einem wirklich fähigen Interpreten läuft einem doch der eine oder andere Schauer den Rücken runter. Als man sich gerade – von den oft auch lauten - Passagen der Toccata erholt hatte, setzte der Spieler noch eins drauf und spielte das Begräbnislied überhaupt: Ave Maria. Ob Zufall oder nicht weiß man nie so genau, aber auf der Noa, die ich im Urlaub andauernd hörte, ist auch eine Version von Ave Maria drauf. Dann kam etwas von einem Franzosen, den ich nicht kannte und anschließend wurde noch mal die Toccata angestimmt. Also ich denke, man kann das Gehörte durchaus als Requiem für den toten Papst verstehen.



Das anschließend besuchte Paprika-Museum – das einzige auf der Welt – fand ich weniger spektakulär. Nur eins hab ich mir gemerkt. Das, was man in die Deutschland so gemein hin als Paprika bezeichnet, sind Gemüsepaprika und die kommen gar nicht aus Ungarn, sondern Paprika aus Ungarn ist in Deutschland unter Peperoni bekannt. Anschließend kam noch ein Besuch im Haus der Volkskunst dazu, der aber glaub ich nur dazu diente, dem Souvenir-Laden auf dem Gelände etwas Umsatz zu bescheren. Ich kaufte nichts.

Um 13.30, wieder zurück an Bord, gab es Mittagessen. Natürlich wieder 4 Gänge. Um 16.00 war Kaffee- und Teestunde, wo man Kuchen bekommen konnte (hab ich ausgelassen). Um 16.30 machten wir dann zum ersten Mal Bekanntschaft mit den Zollbehörden außerhalb der

EU. Wir erreichten Mohacs, wo wir Ungarn – und damit die EU – verließen und nach Serbien einreisen wollten. 2 Stunden dauerten die Einreiseformalitäten. Während dessen hielt das Schiff zwar, aber wir durften nicht von Bord. Bei dem nach wie vor hervorragendem Wetter lag ich gemütlich auf dem Sonnendeck. Bis eine Durchsage durch den Laufsprecher kam, dass die Behörden nicht wollten, dass sich jemand außerhalb auf dem Schiff aufhält. Wir mussten in unsere Kabinen. Die Gesichtskontrolle konnten wir hier noch einmal abwenden.

Nicht so nach den 2 Stunden auf der serbischen Seite der Grenze. Zwar verhandelte unser Kapitän mit den Behörden, aber die Serben sind ein so sturres Volk, dass sie auf eine Gesichtskontrolle bestanden. Nun mussten alle Passagiere zur Rezeption und ihre Kabinenummer nennen. Daraufhin zog man den Paß aus dem entsprechenden Fach heraus, der Grenzer war einen kritischen Blick auf das Bild im Paß und verglich es mit dem Menschen, der vor ihm stand. Das war natürlich reine Schikane und so langsam bekam man eine Vorstellung davon, wie gut – bei allem was man gegen sie haben kann – die EU doch ist. Hier schien der Eiserner Vorhang doch noch nicht ganz abgerissen. Eindringlich warnte der Laufsprecher davor, bei der Gesichtskontrolle einen dummen Spruch zu reißen. Die Serben sind äußerst humorlos.



Mehr Humor brachte nach dem Abendessen, dass um 19.00 Uhr war und wieder aus 4 Gängen bestand, die Show von Uli Lottmann, dem Alleinunterhalter an Bord, der mit Zaubertricks und ganz guten Sprüchen sein Publikum unterhielt. An dieser Veranstaltung nahm ich teil. Der Spruch des Tages: *„In jeder Minute, die Du im Ärger verbringst, versäumst Du 60 glückliche Sekunden Deines Lebens.“* Das Schiff nahm Kurs auf Belgrad.

Tag 5

Als ich an diesem 5.Tag erwachte, staunte ich. Eigentlich sollten wir gegen 9.00 Uhr in Belgrad sein und es war jetzt ungefähr 7.00, aber das Schiff fuhr nicht. Noch bevor ich das Frühstückbuffet erreichte, sollte sich dieses Rätsel lösen. Eine Lautsprecherdurchsage machte klar, wir liegen noch in Novi Sad. 1999 hatten die Serben, die schon den ersten Bosnienkrieg vom Zaun gebrochen haben, das Kosovo mit Panzern besetzt. Der Kosovo ist eine autonome Provinz innerhalb des Gebildes, was man als Rest-Jugoslawien kennt, und ist mehrheitlich von Albanern bewohnt. Diese wollten unabhängig werden. Als Milosovic – damaliger Herrscher in Belgrad – die Truppen nicht zurückziehen wollte, machte die Nato Druck. Was schließlich in Luftangriffen auf Belgrad und eben Novi Sad endete. Bei dieser Gelegenheit haben die Amerikaner alle Brücken in Novi Sad kaputt gebombt. Einige konnten wieder hergestellt werden. Behelfsmäßig errichteten die Serben eine Pontonbrücke in Novi Sad, damit das Verkehrschaos etwas beherschar war. Unter einer Pontonbrücke kann aber kein Schiff drunter her fahren. Deswegen muss die Brücke geöffnet werden, wenn der Schiffsverkehr auf der Donau fließen soll. Eigentlich war verabredet, dass die Behörden dieses heute nacht um 4.00 Uhr tun sollten. Aber die Serben hatten keine Lust dazu. Mal ist Hochwasser, mal ist Niedrigwasser, die offizielle Begründung, warum sie das mittlere Ponton nicht zur Seite ziehen. Ich persönlich vermute ja, dass die Serben sich nur an der internationalen Gemeinschaft rächen wollen und deshalb auf stur schalten.



Zunächst wurde das Problem mal so gelöst, dass der Ausflug, der ursprünglich für heute Nachmittag geplant war, nämlich die Besichtigung von Novi Sad, auf den Vormittag vorgezogen wurde. Die gewonnene Zeit wollte man für intensive Verhandlungen nutzen. Ich sollte noch erwähnen, dass ich eigentlich den Ausflug Belgrad bei Nacht gebucht hatte, der

aber aufgrund zu geringer Teilnehmerzahl nicht zu Stande kam. Somit hab auf diese Besichtigung von Novi Sad umgebucht.

Der Ausflug startete mit einer Besichtigung der Innenstadt von Novi Sad, wobei es nichts wirklich Spektakuläres zu sehen gab. Aber ich hatte meinen Fuß zum ersten Mal auf serbischen Boden gesetzt. Weiter ging es mit einer Stadtrundfahrt durch Novi Sad. Mich als Kind des Friedens, der nie Krieg live erleben musste, hat es dann schon beeindruckt, die Schäden in den Gebäuden zu sehen, die durch die Raketen der Amerikaner angerichtet worden sind. Diese sind nicht repariert worden. Zunächst kam mir in den Kopf, wie es wohl im Irak aussehen mochte, wenn zwei singuläre Schläge hier schon so einen Schaden anrichten können. Unsere Reiseleitung – eine einheimische Fremdführerin – betonte bei jeder Gelegenheit, den Nato-Angriff von 1999. Sie sagte nichts über dessen Ursachen, sondern stellte die armen Serben als Opfer dar und was für eine schreckliche Katastrophe dieser Nato-Angriff gewesen sei.

Unsere Stadtrundfahrt führte zu einer Festung hoch über Novi Sad, die Peterwardejn-Festung. Hier hat eine Schlacht zwischen den Türken (Osmanisches Reich) und den Österreichern (Habsburger) stattgefunden. Die Türken belagerten die Festung. Es war August und trotzdem gab es kurz nach Beginn der Auseinandersetzung einen leichten Schneeschauer. Das werteten die Türken als böses Omen und zogen sich zurück. Die Österreicher hatten gewonnen. Wir konnten aber nun ohne Schwierigkeiten die Burg einnehmen und das Cafe auf der Aussichtsterrasse belagern. Dort bekamen wir ein Getränk unserer Wahl spendiert. Ich entschied mich wegen des warmen Wetters zu Bitter Lemon – ohne Wodka. Auf der Terrasse sitzend und den Ausblick auf Novi Sad genießend, bekam ich mit, wie die Reiseleiterin mit dem Schiff telefonierte und anschließend mitteilte, dass es unwahrscheinlich sei, dass die Pontonbrücke – die man übrigens von hier oben gut sehen konnte – heute noch aufgemacht würde. Ob überhaupt wisse man noch nicht so genau.



Unser Weg führte uns zunächst zu einem ablegenden Kloster, in dem es auch eine orthodoxe Kirche zu bestaunen gab. Das war nicht besonders spektakulär. Von da aus wurden wir zunächst zurück zum Schiff gebracht, wo es Mittagessen (4 Gänge) gab. Am Tisch unterhielt ich mich mit meinen Beisitzerinnen, die den Vormittagsausflug nicht mitgemacht hatte, ob sie wüssten, wie es nun weitergehen würde. Aber auch sie hatten keine Ahnung. Per Lautsprecher wurde uns verkündet, dass wir per Bus nach Belgrad zur zweiten Stadtrundfahrt des Tages aufbrechen würden. Außerdem würden ein Abendessen in einem serbischen Restaurant mit Folklore genießen können, um dann anschließend in Belgrad wieder aufs Schiff zu gelangen, dass die Fahrt von Novi Sad aus ohne uns macht.

Auch bei der Stadtrundfahrt wurden wieder die Schäden gezeigt, die die bösen Amerikaner mit dem Nato-Angriff angerichtet haben. Man zeigte uns auch die chinesische Botschaft, die angeblich versehentlich Ziel der Amerikaner geworden war. Und ein Krankenhaus, das getroffen worden war, auch angeblich versehentlich. Dann kamen wir zum Wahrzeichen von Belgrad. Einem nackten Mann – schon merkwürdig diese Serben. Dieser steht auf einer Säule bei der Festung über der Stadt. Ursprünglich wollte man ihn in der Stadt aufstellen, da hat sich aber eine Organisation von Frauen gegen gewehrt, weil man Kinder keine nackten Tatsachen zeigen dürfe. So hat man ihn neben auf eine Säule gestellt und zwar so, dass er der Stadt den Rücken zudreht. Man hatte von hier oben einen schönen Blick auf die Save und die Donau.



Nach der Festung ging es in die Altstadt, wo wir ein Lokal aufsuchten. Eine Musikgruppe versuchte uns mit serbischer Musik zu unterhalten. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn das Essen was getaugt hätte. Der Schnaps vorher kratzte noch ganz ordentlich, aber das Hauptgericht, verschiedene Sorten Fleisch mit relativ wenig Kartoffel als Beilage, war kalt. Der Wein war – soweit ich mich erinnern kann – auch nicht besonders. Aber wenigstens klappte alles mit dem Schiff und durch die Rückfahrt hatte ich doch noch mein Belgrad bei Nacht, ohne dafür noch mal extra zu zahlen. Gerüchteweise hörte man aber, dass die Reederei doch ganz schon was gezahlt hat, dass diese Brücke aufgemacht wurde. Man hat zwei Schlepper angeheuert, die jene dann schließlich aufgezogen haben. Man hat aber auch gehört, dass sich schon einen alternativen Reiseablauf überlegt hatte, wobei die nächsten Ziele per Bus und Hotelübernachtung zu bewältigen gewesen wären.

## Tag 6

Dieser Tag war der erste sogenannte Flusstag, d.h. das keine Ausflüge stattfanden. Wir waren den ganzen Tag an Bord. In der Nacht, in der ganz friedlich schlief, erreichten wir die Grenze zwischen Serbien und Rumänien. Die Donau bildet diese Grenze. Als wir endlich aus dem Feindesland ausgereist waren, gab es so gegen 7.00 Uhr Frühstück. Zum Glück blieb das Buffet aber bis 9.30 stehen. In unserem Programm für heute war angegeben, dass wir um 8.00 Uhr die Kazan-Enge erreichen. Das stimmte nicht und das war gut so. Vermutlich weil die Grenzformalitäten mal wieder länger gedauert haben, kamen wir erst so gegen 10.00 zu dieser Stelle – also nachdem ich wach war und nachdem ich in Ruhe gefrühstückt hatte. Die Kazan-Enge – ich muss mir immer Mühe geben, sie nicht Kazaa-Enge zu nennen, was falsch wäre –

*fließt die Donau durch ein Massiv aus Kalkstein und Granitfelsen der Karpaten und des Balkengebirges. Die Katarakte bestehen aus drei Talerweiterungen und vier Engtälern.* (aus dem Programm abgeschrieben). Man kann sie in etwa mit norwegischen Fjorden vergleichen. Das sah auch die Frau von dem Winzer so, die mit mir in der Heckbar saß und die grandiose Landschaft bestaunte. Direkt an der Donau erhoben sich die Felsen. Es war landschaftlich wirklich die schönste Strecke. Trotz des lauten Schiffmotors war die Atmosphäre sehr friedlich und entspannend.



Um 11.00 erreichten wir das Kraftwerk Djerdap (wobei ich mich auch bemühen muss, es nicht falscher Weise Djerba zu nennen). Die gesamte Schleuse hat eine Fallhöhe von 34m, Djerdap I 20m. Um 12.30 gab es Mittag. (4 Gänge). Und um 14.30 war Djerdap II erreicht, wo es die restlich 14m bergab ging. Um 15.30 gab es dann Informationen zu den Ausflügen im zweiten Teil der Reise – also auf dem Rückweg sozusagend. Um 16.00 gab es Kaffee und danach hätte man Bingo spielen können, was ich aber nicht gemacht habe. Ich saß während dieser Zeit, wie schon fast den ganzen Tag, an Deck. Genöß Natur und Frischluft und meine Zigaretten. Zwischendurch trank ich mal ein Bier oder eine heiße Schokolade, meistens jedoch einen vorzüglichen Cappuchino.



Um 19.00 Uhr gab es Abendessen (4 Gänge) und anschließend war eine Wodka-Probe angesetzt, an der ich nicht teilnahm. Wie schon in Russland bestand die Wodka-Probe auch hier aus 5 verschiedenen Wodka-Sorten und danach hätte man mich in die Kabine tragen müssen. Wenn ich mir vorstelle, auf 5 Wodka noch eine und dann an Deck eine rauchen... Ich sehe Farben, sage ich dazu nur. Der Spruch des Tages ist: *Alle Menschen sind klug. Die Einen vorher, die Andren hinterher.* (chinesisch).



## Tag 7

Wieder ein wettermäßig sehr schöner Tag brach heute um 7.00 Uhr an. Heute musste ich etwas früher aufstehen, da ein Ausflug angesetzt ist. Ich hab übrigens keinen Wecker mit, bin aber trotzdem fast immer rechtzeitig wach geworden. Komisch, wenn ich arbeiten muss, werde ich trotz 3 Wecker nicht wach. Wir sind nun endgültig in Rumänien angekommen und erreichten Giurgiu um 8.30. Dann kam wie üblich der Zoll, was es außerhalb der EU eben immer noch gibt. Es kam wieder zu einer Gesichtskontrolle. Dieser Ausflug war der erste Ganztagsausflug und er ging nach Bukarest. Mich fasziniert immer die Vorstellung, dass ich ein fremdes Land bereise, was man sonst nur aus dem Fernsehen kennt. Vor 15 Jahren – also vor der Wende – wäre diese Reise völlig unmöglich gewesen. Auf der Busreise nach Bukarest, eine Stadt, die ich wahrscheinlich so schnell nicht wiedersehen werde, erzählte uns der einheimische Reiseleiter ein bißchen was von der Geschichte von Rumänien. Im ersten Weltkrieg haben die Rumänien auf der Seite Deutschlands gekämpft – und verloren. Im zweiten Weltkrieg haben wieder mit den Deutschen gekämpft – und verloren. Und dann kamen die Russen, die über 40 Jahre blieben. Die Russen machten aus Rumänien ein sozialistisches Bruderstaat, führten Planwirtschaft ein und das Land ging fast bankrott. 1968 gab es den berühmten Prager Frühling, wo die tschechische Regierung wagte, eine menschliche Form des Kommunismus zu leben. Dann kamen die russischen Panzer und es wurde wieder Winter in Prag. Der einzige, der das nicht gutfand, war ein gewisser Herr Chaucescu und der sagte öffentlich was dagegen. Der Mann war Präsident von Rumänien und der war ab da sehr beliebt im Westen. Im seinem eigenen Land herrschte er mit eiserner Hand. Der Typ war aber leider einfach komplett größtenwahnsinnig. Das kann man auch an

seiner Architektur in Bukarest sehen. Das größte Gebäude der Welt (von der Fläche her) steht nämlich genau da. Das Parlamentsgebäude – glaub ich – ist das.



Die Wohnblocks sind noch mehr momentaler als in Moskau oder St. Petersburg, und alles ist gerade wie direkt vom Reißbrett kopiert. Die längste Prachtstraße, bis dahin in Paris, gibt es in Bukarest und sogar einen Triumphbogen hat das Paris des Ostens. Diese Stadtplanung, die Stadt Bukarest, hat mich unheimlich fasziniert. Architektur der reinen äußeren Wirkung wegen. Keine Kompromisse auf Bedürfnisse der Bewohner oder eines gewachsenen Stadtkern. Was stört – wie zum Beispiel Kirchen – werden beiseite geschoben. Die abstrakte Stadt aus Stein errichtet. Heute hängen an der sozialistischen Prachtarchitektur allerdings riesige Werbeplakate von Westfirmen, die so in ihrer Größe sicherlich auch ihres gleichen suchen müssen.



Übrigens ist Rumänien das einzige Land im ehemaligen Ostblock, wo die Wende nicht ganz friedlich lief. Ceausescu und seine Frau hat man gefangengenommen, abgeurteilt und hingerichtet. Wie bei der Französischen Revolution hat es hier noch richtige brennende Barikaden gegeben. Die Orte, wo diese gestanden haben und den Platz der Helden, zeigt man uns natürlich auf der Stadtrundfahrt. Und auch den Ort – das Haus der kommunistischen Partei – wo Ceausescu die Paraden abgenommen hat. 16 Jahre später stehe ich als Westtourist davor und knipse mit meiner japanischen Digitalkamera Fotos davon. Das ist eigentlich kaum zu glauben. Genauso wenig wie die Geschichten des Reiseleiters, der uns vom Leben im Kommunismus erzählte, nachdem das Interesse aus dem Westen nachgelassen hatte. Mitten in Europa – so ein Unsinn, aber das gab es wirklich. Also Bukarest hat mich sehr beeindruckt



Das Museumsdorf, was wir auch noch besuchten, eher weniger. Nicht weit davon entfernt aßen wir Mittag in einem Restaurant. Zur Begrüßung gab es erst mal einen Schnaps mit ein wenig Brot – und einer leckeren Kräutermischung. Im Lokal kam die unausweichliche lokale Folklore, die aber gar nicht mal so schlecht war. Ich konzentrierte mich mehr auf mein Essen als auf die Musik. Als ich plötzlich denke: Das kennst du doch! und ich summe mit. Und beginne zu überlegen. Woher kenn ich das? Es klang zunächst nach Skyclad, doch mir wollte das Lied nicht einfallen. Ich dachte weiter bis ich drauf kam. Das Lied ist auf der Begegnungen von Peter Maffay und ich erinnere mich, dass als Künstler ein rumänischer Name angegeben ist. Da fährt man Hunderte, ja Tausende von Kilometer, um am anderen Ende von Europa Musik zu hören, die ich auch zu Hause auf dem CD-Spieler hören könnte. Die spielen meine Musik.

Als ich das Essen aufhab, will ich mir eine rauchen, aber mein Gegenüber ist noch nicht fertig mit speisen. Ich hole aber schon mal meine Kippen aus der Jacke und lege sie auf den Tisch. Daraufhin zischt mir ein Rentner – über 70 schätze ich – zu: „Wenn sie das jetzt machen, kotze ich ihnen über den Tisch.“ Ich überlege kurz und entscheide mich dann dazu, das Lokal zu verlassen – die Musik war eh zu Ende – und draußen zu rauchen. Ich gehe ein wenig spazieren in einem kleinen Park, lasse mich von Sonne bescheinen und genieße die 15 bis 20 Grad. Herrlich – und die haben meine Musik gespielt. Als ich zu meinem Platz zurückkomme, um meine Jacke zu holen, sagte derselbe Rentner, dass es sehr anständig gewesen sei, dass ich raus gegangen wäre.

Auf der Fahrt nach Olenita, wo wir wieder das Schiff besteigen werden, erzählt uns der Reiseführer noch ein paar Gruselgeschichten aus dem Reich des Kommunismus. Apropos

Gruselgeschichten. Ich hab auch das Denkmal von Vlad Tepesch, dem Pfähler, also Graf Dracula himself, gesehen. Ansonsten war viel von dem allgegenwärtigen Verfall zu sehen, der auch nach dem Sozialismus noch vorherrscht. Um 16.00 waren wir wieder an Bord.

Um 19.00 gab es Abendessen (4 Gänge) und anschließend fand im Musiksalon ein Nudelquiz statt. Dabei geht es nicht darum, möglichst viel über Pasta zu wissen, sondern für jede richtige Antwort gab es eine Nudel. Wer am Ende die meisten Nudeln hat, hat gewonnen. Ich saß wie üblich allein am Platz. Da aber Gruppen gebildet werden sollten, gesellte ich mich zum Nachbartisch. Und natürlich, wir haben gewonnen, wobei ich wohl ganz hilfreich war. Wir gewannen eine Flasche Merlot und ich wurde meinen Ruf als Datenbank gerecht. Ich bin nämlich als einziger auf die Lösung einer Denksportaufgabe gekommen. Die ging so: *Der ihn abgibt, der will ihn nicht. Der ihn bekommt, der braucht ihn nicht und der, der ihn benutzt, der sieht ihn nicht.* Zunächst tappte ich völlig im Dunkeln, bis ein Gast mit der Lösung „Blindenstock“ daneben lag und die Reiseleiterin, die das ganze moderierte auf die Frage: „Ist er nicht blind?“ antwortete: „Nein schlimmer!“ Ab da wusste ich die Antwort, sie lautet: „Der Sarg“.



Tag 8

Um 7.00 erreicht unser Schiff Izmail in der Ukraine, um dort die Einreiseformalität zu erledigen. Izmail ist auch der Heimathafen der MS Ukraina. Somit freute sich die Besatzung, ihre Familien und Freunde wieder zu treffen. Ich begann den Tag mit einem Frühstück, um mich dann wieder an Deck zu entspannen. Gegen 10.30 erreichten wir dann Vilkovo. Unsere Reiseleiterin hatte uns schon erzählt, dass es hier zur Begrüßung eine kleine Zeremonie geben würde. Am Anleger stand der Dorfälteste, der wirklich so aussah wie man sich einen

ukrainischen Ältesten vorstellt. Weiße Haare, einen kräftigen weißen Vollbart, etwas stämmig und mit einem Lächeln im Gesicht. Er hielt Brot und ein kleines Glas in der Hand, in dem natürlich in diesem Teil der Welt nur Wodka sein kann. Man sah der Französin – unsere Reiseleiterin - an, dass sie den Wodka nicht wirklich gerne trank und der Mann lächelte noch breiter, als sie ein wenig husten musste. Es standen aber auch noch 5 Mädchen und ein Junge am Kai, die ziemlich bunt angezogen waren. Ob das wirklich eine Tracht aus der Region war, sondern von der letzten Karnevalsitzung übriggeblieben ist, weiß ich nicht, auf jeden Fall stimmten die Kinder (10 Jahre ungefähr, vielleicht etwas jünger) ein Liedchen zu unserer Begrüßung an. Dann tanzten sie dazu. Wenn ich eine solche Begrüßung in Bukarest erlebt hätte, hätte ich geschimpft, dass die Tourismusindustrie nicht mal vor Kinderarbeit zurückschreckt und diese ausbeutet. Hier in Vilkoovo wirkte das aber noch authentisch.



Nach dieser Zeremonie hatten wir Gelegenheit, Vilkoovo auf eigene Faust zu erkunden. Und die Reiseleitung wusste genau, warum sie keine Führung angeboten hatte, denn es gab dort absolut nichts zu sehen. Es sei denn, man interessiert sich für ärmliche Verhältnisse mit notdürftig reparierten Häusern. Das etwas interessante war die Kirche der Stadt – in der gerade eine Totenfeier abgehalten wurde. Ich fand es unpassend, als Touri diese Feier zu stören. Als weiteres Highlight gab es einen Wochenmarkt, auf dem ein ziemliches Gedränge herrschte. Es mag ungerecht sein, aber ich hatte da doch etwas Angst alleine drüber zu gehen – vor allem wegen der allgegenwärtigen Gefahr des Taschendiebstahls. Ich hielt mich nur kurz in Vilkoovo auf und bin zurück zum Schiff.



Um 12.30 war Mittagessen angesetzt (4 Gänge). Für den Nachmittag stand ein weiteres Highlight auf dem Programm. Eine Bootsfahrt mit einem kleineren Schiff durch das Donaudelta, was wir ja nun erreicht hatten. Dieses ist ein Vogelparadies und eine Schilflandschaft. Der Wind, der dort pfiff, war sau kalt, so dass ich es nicht lange an Deck aushielt. Innerhalb des Schiffes konnte man aber auch die Landschaft genießen. Vögel habe ich allerdings kaum gesehen und ich muss sagen, dass ich die Fahrt eher langweilig fand. Irgendwann kam dann ein Besatzungsmitglied und servierte jemand Passagier das einheimische Allheilmittel – Wodka – und dazu rohen Fisch mit Weißbrot. Das diente dazu, den eigentlich Grund für diese Bootsfahrt zu feiern. Wir erreichten nämlich kurze Zeit später, den sogenannten Kilometer 0. Normalerweise werden Flüsse von der Quelle bis zur Mündung kilometriert. Da man sich bei der Donau aber nicht auf eine wahre Quelle einigen konnte, macht man es da umgekehrt. Kilometer 0 ist also bei der Donau die Mündung – und dort fließt sie ins schwarze Meer. Wir hauten uns den Wodka in den Kopf und beglückwünschten uns, dass wir lebend unser Ziel erreichten haben...ab jetzt geht es heimwärts.



Um 16.30 hätte man Kaffee trinken können und um 19.30 gab es Abendessen. Ich saß wieder meistens an Deck oder hörte Noa in der Kabine. Das war heute ein persönlicher 9ner Tag und tatsächlich bedeutet es eine mentale Neubewertung, dass wir nun den Scheitelpunkt unserer Reise überwunden hatten. Die Gedanken gingen jetzt doch ab und zu in die Heimat, was ich bisher erfolgreich ausblenden konnte.

#### Tag 10

Der 10.Tag war wieder ein Flusstag, was dazu führte, sich mehr Gedanken zu machen. Ich saß viel an Deck und trank meinen Cappuchino. Aber ich muss zugeben, dass ich diesen Tag eigentlich verpennt habe. Jeden Tag um 7 Uhr aufstehen macht einen doch sehr müde auf die Dauer. So hab ich mir mein Mittagsschläfchen gegonnt. Am heutigen 1ser hab ich mich auch endlich den beiden Beisitzerinnen im Speisesaal namentlich vorgestellt, was ich schon längst hätte tun sollen. Beim Mittagessen wurde Eintrittskarten für die große Tombola verkauft, die nachmittags stattfinden sollte. Da jedes Los gewinnt, waren die 6 Euro nicht mal ganz so teuer und deshalb hab ich mir ein Los gekauft. Bei der Tombola räumte dann der Souvenirladen an Bord sein Lager leer, und als Gewinne wurde allerhand Tinnef aus seinem Angebot unter die Leute gebracht. Richtig peinlich waren dann die Showeinlagen, die einige Gewinner machen mussten. Einige gewannen ein Kopftuch, was sie sich umbinden mussten, um damit zu tanzen – und ich betete, dass ich das nicht machen muss. Das wäre mir echt zu peinlich gewesen. Dann gewannen einige Holzlöffel mit ukranischen Motiven, die man gegeneinander schlagen kann, um damit Musik zu machen, was diese „Gewinner“ dann auch machen mussten. Mein Los kam erst als letztes dran. Ich bekam den Hauptgewinn...eine große, handgewobene Scherpa...kann ich echt super gebrauchen und dafür zahlt man nun 6 Euro. Es herrschte einigsel Gelächter im Saal, als mein Gewinn verkündet wurde und ich auf die Bühne musste. Die

Reiseleiterin hatte etwas Mitleid mit mir und sagte, ich könne das Ding im Souvenirshop auch gegen etwas anderes umtauschen. So kam meine Mutter zu ihrer Matruschka – diese russischen Puppen, die sich ineinander stappeln lassen...

An dem Tag passiert ansonsten nicht viel.



## Tag 11

Am 11. Tag stand mal wieder ein Ganztagsausflug auf dem Programm. Deshalb war das Frühstück eine halbe Stunde früher als gewöhnlich. Gegen 7.30 erreichten wir Nikopol, was auf der bulgarischen Seite der Donau lag. Die Donau bildet hier die Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien. Über Lautsprecher erfuhren wir, dass es an dieser Grenze – immer hin zwischen zwei sozialistischen Bruderländern – einen Schießbefehl gab. Leider hat man nicht gesagt, von welcher Richtung geschossen wurde. Durften die Bulgaren oder die Rumänen nicht raus? Es sollte ein Geheimnis bleiben. Der Zoll nahm sich auch einige Zeit in Anspruch und ich sage noch mal, so schlecht, wie man immer denkt, ist die EU doch nicht.

Gegen 8.30 konnten wir unseren Ausflug antreten. Ich habe diesen eigentlich nur gebucht, weil gestern ein Flusstag war und Morgen und Übermorgen noch jeweils einer folgen würde. Und 4 Tage in Folge an Bord können zu einem Lagerkoller führen. Zunächst fuhren wir mit dem Bus Richtung Pleven. Unterwegs schaut man sich natürlich auch die Gegend an. Etwas, was zwar auch in Rumänien und Serbien so war, fiel mir richtig auf. Überall liegt Müll herum. In jedem Blickausschnitt irgendwelcher Abfall, hauptsächlich Plastik. Die Häuser

fügten sich prima in den Eindruck des Verfalls ein. Die Straße ist eine Ansammlung von Schlaglöchern, und die Nebenstraßen sind meistens nicht asphaltiert. Die Gegend machte einen erschreckend ärmlichen Eindruck. Ein ziemlicher Kontrast zu dem Luxusleben an Bord. Und dieses Notstandsgebiet soll wirklich in die EU?

Wir erreichten Plevna und bekamen in einem Cafe erstmal einen Kaffee, wobei man natürlich etwas verkaufen wollte. Diese Gegend ist berühmt für die weinenden Rosen. Hier wird Rosenöl hergestellt. Ich dachte sofort, dass das was für Miss Wellness sein könnte – und kaufte es für einen 1 €. Danach ging es zu einem Museum. Das sogenannte Panorama-Museum. Und das hat mich wirklich beeindruckt. In Bayern gibt es so was auch, und da war ich als Kind mal. Ich kann mich nur noch schwach daran erinnern. Der höchste Raum der Anlage hier in Plevna war fensterlos, groß und rund. Hat man ein 360° Panorama einer wichtigen Schlacht gegen die Türken gemalt und davor Beton bearbeitet, wo sich richtige, historische Gegenstände befanden. Diese optische Täuschung war so perfekt, dass man sich plötzlich wie im Jahr 1877 und ein paar kaputte mitten in der Schlacht fühlte. Ich versuchte, den Übergang von Beton zu Gemälde zu fixieren, aber es gelang mir nicht. Man war in der Szenerie gefangen. Unglaublich.



Nach dem Museum ging es auf eine Stadtrundfahrt. Oder besser Stadtrundgang, denn wir wurden nur mit dem Bus ins Zentrum gefahren. Zunächst zu einer orthodoxen Kirche, die nicht wirklich spektakulär war.



Von da aus ging es zu Fuß durch die Fußgängerzone. Kaum hatten wir ein paar Meter zurückgelegt, hatten wir Begleiter. Eine Gruppe Zigeuner hatte sich uns angeschlossen. Eindringlich warnte uns Reiseleitung auf unsere Wertsachen zu achten. Schon vor Beginn des Landgangs wurde auf ausgeprägten Taschendiebstahl in Pleven hingewiesen. Nun ist es nicht unbedingt entspannend mit zugehaltenen Taschen und dem misstrauischen Blick gegenüber den Einheimischen touristische Sehenswürdigkeit zu bestaunen. Ja, man traute sich nicht mal, den Fotoapparat auszupacken. Auch wenn Pleven selber nicht so verfallen wirkt, hat doch die Überlandfahrt gezeigt, wie arm die Leute hier sind. Das die einen Haß auf die reichen Ausländer haben, kann ich gut nachvollziehen. Wir bestaunten dann noch das Rathaus und ein Mausoleum, hatten ein wenig Freizeit, in der ich mich auch nicht traute, alleine durch die Gegend zu laufen, um dann unser Mittagessen außerhalb der Stadt einzunehmen.



Zur Begrüßung bekamen wir wieder den obligatorischen, landestypischen Schnaps, der diesmal wirklich kratzte. Das Essen war glaub ich ganz passabel. Dazu gab es eine Folklore-Darbietung. Wenn man die Musik beschreiben sollte, könnte man sagen, Ozzi singt Skyclad. Ich fand das so faszinierend, dass ich mir eine CD davon kaufte...ich muss aber sagen, dass es wohl eher die Atmosphäre in dem Lokal war als die Musik selber, die mir gefiel, denn auf dem CD-Player an Bord gefiel mir die Musik überhaupt nicht mehr.

Die Rückfahrt machte noch mal deutlich, dass es doch ganz gut ist, dass wir die Grünen an der Regierung haben. So viel Müll und Dreck am Straßenrand hab ich noch nie gesehen. Und der Zustand der Straßen war so schlecht, weil wir in Richtung Oriachovo Nebenstraßen fuhren, dass man sie kaum als eine solche bezeichnen konnte. Wie lächerlich sind die Diskussionen in Deutschland? – Uns geht es glänzend, wenn man diese Armut sieht.

„Das ist das neue Europa“

Um 16.00 erreichten wir unser Schiff. Es nahm Kurs Richtung auf Belgrad und die Brücke von Novi Sad. Ich trank heute die Flasche Wein mit dem Mitreisenden, mit denen ich das Nudelquiz gewonnen hatte. Ansonsten passierte nicht mehr viel an Bord.

Tag 12

Heute war ein Flusstag. Morgens passierten wir nochmals die Kazan-Enge, wobei ich wieder – in der Heckbar sitzend und Cappuchino schlürfend – die Landschaft genoß. Danach ging ich meine Kabine, hörte Noa, bis aus dem Lautsprecher die Aufforderung drönte, man solle unverzüglich im Musiksaal erscheinen.



Der Meeresgott Neptun habe sich des Schiffes bemächtigt. Eigenwillig verkleidet, bot die Besatzung ein Schauspiel, bei dem der furchtbare Neptun uns Unwürdigen die Weiterfahrt auf der Donau erlauben sollte. Daraufhin bekamen sie einen albernem neuen Namen. Hier an Bord war das Getränk natürlich Wodka und es kam aus einer Spritze direkt in den Mund. Einen dämlichen Namen gab es auch hier. Diese Veranstaltung gefiel mir nicht besonders.

Ein sehr wichtiger Termin war um 14.00 Uhr. Es war wieder Duty-Free-Verkauf und ich konnte Zigaretten für 15 Euro die Stange nachkaufen.

Am Nachmittag hab ich dann mit zwei anderen älteren Damen gekniffelt, wobei sie eine Variante spielten, die mir bis dahin unbekannt war. So langsam begann die Interaktion mit den anderen Reisenden. Gegen Abend war eine Weinprobe angesetzt. 5 verschiedene ukrainische Weine wurden getestet. Zunächst ein Weißwein, der halb trocken war. Dann einen weiteren Weißwein. Das Problem war nicht der Wein an sich, sondern das man für ein halbes Glas nur so 5 Minuten Zeit hatte. Nachdem zweiten Glas – ich hatte vorher schon ein Bierchen zu mir genommen – ging mir die Lampe an. Aber es folgten ja noch 3 weitere. Der 3. Wein war ein Rotwein, der mir nicht schmeckte. Der 4 war ebenfalls ein Rotwein und ich merkte sehr deutlich, wie der in den Kopf ging. Da war ich wirklich ein wenig besoffen. Der 5. war ein sogenannter gekochter Wein. Es klingt nicht nur abstoßend, Wein zu kochen, es schmeckt auch so. Fürchterlich süß und der Wein hatte 16 Umdrehungen. Ich musste mich ehrlich zusammenreißen, um nicht über die Tischplatte zu kotzen. Und dabei eben diese hohe Sauftempo. Nach der Weinprobe war ich so fertig, das ich in die Kabine schlafen legte



### Tag 13

Dieser Tag war wieder ein Flusstag. In der Nacht passierten wir ohne Probleme die Pontonbrücke von Novi Sad. Wer wollte konnte um 11.00 Morgens zum Frühschoppen an die Heckbar kommen. Ich war zwar da, aber Lust auf Alkohol hatte ich irgendwie nicht. Die soziale Interaktion ging weiter. Ein älteres Ehepaar – so um die 70 schätze ich, war ganz erstaunt, dass ich noch einen Arbeitsplatz hatte. Ihr Enkel sei seit 2 Jahren arbeitslos. Sie kamen aus MacPomm. Ich entspannte auch an diesem Tag hauptsächlich an Deck und genöß die Landschaft, die Sonne und die frische Lust. Genauso wie den herrlichen Cappuchino, das frische Bier vom Faß und meine Zigaretten, wobei ich ab und an mal Foto schoß. Die Reiseleitung hat einen Videofilm, den man auch als DVD erwerben kann, von unserer Reise gemacht. Den ersten Teil konnte man sich um 16.00, während der Kaffee- und Teestunde im Restaurant angucken, was ich getan habe. Es widerspricht aber meiner Ehre als Fotograf, nicht selbstgeknipste Bilder in einen multimedialen Urlaubsfilm aufzunehmen. Deswegen hab ich ihn nicht gekauft. Ein besonderer Service wurde Geburtstagkinder an Bord geboten, denn ihre Feier konnte mit den Film eingeschnitten werden.

Anschließend gab es Informationen, wie denn das Ausschiffung ablaufen würde. Wir befinden uns eben auf den Rückweg und wir kommen jeden Tag der Heimat näher und unaufhaltsam nähert sich der Trip seinem Ende.



Das Abendessen war heute ein Piratenessen. Es gab die Möglichkeit sich zu verkleiden. Leider hab ich mein Running Wild T-Shirt nicht dabei gehabt. Deshalb hab ich mich auch nicht weiter verkleidet. Das Essen bestand aus der Vorspeise: Flussgurke in Froschlaich eingewickelt. Dann: Grüngefärbte ukrainischer Deltabrühe. Aus Hauptgericht zur Auswahl: Gewalztes Schwein aus Dänemark mit gekochten Donausteinen und Uferwurzholz oder als anderer Alternative: Gehacktes Rindskind mit gekochten Donausteinen und Algen. Als Nachtisch: Eingedicktes faules Obstwasser, dazu dunkles Tümpelwasser und abschließend Milch vom Hammerhai...Das war die Scherzspeisekarte, die zu dem völligem Chaos auf dem Tisch passte. Aber eigentlich gab es ein Büffet. Auf dem anschließenden Piratenball hab ich noch mit der Gruppe sozial interagiert, die mit mir das Nudelquiz gewonnen hat.

Tag 14

An diesem Tag haben wir Budapest erreicht. Wir lagen an der Pester-Seite der Donau vor Anker. Zunächst gab es Frühstück, während die Beamten des Zolls ihre Arbeit erledigten. Schließlich sind wir ein ukrainisches Schiff, das von außen in die EU rein möchte. Das kann Probleme machen, davon kann unser Außenminister Fischer ein Liedchen singen. Um 8.30 begann die Stadtrundfahrt. Ich war vorher, im Gegensatz zu vielen anderen Gästen, noch nie in Ungarn. Man muss wissen, dass hier der Anfang der sanften Revolution gemacht wurde, in dem die Ungarn die Grenze nach Österreich öffneten. Ob man sich wirklich über die Grenzöffnung freut, ist eine andere Sache. Auf jeden Fall gibt es in Budapest den Heldenplatz und ein Burgviertel haben die Ungarn auch. Dort gibt es auch eine Kirche. Das Parlament ist auch sehr sehenswert. Nachdem man aber schon so viele Städte gesehen hat auf dieser Reise, ist das alle nicht mehr so spektakulär. Aber wichtig ist: Man war halt mal da.

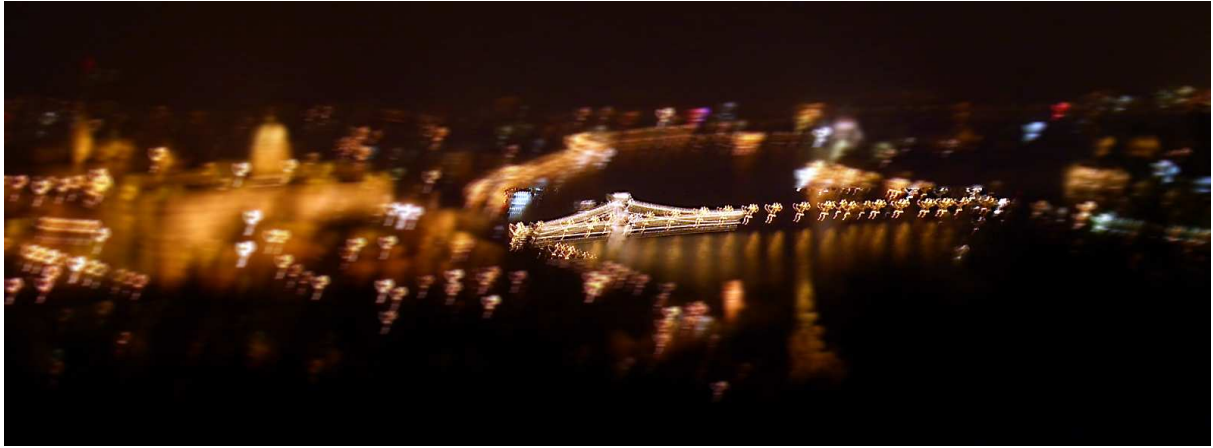


Nicht da war ich im Schloss Gödöllő – Ungarisch ist übrigens nur entfernt mit der finnischen Sprache verwandt, ansonsten hat es keinerlei Ähnlichkeiten mit europäischen Sprachen. Gödöllő ist das Schloß von Königin Sissi gewesen. Die war zwar mit Franz-Jöses verheiratet, liebte den aber nicht besonders, sondern hatte einen ungarischen Offizier als Geliebten. Deshalb war sie häufig in Gödöllő. Ich hatte überlegt, da Melanie Romy Schneider Fan ist, ihr ein kleines Andenken mitzubringen, aber ich mag diesen Kitsch – der dazu noch hochgegradig gelogen ist – nicht. So hielt ich mich von Sissi fern- ich mag das Aristokraten-Pack sowieso nicht. Stattdessen entspannte ich mich an Bord. Ich ruhte mich aus. An Deck oder in der Kabine mit Noa.

Abends stand dann der Ausflug, Budapest bei Nacht, an. Die Stadt ist wirklich sehr schön beleuchtet und ich mag ja diese Dämmerung, das künstliche Licht und Lichtinstallationen. Das ist auch der Grund, warum ich jeden Nachtausflug gebucht habe. Dieser hier Budapest führte uns nach einer kurzen Rundfahrt auf die Margareten, auf der wir Folklore zu sehen bekommen sollten. Eigentlich waren die Darbietungen ansich gar nicht so schlecht, aber das Umfeld – Tourismusindustrie. Eine große Halle mit langen Tischen, an denen auch andere Gruppen saßen, denen Essen aufgetischt wurde. Das ganze wirkte wie das Münchener Hofbräuhaus mit Zigeunermusik und Wein statt Bier – allerdings außerhalb der Session, denn die Halle war nicht voll. Wir bekamen – natürlich nachdem wir das übliche 4-Gänge-Abendessen an Bord hatten – eine Gularsch-Suppe. Übrigens ist Gularsch immer Suppe – das was der Deutsche als Gularsch kennt, ist eigentlich ungarischer Eintopf. Dazu gab es Wein – weißen und roten. Der Weiße schmeckte ein bißchen nach Petroleum – also nicht besonders. Der Rote ging, war aber auch nicht besonders. Als wir die Gularschsuppe gerade verdauten, gab es noch einen Palatschinken (so eine Art Pfannekuchen) mit Mohn gefüllt und eine süßen

Pflaumensauce. Das fand ich doch sehr viel an Nahrung für einen Abend...so hab ich die Pflaumensauce weggelassen.

Richtig vollgefressen ging es dann noch auf den Hausberg von Budapest – zur Freiheitsstatur. Dort hat man einen herrlichen Blick auf Budapest. Nur mit meiner Kamera sind Nachtbilder unheimlich schwierig. Durch die lange Belichtungszeit verwankeln die fast automatisch.



Bitte beachten, das nur die linke Hälfte der Brücke beleuchtet ist. Stromausfall.

Tag 15

Um 2.00 wache ich auf, weil ich fast kotzen muss. Ich hab mich wohl deutlich überfressen. Ich schlafe aber ohne mich zu übergeben wieder ein. Um 7.30 gab es endlich mal wieder was zu essen, Frühstück. Heute steht wieder ein Ganztagesausflug auf dem Programm, der „Schönheiten der ungarischen Donau“ heißt. Er beginnt gegen 9.00.



Die Tour begann mit einer Busfahrt in ein Künstlerdorf, was einen schönen Namen trägt, dessen ungarische Schreibweise ich mir nicht gemerkt habe, und der lautet ausgesprochen Saint Andre. Da musste ich natürlich hin. Es hat mir dort auch ganz gut gefallen, auch wenn ich mir durch Unaufmerksamkeit – ein Schlagloch übersehen, fast den Fuß gebrochen hätte. Leider hatten wir keine Zeit, um in eins der Cafes zu gehen. Die Häuser waren mediterran farbig angestrichen und trotz der relativ vielen Besucher hat sich es ein dörflichen Charakter bewahrt.

Wissen Sie was die Visegrad-Staaten sind? – Gut, ich bin dahin auch nicht. Das sind Polen, Tschechien und Ungarn. Sozusagen der Teil des neuen Europa, der sich jetzt in der EU befindet. Die haben nämlich ein Freihandelsabkommen geschlossen und zwar in Visegrad. Und warum erzähle ich das? – Nun, weil wir uns jetzt nach Visegrad begaben. Das ist eine Burg, von der aus man das sogenannte Donau-Knie bestaunen konnte. Die Donau macht hier einen Knick nach Süden. 57 Stufen ging es noch zur Burg. Und mein Rücken – Wunder über Wunder – hielt. Auch wenn ich etwas außer Puste war, als ich oben ankam. Deswegen hab ich mir die nächsten 40 Stufen, die hoch zur ausgestellten ungarischen Krone führten, geklemmt. Der Ausflug war so gut getimed, dass wir unten im Knie unser Schiff sehen konnten, das ohne uns weitergefahren war.



Von da aus ging es zum Essen in ein sehr schön gelegenes Restaurant, wo man einen herrlichen Blick hatte. Das Essen war glaub ich ganz gut. Das letzte Ziel dieses Ausfluges war der Dom von Esztergom. Ein eindruckvolles Bauwerk. Nach der Rückkehr aufs Schiff gab es am Abend das Kapitändinner, zu dem festliche Kleidung empfohlen wurde. Leider hatte ich nichts Festliches dabei. Ich wurde aber auch so in das Restaurant gelassen, um mich dort am reichhaltigen Buffet zu vergnügen.

#### Tag 16

Das nächste Ziel ist Wien gewesen und wir erreichten die österreichische Hauptstadt gegen 8.00. Dann kamen die üblich Zollformalitäten. Ich frühstückte in dieser Zeit, um mich für die Stadtrundfahrt zu stärken. Wir besichtigten ein Denkmal, das den Opfern des Faschismus gewidmet ist. Ich persönlich mag die Österreicher eigentlich nicht, weil sie immer so tun, als seien sie nur Opfer der Nazis gewesen und die Täter waren die Deutschen. Zum einen war Hitler Österreicher, denn er nur schließlich in Braunau geboren. Außerdem wollte er in Wien Kunst studieren, und man hat ihn nicht gelassen – kein Talent angeblich. Der Reiseleiter machte am Denkmal deutlich, dass auch in Österreich ein Umdenken beginnt und man sich seiner Vergangenheit stellt. Wir gingen weiter zur Hofburg, wo der Reiseleiter gründlich mit dem Bild aufräumte, was man durch die Sissi-Filme von den Habsburger haben konnte. Die sogenannte „gute, alte Zeit“ war in Wirklichkeit ein Polizei und Schnüffelstaat. Metternich mit seiner geheimen Polizei war allgegenwärtig. Man zog sich notgedrungen ins Privatleben zurück. Weiter geleitetet man uns zum Platz vor der Hofburg, wo einst Hitler den Österreichern, die „heim ins Reich“ gekommen waren eine Rede hielt. Wobei der den Jubel der Wiener entgegennehmen konnte. Nach 45 wollte es – wie in Deutschland – mal wieder

niemand gewesen sein. Auf der anderen Seite der Straße steht ein Denkmal von Maria-Theresia, die der Reiseleiter als österreichische Fruchtbarkeitsgöttin vorstellte. Der Typ war echt ziemlich locker drauf. Und der Mann brach noch ein Tabu. Er meinte, dass es in Wien eine wichtige Persönlichkeit gab, der ein absoluter Antisemit war und gegen die Juden hetzte und das tat er zu jener Zeit, als der junge Hitler in Wien war und es ist bekannt, dass er ein Anhänger desjenigen war. Wer hat den jungen Kunststudenten da denn wohl auf ziemlich krumme Gedanken? Aber die Ösis haben ja mit den Nazis nichts zu tun, das waren ja nur die Deutschen.

Ein österreichisches Ehepaar, das auch Gast auf unserer Kreuzfahrt ist, war regelrecht begeistert von dem Reiseleiter. Als Krönung kamen wir dann an einem Plakat der FPÖ – der Freiheitlichen – vorbei, auf dem es hieß: „Wien darf nicht Istanbul werden.“ Die FPÖ ist die Partei des Herrn Haider, der Landeshauptmann in Kärnten ist oder war und das Ehepaar kam aus Kärnten. „Sowas dummes können nur die Freiheitlichen von sich geben.“ sagten sie dazu und wir waren mitten in die Innenpolitik Österreichs gestolpert.



Ebenfalls nicht unumstritten war der Architekt und Künstler Friedensreich Hundertwasser, der als Maxime hatte, dass keine Linie gerade sein dürfe und alles individuell, keine zwei gleichen Teile. Sicher kennt jeder das Hundertwasserhaus, was eben in Wien ist. Meine Mutter hat gleich 2 Bilder davon in ihrem Wohnzimmer aufgehängt. Da fuhren wir aber nicht hin. Sondern ganz in der Nähe ist das sogenannte Kunsthaus, das der geniale Mann auch gestaltet hat. Dort gibt es Ausstellung zu bestaunen und ein Cafe im Erdgeschoß, wo wir mit Sekt empfangen wurde. Ich hab mir auch den Luxus gegönnt, auf von Hundertwasser himself

entworfene Toiletten zu gehen. Sie erinnern sich, keine gerade Linie, was auch für Wände und Fußböden gilt. Einmaliges Erlebnis. Danach ging es zurück zum Schiff.

Um 12 Uhr gab es Mittagessen. Am Nachmittag hätte eigentlich ein Ausflug zum Schlos Schönbrunn stattfinden sollen, aber es hatten sich nicht genügend Teilnehmer angemeldet. Ich auch nicht. Ich entspannte mich nachmittags lieber an Deck, um nach dem Abendessen 18.30, den Ausflug zu machen, auf den ich mich schon die gesamte Reise freue. „Wien bei Nacht“. Und das nur aus einem einzigen Grund: Ich will Riesenrad fahren im Prater. Und das tat ich dann auch. Bei Nacht wie gesagt.



So eine Runde dauert nur so 10 Minuten. Man fühlt das Alter des Riesenrades. Man hat einen tollen Überblick über Wien und man sieht die Eisenkonstruktion, die an den Eiffel-Turm in Paris erinnert. Was kein Zufall ist, sondern die dieselbe Firma ist für beide Dinge verantwortlich. Ich fand es toll.

Dann fuhren wir zu einem Heurigen. Ein Heuriger, das weiß ja vielleicht nicht jeder, ist eine Gaststätte. Ursprünglich haben Weinbauern das Privileg erhalten, ihre selbsterzeugten Weine an die Bevölkerung, ohne Steuern bezahlen zu müssen, auszuschenken. Das war dann meistens junger Wein. Ein echter Heuriger hat nur wenige Wochen im Jahr geöffnet. Dieser Heuriger war glaub ich kein Echter, ist aber egal. Der Wein hat mir sehr gut geschmeckt – und hatte nicht bei Beigeschmack von Petroleum.  $\frac{3}{4}$  Liter hab ich davon getrunken, was half, die sogenannte Schrammel-Musik zu ertragen. Auch wenn die Frau, die sang, wirklich eine Augenweide war, und auch sehr gut sang, hätte sie lieber ruhig bleiben sollen. Solche Musik mag ich nun gar nicht. Es war trotzdem ein gemütlicher Abend – und für mich der Abschluß der Kreuzfahrt. Das letzte Highlight, sozusagend

Tag 17

Heute hätte Dürnstein auf dem Programm gestanden, doch es meldeten sich nicht genügend Leute für einen Ausflug. Ich auch nicht. Es war für mich ein Flusstag. Der letzte dieser Kreuzfahrt, denn morgen muss um 7.00 der Koffer bereits vor der Kabinentür stehen und um 9.00 müssen wir das Schiff verlassen haben. Ich genoß die schöne Landschaft der Wachau. Trank Cappuchino und lauschte dem Schiffsmotor, der sanft vor sich bluberte, während ich in meiner Heckbar saß. An diesem Tag erledigte ich das mit dem Trinkgeld. Den beiden hübschen jungen Bedienungen, die für mich zuständig waren, gab ich je 10 € und steckte noch 50 € in die Gemeinschaftskasse, weil das so üblich sei. (3 bis 4 € pro Tag). Es war ein 8ter Tag. Ein bißchen soziale Interaktion stand dann auch noch auf dem Programm. Und ansonsten war ich traurig, dass der Urlaub zu ende geht. Außerdem hatte ich mächtig Respekt vor 8 Stunden Bahnfahrt zurück.

Am Nachmittag packte ich meinen Koffer, um ihn am Abend schon vor die Kabine zu stellen. Ebenfalls abends verabschiedete sich die Mannschaft mit einem eigenen Programm von uns.

„Der Vater trank, die Mutter soff, Wodka der Firma Nemirof.“ oder „Was wir hier gemeinsam haben, ist ein leichter Leberschaden.“ Solche und so ähnliche Sprüche brachte unser Bordanimateur Lottmann, den ich uneingeschränkt weiterempfehlen kann. Alles hat Ende, auch diese wunderschöne Reise...



Tag 18

Aber die Fahrt war mit Ausschiffen leider noch nicht ganz zu ende. Nach dem Frühstück bin ich, nachdem ich mich verabschiedet hatte, zu Fuß vom Kai zum Bahnhof. Mein Gepäck überließ ich der Transportfirma. 16 Tage lang hat mein Rücken kein Mucks von sich gegeben, jetzt auf dem Rückweg zum Bahnhof tut er wieder weh. Ich schleppe mich also mehr dorthin. Eigentlich sollte mein Zug erst am Nachmittag gehen, aber ich schaffte es, umzubuchen und einen Zug zu nehmen, der schon um 9.21 fuhr. Ich hatte gerade noch Zeit mich von meinen Besitzerinnen zu verabschieden. Der Versuch, meine Eltern telefonisch auf meine frühere Ankunft vorzubereiten scheiterte daran, daß zu Hause ständig besetzt war. Und dann kam sie, fast 8 Stunden Bahnfahren. 8 Stunden an einem Fleck auf seinem Arsch sitzen. Das tut mit der Zeit ganz schön weh. Die Reise verzögerte sich am Rhein etwas, da sich im Bahnhof ein Mann das Leben genommen hat, in dem er sich vor einen Zug schmiß. Durch die polizeilichen Ermittlungen war der Bahnhof gesperrt. In Köln stieg ein Ausländer zu, der irgendwie einen asiatischen Eindruck machte und der ziemlich hackestramm war und der dann kurz vor Hagen in den Zug kotzte. Ansonsten ging die Rückfahrt eigentlich. Um 15.30 nahm ich mir ein Taxi und fuhr vom Bahnhof zu meinen Eltern... Reise beendet.

## **IRLAND 2005**

Der zweite Urlaub des Jahres führt mich nach Irland, die sogenannte grüne Insel. Mein Flieger geht um 10.50 Uhr morgens, so dass ich relativ früh aufstehen muss. Meine Eltern sind so nett und bringen mich zum Flughafen nach Düsseldorf. Wie ein Blick auf die Landkarte schnell ergibt muss ich dazu – wie auch schon bei der Donau-Reise – an meiner

Arbeitsstelle Wuppertal vorbei. Und da es sich um einen Werktag handelt, es ist Mittwoch, ist dort auch der ganz normale Werktags-Stau. Nun lernen meine Eltern mal meine alltäglichen Probleme kennen. Erst recht, wenn ich – was zum Glück nicht passiert ist – später mal in Düsseldorf selber arbeiten müsste. Denn der Stau setzte sich nach Wuppertal fort. So dass ich den Flieger, obwohl wir eigentlich reichlich Zeit als Puffer eingeplant hatten, nur noch ganz knapp erreichte. Ich konnte sofort einchecken.

Da der Flug nur 2 Stunden dauert, gibt es im Flieger nichts zu essen. Da war es gut, dass meine Mutter mir ein Baguette eingepackt hatte. Ich hatte nämlich auch keine Zeit, auf dem Flughafen noch eine Kleinigkeit zu mir zu nehmen. Erst als ich im Flieger saß, kam so langsam Urlaubsstimmung auf. Gestern hatte ich ja noch gearbeitet.

Nach der Landung musste ich zunächst mal aus dem Gebäude raus, weil man in Irland an öffentlichen Plätzen – wie so einem Flughafen – nicht rauchen darf. Vorher hatte ich mein Gepäck in Empfang genommen. Nach der Zigarette fand ich relativ schnell den Schalter der Mietwagenfirma Alamo, ein lokaler irischer Anbieter. Die erklärten mir nun, dass ich entweder 1000 € Selbstbeteiligung bei einem Unfall hätte oder ich eine Versicherung dagegen abschließen könnte, die den Selbstkostenbetrag auf 100 € begrenzt. Ich entschied mich dazu, die Versicherung zu nehmen und das hat einen einfachen Grund. In Irland fährt man links und das bin ich nicht gewöhnt. Am Rande des Flughafens wartete mein Gefährt auf mich, ein Toyota Corolla in silbergrau – mit dem Haken, dass das Steuer rechts war. Damit war mit links schalten angesagt. Ich hab das zwar schon auf Malta gemacht – auch nicht ohne Probleme – aber damit in einer Großstadt wie Dublin anzufangen, ist doch ein anderes Kaliber. Das größte Problem beim links schalten ist der 2. Gang. Den muss man ähnlich wie bei uns den Rückwärtsgang in einigen Modellen, nach links rausdrücken und erst dann nach unten ziehen. Regelmäßig endete das damit, das ich im 4. landete und der Wagen nicht aus den Klötzen kam, was an einer Kreuzung zu Problemen mit anderen Verkehrsteilnehmern führen kann. D.h. wenn die Iren denn mal Kreuzungen gehabt hätten. Alles läuft hier über Kreisverkehre – linksrum versteht sich, wobei dann der Kreis – also der von rechts kommende - Vorfahrt hat. Etwas verwirrend, besonders am Anfang.

Netter Weise hatte mir die Reiseleitung eine Beschreibung mitgegeben, wie ich zum ersten Hotel komme. Fahren Sie Richtung Autobahn und dann am Ende der Bahn rechts auf die N1 Richtung Dublin-Centre. Das Problem war nur, am Ende der Bahn war eine Baustelle und man durfte nur geradeaus. Mühsam versuchte ich mich an die ungewohnte Seite mit ungewohnten Schaltern zu gewöhnen und gleichzeitig einen Weg zu finden rechts abzubiegen und um dabei immer weiter in Richtung Centre zu fahren. Irgendwann kamen Schilder nach rechts, aber dort stand natürlich nichts von einer N1. Noch weiter rein ins Herz der Stadt. Beinahe hätte ich dabei einen Unfall an einem Kreisverkehr verursacht. Ich musste hart bremsen. Danach hatte ich noch ein Problem. Mein Auto gab plötzlich einen Warnton ab. Ein regelmäßiges Piepen, das sich manchmal beschleunigte, um dann kurze Zeit wieder aufzuhören. Eine Anzeige, was dieses Piepen zu bedeuten hat, suchte man allerdings vergebens.

Völlig unratlos, wo ich mich in Dublin befand, entschloß ich mich zu drehen und stand erstmal im Stau. Im Schneckentempo näherte ich mich einer Tankstelle. Einer ziemlich kleinen. Der Tankwart war aber typisch irisch sehr freundlich und sagte: „This Way, under a railroad crossing, above a bridge and then after five traffic lights, ask again.“ Ich fuhr, wie man mir gesagt hatte. Hielt dann verbotener Weise auf der Busspur an und quatsche eine ältere Dame an, die mir erklärte:” the next left ...oh no, that a one way ...the next ...try to drive left, there is Parnell Street.” An dieser Parnell Street lag mein Hotel. Auch wenn ich

noch einen Schlenker mehr machen musste, fand ich schließlich das Hotel und parkte davor, was man eigentlich auch nicht durfte.

Ich scheckte ein. Dabei erfuhr ich, dass ein Hotel mitten in Dublin keinen eigenen Parkplatz hatte und man schickte in ein benachbartes Parkhaus, wo 24h Parken nur 35 € kosten. Ich hatte einen ziemlich Hals. Ich bekam das Zimmer 539 und da sich dieses im 5. Stock befand, war es ein Raucherzimmer. Wenigstens etwas. Keine 100m vom Hotel entfernt hatte ich einen Burger King gesehen, den ich nun aufsuchte. Direkt gegenüber war übrigens McD. Wieder zurück im Hotel kommt mir die Idee, bei der Autovermietfirma anzurufen und mich nach dem ziemlich nervenden Piepen zu erkundigen, was immer noch nicht abgeklungen war. Die Rezeption war mir dabei behilflich und so stellte sich nach zwei Telefonat heraus, das ich über ein sehr intelligentes Auto verfüge. Es merkt, wenn Gewicht auf dem Beifahrersitz ist und fordert dann durch Piepsen dazu auf, dass der Beifahrer sich doch gefälligst anzuschnallen hätte. Nun war ich alleine unterwegs, aber auf dem Sitz neben mir lag halt der Rucksack, der sich beim Bremsen wohlmöglich so verschoben hat, dass das Gewicht nun ausreichte, um diesen Alarm auszulösen. Das Problem ist gelöst.



Nachdem dieses Problem beseitigt war, ging ich ein wenig in Dublin spazieren. Zunächst in die an das Hotel angrenzende Fußgängerzone mit vielen Geschäften. Dann natürlich runter zum Fluß. Von dort aus über die Millenniumsbrücke zu einem kleinen Pub, dem Half Penny Bridge Inn, wo ich mein aller erstes Guinness in Irland verköstigte. Im Pub, so wie ich das gelesen hatte und es eigentlich nicht glauben konnte, durfte man tatsächlich nicht rauchen. Ein völlig rauchfreier Pub ist irgendwie nicht stilecht. Ich hoffe bis zu meinem Besuch auf der Insel hat die Regierung dieses Gesetz noch mal überdacht. Vom Pub über die gleichnamige

Brücke hab ich mich auf eine Bank am Fluß gesetzt und eine geraucht. Das tun übrigens viele Leute. Daher heißt dieser Teil Dublins „Bachelors Walk“ und Menschen ganz unterschiedlicher Rassen treffen sich dort. Asiaten, Schwarze und eben Weiße sitzen dort einträchtig nebeneinander. Dublin würde ich wirklich als Multi-Kulti-Stadt ansehen. Vom Bachelors Walk, den ich sehr schön fand, durch die Fußgängerzone zurück zum Hotel.

Das Abendessen nahm ich im hoteleigenen Restaurant ein. Es gab die typisch irische Soup of the Day als Vorspeise. Als Hauptspeise versuchte ich Burgundy Stew, was eine Art Gularsch ohne Paprika mit Pellkartoffeln war. Danach gab es einen Espresso, der zu den schlechtesten zählt, die ich je getrunken hab. Da kann selbst meine Maschine zu Hause mithalten. Beim Essen konsumierte ich einen half pint Guinness.

Nachdem Essen bin ich mit Sophie Zelmani am Ohr platt ins Bett gekippt. Erster Tag Urlaub.

## 2. Tag

Die heutige Etappe führt mich von Dublin nach Donegal im Norden des Landes. In den Reiseunterlagen wurde schon davor gewarnt bzw. daraus hingewiesen, dass es irisches Frühstück gäbe. Es ist für durchschnittlichen Mitteleuropäer nicht ganz einfach, sich zum Frühstück erstmal ein paar Würstchen zu geben. Dazu kam dann noch ziemlich fettiger Speck, Bohnen in einer allerdings leckeren Sauce. Das einzige, was vertaut wirkt, ist das obligatorische Toast mit Orangenmarmelade. Dazu gibt es Kaffee und danach darf man, man ist ja in einem Hotel, nicht rauchen. Das Auschecken verlief ohne Probleme. Einer Intuition folgend kaufte ich mir in einem Spar-Market ein Sandwich und bezahlte mit einem 50 Euro Schein und bekam Wechselgeld zurück. Das war nämlich bitter nötig, da der Parkautomat in dem Parkhaus zwar 35 Euro von mir haben wollte, aber grundsätzlich keine 50ziger nahm. So konnte ich also bezahlen. (Wenn auch immer noch sauer über den Preis). Dann packte ich den Rucksack auf die Rückbank und ließ den Wagen an. Das nervige Piepen war tatsächlich weg. Aus Dublin heraus wurde ich in einem Stau gezwungen, Anfahren zu üben. Da die Kupplung etwas anders als bei meinem heimischen Peugeot eingestellt war, gab ich grundsätzlich zuviel Gas.

Endlich raus aus Dublin dachte ich mir, jetzt kannst Du auch Musik hören. Gestern in den Streß hatte ich das Radio, das über einen CD-Player verfügte, wie ich erfreut feststellte, noch ausgelassen. Ich hielt am Seitenstreifen. Aber das Radio ließ sich nicht in Gang setzen und das änderte sich auch nicht, als ich an einer Tankstelle anhielt und den Tankwart bat, mir zu helfen. „, You have to contact a garage! It's out of order.“ Toll, also stumme Rundfahrt durch Irland.

Ohne mich zu verfahren fand ich die Straße nach Navan. Im wirklich allerletzten Augenblick sah ich ein Schild in Richtung Tara, meinem ersten Sightseeing Ziel dieser Tour. Die Iren stellen meistens nur an der Abzweigung selber ein Schild auf, ohne vorher zu sagen, in 100m kommt eine Abzweigung. Dann kann man bei 80 Sachen schon mal an einer Abzweigung vorbei rauschen. Tara war über 1000 Jahre der Sitz der Könige von Irland. Heute gibt es dort nur noch ein paar überwachsene Hügel zu sehen – ein Hügelgrab dazu, aber irgendwie hat dieser Ort Atmosphäre. Es war schön dort. Natürlich gab es hier auch wieder eine dt. Reisegruppe, die mit einem Bus angekarrt wurde und hauptsächlich aus Rentnern bestand. Ich aß am Fuße des TARA-Hügels mein Sandwich und genoß die Sonne. Das Wetter war nämlich sehr schön. Ich schätze knapp über 20°C. Wolkenloser Himmel.



In Navan selber hab ich die Entscheidung getroffen, nach Newgrange zu fahren, obwohl es einen Umweg bedeutete. Die Straßen in Irland zu beschreiben, ist mit Worten nur schwer möglich. Es reiht sich Kurve an Kurve. So das es schwer ist, zu sehen was kommt. Wenn es mal geradeaus geht, gibt es das Phänomen des Hidden Dip. Die Piste geht über Hügel und aufgrund der Steigung kann man die Strecke, die man wieder runterfährt, nicht einsehen. Wenn da jetzt ein Auto parkt, hat man fürchterlich verloren. Am Rand dieser Straßen steht dann ein Schild, auf dem gesagt wird, dass man nicht schneller als 100 km/h fahren darf. Das versuchen die Einheimischen gnadenlos auszunutzen. Obwohl ich auch kein Langsamfahrer bin, aber mehr als 80 hab ich mich einfach nicht getraut. Somit bildete ich immer ein Verkehrshindernis und es bildete sich eine Schlange hinter mir.



So kam ich in Newgrange an. Dort gibt es Hügelgräber zu bestaunen, die 5000 Jahre alt sind und damit älter als die Pyramiden und älter als Stonehenge. Es war jetzt so 11.00 Uhr etwa. Die nächste Führung begann erst um 11.45. Ich entschied, diese mitzumachen. Ich nutzte die Zeit und trank einen Kaffee. Zu Fuß ging es dann über eine kleine Brücke zum Punkt, wo der Bus abfuhr, der uns zum Hügelgrab brachte. Ehrlicher Weise muss man sagen, es gab dort mehrere Gräber, aber aus Faulheitsgründung hab ich mich auf das berühmte Newgrange beschränkt. Am Grab angekommen muss man erstmal stauen, wie groß das Ding ist. Es ist aber von außen nur ein Grashügel, der mit Steinen befestigt ist. Wir mussten warten, bis der erste Teil unserer Gruppe wieder aus dem Grab raus ist, um dann selber in das innere vorzustößen. Ich bin 20m weit gekommen, dann wurde es a) zu eng für meinen fetten Körper und b) fühlte ich klaustrophobische Gefühle, wie ich sie damals schon in Ägypten bei den Pyramiden hatte. Die Menschen waren früher einfach kleiner. Nichts für mich. Der Bus fuhr 13.30 zurück. In dem Cafe, wo ich den Kaffee trank, nahm ich nun ein Sandwich mit viel Salat zu mir. War sehr lecker.

Nun musste ich nur noch 250 Kilometer bis zu meinem heutigen Etappenziel fahren und es war 14.00. Und die Straßenverhältnisse hatte ich ja schon beschrieben. Von Newgrange geht es zurück nach Navan und von da aus nach Cavan. Hinter Cavan steht auf einmal ein Schild an der Straße. „Speed Limits in Mph (Miles per Hour)“ und dort stand 60 mph. „Drehen die Iren jetzt ganz durch?“ fragte ich mich. Bis mir klar wurde, dass ich gerade die Grenze zwischen der Republik Irland und Nordirland überfahren hatte. Ich war im Land der IRA. Kein Grenzzaun, kein Schlagbaum trennt die verfeindeten Iren von den Briten im Norden. Ich hatte mir das ganz anders vorgestellt. In Nordirland kaufte ich mir eine Cola. Der Laden nahm auch Euro. Normalerweise war ich ja nun in Nordirland, das zu UK gehört und die haben immer noch ihre Pfund. Ich rauchte auch in Nordirland.



Ebenfalls dort beobachtete ich an einem See Schwäne, während ich etwas ganz ungewöhnliches für mich tat. Meine Eltern haben mich überredet, ein Handy mitzunehmen. Und von hier aus telefonierte ich erstmals mit dem Dingen und hab meine Eltern tatsächlich erreicht. Ich setzte mein Fahrt fort und erreichte Ballyshanon – wieder in der Republik Irland – und schließlich Donegal. Da ich dort nur eine Bed & Breakfast Übernachtung hatte, hab ich mir überlegt, lieber auswärts zu Abend zu essen. Ich tat das in Donegal in einem Restaurant direkt am Pier und aß Fish & Chips, die wirklich gut waren. Da ich noch fahren musste, dazu allerdings kein Guinness, sondern nur ein ganz normale Cola. Es war so 18.00 zu diesem Zeitpunkt.

In meiner Beschreibung stand, dass sich das B&B 8 Kilometer außerhalb Donegals befindet. Genauer gesagt in einem Ortsteil der Barnesmore hieß. An einem Parkplatz stand eine Touristeninformationen, in der sich auch eine Karte befand, aus der hervorging, dass Barnesmore an der Schnellstr. nach Letterkenny liegt. Ich fahre also in diese Richtung. Sehe im Augenwinkel noch ein Schild nach Barnesmore vorbeifliegen. Kurze Zeit später kommt ein erneutes Schild dorthin, auch das verpasse ich. Ich komme an eine B&B an der Strecke, drehe dort, und folge dem Schild. Das Ergebnis war, dass ich an dem ersten Barnesmore-Schild wieder auf die Schnellstraße komme, ohne das B&B gefunden zu haben. Ich fahre daraufhin wieder zu dem B&B, wo ich gedreht hatte, klingelt und der freundliche Ire gab mir die Auskunft, ich müsste zurück und einem Schild in Richtung des See Eske folgen. Dann fand ich endlich meine Unterkunft, die wirklich traumhaft an einem Hügel über den Ufern dieses Sees lag.

Die Vermieterin hat mir einen Tee gekocht und ich bin danach ein wenig spazierengegangen, um dann später wie tot ins Bett zu kippen.

### 3. Tag

Heute hatte ich noch einen zweiten Tag in Donegal. Die Reiseleitung hat in den Unterlagen Vorschläge gemacht, was man sich auf der Strecke ansehen könnte. Nach dem irischen Frühstück bin ich zunächst nach Donegal gefahren, um zu tanken. Dort tauchte dann wieder das Problem auf, was ich in Norwegen schon mal hatte. „Wie geht der Tankdeckel auf?“ Diesmal war ich aber so schlau, nicht selber alle verfügbaren Knöpfe zu drücken, sondern ich fragte beim Tankwart nach, der auch sofort bescheid wusste. Im Fußraum des Fahrzeugs befindet sich ein kleiner Hebel, den man ziehen muss. Den hätte ich selbst nie gefunden.

In Donegal hab ich dann meine EC-Karte ausprobiert und ich bekam tatsächlich Cash aus dem Automaten, wobei allerdings die Sonne so ungünstig stand, das man das Display kaum erkennen konnte – und es war natürlich englisch. Das Donegal Castle war dann eher enttäuschend. Es waren sehr viele Soldaten in Uniform dort, ich hab keine Ahnung wieso. Auf der anderen Seite vom Pier, wo ich geparkt hatte, gab es den old cemenry (alten Friedhof) zu bestaunen. Friedhof mit Meerblick sozusagend. Er wirkte sehr schön atmosphärisch. Alte große Grabsteine, Kreuze und natürlich eine kaputte Kirche.



Das Highlight des heutigen Tages sollten eigentlich die Cliffs in der Nähe von Donegal werden, denn diese sind die höchsten Klippen Europas (auch wenn ich denke, dass man Norwegen in dieser Betrachtung außen vor gelassen hat). Natürlich hab ich mich wieder verfahren und bin dann mehr zufällig an das tatsächliche Highlight geraten. Einen wunderschönen Sandstrand, der sich zwischen zwei Klippen befand. Das nannte sich Silver Strand. Strand kommt einem als Deutscher erstmal logisch vor, aber dann überlegt man und kommt dazu zu sagen, eigentlich müsste das Dingen doch beach heißen. Ich hab dieses Rätsel

den ganzen Urlaub über nicht lösen können. Ich hab bei der herrlichen Aussicht dort mein Sandwich, das ich in Donegal gekauft hatte, gegessen. Ein wirklich sehr, sehr schöner Ort.



Die Straße dahin war eine sogenannte Coast Road. Einspurig gehalten, mit vielen Kurven und Steigungen, so das man vielleicht 40 fahren konnte. Ich wollte aber noch zu der Stelle mit höchsten Klippen. Dazu musste ich zurück nach Kilcar (nicht Kalkar). Ich fand dann sogar die Abzweigung. Auch wenn ich das nicht für möglich hielt, die Straße wurde noch mal ein bißchen enger. Plötzlich versperrt ein Gatter mitten über die Straße den Weg. Ich steige aus und nehme zur Kenntnis, dass man dadurch fahren soll und man wird gebeten, dass Gatter hinterher wieder zu schließen. Direkt hinter dem Gatter ein Parkplatz. Vom Parkplatz weg führte eine tiersch steile Straße in Richtung Meer. Ich parke, denke dass ich es wohl irgendwie schaffen werde, da hoch zu marschieren und gehe los. Meine Lunge pfeift etwa ab der Mitte der Steigung, aber ich kämpfe mich hoch. Komme oben an und sehe, die Straße geht noch weiter. Hinter der Steigung war noch gar nicht das Meer. Spontan – und weil mir ein Auto entgegenkommt, als ich oben bin – entschieße ich mich, wieder umzudrehen, und hier hoch mit dem Auto zu fahren. Dieser Weg war aber noch ein bißchen enger als der Weg bis hierher. Jetzt kann man wirklich ohne Übertreibung sagen. Zwei Autos gehen hier nicht aneinander vorbei. Die Entscheidung das Auto zu nehmen war auf eine Weise gut, denn die Strecke zog sich noch so einen Kilometer. Aber massig viele Kurven (Dangerous Bends) und Hidden Dips auf der Strecke, die ohne Leitplanke oder sonstige Begrenzung direkt an der Steilküste entlang führte. Rechts der Berg und links die Klippe, wo es mindestens 300 m in die Tiefe ging. Ich denke immer nur: „ Hoffentlich kommt dir hier keiner entgegen.“ Diese Straße zu fahren gab einen ziemlichen Adrenalin-Kick. Am oberen Parkplatz angekommen –

völlig fertig mit den Nerven – bin ich zu faul die letzten 200m Steigung hochzuklettern. Man sah auch vom Parkplatz ganz gut....



Und dann nach ein paar Fotos der Rückweg. Und da man ja bekanntlich das anzieht, wovor man Angst hat (sagt Miss Wellness jedenfalls) kam auf den Rückweg ein Auto entgegen. Zum Glück nicht in einem Hidden Dip. Und er war talseitig. Mit rückwärts in eine steile Kurve haben wir es beide dann hingekriegt...aber man noch mal betonen, das ganze mit links fahren und links schalten und immer noch ungewohnter Kupplung.

Ich setzte meine Fahrt dann über eine Passstrasse nach Ardana fort, wo ich wunderschöne Aufnahmen machen konnte. Die Straße war zwar auch etwas schmal, aber kein Vergleich zu den Klippen.



Ich fuhr dann noch nach Letterkenny, um dort in einem Restaurant mein Abendsessen einzunehmen. Leider liegt Letterkenny nicht am Meer, wie ich dachte und so aß ich in der Hauptstraße des Ortes. Ursprünglich wollte ich in das Lokal „The silent Moment“, aber die Bedienung erzählte mir, ihr Ofen sei kaputt, deshalb gebe es keine warmen Speisen. Ich nehme eher an, dass ich in meinem Touri-Outfit (T-Shirt mit Cargo-Hose) zu schlampig aussah für den Laden. So ging ich halt über die Straße. Dort bekam ich ein kleines Steak auf Cabbata-Brot mit viel Salat und natürlich die Soup of the Day und danach einen Espresso, der gut war. Dann ging es zurück nach Donegal durch die Barnesmore Gap zum B&B. Übrigens sollte ich erwähnen, dass es sich bei dem B&B um ein NO Smoker House handelte.

#### 4. Tag

Die heutige Etappe bringt mich von Donegal nach Ballina, also nach Westen. Das Frühstück war irisch gehalten und da ich nicht das gleiche wie gestern essen wollte, suchte ich mir diesmal French Toast aus, ohne eine Ahnung zu haben, was sich hinter dem Namen an Nahrung verbirgt. Es waren in Toastbrotform gepresste Creps, die ganz lecker schmeckten. Aber so richtig werde ich mit dem irischen Frühstück nicht warm.

In Balleyschanon hab ich an einer Bucht auf einem Parkplatz gestanden und das Meer beobachtet, wobei ich ein Sandwich mit Chicken verspeiste. Bei der Weiterfahrt bin ich abgebogen, was sich lohnte. Belohnt wurde es mit einem wunderschönen Sandstrand. Es war allerdings ziemlich windig auf dieser Halbinsel. Und ich bekam mal wieder den alten Satz bestätigt, dass es Unglück bringt, gegen den Wind zu pissen, ohne das jetzt näher ausführen zu wollen. In Drumcliff hab ich eine intakte Kirche fotografiert. Davor befand sich ein Grab eines Yeats, dessen Grabstein mit einem Spruch des berühmten W.B. Yeats beschriftet war,

den ich mir nicht gemerkt habe. Dieser berühmte Verwandte des Toten lebte hier in der Gegend.



In Sligo, etwa auf halber Etappenlänge, bin ich in die Stadt hereingefahren und hab mir einen Parkplatz gesucht. Dann bin ich zielstrebig Richtung Fluß, an dem ich zwei schöne Brücken fotografiert habe. Zwischen den Brücken war eine schöne Uferpromenade, wo ich in ein Cafe einkehrte. Wunderschön gelegen und das Wetter war seit ich in Irland bin gut bis sehr gut. So um 20-25 °C, Sonne und eine leichte Brise. Die Sonnenstrahlen brachen sich herrlich im Wasser. Ich saß da so entspannt und bekam mit, dass die Plätze langsam rar wurde. Eine nette Dame spricht mich an, ob sie einen Stuhl von meinem Tisch haben könne. Da ich alleine unterwegs war, hatte ich nichts dagegen. Bei der Gelegenheit fragte ich sie, ob man drinnen bestellen muss, da mich die Bedienungen draußen einfach mit Missachtung strafte. Sie antwortete: „ You sound german!“ „ Yes!“ „Dann können wir den Quatsch auch lassen.“ Es deprimierte mich etwas, dass man mich sofort als Ausländer enttarnte, wo ich doch eigentlich ein ganz passables Englisch spreche. Dachte ich jedenfalls .... ach so, und man musste drinnen bestellen. Als Tipp gab sie mir noch mit, die Jacke draußen übern Stuhl hängen zu lassen, sonst wäre der Platz auch gleich weg. Ich trank dann in Ruhe meinen Cappuchino und erfreute mich an der schönen Atmosphäre. Es war einer der schönsten Augenblicke der gesamten Reise.



Heute ist übrigens Samstag und damit morgen Sonntag. Ich hatte in meinem Reiseführer gelesen, dass in Irland Tankstellen sonntags geschlossen haben können, so tankte ich außerhalb von Sligo sicherheitshalber noch mal voll. Auf dem Weg zum Ziel Ballina bin ich dann noch mal abgebogen, um mir eine Sehenswürdigkeit anzusehen. Doch das war eine ziemliche Pleite. Diese Sehenswürdigkeit muss irgendetwas mit der Küste zu tun gehabt haben, aber als dort ankam, war da nur ein Weg entlang der nicht ganz so hohen Klippen. Ich schätze mal so 30m hoch. Ich bin den Weg ein Stück gelaufen, aber es gab nichts Spektakuläres zu entdecken. Nur mein Rücken fing an auf dem Rückweg Probleme zu bereiten.

An einer Tankstelle hab ich mich mit einem Baguett versorgt und bin dann kurze Zeit später wieder von der Schnellstraße abgebogen. Ich wollte zum Strand (Beach?) von Iniscrone und kam an dem Ort Esky vorbei. Auf meiner Karte sah es zwar so aus, als ginge die Straße direkt an Meer entlang, tat sie aber nicht. Ich wollte aber doch am Meer mein Baguett essen. Ich bin also von der Hauptstraße abgefahren, Richtung Meer. Die Straße wurde nach kurzer Zeit schmal – sie war auch vorher nach deutschen Verhältnissen einspurig. Als sich die Straße dann noch mal verjüngte, bin ich umgedreht. Wieder zurück auf der Hauptstraße erreichte ich nach kurze Zeit Iniscrone und tatsächlich das Meer. Ein wunderschöner Sandstrand lag nun vor mir. Genau richtig um mit Blick Richtung Meer sich von der Sonne bescheinen zu lassen und einen Snack zu sich zu nehmen. Ich setzte mich in eine Düne und genoß den zweiten sehr guten Augenblick des Tages.

In Ballina fand ich mein Ziel, ein B&B, das Red River Lounge hieß, ziemlich schnell, da diesmal die Wegbeschreibung dahin was taugte. Es war auch ein No Smoking House. Wie fast alle Iren, so waren auch die Hausbesitzer sehr freundlich. Ich glaube, auch wenn ich mich

getraut habe, danach zu fragen, dass der parkähnliche Garten nach Feng Shui gestaltet war. Es gab dort auf jeden Fall eine Terrasse, auf der ich rauchen durfte und wo ich – mit Blick auf den Fluß – einen Kaffee gegossen habe. Dabei plätschert sehr beruhigend ein künstlicher Bachlauf. Nur leider gab es dort kein Abendessen, aber die Hausbesitzerin empfahl mir einen Pub nicht weit weg Richtung Stadt – das B&B lag außerhalb, sehr ruhig. Der Pub hieß Crocket on the Quay (Quay ist der Ortsteil). Dort hab ich ungelogen das beste Steak meines Lebens gegessen und davon hab ich schon einige auf. Mit einer herrlichen Pilzsauce und Kartoffeln dazu. Dazu einen Pint Guinness und anschließend der Espresso, der auch gut war. Ein Ire, der am Nachbartisch sitzt, spricht mich an. Er kommt aus Dublin und ist auf Urlaub hier im Nordwesten der Insel. Er kommt schon jahrelang dorthin, zum Lachsangeln. Mir drängt sich die Assoziation Norwegen auf. Das war der 4. Tag.

## 5. Tag

Die heutige Etappe führt mich von Ballina nach Carna. Das Frühstück war mal wieder typisch irisch und auch hier tauschte ich die Eier gegen Bohnen. Ich bedauere, dass ich mich nicht ordentlich von den sehr freundlichen Wirtsleuten verabschiedet habe. Es war aber so ein hin und her, weil die Hausbesitzerin noch Infos über die Achill hatte, die ich mitnehmen wollte, so dass die Verabschiedung etwas unglücklich irgendwie gar nicht statt fand. Ich habe mir in Deutschland einen Reiseführer für Irland gekauft und eine Karte von Reiseunternehmen bekommen. Reiseführer mit Karte und die ADAC-Karte von Reiseunternehmen hatten nicht immer die gleiche Meinung, ob eine Sehenswürdigkeit nun wichtig ist oder nicht. Während die ADAC-Karte die Celtic Fields nicht mal besonders kennzeichnete, waren sie in dem anderen mit 2 Sternen für besonders wichtig markiert. Mein vorgegebener Reiseplan sah die Celtic Fields nicht vor. Ich entschloß mich aber spontan, trotzdem dorthin zu fahren, auch wenn es einen Umweg bedeutete. Dort aß ich mein erstes Sandwich des Tages, aber ansonsten hat sich der Umweg nicht gelohnt, wenn die Steilküste auch ganz schön war. Man sah dort nicht mehr als bei TARA-Hügel, nämlich überwucherte Gräber. Dadurch war ich aber in Bangor, als ich meine eigentlich geplante Strecke wieder erreichte, schon deutlich hinter dem selbstgesteckten Zeitplan.



Ich erreichte die Achill Island mit etwas Verspätung. Achill Island ist – wie der Name vermuten lässt – eine Insel, die jedoch so nah am Festland liegt, dass sie über eine Brücke zu erreichen ist. Es gab dort mal wieder eine herrlich wilde Steilküste zu bestaunen. Oben auf den Klippen sitzend verspeiste ich das 2. Sandwich des Tages. Auf meiner Karte war ein Aussichtspunkt eingezeichnet und da mir dieser Punkt, wo ich mein Picknick hatte, so gut gefiel, meinte ich, jenen Aussichtspunkt erreicht zu haben. Aber nachdem ich meine Fahrt fortsetzte, kam ein noch beeindruckenderer Punkt, wo auch schon ein paar Urlauber mit ihren PKWs hielten. Ich mache meine Fotos und als ich wieder einsteigen will, spricht mich ein Mann an. Wie sich herausstellt ist er Amerikaner und aus welchem Grund auch immer, bot er mir an, mich vor der Kulisse der Steilküste zu fotografieren. Ich nahm gerne an. Aufgrund des engen Zeitplans hab ich die große Schleife auf der Achill Island nicht gefahren. Die Achill Island hat mir sehr gut gefallen.



Meine Fahrt führte mich weiter nach Westport, wo es laut Reiseführer „The Mall“ geben soll. Bäume sind hier so zusammengewachsen, dass sie ein natürliches Dach über den Fluß bilden, der mitten durch die Stadt führt. Es war mit Abstand nicht so schön wie in Sligo und eine Uferpromenade gab es auch nicht. Vor dem Cafe, in dem ich dann doch einen Cappuchino trank, floß der Verkehr auf der Hauptstr durch die Stadt. In einem Geschäft kaufte ich mir eine Limonade. In Auto sitzend hab ich gierig davon getrunken. In mir zog sich danach alles zusammen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber es gibt Dinge, die so süß sind, dass man beinahe davon kotzen muss. „Without Sugar“ stand auch noch auf der Flasche. Dafür bestand diese Gebreu wahrscheinlich zu 50% aus reinem Aspertam.

In der ADAC-Karte gab es eine Sehenswürdigkeit, die da Aasfields Falls hieß und aufgrund des Namens schloß ich auf Wasserfälle. In der anderen Karte fanden diese keine Erwähnung. Ich aß dort mein 3. Sandwich des heutigen Tages, aber die sogenannten Wasserfälle waren nicht spektakulärer als in der heimischen Volme. Kurz nach den Aasfields Falls, kommt mir auf einmal ein Kuh entgegen. Ich halte an. Wenig später befinde ich mich innerhalb einer Kuhherde, die ein Hirte die Straße entlang treibt. So eine Kuh ist ganz schön groß und ich erinnere spontan an eine Gruppe Urlauber in Österreich, die vor kurzem von einer Kuhherde angegriffen wurden, so dass die Urlauber ins Krankenhaus mussten. Diese Kühe waren zum Glück friedlich. Aber wenn eine Kuh so mit dir Auge in Auge – da du im Fahrersitz sitzt – an dir vorbeiläuft, kann einem schon mulmig werden.



Die Landschaft war während der gesamten Fahrt heute ein absoluter Traum. Ich bin im Connemara unterwegs und mich erinnert die Umgebung an norwegische Fjorde. Ich erreiche kurz danach das meist fotografierte Gebäude Irlands, die Kellymore Abbey und fotografiere sie auch. Um in die Abtei zu gehen, ist die Zeit einfach zu knapp.



Nach der Abbey entwickelt sich die Straße wieder mehr in Richtung Bergpiste, Dangerous Bends und Hidden Dips am laufenden Meter. Und wieder dieses Verkehrsschild, was max. 100 Km/h erlaubt. Ich hab mir wirklich Mühe gegeben, nicht zum Verkehrshinderniß zu werden, aber mehr als 80 war einfach nicht drin – und das war schon stressig. Hinter mir bildet sich wieder die Schlange der genervten Iren. Landschaftlich wurde es jetzt etwas karger und die Umgebung an die Fahrt zwischen Narvig und Kiruna in Nord-Skandinavien. Überhaupt hab ich heute viel an diesen Urlaub zurückgedacht. Landschaftlich ähnlich, aber Norwegen hat eindeutig den Vorteil, daß man da den ganzen Tag fahren kann, ohne einem anderem zu begegnen. Und man kann überall anhalten. Hier in Irland hat man nie den Eindruck die Zivilisation zu verlassen und Parkplätze sind erstens schlecht oder gar nicht beschildert und zweitens viel zu selten. Aber auch heute hab ich wieder Fotos entlang der Wegstrecke schießen können.



Das Hotel in Carna war relativ schnell gefunden, da der Ort nur so 1000 Seelen haben dürfte. Durch die Größe des Ortes war auch vorgegeben, dass ich im Restaurant des Hotels essen musste. Es gab einfach nichts anderes drumherum. In dem Restaurant gab es Menu – und es war leider nicht möglich, sich nur ein Hauptgericht zu bestellen. So bekam ich als Vorspeise Garlic Bread (Brot mit Kräuterbrot) und zwar ein ganzes Baguette davon. Als Hauptspeise nahm ich mal wieder Steak. Dazu gab es Kartoffelpüree und Broccoli. Ich trank dazu Guinness und anschließend einen Espresso und fühlte mich so vollgefressen wie lange nicht.

Auf meinem Zimmer befindlich möchte ich gerne Musik hören. Doch schon nach kurzer Zeit streckt der Akku die Flügel. Aber ich hatte ja vorgesorgt. Nach etwas Suchen fand ich im Rucksack den Adapter für irischen Strom. Doch – und das wird noch Ärger geben – er passt nicht. Alle Versuche den Adapter in die Steckdose zu bekommen scheitern. Das ist für die Musik schon ärgerlich, richtig übel ist das, wenn meine DigiCam mangels Strom den Geist aufgibt und ich keine Fotos mehr machen kann. Ich gehe zur Rezeption und frage nach, ob ich etwas mit dem Adapter verkehrt mache. Die Dame testet und kommt zu demselben Ergebnis. Die Abstände stimmen nicht, das Ding passt nicht. Daraufhin bietet mir die Dame ihren Adapter als Leihgabe an, den sie an ihrer Kaffeemaschine hat – ein Stecker Marke Eigenbau. Leider hat sie nicht eingewilligt, dass ich das Ding abkaufe. Zurück auf dem Zimmer hab ich den 3-er Stecker ausgepackt und DigiCam und Discman an den Strom gehängt – bis zum nächsten Morgen. Das war der 5. Tag und ein persönlicher 9ter Tag.

## 6. Tag

Die heutige Etappe führt mich von Carna nach Galway. Das Frühstück war ganz gut, aber so langsam geht mir das irische Frühstück ziemlich auf die Nerven. Jeden Morgen die gleichen

Würstchen, denselben Speck und dieselben Bohnen. Ich freue mich jetzt schon auf mein erstes Mette-Brötchen zu Hause. Zugegebener Weise hab ich mit dem Gedanken gespielt, das Zurückgeben des Adapters einfach zu vergessen und ihn mit auf die Reise zu nehmen. Aber der Anstand gewann dann doch die Überhand und ich gab das Ding zurück.

Zunächst tankte ich und kaufte Sandwiches an einer Tankstelle. Unterwegs machte ich Fotos. Die heutige zu bewältigende Etappe ist mit rund 80 Kilometern relativ kurz. Ich entschied mich, den Ausflug, der eigentlich erst für morgen geplant war, nämlich auf die Aran Islands zu fahren, bereits heute zu machen. Allerdings hatte ich komplett eine falsche Vorstellung davon. Wenn man hört, es geht eine Fähre zur Insel, geht man als Deutscher aus, dass damit das Auto auf die Insel kommt. Dem war nicht so. Das Auto musste man auf einem Parkplatz am Festland abstellen. Nun ergab aber ein Blick auf die Karte, dass die Insel recht groß war und die Sehenswürdigkeit, die ich sehen wollte, mitten auf der Insel. Und so 1 bis 2 Stunden Fußmarsch wollte ich mir nicht angucken. Ich gehe also zu dem Ticketschalter und erwähne gegenüber der netten Dame, dass ich nicht so gut laufen könnte und ob es sich trotzdem lohne, auf die Insel zu fahren. „There are guided Bus-Tours...you have to walk only a little bit.“ Ich – leichtsinnig – dachte, dass krieg ich hin und kaufte mir einen Fahrschein.

Die Fähre legt um 12.00 ab und ich hatte die Rückfahrt für 16.00 gebucht. Das Wetter war heute besonders gut. Ich schätze, es waren 30°C und die Sonne schien vom Himmel. Nicht eine Wolke auszumachen. Die Fähre, die die Sitzplätze an Deck und damit ohne Dach hatte, brauchte ca. 45 Minuten für die Überfahrt. Weil ich sie an den vorigen Tagen auch nicht brauchte, lag meine Baseballkappe sicher im Kofferraum meines Autos. Auf der Insel war es dann kein Problem die Busse zu finden, die die Tour machten. Die Fahrer sprachen einen direkt an.



Die Tour begann mit einer halbstündigen Fahrt zum Mittelpunkt der Insel, die zwar landschaftlich schön war, aber mit der Achill Island nicht mithalten kann. Das Highlight auf der Insel ist eine neolithische Ringfestung. Sie steht direkt an den Klippen auf einem Hügel. Buchstäblich am höchsten Punkt der Insel. Der Busfahrer hielt dann an und sagte, dass er hier halten würde und in 1,5 Stunden uns hier wieder mitnimmt. Der Weg hoch zur Ringfestung würde etwa 20 Minuten dauern. Was er dabei nicht erwähnte, der Weg sah unten ganz einfach aus, aber je weiter man lief, desto steiler ging der Weg bergauf. Immer bergauf, immer steiler und zum Schluß praktisch nur noch eine Treppe aus Naturstein. So nach der Hälfte sagte meine Lunge zum ersten Mal hallo. Kurze Zeit später, macht sich auch mein Rücken bemerkbar. Ich kämpfte mich weiter. Zwischendurch blieb ich immer wieder stehen und dreht mich Richtung Tal. Der Schweinehund in mir sagte: „ Schau mal, die Aussicht ist auch von hier aus super, du brauchst gar nicht bis oben.“ Aber ich wollte da hoch. Völlig am ölen, mit Schmerzen an Waden und Rücken und Lunge an den Füßen schaffe ich es tatsächlich bis zur Festung. Ich habe mich selbst besiegt an diesem Hügel – und auch andere Leute hatten extreme Probleme da hoch zu kommen. Es ist nicht nur meine schlechte physische Verfassung, die mir so Probleme bereitete. Es war auch wirklich nicht leicht. Die Festung selber war ganz nett, aber nicht so wahnsinnig spektakulär.



Ich hab – was man ja nicht soll – sofort kaltes Wasser getrunken, als ich wieder unten war. Das Wetter immer hoch heiß. Es war da so 14.30 und es rächte sich nun, dass ich meine Mütze im Auto gelassen hatte. Ich spürte einen Sonnenbrand auf der hohen Stirn und da ohne Sonnencreme auch auf den Händen. Um 15.00 begann die Rückfahrt, die an kaputten Kirche

vorbei zum Hafen führte. Kurz vor 16.00 erreiche ich den und komme pünktlich für die Fährfahrt zurück....wie gesagt mit Sitzplätzen an Deck ohne Dach...Und die Sonne brennt und mein Schädel erstmal.

Zurück am Festland gönne ich mir als Belohnung einen Kaffee, Sandwich und Wasser – vor allem Wasser. Am Auto zurück suche ich als erstes meine Mütze und setze sie auf. Dann setze ich meine Fahrt fort in Richtung Galway.

In Galway ist es etwas kompliziert, das Hotel zu finden, weil die Beschreibung zum Hotel schlicht falsch war. Das erste, was mich stört, ist, dass ich wieder in einem offiziellen Parkhaus parken muss, da auch dieses Hotel keinen eigenen Parkplatz hat. Richtig genervt war ich dann, als ich in mein Zimmer komme. Es riecht zwar lecker nach Essen, aber das nur, weil unter meinem Fenster die Abluft der Küche ist, die eine enorme Geräuschkullisse bietet. Auch wenn ich nicht anspruchsvoll bin, da hab ich beschwert...und ich bekam ein anderes Zimmer. Das neue Zimmer ist allerdings ein Nicht-Raucher-Zimmer, in dem ersten hätte ich rauchen dürfen. Vielleicht sollte man manchmal einfach die Fresse halten.

Das Abendessen nahm ich im hoteleigenen Restaurant ein. Lamp Koftas (Frikadelle aus Lammfleisch in einer Pita) mit Zaziki, dazu ein Guinness und anschließend ein Eis mit Brombeeren. Das Essen war nicht so ganz mein Geschmack. Danach ging ich noch ein wenig durch Galway spazieren und dann ins Bett zu gehen.



7. Tag

„ Und am siebten Tag sollst Du ruhen!!“

Heute hatte ich meinen Ruhetag. Ich blieb in Galway. Das Frühstück ist immer noch irisch. Da ich ja im Hotel – und auf dem Zimmer – nicht rauchen durfte, bin ich ein wenig in Galway spazierengegangen. Zunächst um mir in einem kleinen Fotogeschäft einen Stromadapter für Irland zu besorgen, der auch wirklich passt. Das Hotel lag gut zentral. Etwa 5 Minuten von der Fußgängerzone und 5 Minuten vom Hafen entfernt. Nachdem ich den Adapter hatte, bin ich zurück zum Hotel und hab mich bei Musik entspannt.

Dann wollte die Lunge wieder Nikotin und ich bin raus. Hab in einem Pub in der Fußgängerzone ein leckeres Sandwich (Panini) Chicken Tikka gegessen. Galway scheint irgendwie eine Künstlerstadt zu sein. Die Läden sind sowieso typisch irisch bunt, die Fußgänger relativ schmal und an jeder Ecke ein Musiker, der spielt. Einen mit einer Flöte hab ich gesehen. Das gute Wetter trug seinen Teil dazu bei, dass diese Stadt sehr entspannend und angenehm wirkte. Nachdem ich mein Sandwich auf hatte, bestellte ich mir ein Guinness, was man ja ruhig langsam trinken kann, da es nie verschalt. Während ich da so saß, kam zwei Musiker des Weges und stellten sich auf den kleinen Platz vor dem Lokal und begannen zu spielen. Ein durchschnittlich wirkender Mann spielte Gitarre und ein anderer mit zu einem Pferdeschwanz gebundenen Haaren, der sehr dünn war, spielte Geige dazu. Und das ganze klang auch noch wie Skyclad unplugged. Dazu die Sonne und dazu das Guinness....herrlich. Da hab ich mich richtig wohl gefühlt. Dann wieder zurück ins Hotel und bei Musik entspannt



Nach 1,5 Stunden wieder raus um zu rauchen. Diesmal bin ich in die andere Richtung zum Hafen. Am Kay versammelt sich die Jugend von Galway und genießt die Sonne. Ich setze mich ein Lokal, beobachte den Kay und trinke eine ganze Flasche Wasser und anschließend einen Cappuchino. Während ich da so sitze, kommt mir auf einmal die Erkenntnis, wie alt die

deutsche Gesellschaft ist. Hier waren die meisten unter 25 und damit jünger als ich. Bei uns trifft man doch fast nur noch Rentner. Und dann höre ich etwas, was eigentlich gar nicht geht. Ein Junge – ich schätze Anfang 20 – hat eine E-Gitarre und spielt darauf – ohne Verstärker allerdings. Nicht besonders laut also, aber sehr stimmungsvoll. Er haute richtige Metalmucke raus. Er und seine Clique sind in schwarz gekleidet und einer trägt ein Metallica-T-Shirt von der Master of Puppets. Und wie ich so denke: „Ach ja, als ich noch jung war....“ kommt ein Mann daher gelaufen, wozu mir nur noch einfiel: „The Matrix got you!“ Ein trug einen absolut nichtssagenden grauen Anzug. Er hatte kurze schwarze Haare – auch sehr unauffällig und trug dazu eine schwarze Sonnenbrille. So richtig wie der Gegner von Mr. Anderson – genauso.

Ich verließ das Restaurant und die nette Bedienung vergaß den Cappuchino zu berechnen und so zahlte ich nur die Flasche Wasser, die nur 2 € kostete. Dann hab ich mir eine Apotheke gesucht, denn meine Haut war sehr angegriffen. Meine Sonnenallergie – jahrelang hatte ich Ruhe damit – aber die Aran Islands und heute den ganzen Tag in der Sonne, das war zuviel für sie. Die Salbe, die man mir gegeben hat, wirkt allerdings nicht besonders.

Dann wieder ins Hotel, Musik hören. Abends gehe ich nochmals in das Restaurant, wo ich nachmittags den Cappuchino getrunken habe und das aus einem einfachen Grund. Es ist ein asiatisches Restaurant und so konnte ich endlich mal was anders als Steak essen. Lecker Chicken sweat & sour. Es schmeckte hervorragend. Auf dem Heimweg zum Hotel hab ich mir noch eine Flasche Wasser und Zigaretten gekauft, um dann in der Bar im Hotel noch ein Guinness zu leeren. Das Wetter heute 25-30°C und die Sonne brennt. Ein sehr schöner Tag in einer sehr schönen Stadt geht zu Ende. Nur meine Stirn und meine Hände wünschen sich nun etwas Regen – noch so ein Tag macht meine Haut bestimmt nicht mit. Heute war der Ruhetag.

## 8.Tag

Die heutige Etappe führt mich von Galway nach Limerick. Das Frühstück war mal wieder irisch und ich muss ehrlich sagen, ich kann es nicht mehr sehen. Aus Verzweiflung hab ich mir heute die vegetarische Variante bestellt. Diese war aber auch nicht besonders.

Schon beim Aufstehen tat mir der rechte Fuß weh. Es ist dabei egal, ob man ihn belastet oder nicht, die Muskeln darin anspannt oder nicht und in welcher Position man ihn hält, er tat weh. Zunächst ignorierte ich das. Das Parkhaus in Galway zu verlassen – obwohl ich dort zwei Tage geparkt hatte – war kein Problem. An einem Supermarkt entlang des Weges hab ich mir ein Baguette gekauft, das mit Chicken & Salad belegt war. An einem namenlosen castle längs des Weges verspeiste ich dieses. Die entscheidene Änderung zu gestern war, dass heute ein leichter Nieselregen fiel. Als wenn die Engel das Wetter extra für mich umgestellt hätte, da meine angegriffene Haut wohl noch einen Tag brennende Sonne nicht ertragen hätte. Auch wenn das unwahrscheinlich ist, ich denke in solchen Momenten, dass die himmlische Abteilung auf mich aufpasst und das gibt mir ein Gefühl von Geborgenheit in der Welt.

Das erste Sightseeing-Ziel des Tages war die sogenannte Alliway Cave, die etwas abseits der eigentlichen Route lag. Auch wenn die Beschilderung – immer erst direkt an der Abzweigung – in Irland etwas schwierig ist, hab ich mein Ziel gefunden. Der Eintritt beträgt 10 €, die ich auch bezahlte. Dann bekam ich einen farbigen Ring, dessen Farbe aussagte, in welcher Gruppe ich durch die Höhle geführt würde. Es war die rote Gruppe. Doch zunächst war die gelbe dran, so dass ich etwas Zeit hatte, einen Kaffee zu trinken. Danach wurde die rote Gruppe aufgerufen und ich stellte mich brav in die Reihe vor dem Höhleneingang. Die Führerin sagte dann, dass man sich an einigen Stellen bei der Führung ducken müsste, da der Durchgang etwas eng sei. Ich dachte mir da noch nichts bei. Aber als ich den Gang in den

Bauch des Berges zu gehen begann, kamen ganz merkwürdige Gedanken und ich glaube, man muss diese als leichte Klaustrophobie bezeichnen. Es war mir einfach zu eng. 20m ging ich in den Berg hinein und musste umdrehen. Es ging nicht weiter. So wie schon beim Hügelgrab in Newgrange. Ich ging dann direkt zur Kasse, um zu berichten, dass ich umgedreht war, damit man mich nicht später in der Höhle verschollen wähnt und nach mir sucht. Sehr überraschender Weise gab mir die Kassiererin meine 10 € zurück.



Ich setzte meine Fahrt fort und kam zum Black Head. Die Landschaft war ein Traum. Irgendwie fühlte ich mich wie bei der Nordkapfahrt vor ein paar Jahren. Felsiges, hügeliges Land ohne Bäume, braun gehalten und daneben das Meer. Links von mir Erhebungen, rechts die Brandung. Wunderschön. Sehr rau, aber ursprünglich und weit – nicht eng wie die Höhle. In Irland wechselt das Gesicht der Küste recht schnell, so dass wenige Kilometer weiter bereits wieder ein Sandstrand war. Es war dort ziemlich windig. Der Nieselregen trug zur herbstlichen Stimmung bei und meine Haut erholt sich von der Sonne.

Das Highlight des heutigen Tages sollten eigentlich die Cliffs of Moher werden. Ich war auch da, aber es wurde zu einer kompletten Pleite. Die berühmte Steilküste, hoch oben über dem Meer, lag völlig im Nebel. Tiefhängende Wolken verhinderten den Blick auf die berühmten Klippen. Trotzdem hab ich mich auf den Weg gemacht, durch den Nieselregen vom Parkplatz aus, den Felsen aufzusteigen. Heute fühle ich mich den ganzen Tag über schon nicht richtig fit. Mein Rücken, mein Fuß und mein Bauchnabel tun weh. Das wurde mit dem Aufstieg nicht besser. Das einzig positiv an den berühmten Cliffs of Moher war die sehr gute Lasagne, die ich im Restaurant aß.



Kurze Zeit nach den Cliffs wieder ein Sandstrand, von dem aus man in der Ferne den Turm an den Cliffs sehen konnte – im Tal war kein Nebel. Kurz vor meinem Ziel Limerick besuchte ich noch ein Freilichtmuseum, das Bunratty Castle, was mit zwei Sternen in meinem Reiseführer vermerkt war. Der Turm – Highlight des Museums – war schon geschlossen, aber trotzdem machte ich einen Spaziergang durch ein auf alt getrimmtes Dorf. Ein bißchen Bewegung halt und da die Strecke flach war, hatte ich auch keine nennenswerten Probleme mit den Knochen. In dem Andenkenshop kaufte ich mir ein Guinness-Shirt, da sie dort auch die Größe XXL anboten.

Das Hotel in Limerick besaß mal wieder kein eigenes Parkhaus. Allerdings war in dem Gebäudekomplex eins, das eine Kooperation mit dem Hotel hatte. Mein Abendessen nahm ich im Hotel ein. Es bestand aus einem Steak mit Kräuterbutter, Pommes Frites, einem Guinness und einem anschließenden Espresso. Danach ging ich noch ein paar Schritte durch Limerick, wobei ich feststellte, dass der Nieselregen aufgehört hatte. Abends im Hotelzimmer befindlich, hab ich zum ersten Mal in meinem Leben – das erste Mal sozusagen – eine SMS verschickt. Und zwar an Melanie...das klappte recht gut, wenn auch die Geschwindigkeit des Schreibens jedem Kid von heute wie Zeitlupe vorkommen dürfte. Außerdem musste ich T9 abschalten, damit kam ich gar nicht klar.

9.Tag

Die heutige Etappe führt mich von Limerick nach Killarny. Auf dem Schild vor dem Restaurant hatte ich gestern Abend gelesen, dass kontinentales Frühstück angeboten wurde. Aber nicht heute morgen. Es blieb beim typisch Irischen. Ich hab mich zurückgehalten. Eine weitere schlechte Nachricht zum Beginn des Tages war, dass mein Fuß schlimmer geworden

ist. Beim Ausschicken erhielt ich an der Rezeption meine Karte fürs Parkhaus, so dass ich nicht den normalen Tarif bezahlen musste. Und ich wundere mich. Ich habe nur Frühstück gebucht und somit hätte ich eigentlich mein Essen von gestern abend bezahlen müssen. Und ich Idiot frage nach, was denn mit dem Essen sei. „What meal?“ „Yesterday blah blah“. Sie hätten es vergessen. Ich hätte es nicht bezahlen müssen, aber ich kann ja meine Fresse nicht halten. „Oh, it’s so lovely...“ meinte die Angestellte und rechnete eiskalt ab.

Die Fahrt nach Adare fand unter Schmerzen statt. Ich wollte mir aber trotzdem das Dorf angucken, dass auch wirklich sehr schön war. Aber ich kam nur bis zu einem Park. Mein Fuß machte einfach nicht mehr mit. In einem Tourist-Centre, direkt am Parkplatz, fragte ich nach einem Arzt. Der war – was ich da noch nicht wusste – am anderen Ende des Dorfes. Ich hatte zunächst überlegt, ob ich das Auto nehmen sollte, um dahin zu kommen, entschied mich aber dagegen. So biß ich auf die Zähne und schleppte mich zum Arzt. Die nette Sprechstundenhilfe konnte mit meiner Krankenversicherungskarte nichts anfangen. Und ich musste warten. Mich beschäftigte die Frage, ob ich meinem Urlaub nun abrechnen müsste. Ich hatte noch die Geschichte von Miss Wellnees im Kopf, die vor einem Jahr etwa einen Haarrissbruch im Fuß durch Überlastung hatte. Ich war nun auch für meine Verhältnisse unglaublich viel gelaufen in diesem Urlaub. Sie war danach 6 Wochen außer Gefecht gesetzt.

Der Arzt kam aber zu einer anderen Diagnose. Die Sehne unter dem Fuß wäre „In Flames“. Ich nehme an, d.h. entzündet. Die Behandlung kostet auf jeden Fall 35€, die ich sofort bar abdrücken musste.

Kurz nachdem ich wieder Fahrt aufgenommen hatte, kaufte ich mir ein Sandwich an einer Tankstelle. Autofahren geht immer noch deutlich besser als laufen. Unterwegs kam ich an einer Windmühle vorbei – angeblich die größte in Europa, wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass die Windmühle im heimischen Breckerfeld, zu der ich einst mit Melanie gelaufen bin, größer ist. Als ich ein Foto davon machen will, steige ich aus dem Auto aus und trete irgendwie falsch auf. Schmerz durchzieht meinen ganzen Körper.



So mit der Zeit begannen aber die Tabletten vom Doc zu wirken und so konnte ich die Fahrt nach Tralee fortsetzen, wobei ich mich allerdings ziemlich verfahren habe, als ich abseits von der Hauptstraße einen Parkplatz suche, um mir Nikotin zuzuführen. So ist es bereits 14.30 als ich an meinem heutigen Highlight, der Dingle-Halbinsel ankomme. In Came, einem ganz kleinen Dörfchen am Meer, hab ich einen Cappuchino getrunken und mich mit zwei Iren unterhalten, die auch vor dem Lokal saßen, da man drinnen bekanntlich nicht rauchen darf. Von dort aus bin ich zu einem sehr, sehr kleinen Hafen gefahren und hab dort Fotos gemacht. Dort beginnt es dann wieder zu regnen.

Um vom Norden der Dingle-Halbinsel in den Süden zu kommen, muss man über eine Bergkette. Da ich diesen Weg nehmen wollte, und weil mein Reiseführer das so vorsah, bin ich über den Connor-Paß (Astalavista Baby) gefahren, wobei mir sofort die Assoziation Tour de France kam. Die Straße war ziemlich schmal und ziemlich steil und oben sah es aus wie in den Pyrenäen bei der Tour de France. „Komm Ulle gib alles.“ ging mir durch den Kopf. Ich hab Fotos gemacht und war schlicht begeistert von der Umgebung, als ich endlich oben war. Auch wenn man wegen der tiefhängenden Wolken nicht viel sah, war es doch ein atemberaubender Blick in die graue Suppe des Tales. Das war das Highlight des heutigen Tages.



Längs des Weges hab ich dann noch einen schönen Sandstrand fotografiert und hab in Killarney meinen Wagen fast gegen eine Wand gesetzt. Das Schild zum Hotel war mal wieder nur an der Einfahrt zu diesem und vorher wurde nicht darauf hingewiesen – außerdem lag die Einfahrt in einer Kurve.

Das Hotel ist der helle Wahnsinn. Ein Golfclub mit einer Parkanlage und eindeutig eine andere Preiskategorie als alles, was ich vorher in Irland gesehen hab. Ich komme zur Rezeption um einzuschecken. Die Dame dort guckt etwas merkwürdig an und meint, dass sie leider kein Einzelzimmer mehr frei hätte, da sich überraschend eine Reisegruppe angekündigt hätte. Wenn ich damit einverstanden wäre, müsste ich die erste Nacht in einem Apartment verbringen, um dann am zweiten Tag des Aufenthaltes umzuziehen in das Einzelzimmer. Sie tat so, als wenn das eine unglaubliche Zumutung wäre. Aber da ich ja tolerant und gelassen bin, nahm ich den Vorschlag an. Das lächerlich kleine Apartment hatte nur 2 Schlafzimmer, eine Küche, ein Badzimmer und nur einen Wohnraum, der nur etwas größer als meine komplette heimische Wohnung war und ein Raucherapartment war es auch noch. Also: Der absolute Traum. Auch wenn ich auf Luxus keinen Wert lege, dieses Suite war schon was anderes als die Einzelzimmer, die ich sonst so bekam.

Obwohl mir meine Suite sehr gut gefiel, ging ich raus zum Hotel, um dort zu Abend zu essen. Auch dort herrschte eher die Upper Class vor. Als ich das Restaurant betrat, kam der Leiter jenes auf mich zu und meinte:“ You know, it’s complimentary for you?“ „Nö“ „ You are welcome!“ Das Essen – und ich weiß bis heute nicht wieso – war mit drin im Preis. Ich musste nichts dazubezahlen. Das Essen bestand aus einem Teller Seafood (Krabben und so, mit einer Sauce, die wie der leckere Cocktail-Dip von McD schmeckte), einer Tomatensuppe und

als Hauptgericht Schweinemedallions mit Püree, dazu einen halbtrockenen Weißwein und einem anschließenden Espresso. Nobel soll die Welt zu Grunde gehen. Das war schon wirklich dekadent. Als ich fertig war, wartete ich auf den Kellner, um meine Getränke zu bezahlen. Aber er kam nicht. So ging ich auf den Leiter des Restaurants zu und sagte, was ich wollte. „It’s complimentary. You haven’t to pay“.Sogar die Getränke mit drin. Aber warum nur? Vielleicht ist das ja der göttlichen, universelle Ausgleich dafür, dass ich heute morgen auf Grund meiner Ehrlichkeit das Essen bezahlt habe, obwohl man es eigentlich nicht berechnet hatte. Ich kann mir das einfach nicht anders erklären.... Da war es wieder, diese Gefühl der Geborgenheit in der Welt, da die Engel mich begleiten.



## 10.Tag

Die heutige Etappe führte mich rund um den berühmten Ring of Kerry. Zum Frühstück gab es immerhin gekochten Schinken. Das war ja schon mal ein Anfang, ansonsten war das Frühstück aber irisch gehalten. Man was freue ich mich auf mein erstes Mette-Brötchen zu Hause. Die Fahrt begann mit tanken und ging dann weiter quer einen Nationalpark, der wunderschön war und den ersten Wald beinhaltete, den ich in Irland gesehen habe. Am sogenannten Ladies View hat man einen herrlichen Blick in Tal, das man an dieser Stelle verlässt. Am höchsten Punkt, der Mol’s Gap, ist ein Cafe, wo ich einen Cappuchino getrunken hab. Leider war dort oben wieder alles in Wolken gehüllt und es nieselte leicht. Längs des Weges will ich ein paar Fotos machen und bemerke zwei Punkte auf dem Display. Auch wenn sich das Motiv änderte, blieben diese konstant. Eine Untersuchung der Kamera ergab,

dass beim Nieselregen zwei Wassertropfen auf das Objektiv gefallen waren, die nun die Optik verzerrten. Eigentlich soll man mit der Kamera auch nicht im Regen fotografieren. Ein Taschentuch löste das Problem. Aber 4 Fotos waren leider hin, da mir dieses Problem nicht aufgefallen war. Das war ärgerlich, da das schöne Motive waren.



Die Strecke ging weiter durch eine wunderschöne Küstenlandschaft, die sehr an Norwegen erinnerte. In Waterville hab ich eine Chicken Pitta mit Fries und Cajan-Sauce gegessen. Das war lecker, wenn auch etwas zu scharf für meinen Geschmack. Das Highlight sollte heute die Skilling Road werden. Ein Ring an dem Ring of Kerry, der nicht ohne Grund für Busse gesperrt war. Die Straße war wirklich so schmal, dass keine 2 Autos aneinander vorbei passten. Dazu gab es irre Steigungen und Gefälle und das immer direkt am Meer entlang. So kam es zu wunderschönen Ausblick über die raue Steilküste. Ich erreichte irgendwann die St. Fabian's Bay, einem wunderschönen Sandstrand zwischen zwei Klippen.



Zurück auf dem Ring of Kerry hätte ich beinahe mein Auto plattgefahren, weil ich unbedingt in einer Kurve anhalten wollte, um ein paar Fotos zu machen. Das geschah etwas plötzlich für den rückwärtigen Verkehr. Als ich wieder einsteige, bemerke ich, dass die Schürze meines Autos auf der Fahrerseite stark verkratzt ist, aber ich kann mich gar nicht daran erinnern, dass ich irgendwie ein Problem oder gar Unfall gehabt hätte, der diese erklären würde. Ob die von Anfang an dran waren? Ich denke an meine 100 € Selbstbeteiligung im Falle eines Problems am Mietwagen und glaube, die sind wohl weg.

Im Hotel zurück musste ich leider aus meiner Suite ausziehen und zog in ein Einzelzimmer um, das auch noch NO SMOKER war. Das war ein richtiger Abstieg. Im Restaurant aß ich Seafood – wie gestern – dazu eine Karotten-Orangen-Suppe, was zugegebener Weise ekelig klingt, aber ganz gut schmeckte. Als Hauptgericht gab es Seadrou, also Fisch, der aber wohl eher Lachs war und der, obwohl als Filet offeriert, Gräten enthielt. Dazu gab es Püree und Gemüse. Ich trank dazu einen Weißwein, weil Fisch und Guinness nicht wirklich harmoniert und anschließend meinen Espresso. Diesmal musste ich das Essen übrigens bezahlen. Nach dem Essen bin ich in die Bar und hab mir erstmal einen Guinness bestellt und bin damit vor die Tür, um beim Trinken Rauchen zu dürfen. Im Hotel war eine Hochzeitgesellschaft, bei der sich viele hübsche Mädchen befanden, die sich nach einiger Zeit zu mir nach draußen gesellten. Mir war aber schlecht, weil Guinness auf Wein, das laß lieber ganz sein. Es bekam mir überhaupt nicht. Wieder im Hotelzimmer studierte ich schon mal die morgige Strecke, und stellte zu meinem Erstaunen fest, dass ich die Strecke, auf der die Fotos nichts geworden waren, morgen noch mal fahren muss .... zweite Chance....

11.Tag



Die heutige Etappe führt mich von Killarny nach Skiberren. Da ich im gleichen Hotel geblieben bin, gab es auch heute gekochten Schinken, ansonsten war das Frühstück irisch. Mein Fahrt begann mit tanken und dann fuhr wieder durch den Nationalpark am Ladies View vorbei zum Mol's Gap. Wobei ich die Motive fotografierte, die gestern nichts geworden waren. D.h. das gelang nur teilweise, weil die Wolken heute noch tiefer hingen als gestern, so dass am Mol's Gap wirklich Nebel herrschte. Trotzdem hab ich dort – wie gestern – einen Cappuchino getrunken. In Kenmark hab ich mir an einem EC-Automaten Bargeld besorgt.

Bei Glengariff hab ich die mit zwei Sternen in meinem Reiseführer versehenen Garnish Islands nicht besucht. Das ärgert mich im Nachhinein etwas, aber man hätte eine Fähre zu den Inseln nehmen müssen und durfte das Auto nicht mitnehmen. Und lange laufen – so wie auf den Aran Islands – wollte ich meinen ledierten Fuß nicht zumuten. Stattdessen hab ich mich auf eine Bank am Hafen gesetzt.



An einer Tankstelle hab ich mir ein Sandwiches, wobei man wissen muss, dass in der Kühltruhe nur noch 2 davon waren. Das was ich mir aussuchte, war mit Chicken und Shiftdrop belegt und es sah bei näherer Betrachtung im Auto nicht besonders lecker aus. In Bantry bin ich Essen gegangen. Den Kellner dort hab ich einfach nicht verstanden. Es war, als hätte ich über Nacht sämtliche englische Vokabeln vergessen. Erst später sollte ich feststellen, dass die Leute in diesem Teil Irlands so einen starken Dialekt sprechen, dass auch andere Urlauber mit gelernten Oxford-Englisch Schwierigkeiten hatten, die Einheimischen zu verstehen. Ich hab mir in dem Pub auf jeden Fall Chicken Cajan bestellt und hoffte etwas wie gestern zu bekommen. Bekam ich aber nicht, sondern nur eine ziemlich scharf gewürzte Panini Chicken. Dafür hat mir der Pubbesitzer 4,10 € für eine Cola abgenommen. Nun ja, es ist auch ein Kulturbruch in einem originalen irischen Pub eine Cola zu bestellen. Trotzdem war ich sauer. Touristennepp.

Die Landschaft bot den ganzen Tag über schöne Ausblicke aufs Meer. Kurz hinter Bantry halte ich an einem Parkplatz und rauche eine Zigarette, als ein Rentnerehepaar vorbei kam und ihre Picknickutensilien auspackte. Da kam mir die Idee und ich verschenkte das immer noch ungeöffnete Sandwich.

In Skiberren hab eine B&B Unterkunft, die ein NO SMOKER House ist. Dieses liegt mitten in dem Ort. Ich gehe ein bißchen spazieren. An einem Einkaufszentrum trank ich ein Guinness. Das Wetter hatte sich mittlerweile wieder aufgeklärt. Danach Ruhe ich mich bei Musik aus. Abends gehe ich nochmals ins Dorf, um dort zu essen. Es gab Steak mit Zwiebeln, Pilzen und Tomaten, dazu Fries und ein Guinness. Die Bedienung hat sich später um zwei 2 Eur verrechnet, die sie mir mehr abnehmen wollte. Heute ist einfach nicht mein Tag und es

ärger mich, dass ich nicht auf den Garnish Islands war. Irgendwie ist Luft schon ein bißchen raus, nachdem der Ring of Kerry hinter mir liegt. Positiv gibt es zu vermelden, dass der Fuß durchgehalten hat. Das Medikament wirkt gut.

12. Tag

Die heutige Etappe führt mich von Skiberren nach Kilkenny. Ein Holländer, der auch Gast im B&B ist, textet mich schon beim Frühstück erbarmungslos zu. Er war wohl irgendwie auf Montage in Irland. Das Frühstück war irisch gehalten. Aber es gab auch angenehme Gäste. So saß am Nebentisch eine hübsche Irin, die mit zwei Freundinnen aus dem nahegelegenden Cork gekommen war, um übers Wochenende ein wenig auszuspannen. Sie meinte, in Deutschland sei es viel günstiger als in Irland. Das hielt den Holländer nicht ab und er textete weiter. Z.B. konnte er sich gar nicht beruhigen, dass ein Nachtclub im Ort bereits um 1.30 in der Nacht schloß.

Heute ist übrigens ein 7ner Tag. Ich machte mich auf die Reise und bin auf dem Weg nach Cork auf eine Nebenstrecke, die R600, abgebogen und landete an einer Kirche. So wie bei vielen Kirchen in Irland fehlte auch hier das Dach vollkommen und alles war verfallen. Im Inneren der kaputten Kirche waren Gräber, so wie auch um die Kirche herum. Irgendwie wirkte der Ort sehr unheimlich. Große schwarze Vögel, Krähen oder Raben, saßen auf dem Kirchturm, von dem auch das Dach fehlte. Ich muss bei Raben immer an Edgar Allen Poe denken. Der Totenvogel, der an das Fenster klopft. Dazu eine leichter Nieselregen. An dieser Location hätte man einen guten Horrorfilm drehen können.



Ich setzte mein Fahrt nach Cork fort und wollte mir dort eigentlich die Innenstadt angucken. Cork ist die zweitgrößte Stadt Irlands. Ich war nachher froh, nachdem ich zunächst Richtung Centre gefahren war, den Weg aus Cork heraus zu finden. Ich hab kein Sightseeing in Cork gemacht. In Fermoy hab ich eine kleine Hawaii-Pizza mit Salat gegessen (endlich mal kein Sandwich).

Das Highlight des heutigen Tages ist der Rock of Cashel. Am Parkplatz war eine Karte, aus der ich trotz Bemühung nicht schlau wurde. Den Rock of Cashel sah man schon von weitem, so dass ich meinen Weg einfach nach dem Prinzip der Luftlinie suchte. Außerdem folgte ich einem Ehepaar. Das Ding stand auf einem Hügel und trotz Bedenken bzgl. Fuß bin ich diesen Hügel auch hoch. Bei dem Rock of Cashel handelt es sich um eine weitere kaputte Kirche am heutigen Tag. Diese war aber deutlich größer. Es war auch hier sehr stimmungsvoll, ob hier viele Touris waren. Der Eintritt war übrigens frei, weil heute Sonntag war.



„Das Hotel liegt in der College Street“ stand in meiner Beschreibung über Kilkenny. Aber mehr auch nicht und wie findet man in einer fremden Stadt eine unbekannte Straße? Mit Glück und viel fragen. Ich musste das zweimal tun. Im Gegensatz zu dem Durchschnittsdeutschen sind die Iren freundlich und helfen Touris. Die Hotelanlage ist sehr schön, aber das Zimmer, das im Keller liegt, müffelte etwas. Als ich dort ankomme, bemerke ich, dass ich meine Vouchers für die weitere Reise an der Rezeption gelassen habe. Es war aber kein Problem diese wiederzubeschaffen, denn der Angestellte hatte sie versehentlich mit abgeheftet. In der Bar trank ich dann natürlich kein Guinness, denn wenn ich schon mal in Kilkenny bin, muss man natürlich auch ein Kilkenny trinken. Ich muss aber sagen, es schmeckt mir nicht so gut wie Guinness. Das Essen im Restaurant war ein Menu, das mit 35 € doch etwas überteuert war. Ich aß Crispy Chicken in Spring Roll, dann Sea Bass (Fisch) mit Kartoffelpüree und Gemüse. Dazu trank ich einen Weißwein, was eigentlich in der Bierstadt Kilkenny nicht so ganz richtig ist – aber Bier zum Fisch? – und anschließend einen Kaffee, weil das Restaurant keinen Espresso machen konnte. Zwischendurch gab es übrigens zur

Unterhaltung der Leute einen Feueralarm – ein Fehlalarm, der die Rentner der Reisegruppe am anderen Ende des Restaurants schon ziemlich nervös machte.

### 13. Tag

Die heutige Etappe gührt mich von Kilkenny nach Rathdrum. Das Frühstück war wieder irisch gehalten, aber es gab immerhin Salami und so was ähnliches wie Fleischwurst. Nachdem ich ausgecheckt hatte, hab ich in der Innenstadt von Kilkenny einen Cappuchino



getrunken und bin dann anschließend am Fuße des Schlosses ein wenig spazierengegangen. Beim Verlassen von Kilkenny hab ich mich tierisch verfahren, weil keinerlei Hinweisschilder zu finden waren. Ich musste mehrfach umdrehen. Dabei bin ich dann auch in die Innenstadt geraten, hab aber am Schloß nicht gehalten, obwohl das wohl sehr sehenswert sein soll. In dem Nest Carlow stand ich im Stau, was irgendwie ja auch zum Ortsnamen passt. In Kilcullen hab ich mich dann erstmal wieder verfahren, dann gedreht und bin anders gefahren. Dann hab ich wieder gedreht, weil ich erkannte, dass ich anfangs doch auf der richtigen Strecke unterwegs war. Damit war es aber noch nicht vorbei mit dem verfahren. Ich musste zwischendurch wirklich nicht mehr, wo ich war. Wie sich jedoch herausstellte, bin ich sogar eine Abkürzung gefahren, auf die selbst mein Reiseführer noch nicht gekommen ist. So kam ich nach Hollywood.

„ Oh, dann bist du aber wirklich irgendwo falsch abgebogen.“ höre ich mich zu selbst sagen, aber das Nest, wo ich hinwollte, da es der Taleingang zu den Wicklow-Mountains ist, hieß tatsächlich Hollywood. Ich hab überlegt, ob ich ein Foto vom Ortsschild mache, fand das dann aber kindisch und hab es gelassen. An der einzigen Tankstelle in Hollywood kaufte ich

Sandwiches. Ich hatte etwas bedenken dabei, da die Verpackung wohl zum wiederholten Male benutzt wurde und nur notdürftig mit Tesafilm verschlossen war. Auf einem Parkplatz in den Wicklow-Mountains versuchte ich trotzdem das Dingen zu essen, denn ich hatte Hunger. Als ich das Teil aus seiner Packung befreie, kippt es um. Damit hatte ich Karotten und Käse – schön fein geschnitten – überall auf meiner Hose, dem Autositz und der Handbremse. Da das ein Mietwagen ist und da ich ihn noch länger fahren wollte, durften auf keinen Fall Essenreste im Auto bleiben, die dann mit der Zeit anfangen zu faulen und zu stinken. Nun begann die mühselige Arbeit, das Gefährt zu reinigen. Eine halbe Stunde dauerte das in etwa.



Am Paß, der Wicklow-Gap, hat man einen wunderschönen Ausblick in die beiden Täler, vor und hinter einem. Man konnte auch schon einen kleinen See sehen, der der obere der zwei Seen im Tal der zwei Seen, dem Glendalough, war. In Glendalough bin ich ein wenig spaziergegangen. Es ist ein Naherholungsgebiet. Ich bin in Richtung des Upper Lakes. Allerdings bin ich nicht bis zum Ziel, sondern hab nach 15 Minuten etwa umgedreht und Fotos gemacht. In der Nähe des Parkplatzes hab ich ein Panini gegessen und dazu eine Cola getrunken. Als ich zum Auto gehe, sehe ich das eigentliche Highlight des Tages, was anderen Menschen nicht als solches auffallen würde. In den Boden – im Rasen – war doch tatsächlich ein Labyrinth eingelassen. Nicht so eins mit hohen Hecken, sondern ein flaches Labyrinth. Vor Urzeiten wurden solche Labyrinth für kultische Handlungen benutzt. Man ging – irgendwelche Formeln murmelt und in trance geratend – das Dingen ab. Es führt einen zu seiner inneren Mitte. – Vielleicht sollte ich Miss Wellness mal dahin schicken – Ich ging das Labyrinth auf jeden Fall ohne Worte hab, was für jemanden, der mich beobachtet hat,

ziemlich verrückt ausgesehen haben muss. Das ist mir aber egal. Ich hatte vorher so was noch nie gemacht. Und es soll Glück bringen.



In Rathdrum, meinem Ziel, hab ich mich dann endlich mal wieder verfahren bis ich durch puren Zufall die Einfahrt zu meinem Bed & Breakfast gefunden habe. Dort hab ich dann erstmal einen Kaffee getrunken. Ein älteres Ehepaar, das mit ihrer Cousine unterwegs war, die deutsch konnte, unterhielt sich mit mir. Dann bin ich im Dorf essen gegangen. Es gab Salat, Steak, Fries und Garlic Butter (Kräuterbutter), dazu ein Guinness und einen Kaffee. Als ich mich verabschiedete, hatte ich längeres Gespräch mit der Wirtin des Restaurants, die mich eindringlich vor den bösen Menschen in Dublin. „Don't look like a tourist!“ gab sie mir als Empfehlung mit. Der Urlaub ist nun fast zu Ende.

#### 14. Tag

Die heutige Etappe führt mich von Rathdrum nach Dublin, zurück zum Ausgangspunkt der Reise. Der Urlaub neigt sich unwideruflich dem Ende entgegen und wie, als wenn ich es dadurch aufhalten könnte, ließ ich mir heute extrem viel Zeit nach Dublin zu kommen. Zunächst war im B&B mal wieder irisches Frühstück angesagt und zwar diesmal vollkommen ohne kontinentalen Einfluß. Es gab den üblich Speck, die üblichen Würstchen und meine Bohnen, die auch wenn man sie jeden Tag isst, immer noch ganz lecker sind.

Die Fahrt ging nach Arklow, wo ich aber nur durchgefahren bin. Da ich mir wie gesagt bewusst Zeit lassen wollte, bin ich die Küstenstraße gefahren und hab so noch mal einen wunderschönen Sandstrand gefunden, an dem ich ein paar Fotos machte. Und ich nahm wehmütig innerlich Abschied vom Meer. Aber es war noch nicht das letzte mal, dass ich das Meer sah. Kurze später entdeckte ich nämlich etwas, was so unsinnig ist, dass es schon fast

wieder genial ist. Man stelle sich eine Steilküste vor. Klippen, Meer und Brandung und alles was dazu gehört. Wenn man nicht so genau guckt, sieht man oben auf den Klippen Grünflächen. Schaut man etwas genauer, wird man feststellen, dass es sich dabei um sehr gut gepflegten Rasen handelt, was schon mal etwas stutzig macht. Will man es dann genau wissen, und konzentriert sich, kann man auf der Grünfläche eine kleine Fahne erkennen...Und wenn man mitdacht hat, wird zu demselben Schluß kommen wie ich. Da ist ein Golfplatz direkt auf den Klippen...also wenn der Ball da mal nicht das Grün trifft, wird es wohl nichts mehr mit PAR. Aber auf eine solche Idee muss man erstmal kommen.



In Wicklow, der nächsten Station der letzten Etappe hab ich in einem Cafe ein Sandwich gegessen und dazu einen Cappuchino getrunken. Dann bin ich ein wenig durch die Stadt gelaufen und das fast ohne Rückenprobleme. Nun danach war es nicht mehr zu verhindern, ich fuhr in Dublin ein und hab mich erstmal tierisch verfahren. Ich hab zwischendurch vollkommen die Orientierung verloren, wo ich mich in der irischen Hauptstadt befand. Keine Hinweisschilder und auch nichts, was ich irgendwie wiedererkannte, schließlich hab ich meinen ersten Tag auch in Dublin verbracht und ich sollte wieder in dasselbe Hotel. Und plötzlich, so nach einer halben Stunde im Kreis fahren, stand ich vor dem Hotel. Keine Ahnung wie das möglich war. Ich wusste nicht mehr, wo ich war.

Dasselbe Hotel hat natürlich denselben Nachteil, dass es über keinen eigenen Parkplatz verfügte und das Parkhaus nahm ja „nur“ 35 € für 24h, wobei ich morgen ja noch meinen Tag Verlängerung – Zusatztag Dublin – hatte. Ich überlege, ob ich vielleicht in ein weiter entferntes Parkhaus umparke – aber frühestens morgen. Ich bekam im Hotel ein Zimmer im 5. Stock und dürfte damit dort rauchen.

Nach sovielen Steaks und soviel guten Essen auf dieser Rundreise hab ich mir in Dublin erstmal ein Whopper-Menü bei Burger King gegönnt, das gleich um die Ecke war und danach ein Guinness in der Hotelbar. Danach hätte ich allerdings beinahe gekotzt. Burger und Guinness harmoniert nicht so wirklich. Als es bereits dämmerte, machte ich auf zum Bachelor's Walk, jener Stelle am Fluß, wo sich die Einheimischen treffen, um dort zu rauchen und Kaffee zu trinken. Ich tat es Ihnen gleich und beobachtete dabei die Dubliner. Eine ziemlich Multikulti-Stadt. Dann kommt ein Mann – etwa mein Alter – auf mich zu und fängt wie wild an zu texten. Er will wohl eine Zigarette von mir. Ich gebe sie ihm. Das hätte ich lassen sollen, der Typ fängt auf einmal an mich zu umarmen, bedankt sich dann artig und geht. Ich denke ganz spontan: Was hat der Typ dir jetzt aus der Tasche geklaut? Aber es schien noch alles da gewesen zu sein. Trotzdem war mir das sehr unangenehm. Auf dem Rückweg bin ich bei McD vorbei und hab mir ein Eis mit Schokolade gekauft. Zurück im Hotel hab ich Musik gehört und mit dem Handy meine Eltern kontaktiert.

Aus meinem Hotelzimmer – 5.Stock- hatte ich einen herrlichen Blick über die Stadt und sah zwei beleuchtete Kirchen und eine belebte Straße. Auch wenn morgen noch ein kompletter Tag folgt, irgendwie war ich jetzt schon auf der Heimreise. Keine Strecken mehr zu fahren, keine Unterkünfte mehr zu suchen. Der Urlaub ist zu Ende.



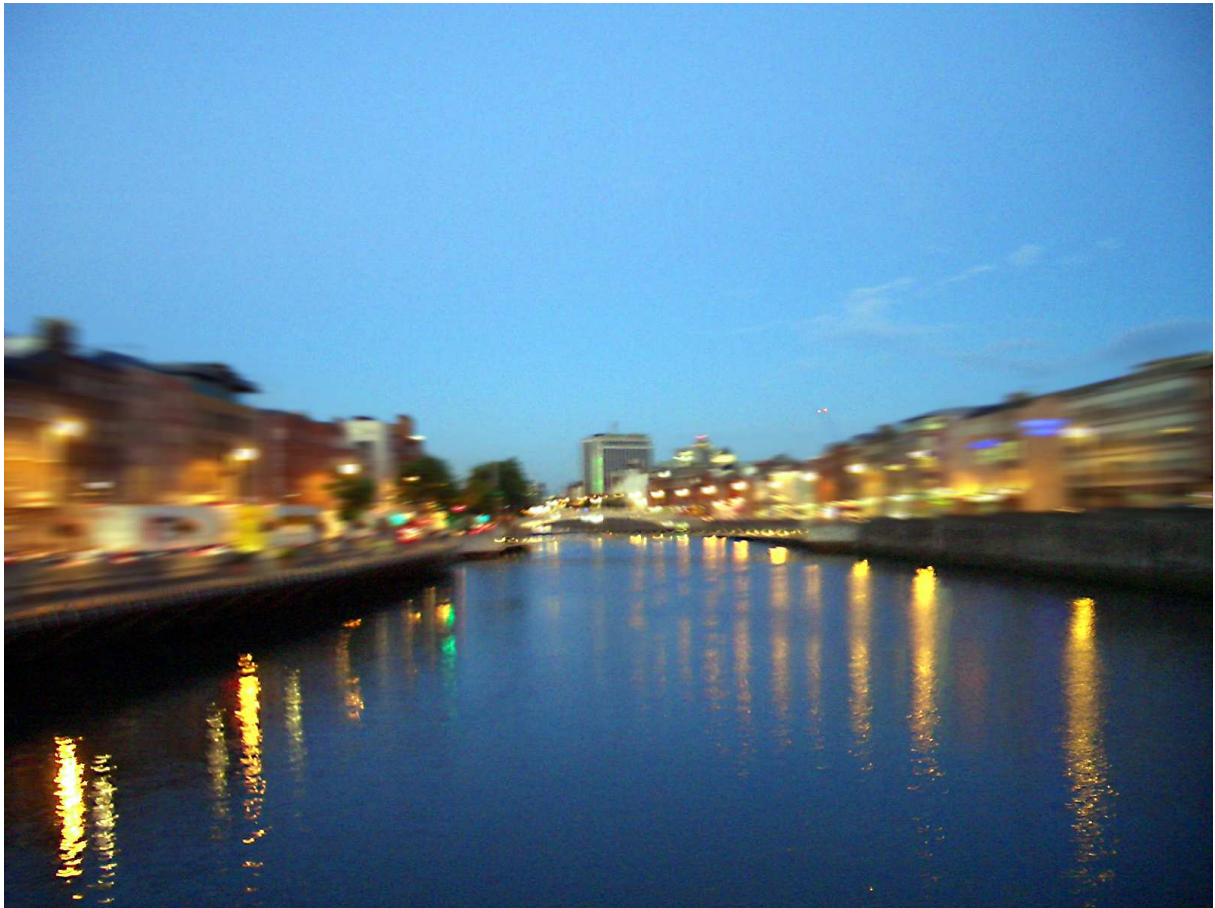
15.Tag

Über diesen Zusatztag Dublin hab ich mir keine Notizen gemacht. Ich weiß aus der Erinnerung noch, dass ich am Morgen eine Stadtrundfahrt mit einem Busunternehmen gemacht habe, um mir die wichtigsten Highlights anzusehen. Dabei das wichtigste überhaupt, die heiligen Hallen der Guinness-Brauerei.



### Die heiligen Hallen der Guinness-Brauerei

Ich weiß noch, das ich nicht ausstiegen bin, obwohl man das konnte – man hätte die Fahrt mit nächsten Bus fortsetzen können. Ich war zu faul. Die Luft war raus. Ich hätte diesen zusätzlichen Tag nicht buchen sollen, sondern heute schon nach Hause fliegen. Aber das ging nun nicht mehr zu ändern. So bekam ich abends im Restaurant noch zu einem guten Steak und trank mein letztes Guinness dabei. Das wird mir wirklich fehlen. Ansonsten war heute mal ausruhen und Musik hören angesagt. Allerdings hab mich nach dem Essen noch vom Bachelor's Walk verabschiedet, wo mich wieder jemand um eine Zigarette bat. Diesmal war das aber alles andere als unangenehm, denn diesmal fragte eine hübsche Asiatin – die mich aber leider nicht umarmte.



## 16. Tag

Der Flieger hob nämlich erst um 16.50 ab. Ich musste aber schon um 12 aus dem Hotel raus. Hab dann 70 € im Parkhaus bezahlt, was meine Stimmung auch nicht hob. Bin dann zum Flughafen – ohne mich zu verfahren – und hab den Wagen abgegeben. Ich hatte ja etwas bedenken, was die Kratzer an der Fahrerseite betraf und fürchte, dass nun die 100 € Selbstbeteiligung fällig würden. Der Mann von Alamo ging aber nur einmal ums Auto rum und meinte: O.K. Es regnete übrigens in Strömen. Gestern schien noch die Sonne, heute ein absolutes Sauwetter. Ich steige aus meinem Mietwagen aus, um ihn abzugeben, will mir aber vorher noch eine Zigarette rauchen. Ich stelle mich an dem Container, in dem Alamo saß, unter, was nicht wirklich was brachte. Dann kam der Mann, beschaute sich das Auto. „Smoking inside the car!“ Ich dachte, der Mann wollte seine 100 € haben und suchte nun nach einem Vorwand sie zu bekommen, in dem er mir Rauchen im Auto vorhielt. Ich hatte aber so was von einem reinen Gewissen und sagte: „I did not smoke in the car!“ und dann antwortete er: „It’s o.k. In hotels, restaurants it’s forbidden. But in cars it’s allowed.“ Ich hätte also auf der ganzen Rundfahrt im Auto rauchen dürfen...warum sagt einem das keiner.

Dann ging ich mit meinem ziemlich großen Trolli zum Terminal. Da war es so 13.00 Uhr, schätzte ich. Ich konnte natürlich noch nicht einschecken und das Gebot der Stunde hieß warten. Sowas um 14.00 durfte ich dann mein Gepäck loswerden, so dass ich wenigstens ins Restaurant gehen konnte. Aber das Gate stand da noch nicht fest. Nach einer Mahlzeit und wieder warten bin ich zum Check In zurück. Dort hatte sich mittlerweile eine Schlange von Urlaubern gebildet. Da ich ja nur was fragen wollte, nämlich nach der Nummer des Gates stellte ich mich dreist vorne an den Schalter. Das fand eine ältere Dame gar nicht witzig. Sie

stachelte die anderen Warteten auf, dass man sich vor Seiteneinsteigern hüten sollten. Sie machte ihre Sprüche gegen mich, wohl in der Annahme, ich würde sie nicht verstehen. Das hörte ich mir so 10 Minuten an und die Dame kam richtig in Hochform...bis ich sie ansprach und das auf Deutsch und ihr sagte, ich wolle nur was fragen. „, Ich dachte....“ lange Pause „...ja dann fragen sie halt.“ Ab dann war Ruhe. Aber das Gate war immer noch nicht bekannt. Weiter warten.

Später ging ich wieder zu Check In, der diesmal keine Schlange auszuweisen hatte und erfuhr: Abflug ab Gate 25 – glaub ich. An dem Tag war auf dem Flughafen die Hölle los. Immer wieder kam solche Durchsagen: „, Change of Gate for Flight 662 for Kobenhagen, now it is 43 and not 48 as annouced earlier.“ Und so ging das die ganze Zeit. Ich war so leichtsinnig anzunehmen, dass man irgendwo hinter den Grenzkontrollen wohl eine kleine Raucherecke eingerichtet hätte. Dem war nicht so. So durfte ich am Flughafen, die eine Stunde bis mein Flieger endlich flog, nicht rauchen und die 2 Stunden Flug über auch nicht. Ist es nicht schön nach Hause zu kommen?

Ja, wenn man am Gepäckband steht und endlich rauchen darf und endlich mal wieder wartet – diesmal auf den Trolli. Dann nur noch quer durch den Düsseldorfer Flughafen – mit Trolli und schließlich erwarteten mich meine Eltern am Ausgang...wie gestern per Handy vereinbart. Jetzt noch zum Parkhaus, dort stellt sich heraus, das oben auf der Parkebene doch kein Automat war, an dem man sein Ticket bezahlen konnte. Mein Vater wieder runter und ich habe mit meiner Mutter im Auto gewartet. Und dann kam die Heimreise und was passierte? Richtig, wir standen über eine Stunde lang im Stau und das abends um 21.00 Uhr. Natürlich wieder zwischen Düsseldorf und Wuppertal .... da muss ich Montag wieder hin. Heute ist Donnerstag, also nicht mehr lange Zeit zu entspannen. So um 22.30 war ich dann endlich zu Hause und kippte todmüde ins Bett.

## **Frankreich / Italien 2006**

Um 12.00 verließ ich die Arbeitsstelle in Wuppertal, um nach Frankreich zu fahren. Mein erstes Hotel hatte ich erst für morgen gebucht, so dass jetzt eine Übernachtung auf halber Strecke einschieben konnte. Das nächste Problem, was ich so intelligent umgehen konnte, wäre gewesen, dass ich alleine durch Paris musste. Da hab mich vor Jahren schon mal verfahren. Ich fuhr also zunächst Richtung Düsseldorf, daran vorbei nach Neues und von da aus nach Mönchengladbach, wo ich am entscheidenden Autobahnkreuz falscher Weise geradeaus gefahren bin. So dass ich später von der Autobahn runter musste, um auf der Gegenseite wieder aufzufahren. Bei Aachen überquerte ich die Grenze nach Belgien. In Lüttich – immer meinen gedruckten Routen folgend – hab ich mich vermutlich verfahren, denn die Kilometerangaben passten nicht. Ich glaube, ich hab eine komplette Runde um den Autobahnring gemacht, der die Stadt umgibt. An Bastogne vorbei ging es dann nach Frankreich, wobei es kurz hinter der Grenze anfang wie aus Blechkübeln zu schütten. An der Grenze hat mich der freundliche Zollbeamte dazu aufgefordert, meinen Kofferraum aufzumachen und er untersuchte oberflächlich meine Tasche. Um 20.00 komme ich im Hotel an, welches nicht reserviert war. Ich wusste allerdings noch, da ich schon mal in genau diesem Hotel in Troyes übernachtet hatte, dass es am Bahnhof lag. Obwohl mein Routenplaner mich in der Innenstadt von Troyes verließ, in dem nur noch auf Straßennamen verweist, die ich nicht erkennen konnte, fand ich den Bahnhof und damit das Hotel recht schnell, da diese beiden Dinge ausgeschildert waren. Auch das Restaurant kannte ich schon von meinem Urlaub 2001. Dort aß ich Jambon (Schinken) als Vorspeise und ein Entrecôte, was nicht so gut war. Aber der erste Cafe Petit (französischen Espresso) machte die Enttäuschung mehr als weg. Dafür hatten sich die 500 Km heute gelohnt. Das Wetter war

allerdings so gar nicht nach Urlaub. Zwar 15°C – und damit deutlich wärmer als zu Hause – aber eben regnerisch.

Am nächsten Morgen verließ ich Troyes gegen 9.00. Der hoteleigene Parkplatz ist durch eine Schranke gesichert, die mit einem Zahlencode ausgestattet ist. Bei meinem letzten Besuch hat es Probleme damit gegeben, so dass ich häufiger den Weg zwischen Schranke und Rezeption gehen musste. Dieses Mal war das jedoch kein Problem. Da ich nun in Frankreich war und ich ja einen neuen Wagen habe, der Diesel braucht, hatte ich nun die Aufgabe, dieses in meinen Tank zu bekommen. Nur nennen die Franzosen den Sprit nicht Diesel. Ich fand schließlich heraus, dass Gasoil unserem Diesel entspricht. Schon dabei tat sich ein Problem auf, dass sich durch die gesamte Reise ziehen wird. Die Franzosen sprechen kaum englisch – von Deutsch ganz zu schweigen - und ich überhaupt kein Französisch. Diese Sprachprobleme hielten mich jedoch nicht davon ab, in Orleans das örtliche McD aufzusuchen. Einige Zeit später aß ich an einem Rastplatz einen Brownie und trank dazu einen Cafe Petit. Ansonsten war der Tag dem aggressiven Kilometerfressen gewidmet, da ich auch heute eine Strecke von 500 Km zu absolvieren hatte. Wobei auffiel, dass die Kilometerangaben des Routenplaners, an dessen Vorgaben ich mich strikt hielt, nicht stimmten. Sie sind zu gering. Ich erreichte La Rochelle und hatte dasselbe Problem wie schon in Troyes. In der Stadt befindlich, gab mein Routenplaner nur noch Straßennamen aus. Das hat zur Folge, da hier das Hotel nicht ausgeschildert war, dass ich mir im Kreis fahrend, einen Überblick über die Altstadt verschaffen konnte. Immer durch ziemlich enge Straße, immer in irgendeiner Einbahnstraße und nie wissend, wo ich mich gerade befinde. Zum Glück ist an einer kleinen Kreuzung ein Polizist, der eine Verkehrskontrolle durchführt. Den befrage ich nach meinem Hotel. Der antwortete prompt auf Französisch. Mit Händen und Füßen redend, da englisch uns nicht weiter brachte, erklärte er mir den Weg. Danach hab ich mich etliche Male verfahren. Sah aber dabei das IBIS- Hotel. Nur liegt dieses Hotel natürlich in einer Einbahnstraße und es ist Parkplatz davor oder in der Nähe in Sicht. Ich musste also auf einen öffentlichen Parkplatz ausweichen. Mir meine Tasche schnappen und gut 300m zum Hotel laufen. Eine Aktion, die meinem Rücken gar nicht gut bekommen ist. Außerdem hatte ich einen tierischen Druck auf der Blase, was meine Geduld auch nicht gerade förderte. Endlich im Hotel lege ich meine Reservierung vor. Die nette Dame schaut mich an und erklärt:“ Das ist das falsche IBIS-Hotel.“, derer gibt es nämlich 2 in La Rochelle. Nun begann die Suche – nachdem ich unter starken Protest meines Rückens zum Parkplatz zurück bin – von vorne. Doch nun mit dem Vorteil, dass ich eine Karte von der Rezeption erhalten habe. So fand ich schließlich das Hotel, vor dem sich direkt ein öffentlicher Parkplatz befand und wo sogar eine Parklücke frei war. In der Lobby ankommen führte mich mein Weg zunächst auf die Toilette – tat das gut – und dann bekam ich mein Zimmer. Die genaue Nummer weiß ich nicht mehr, aber die Quersumme war eine 7 – wie auch schon in Troyes.



Das Hotel lag direkt am Hafen und so bin ich, nachdem ich mich etwas ausgeruht habe, dort spazieren gegangen und hab ein paar Fotos geschossen. Das Wetter war hier mit knappen 20 Grad und Sonne sehr angenehm. Leider gab es in dem Hotel kein Restaurant, in dem man abends essen könnte. So suchte ich bei meinem Spaziergang nach einem entsprechend Lokal und fand ein asiatisches, das sehr nah am Hotel lag. Es gab dort ungewöhnlicher Weise nicht nur chinesisches Essen, sondern ebenfalls japanisches, vietnamesisches und thailändisches Essen. Vier Nationalitäten unter einem Dach. Ich entschied mich für Frühlingsrolle mit Shrimps und dann Schwein süß-sauer. Dazu trank ich chinesisches Bier und anschließend einen obligatorischen Kaffee. Ich sollte noch erwähnen, dass der Teller dreieckig war. Das alles kostete 26 €. Nach dem Essen bin ich noch einwenig gelaufen. Ein versöhnlicher Abschluß des Tages.

Das Frühstück nahm ich heute um 8.30 Uhr zu mir. Erstmals hab heute den angebotenen Joghurt mit Cornflakes gemischt, was zu einem erstaunlich leckeren Ergebnis führte. Ich hatte heute noch einen weiteren Tag in La Rochelle, den ich dazu nutzte, um auf eine nahe gelegene Insel zu fahren Die Ile de Ré ist mit einer Brücke ans Festland angebunden. Mein Reiseführer gibt dazu die Warnung aus, dass dort hoher Wegezoll erhoben würde. Ich fand die Überfahrt mit 9 € nun nicht zu teuer. An der äußersten Spitze der Insel steht ein alter Leuchtturm, auf den ich aber nicht gestiegen bin, obwohl man das konnte. Ich entschied mich dazu, lieber zum Strand zu gehen und endlich, nach über 1000 Kilometer, das Meer zu sehen. Es beeindruckt mich immer wieder aufs Neue. Nicht weit von Leuchtturm entfernt, waren einige kleine Cafes, die auf Touristen abgestimmt waren. Dort aß ich – obwohl es erst halb 11 war – einen Crepes Chocolat, das erstaunlicher Weise quadratisch war, ebenso wie der Teller. Leider hab ich mir mit der sehr leckeren Sauce mein Sweat Shirt versaut.



Auf dem Rückweg kam ich noch mehrfach an Sandstränden vorbei. An einem hielt ich an und beobachtete das Meer – und einen Angler. Ich saß einfach nur da – auf einer Bank, die wie für mich gemacht, am einen Weg stand, der hinter sich dem eigentlichen Strand durch die Dünen schlängelte. Ich hörte das Meeresrauschen und die sonstige Stille. Und ich empfand Frieden. Nachdem ich genug hatte, fuhr ich in den Hauptort der Insel: St. Martin de Ré. Im Hafen aß ich zu Mittag. Es ist immer wieder ein Abenteuer, in einem Land, dessen Sprache man nur sehr sehr schlecht spricht, etwas von einer einsprachigen Karte zu bestellen. Ich konnte immerhin Fisch von Fleisch unterscheiden. Die Kellnerin gab kurz nachdem wir ein paar Worte gewechselt hatten auf, und schickte ihren Kollegen, der ein paar Wörter englisch verstand. In dem immer noch sehr holprigen Gespräch bekam ich heraus, dass das von mir favorisierte Gericht gegrillter Lachs sein könnte. Ich bestellte es – verzichtete dabei auf eine Vorspeise. Und in der Tat, ich hatte richtig verstanden.

Das Hotel in La Rochelle wiederzufinden, obwohl ich jetzt aus einer anderen Richtung in die Stadt fuhr, klappte erstaunlich gut. Einen Parkplatz vor demselben zu bekommen dauerte schon deutlich länger. Den Nachmittag machte ich Siesta, wobei ich Zelmani hörte und mir anschließend eine Mütze Schlaf genehmigte.

Am Abend ging ich an der Uferpromenade spazieren und bekam bald wieder Probleme mit dem Rücken. Deshalb musste ich mich setzen und tat das in einem kleinen Cafe. Ich saß draußen auf einem Stuhl, ließ mich von der Sonne bescheinen, die auch heute vom Himmel lachte und genoss einen Cafe Petit. Da der Kellner sich ziemlich Zeit ließ, legte ich, nachdem ich die Rechnung erhalten hatte, das Geld auf den Tisch. In Italien ist das durchaus üblich, ob

man das in Frankreich auch macht, weiß ich nicht. Es war mir auch etwas unwohl dabei, aber ich platzierte mein Geld und verschwand entlang der Uferpromenade. Bis mein Rücken wieder Protest einlegte. Diesmal ruhte ich in einem kleinen Park aus. Eigentlich war es mehr ein Denkmal, um das Bänke positioniert und ein bißchen Rasen angelegt worden war. Am Ende dieses Parks war ein altes Karussell. So ein richtig altes mit Holzpferdchen. Es war in Betrieb, obwohl ich kaum Besucher ausmachen konnte.



Doch immer mal wieder tauchte welche auf, die meistens mit Kindern auf dieses extrem anachronistisch wirkende Karussell begaben. In Deutschland war in den Medien gerade das Thema beliebt, dass Deutschland eine alternde Gesellschaft sei und uns der Nachwuchs fehle. Leider braucht man, um Kinder zu haben, erst mal eine passende Frau dazu und da fangen bei mir die Schwierigkeiten ja schon an. Abgesehen von den persönlichen Unzulänglichkeiten, die Frauen abschrecken, ist es schon eine Tragödie, dass die Deutschen keine Kinder wollen. Damit ist Deutschland, obwohl materiell relativ reich, in Wahrheit sehr arm. Aber wie soll man auch an eine Familienplanung gehen, wenn vom Arbeitnehmer immer nur noch mehr Flexibilität gefordert wird. Man braucht für so was Planungssicherheit – und die fehlt gänzlich. Die Italiener – und das hat mich auch überrascht, als ich das hörte – kriegen noch weniger Kinder als die Deutschen. Italien, das Land der Großfamilie, das Land der Familie schlechthin. Unglaublich, aber wahr. Das war aber nicht der Grund, warum ich abends bei einem Italiener Essen war und mir eine Pizza genehmigte. Diese war nicht besonders gut und ich glaube Salvatore (der hieß eigentlich ganz anders, aber Pizza Bäcker heißen für mich eben Salvatore) hat mich etwas über den Tisch gezogen und der Mann konnte ich kein Wort englisch. In der Bar des Hotels hab ich den Tag mit einem Bier ausklingen lassen. Das Wetter war auch heute mit 20 Grad und Sonne sehr gut. Wenn es auch ein paar dünne Schleierwolken gab. Das war übrigens ein 8ter Tag.

Das Frühstück bestand auch heute aus einem Baguette, einem Schokobrötchen und Joghurt mit Müsli. Die Strecke von heute führt nach La Teste de Buch. Entlang der Strecke gönnte ich mir relativ früh einen Imbiss, nämlich ein Baguette mit Hühnchen und einem richtigen Kaffee, einem Cafe Grande, aber es wird das letzte Mal sein, dass ich einen normalen Kaffee bei den Franzosen trinke. Er schmeckt einfach überhaupt nicht. Mein Weg geht durch das Bordelaise-Anbaugebiet, durch die Region Cognac, der einzige Ort, an dem echter Cognac gemacht wird, und durch Bordeaux, wo es auch herrliche Weine gibt. Ich erreichte mein Ziel viel schneller als gedacht und das lag auch daran, dass die Kilometerangaben im Routenplaner nicht stimmten. Trotzdem muss man das Dingen loben, denn er hat den richtigen Weg gewiesen. Das Hotel war ausgeschildert. Leider war es relativ weit vom Meer entfernt. Diese Entfernung war nur mit dem Auto zu überbrücken, was ich kurz nach der Ankunft tat und mich entspannte, in dem ich mich wieder auf eine Bank ans Meer setzte. Dort hab ich die Reste des Baguetts gegessen, dass ich mir unterwegs gekauft, aber noch nicht vollständig verpeist hatte. Auch an diesem Strand gab es wieder Meeresrauschen zu bestaunen – und einen Angler.



Ich war nun in Pyla-sur-Mer und nicht weit davon entfernt gibt es die Dune de Pyla. Die größte Düne Europa. Wenn man es nicht gesehen hat, kann man sich kaum vorstellen, dass eine Düne irgendwie etwas besonders sein könnte. Aber der Sandhügel war wirklich riesig. An der flachen Seite so um die 100m hoch. Vom Parkplatz bis zum Sandhaufen waren es ungefähr 150m, aber schon diese kurze Strecke quitierte mein Rücken mit Schmerzen. Vor der Düne stehend, beobachte ich einige Touristen, wie sie den Hügel heraufstiegen. Auch ich machte einen Versuch, den sehr steilen Pfad, den etliche Füße in die ansonsten makellose Sandfläche gezeichnet hatten, zu folgen. Aber mit meinen 140 Kilo ist das nicht so ganz einfach. Ich trat in den losen Sand und mein Schuh war darin verschwunden und vor mir diese

Wand aus Sand. Obwohl der Weg etwas schräg die Düne hochging, schaffte ich es nicht, ihn zu gehen...zerknirscht, weil ich von der wunderbaren Aussicht gehört hatte, die man auf dem Gipfel haben sollte und weil ich es mir vorgenommen hatte, es zu schaffen, musste ich einsehen...it's too high to get it right.

Nun fuhr ich noch ein bißchen mit dem Auto herum, um vielleicht so einen Punkt zu finden, von wo aus ich diese Aussicht haben könnte. Ich kam bis zu einem Restaurant, das aber geschlossen hatte und dessen Besitzerin sich weigerte, mich auf ihre Terrasse zu lassen, von wo aus man die Düne hätte sehen können.



Auf dem Rückweg zum Hotel hab ich mich erst mal gnadenlos verfahren und bin in einen Stau geraten. Allerdings hab ich auch eine Tankstelle mit einem Menschen gefunden. Die Franzosen haben nämlich die Unsitte, Tankautomaten aufzustellen, die mit Hilfe eine Chipkarte bedient werden. Der Haken ist nur, dass das keine EC-Karte oder Mastercard ist, sondern eine spezielle nur für Benzin geltende Karte, die man nur in Frankreich bekommt – oder eben nicht bekommt als Ausländer. Gerade in kleineren Orten gibt es häufig nur noch Automaten – aber hier eine Tankstelle mit Menschen. Und schließlich fand ich sogar ein McD – ganz in der Nähe des Hotels im Übrigen.

Dem Hotel war ein Restaurant angegliedert, das sehr gut war. Dieses hatte sogar eine mehrsprachige Speisekarte. So konnte ich mir aussuchen, dass ich eine Ofenkartoffel mit Quark und 3 Stücke Schweinefleisch bekomme – und das war lecker. Diesmal nahm ich sogar ein Menu, d.h. ich verspeiste noch ein Dessert. Cafe Petit mit Mouse Chokolat und ein kleinem Stück Herrentorte und dazu trank ich Cidre. Das zweit beste Essen des gesamten Urlaubs und es war wirklich nicht einfach zu toppen.... Das Wetter war auch heute mit 20 Grad gut, wenn auch ein wenig bedeckt, aber trocken.

Das war ein 9ner Tag und endlich hab zusagend die Hinreise hinter mir. Ab jetzt werden die Etappen kürzer und geographisch nähere ich mich immer mehr der Heimat.

Das Frühstück war auch heute ganz gut, wenn man mal von dem Gebräu absieht, was die Franzosen als Kaffee bezeichnen. Heute ging es nach Agen. Es mag, dass ich mir das einrede, aber der Name Agen erweckt bei mir die Assoziation Tour des France. Ich fuhr aber trotzdem nicht Rad, sondern machte mich mit dem Auto auf den Weg nach Bordeaux und von da aus, absichtlicher Weise nicht über die Schnellstraße, Richtung Agen. Unterwegs hielt ich an, um eine Zigarette zu rauchen und ein Foto von einer Kirche zu machen. Ich hielt auf dem Platz 8. Mai – und ich denke, dass das auf den 8. Mai 1945 gemünzt ist, die Kapitulation der Deutschen im 2. Weltkrieg. Wieder einmal kam ich mir als Deutscher nicht besonders willkommen vor. Bei McD, das ich Marmande ansteuerte, war davon allerdings nichts zu merken. Obwohl ich davon ausging, dass in einem amerikanischen Restaurant die Bediensteten englisch sprechen, war dem nicht so. Die universelle Gebärdensprache musste wieder her. Während der Fahrt hat es leicht angefangen zu regnen und – obwohl ich mir Zeit ließ – war ich viel schneller in Agen als eigentlich geplant.



Das Hotel in der Stadt zu finden, war mal wieder eine Herausforderung, besonders deshalb, weil ich der Kreuzung nicht links – wie mein Routenplaner meinte – abbiegen musste, sondern rechts. Es lag mitten in der Altstadt von Agen.



Nach einer Mittagspause hab ich meinem Rücken einer Belastungsprobe unterzogen und mich mit der Karte, die ich von der Rezeption erhalten habe, auf einen Stadtrundgang gemacht. Die Cathedrale lag relativ nah am Hotel und eine Bank lud davor zum Verweilen ein. Es ist immer wieder erstaunlich. Wenn man eine große Kirche betritt und sich die Tür hinter einem schließt, ist man plötzlich in einer ganz anderen Welt. Ob es einfach ein geschickter psychologischer Trick der Baumeister ist und dieser Effekt durch die enorme Höhe des Innenraums erzeugt wird – so würde der wissenschaftliche Kritiker in mir denken – oder ob nicht Gott hier wohnt und man das sprüht, weiß man nicht. So deutlich wie in Agen hab das auch noch nie wahrgenommen. Ich war sogar kurz davor, mich zu bekreuzigen, als ich dort drinnen war.

Wieder in der realen Welt hatte ich das reale Problem mit meinem Rücken. Ich plante meinen Rundgang so, dass ich möglichst oft über kleine Plätze in der Altstadt laufen musste, weil ich hoffte, dass es an Plätzen Sitzmöglichkeiten gibt. Das klappte ganz gut. An einem solchen war dieser Sitz ein Stuhl in einem kleinen Cafe, wo ich einen Espresso trank. Mein Ziel war der Canal auf der anderen Seite der Altstadt. Dort gab es eine Brücke zu bestaunen. Außerdem war dort ein Park angelegt. Und – obwohl ich das nur für Klischee gehalten hab – gab es dort ein paar ältere Männer, die sich mit Freude dem Bocchia – Spiel hingaben. 5 unabhängige Gruppen von Männern waren dabei, die große Kugel möglichst nah an die Kleine zu werfen. Auf dem Rückweg hat es etwas geregnet, vorher lachte die Sonne mit 20 Grad. Auch der Rückweg war mit Sitzpausen, um meinen Rücken zu entlasten. Diesmal nutze ich Bushaltestellen. Fast schmerzfrei, durch das rechtzeitige hinsetzen, war ich alles im allem 1,5 h auf den Beinen. Das ist für einen Bewegungsverweigerer eine ganze Menge.

Im Hotel musste ich dann auch mal wieder stärken und orderte ein Stück Herrentorte und einen Espresso, um anschließend auf dem Zimmer bei „Wir sind Helden“ zu entspannen, worüber ich eingeschlafen bin.

Schon bei meinem Stadtrundgang hab ich die Augen aufgehalten, wo es in der Nähe des Hotels ein Restaurant gibt, da das Hotel selber nicht über warme Küche verfügt. Ich hab aber keins gesehen. So entschied ich mich, die Hotelstrasse in der anderen Richtung zu gehen und fand nach ganz kurzer Zeit eine Pizzeria. Eine der ungewöhnlichsten Locations, die ich je betreten habe. Der Wirt trägt lange Jahre, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden sind. Dazu einen Cowboyhut und Cowboystiefel. Ein Foto an der Wand zeigt den Mann beim Rodeo. Der gesamte Sims an der Wand ist Comboystiefeln übersät. Ein Bild zeigt eine surreale Grafik, in der der heilige Gral abgebildet ist. Auch der Schriftzug Lancelot taucht darin auf. Ich orderte eine Pizza, die sehr dünn, sehr lecker und mit Speck und Salami belegt war. Dazu orderte ich Cidre, der wie ein Tafelwein in einer Karaffe abgefüllt an den Platz kam. Nach dem Essen war ein Espresso fällig. Das ganze kostete 13.70 € und ich wollte 15 € geben, weil mir das Lokal so gut gefiel. Ich gehe zur Kasse und sagte „Fifteen“. Der Typ gibt mir auf 13 € raus und sagt: „It's O.k.“. Er gibt mir mehr, als er muss. Ich kann den Laden nur weiter empfehlen. Eine sehr ungewöhnliche Pizzeria. So endet der Tag. Solche Dinge, wie das Finden eines solchen Ortes sind es, die das Reisen unabhängig von Reisegruppen so interessant macht.

Zunächst begann noch ganz gut mit einem ordentlichen Frühstück. Mein Ziel war heute Lavaur. Dieses Nest hatte ich ausgewählt, weil die beiden anderen IBIS-Hotels, die unter dem Suchbegriff Toulouse aufgeführt waren, in Flughafennähe waren. Ich wusste nichts über die Stadt.

Auf der Fahrt hab ich mich zunächst in Auch verfahren, um dann einen Zwischenstopp gegen Mittag bei MCD zu machen.

Toulouse => To loose your Track. Ich fahre die Schnellstraße Richtung Toulouse und halte mich – wie immer – an meinen Routerplaner, der eigentlich auch gut gearbeitet hat. Nichts Böses ahnend fahre ich, als ich merke, dass die Autos von der linken Spur sich nach rechts orientieren. Kurze Zeit später sehe ich auch warum. Die Polizei hat die Straße gesperrt. Alle Autos müssen an dieser Ausfahrt die Bahn verlassen. Und da stand ich nun – ohne genaue Karte von Toulouse. Das einzige, was wichtig war, ich musste wieder auf dieser Straße, da der Weg zum Hotel darüber beschrieben ist. Ich hab keine Chance, selbstständig den Weg zu finden, wenn ich nicht die im Routenplaner erwähnte Strecke fahre. Da ich aber nun irgendwo hinfahren musste, bin ich links abgebogen und kam – obwohl absolut nicht geplant – zum Flughafen von Toulouse. Dort waren auch Schilder aufgestellt, die einen Weg zurück zur Autobahn wiesen. Es war aber jetzt schon Stau dort. Auf dem Weg Richtung Airport hab ich eine Kolonne schwarzer Autos gesehen, die von einer großen Polizeieskorte begleitet wurde. Wahrscheinlich wird irgendein wichtiger Politiker und wegen dem Arschloch haben sie die Autobahn gesperrt und ich hänge im Stau. Ich quälte mich zum Kreisverkehr – bei 20 Grad Sonne und im Wagen wurde es langsam warm. Dort ist aber die Abfahrt Richtung Autobahn gesperrt. Also einmal um den Kreisverkehr herum. Ich fahre über das Flughafengelände und frage mich, ob ich gleich auf dem Rollfeld bin, als ich den Terminal erreiche und langsam daher fahre, wo normalerweise die Taxis die Fluggäste in Empfang nehmen. Als ich dort durch bin, stehe ich erst mal wieder im Stau. Im Stau befindlich, sehe ich die Ausfahrt, auf der ich hierher gekommen bin – auch gesperrt. Aber in diese Richtung musste ich fahren, wie mir ein Motorrad bedeutete. Als ich aber nun an der Ausfahrt ankam – das mag eine Viertelstunde später gewesen sein, hob die Polizei glücklicherweise die Sperrung auf und ich durfte

schließlich an der Stelle – wo ich die Autobahn verlassen hatte wieder auffahren – und meinem Routerplaner folgen. 2er Tag eben: Geduld, Geduld und nochmals Geduld.



Das Hotel in Laval hab ich dann relativ schnell gefunden. Ich hatte schon vorher beschlossen mir Toulouse selber nicht anzugucken, da ich Großstädte nicht mag. Nach dieser Verzögerung war ich dessen aber noch sicherer geworden. Auf dem Hotelzimmer machte ich Siesta und

fand mehr durch Zufall einen Prospekt über diese kleine Vorstadt von Toulouse und staunte Bauklötze. Der Ort hat auch eine Kathedrale, was an sich noch nicht so spektakulär, aber diese war von den Katherer erbaut – Die Katherer waren ein christliche Gemeinschaft im Mittelalter, die der Papst damals zu Ketzer erklärt hat und diese Heretiker sicherheitshalber mal in einer einzigen Nacht alle umbringen ließ. In Verschwörungstheorien spielt diese Sekte daher immer eine wichtige Rolle. Sie werden mit den Templern in Verbindung gebracht. Und natürlich mit der Suche nach dem heiligen Gral. In den 30ziger Jahre hat Himmler, der besessen war vom Grals Mythos – wie Hitler vermutlich auch, da er Wagner-Fan war – einen Mann auf die Suche nach dem Gral geschickt. Der suchte – das weiß man – hauptsächlich in Südfrankreich, weil er glaubte, die Katherer hätten den Gral gehabt. Offiziell hat er ihn nicht gefunden. Aber der Mann war auch in Lavour. ... diese Informationen hab ich in einem Welt der Wunder zur Osterzeit entnommen, dass deutlich nach der Reise gesendet wurde .... Und noch gestern dieses Bild von Lancelot in der Pizzeria...

Dieses Gefühl, in eine andere Welt einzutreten, wenn man eine Kathedrale betritt, war hier noch stärker. Wohl auch deswegen, weil draußen herrlicher Sonnenschein herrscht und das innere der Kirche richtig düster war. So eine dunkele Kirche hab ich überhaupt noch nicht gesehen. Mein Rücken ging besser als gedacht, aber auch hier machte ich bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine Sitzpause.

Mit der Zeit bekam ich Hunger auf meinem Stadtrundgang. Aber ein Restaurant – absolute Fehlanzeige. Nach eine halben Stunde suchen, bin ich in eine Bäckerei und hab die Verkäuferin interviewt, wo ein Restaurant sei. Diese Frau sprach leider kein Englisch, aber trotzdem verstand ich mich dann irgendwie und wies mir den Weg. Da war es so 18.00. Das Problem sollte werden, dass die Franzosen recht spät essen. Restaurants, so musste ich lernen, öffnen erst ab 7, frühestens. Aber ich hatte jetzt doch recht großen Appetit. Das Zeug von MCD – heute Mittag gegessen – hält nicht so lange vor. Mit den Magen auf den Knien bin ich zurück zum Hotel. Einige wenige Speisen hatten die auf der Karte. Aber auch hier galt, vor 7 keine Chance was zu kriegen. Außerdem war die Karte in Französisch und keine der Angestellten konnte wirklich Englisch, um mir zu erklären, was das für Speisen waren. Ich entschied, während ich ein großes Bier gegen den Hunger zu mir nahm, die lokale Spezialität zu probieren, die irgendetwas mit Beans, also Bohnen, zu tun haben soll. Ich bekam ein Gefäß vorgesetzt, das aussah wie ein Blumentopf, darin etliche gebackene Bohnen. In diesen Bohnen versteckt war ein wenig Fleisch. Zum einen eine Speckschwarte, ein bißchen gekochte Bratwurst und Fleisch, das an einem Knochen hing. Es sah ein bißchen wie toter Kanarienvogel aus, soll aber Ente gewesen sein. Das schlechteste Essen der gesamte Rundfahrt. Ich mich überhaupt nicht erinnern, schon schlechter gegessen zu haben. Aber der Hunger trieb es rein.



Das Frühstück war gut an diesem Morgen. Heute ist das Ziel, Cap d'Agde, welches am Mittelmeer gelegen ist. Um dorthin zu kommen, muss die Wasserscheide zwischen Atlantik und Mittelmeer überwunden werden. Das heißt, heute ist Gebirge zu bewältigen. Das wusste ich, aber mit einer solchen Schlucht, wie sie heute begegnete, hätte ich dann doch nicht gerechnet. Diese Strecke wird auch von vielen LKWs benutzt, die auf der sehr kurvenreichen Strecke schlicht nicht zu überholen sind. Auf der anderen Seite hab ich endlich den Hinweis auf ein Restaurant gesehen, dass auch geöffnet hatte. Es handelte sich dabei um eine Fernfahrerkeupei. Die Location war auch wieder ungewöhnlich. Man kam rein und wurde zu fremden Leuten an den Tisch gesetzt. Dort standen Wasser, Wein und Brot. An einem Salatbuffet konnte man sich bedienen. Zu diesem Zeitpunkt hat noch niemand eine Bestellung aufgenommen oder gar was von bezahlen gesagt. Erst als meinen Salatteller aufhatte, kam eine freundliche Bedienung, die mich auf französisch zwischen 3 Gerichten auswählen ließ. Zum Glück aß jemand am Tisch schon Geflügel mit Nudeln, so dass ich einfach darauf zeigen konnte und ich bekam dasselbe. Bevor ich diese Bestellung machte, fragte man mich, ob ich etwas bezahlen wollte. Mir kam das total komisch vor. Das Essen war gut und zum Nachtisch gab es Vanilleeis mit Schokolade und sogar noch eine Espresso. Und das ganze für 12.20 €. Da kann man wirklich nicht meckern. Mir kam das ganze wie eine göttliche Speisung vor.

An einer Tankstelle hab ich nach dem Weg gefragt, um dann das Hotel relativ schnell zu finden. Man muss dazu sagen, dass es hier kein IBIS-Hotel gab und ich dieses Hotel über Hotel.de bezogen hab. Damit hat es den einen Stern mehr, der eine wirklich fürstliche Herberge auszeichnet. Zum Strand war es gerade mal 5 Minuten, wenn man zu Fuß geht, was ich tat. Die Sonne scheint. Der Sand, in den ich mich setze, ist warm und angenehm. Dazu rauscht das Meer. Und das alles hab ich ganz für mich alleine. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich da saß und buchstäblich die Zeit vergessen habe. Im Hotel zurück trank ich erstmal einen

Cafe Petit, obwohl ich ursprünglich einen Cidre haben wollte. Aber ich sollte bald lernen, dass Cidre zwar lecker ist, aber nicht besonders angesehen und als arme Leute Getränk gilt, dass es in dem Nobel-Schuppen halt nicht gibt. Danach machte ich Siesta, wobei die neue „Wir sind Helden“ gehört habe. Um was zu Essen zu bekommen, musste ich das Auto benutzen, da außerhalb der Saison von meiner Insel alles geschlossen hatte und zum Hafen musste. Das Steak, was ich aß, war zwar schön groß, aber von eher minderer Qualität. Doch in der Hafenkneipe hatten sie wenigstens Cidre. Wobei eine 0,33 l Flasche 4,50 € kostet, was ein wenig dreist ist. Aber ich saß da an der Hafenpromenade, trank das köstliche Getränke und beobachtet kleine Yachten, die vor mir lagen. Wunderschöne Location, wie man neudeutsch sagt. Natürlich durfte auch hier der Espresso nicht fehlen.



Die Sonne begann zu diesem Zeitpunkt ihre Nachtruhe anzutreten und senkte sich langsam im Westen, so dass sich der Himmel langsam rot färbte. Das sowieso ein tolles Schauspiel, aber heute Abend toppte ich das noch, in dem zum Sonnenuntergang nochmals zum Strand an meinem Hotel fuhr. Keine Menschenseele weit und breit. Das Meer hab ich ganz für mich alleine. Jetzt war es allerdings zu kühl, um die Zeit komplett zu vergessen – trotzdem sehr schön. Wieder zurück im Hotel beobachtet ich aus meinem Zimmer den Garten, der mit Palmen besetzt war und mit Lampen angeleuchtet wurden. Indirekt von unten. Auch dabei verlor die Zeit aus dem Fokus. Ein wunderschöner Tag geht zu Ende...

Das Ziel der heutige ist Arles. Das Frühstück war mit einen Baguette, einem Schokocroissant ganz gut, wenn ich mich auch bei dem verpackten Joghurt vertan habe und einen mit Erdbeeren erwischte. Die Fahrt führt an einem Sandstrand entlang und mit etwas Wehmut dachte ich, dass ich jetzt erst mal wieder Abschied vom Meer musste.



In Sete hab ich mich verfahren, aber ich hab den Weg doch relativ schnell wiedergefunden. Ich hatte ein wenig Bedenken durch die Großstadt Montpellier zu fahren, aber ich mich nicht verfahren – auch dank des guten Routenplaners. Auf der Strecke nach Nimes hab ich an einem Restaurant gehalten. Wie üblich verstand ich die Speisekarte nicht, da diese einsprachig in Französisch gehalten war. Mit Händen und Füßen erklärt mir der Wirt die Speisen, so dass ich schließlich einen Salat mit Calamaris als Vorspeise und ein Kotellet mit Püree bekam. Anschließend gab es den obligatorischen Espresso. Von da aus ging es weiter nach Arles.

Mit den Jahren hab ich schon viele Hotels gesehen, aber dieses IBIS-Hotel ist das hässlichste, in dem ich je übernachtet habe. Es liegt in einem Vorort – auf der grünen Wiese, wie man bei uns sagen würde. Überall drum herum Einkaufszentren. Das Hotel lag strategisch günstig in mitten der 3er Kreisverkehre – quasi auf einer Verkehrsinsel. Dem entsprechend war viel Autolärm und eine Möglichkeit, sich draußen hin zu setzen, um die Sonne zu genießen, gab es nicht. So aß ich im Hotel einen Schoko-Cake mit Espresso als ich gegen 16.00 meine Siesta beendet hatte. Gegen 18.00 bin ich die Stadt – ca. 1,5 Km mit dem Auto – um mir die Attraktion von Arles anzuschauen. Die Arena.



Einen Parkplatz fand ich relativ schnell. In der Stadt tat sich irgendwann das alte Problem auf, dass die Einheimischen relativ spät zu Abend essen und somit vor 20.00 selten öffnen. In einem sehr schönen Lokal hatte ich aber Glück und bekam schon vorher was zu essen. Die Bedienung war übrigens sehr hübsch. Die Stelle, wo ich saß, muss man sich vorstellen wie einen Wintergarten ohne Glasscheiben. Zu Essen bekam einen Salat mit Meeresfrüchten, der sehr gut war und als Hauptmenu Fisch, der mir nicht so zusagte. Anschließend meinen Espresso. Das Motto des Tages könnte lauten:“ Essen wie Gott in Frankreich“ Ich glaube, ich hab mich heute auch etwas überfressen – aber es war so lecker.

Heute hatte ich einen weiteren Tag in Arles, in diesem wunderschönen Hotel auf der Verkehrsinsel. Ursprünglich hatte ich vor, an dem Tag nach Avignon zu fahren. Da aber heute ein 2er Tag war – und ich auch sowieso keine Lust hatte – bin ich hauptsächlich im Hotel geblieben. Das Frühstück war gut. Es gab Semmelscheiben, Croissants und Joghurt mit Müsli. Wenn man es genau nimmt, hab ich heute das Bett nur verlassen, um zu essen. Ich war ganz faul. Gegen Mittag bin ich zu Quick Drive, ein Konkurrenzunternehmen zu McD, dass auch als Drive In konstruiert war. Ich ging allerdings rein und aß einen Bürger, der eher nach einem Döner schmeckte. Anschließend hörte ich Musik. Nachmittags ging ich dann zum Original (McD), was ebenfalls gut zu Fuß zu erreichen war. Ich genehmigte mir einen Cheese Royal und ein Mc Flurry.

Abends bin ich dann in die Stadt aufgebrochen. Auf diesem Weg bin aber noch in ein Geschäft in meinem Einkaufsvorort. Ich hatte nämlich 3 Probleme. Zunächst ist das Guthaben auf meinem Handy zu Ende (Pre-Paid-Karte). Außerdem waren meine Kippen alle und mein Bargeld ging zur Neige. In dem Supermarkt gab es auch tatsächlich eine Handy-Abteilung, aber die waren etwas überfordert. Mein Handy ist von T-Mobile und der Netzanbieter, über

den ich Frankreich telefoniere ist Orange. Für Orange hatten sie aber keine Pre-Paid-Karten. Nach der relativ einfachen Parkplatzsuche in der Stadt bin ich zum Theatre Antique, um es zu fotografieren und dann begann die Suche nach einem Handy-Geschäft. Mit meinen nicht vorhandenen Französisch-Kenntnissen befragt ich Passanten, die, wenn sie mich verstanden, den Weg wiesen. Ich rannte dabei im Kreis, da ich die anderen ohl auch nicht immer richtig verstanden hab. Irgendwann – nach ca. einer halben Stunde – stand ich dann plötzlich vor einem Orange-Laden. Dort erfuhr ich dann, dass es nicht möglich ist, vom Ausland aus meine Pre-Paid-Karte aufzuladen, weil ich einen Zugang zum einheimischen Netz bräuchte, den ich aber nicht mit einer T-Mobile-Karte erwerben könnte. Heute ist übrigens ein 2er Tag.

Mein Abendessen nahm ich denselben Restaurant wie gestern ein. Diesmal beschränkte ich mich allerdings auf eine Pizza mit einem kühlen Blonden dazu. Anschließend trank ich meinen Espresso, der leider nur lau warm war. Danach machte ich mich auf den Weg, einen Bankautomaten zu finden. Wieder durchfragen, ähnlich erfolgreich wie beim Handy-Laden, bis ich auf dem Weg zum Parkplatz einen Automaten fand. Sicherheitshalber fragte ich den Mann, der vor mir Geld abholte, ob das Dingen meine Karte nehmen würde. Er verneinte, stieg auf seine Vespa und bedeutete, ich solle im folgen. So geführt kam ich zunächst wieder an dem Handy-Laden vorbei und erreichte eine Bank, an der sich der freundliche Franzose verabschiedete. Das alles wäre kein Problem gewesen, wenn mein Rücken in Ordnung wäre. So schleppte ich mich zum Schluß mehr als ich ging. Auf dem Rückweg zum Hotel tankte ich in dem Einkaufszentrum, trank noch ein Bier in der Lobby und rief schließlich per Festnetz meine Eltern an, um ihnen mitzuteilen, dass ich mich jetzt weniger melde, weil mein Handy seinem Dienst nicht nachkommen kann.

Ich freue mich, dass ich morgen wieder fahren darf, obwohl ein Tag Pause so schlecht nicht war. Außerdem nehme ich vor, irgendwann eine Rhone-Kreuzfahrt zu machen und dabei Avignon zu besuchen.

Die heutige Strecke führte von Arles nach La Seyne Sur Mer. Beim morgendlichen Frühstück hab ich erst mal den Kaffee quer übers Tablett verschüttet, so dass sich der Croisant voll Kaffee sog, sonst war das Frühstück ganz gut. Relativ zügig und ohne mich zu verfahren hab ich Marseilles durchquert. Eine Sache, die ohne den Routenplaner nicht möglich gewesen wäre, der wirklich jede Kreuzung kannte. Nach Marseilles, auf der Fahrt nach Toulon hatte ich überraschend hügeliges Gelände zu durchqueren.



Die Fahrt führte durch eine Schlucht und suchte sich in Serpentinaen ihren Weg. In La Seyne sur Mer angekommen, hab ich mich aber dennoch verfahren. Ein Einheimischer zeigte mir dann aber den Weg....und tatsächlich, es gibt noch hasslichere Hotels als das in Arles – dieses IBIS-Hotel. Diesmal lag das Hotel in der Nachbarschaft zur Autobahn und einem Metallverwerter (Schrottplatz). In dieser Stadt waren das IBIS und das Novotel Hotel im selben Hinterhof, so dass das Restaurant im Novotel auch für die Gäste im IBIS zur Verfügung stand. Heute ist Sonntag und somit ist die Küche wohl nur notdürftig besetzt gewesen, jedenfalls bestand die Speisekarte nur aus 3 Gerichten, die ich alle nicht mochte. So bin ich wieder aufgestanden und gegangen.

Auf der Suche nach McD, das ich auch fand, bin ich eine griechische Pizzeria geraten, die direkt nebenan war. Man hatte das Gefühl, als hätten Privatleute ihre Kellerbar zu einem öffentlichen Restaurant erklärt. Der wichtigste Einrichtungsgegenstand war ein offener Kaminofen, auf dem die Speisen zubereitet wurden. Auch wenn ich eigentlich was anders wollte, konnte ich dann live beobachten, wie man meinen Spieß auf dem Feuer im Ofen grillte. Mir lief regelrecht das Wasser im Mund zusammen. Das Gericht nannte sich Chicis Kebabs – wobei ich auf einen Gyrosteller getippt hatte. Und es war das bisher beste Essen der Rundfahrt. Am nahelegenden Strand hab ich ziemlich lange vergeblich versucht, einen Parkplatz zu finden, um mich dann nach erfolgreicher Mission am Meer zu entspannen. Eine herrliche Lokation. Blaues Wasser, ein leichter Wind und Sonne 20 Grad. Ich saß dort ziemlich lange und vergaß dabei die Zeit.



Im Hotel zurück hab ich an der Rezeption Zigaretten organisiert, wobei der Mann dort sich entschuldigte, dass er nur Stuyvesant habe – meine Lieblingsmarke. Abends bin ich wieder zum Meer und hab wieder ziemlich lange einfach nur da gesessen und die Wellen beobachtet. Diesmal war das mit dem Parkplatz kein Problem. Apropos Parkplatz. Als ich wieder in meinen Wagen steige, sehe ich kurz zum Wagen, der neben mir steht. Dort sitzt ein einheimisches Pärchen drin. Ich sehe, wie eine junge Dame, die auf dem Beifahrersitz sitzt, ihren Kopf nach unten Richtung Fahrersitz bewegt und der Mann daraufhin einen sehr entspannten Eindruck macht. Komisch, denke ich, so was sieht man sonst nur Pornos. Ich denke, es hat damit nichts zu tun, aber auf dem Rückweg zum Hotel überfahre ich eine rote Anpel – ist aber zum Glück nichts passiert. Meine Sonnenallergie macht sich wieder bemerkbar und ich merke da zum ersten Mal, dass ich meine Baseballkappe zu Hause in Deutschland vergessen habe. Zwischendurch war ich noch bei MCD und hab mir Chicken Mc Nuggets bestellt. Einen 6ser, wie üblich, aber in der Verpackung waren nur 4. Als ich mich gerade beschweren will – was mit meinem Französisch etwas schwierig werden könnte, vor allem kann ich nicht beweisen, dass ich einfach schon 2 verspeist habe – fällt mir was auf. Das Nest, in dem ich mich befinde, heißt Six Fours, das stimmt wirklich. Ich denke an Hermes, den Schelm.

Der heutige Tag führt mich von La Seyne Sur Mer nach Valbonne, was in der Nähe von Cannes. Der Frühstück war gut. Auf der Fahrt hab ich zunächst getankt, um mich dann so schnell wie möglich Richtung Meer zu orientieren. Ich fuhr die berühmte Küstenstraße nach Cannes. Unterwegs kam ich in Lavandou vorbei. Ich setzt mich dort an den Strand auf eine Bank und entspannte. Nicht weit vom Strand entfernt war ein kleines Geschäft, dass mit Sandwiches und Baguette warb. Ich ging dorthin, um eines Frühstück einzunehmen. Im Laden sah ich jedoch kein einziges Sandwich. Die Verkäuferin machte mir klar, ich solle weiter in

das Geschäft hineingehen und als ich immer noch ratlos vor einem Kühlregal stand, meinte sie, ich solle den Schinken mitbringen. Ungewöhnlich, denke ich. An der Kasse befindlich sah ich, wie die Dame ein Stück von einem großen Baguettebrot abschnitt, es aufschnitt und in eine Tüte mit meinem gerade geholten und noch verpackten Schinken packte.... Do It Yourself Baguette so zu sagend. In einem anderen Geschäft kaufe ich mir für 2 € eine Kappe gegen die Sonne und setze mich wieder an den Strand und esse das Baguette, was ohne Butte oder Remoulade doch recht trocken ist.

Also auf der ganzen Fahrt war die Landschaft wunderschön Vor Frejus mache ich einem kleinen Lokal halt. Falls Sie – geehrter Leser – mal hinkommen, das Lokal heißt La Windy. Ich aß die Plat de Jour, also das Tagesgericht. Daher weiß ich nicht, was für ein Fisch das war – er sah weiß aus – aber er gehört zu dem besten, was ich je aß. Dazu gab es einen Salat und Curry-Gemüse. Auch wenn das Restaurant sehr gut war, konnte es doch ein Problem nicht lösen. Ich hatte keine Zigaretten mehr und die sind in Frankreich nicht leicht zu bekommen. Es gibt keine Zigarettenautomaten und es außerhalb der Saison, so dass die meisten Geschäfte geschlossen hatten. Mit richtig Schmach auf der Lunge fahre ich die Küstenstraße weiter Richtung Cannes und komme an einen Berg, der sich rot am Wasser erhebt. Ich denke spontan: „Welcome to Marlboro-Country“. Diese Lokation war unglaublich schön.



Das Hotel lag etwas außerhalb von Cannes und war keine Kaschemme wie die vorigen, obwohl es sich auch hier um ein IBIS-Hotel handelte. Auch hier war ein höherpreisiges Hotel der Kette nicht weit weg und dort bekam ich endlich meine Kippen. Ich trank anschließend in der Lobbe ein Bier, denn es war richtig heiß heute. Über 25 Grad und die Sonne brante regelrecht vom Himmel. Am Abend im Restaurant hatte ich einen echten Klugscheißer als Kellner, der mir einen Vortrag darüber hielt, dass French Fries keine Pommes Frites seien.

Der Lachs war trotzdem lecker, wenn er auch bei weitem nicht mit den Fisch von heute Mittag mithalten konnte. Das war ein wunderbarer Tag, nur die Sonnenallergie macht etwas Probleme.

Die heutige Fahrt geht von Valbonne nach San Remo. Das Frühstück war gut. Danach durchfahre ich Cannes und Nizza – es ist mal wieder dieses erhebende Gefühl, dass der Reiseführer real geworden ist. An einem Stück Steilküste trinke ich eine Coke. Durch Monte Carlo bin nur gefahren ohne anzuhalt, da es völlig unmöglich war, einen Parkplatz zu erwischen. Da ich aber eigentlich vor hatte in der Stadt zu halten, hatte ich mir keine Gedanken über den weiteren Streckenverlauf gemacht. Nun sah ich viele Schilder und konnte diese Orte nicht zuordnen, ob diese in meiner Richtung lagen. So musste ich jetzt irgendwo anhalten. Ich sah eine Einfahrt und ich fuhr rein, parkte dort, schaute auf die Karte und stellte fest, dass ich mich in einer Einbahnstraße befand, die zu einem Hotel führte, dessen Parkplatz mit einer Schranke abgesichert war. Ich war mir unschlüssig, ob ich da jemals wieder rauskommen würde und so entschied ich – entgegen den Verkehrsregeln - zu drehen und aus der Straße wieder raus zu fahren. Diese Rechnung hatte ich ohne eine Verkehrsinsel gemacht, die so geschnitten war, dass nur die Einfahrt, aber nicht die Ausfahrt aus der Straße erlaubt. Es rumpelte ziemlich und um ein Haar hätte ich das Verkehrsschild mitgenommen. Nach 100m ist der Grenzübergang nach Italien erreicht. So verabschiedete ich mich aus Frankreich.

Am Zielort San Remo finde ich mein Hotel relativ schnell. Ein altes, ehrwürdiges Haus, was eigentlich eine Kategorie zu hoch für mich ist. Ich bekomme ein Zimmer im 4. Stock und ein Hotelangestellter führt mich des Weges, der eigentlich auch für mein Gepäck zuständig gewesen wäre, aber ich hatte nur eine kleine Tasche dabei. Der Fahrstuhl knattert ein wenig und die schwere Holztür hat ein Schloss, was jedem Einbrecher die Freudentränen in die Augen treiben würde. Uralt – nichts mit Sicherheitsschloß oder so, Schlüssel mit Bart, das war´s. Der Portier öffnet die Tür und zunächst ist das ein Zimmer wie viele. Doch dann öffnet er die Balkontür und ich sehe Palmen und das Meer. Vielleicht kann der Geiranger noch mithalten, aber ansonsten ist das schönste Zimmer, was ich je hatte – und ein ziemlich Kontrast zu den IBIS-Kaschemmen.



Ich verlasse irgendwann das Hotel, nachdem ich eine Stunde auf dem Bett gelegen habe, dabei direkt aus dem Fenster sehen konnte und musikhörend die Aussicht genöß. Der perfekte Augenblick. Ich gehe zu einem Kiosk – ca 300m und organisiere Kippen, um dann die Strandpromenade entlang zu laufen. Da ich ja nun in Bella Italia war, wollte ich Gelati, aber das ist außerhalb der Saison nicht ganz einfach zu finden. Etwas abseits bekomme ich dann das Gesuchte – ein Banana Split – ziemlich teuer und nicht lecker.

Wieder im Hotel zurück wollte ich den perfekten Augenblick wiederholen, musste aber feststellen, dass der Akku des CD-Players seinen Geist aufgegeben hat und erst wieder Strom brauchte.



So vertrieb ich mir lesend die Zeit bis zum Abendessen im Hotel. Im Restaurant – das auch mindestens eine Kategorie über den sonst üblichen lag – gab mir der Kellner zunächst die Weinkarte. Billigste Variante 10 € für 0,5l, so dass ich beschloss, Bier zu trinken. Als Vorspeise gab es eine kleine Pizza (Antipasti). Als 1. Gang gab es grüne Nudeln mit Thunfisch. Das war schon mal nicht schlecht. Und als 2. Gang gab es Lachs mit Cocktail-Dipp und Puree. Das war das beste Essen der Reise, obwohl der undefinierbare Fisch mit Curry Gemüse ebenbürtig ist. Aber dieses Essen hier war richtig Qualität. Diese hervorragende Sauce mit dem Lachs...ich komme aus dem Schwärmen nicht mehr heraus, wenn ich darüber nachdenke... Der Kellner kam übrigens mit einem Tischwagen an den Tisch und schaufelte von da aus das Essen auf den Teller. Ich kannte das nicht. Irgendwann begriff ich und sagte: „Stopp.“ Der Kellner lächelte, gab mir den Teller und verschwand mit dem Rest wieder Richtung Küche und das Essen ward nie wieder gesehen....Das ist in Italien teuren Restaurants wohl üblich, aber mir kam das etwas merkwürdig vor. Ein wunderschöner 5er Tag geht zu Ende.

Das Ziel der heutigen Etappe war Genua, ein Großstadt. Ein wenig wehmütig verlasse ich nach einem guten Frühstück, dass aus einem kleinen Brötchen mit Salami und Joghurt mit Müsli bestand, und dem Bezahlen der Rechnung für das gestrige Schlemmermahl, die mit 26 € überraschend niedrig war, das Hotel in San Remo. Nun geht es die berühmte Küstenstraße SP1 hoch bis zum Ziel. Unterwegs hab ich Savona zu Mittag gegessen. Cotteleta alla Mailand oder so ähnlich mit Patate Frites, was auf Deutsch nichts anderes als das klassische Wiener Schnitzel mit Pommes ist.



Die Wirtsleute waren glaub ich etwas beleidigt, da ich nur einen Gang bestellt hatte. Und es fing in Savona an zu regnen. Was dann am Ziel in Genua passierte kann man schon als ein mittleres Wunder bezeichnen. Diese Stadt ist nämlich riesig und ich hatte nur meinen Routenplaner also keine zusätzliche Karte und den Namen des Hotels. Natürlich hab ich mich verfahren und hab an einer Tankstelle gefragt, wie ich zum Hotel komme. Und ich war tatsächlich im richtigen Viertel gelandet und brauchte nur noch wenige 100 Meter fahren. Am Hotel ankommen kam etwas, was es so nur im Süden gibt. Das Hotel lag nämlich in der Fußgängerzone und hat ein Parkhaus. Der Weg dahin war schon zu Fuß ziemlich steil und mein Peugeot passte nur so gerade durch diese Straße, die eigentlich auch nur für Fußgänger gedacht war. Hin musste die Straße abwärts fahren. Ich hab währenddessen starke Bedenken, jemals wieder hier weg zu kommen.

Den Nachmittag hab ich mit Lesen verbracht, da das Buch langsam spannend wird. Danach hab ich mir Kippen und Cash besorgt, um dann abends in ein Restaurant zu gehen, was unmittelbar am Hotel lag. Und das war eine völlige Pleite. Als ich die Speisekarte bekam, freute ich mich zunächst, daß unter Antipasti Salat mit Meeresfrüchten stand. Zumindest dachte ich, dass es sich darum handelt und ich erinnerte mich an den leckeren Salat in Arles. Als dann der Teller kam, erschrak ich zunächst und war dann ratlos. Ich schaute eine Languste an, die aussah, als wäre gerade aus dem Meer gekommen. Dazu lagen Krabben, Muscheln und allerhand andere Meerestierchen – sogar Seesterne waren dabei – und alles so, wie Mutter Natur sie geschaffen hat – nur tot und gekocht. Nicht nur, dass das ekelig aussah, ich hatte auch nicht den Hauch einer Ahnung, wie ich die Dinge aufkriege...und das dazu noch in einem feinen Lokal. Wie isst man so was? Nun, die Krabben hab ich aufgekrigt – die Languste war schon schwieriger und die Seesterne hab ich auch verspeist – bei den Muscheln bin ich allerdings gescheitert. Es schmeckte alles wirklich sehr gut, aber erstens

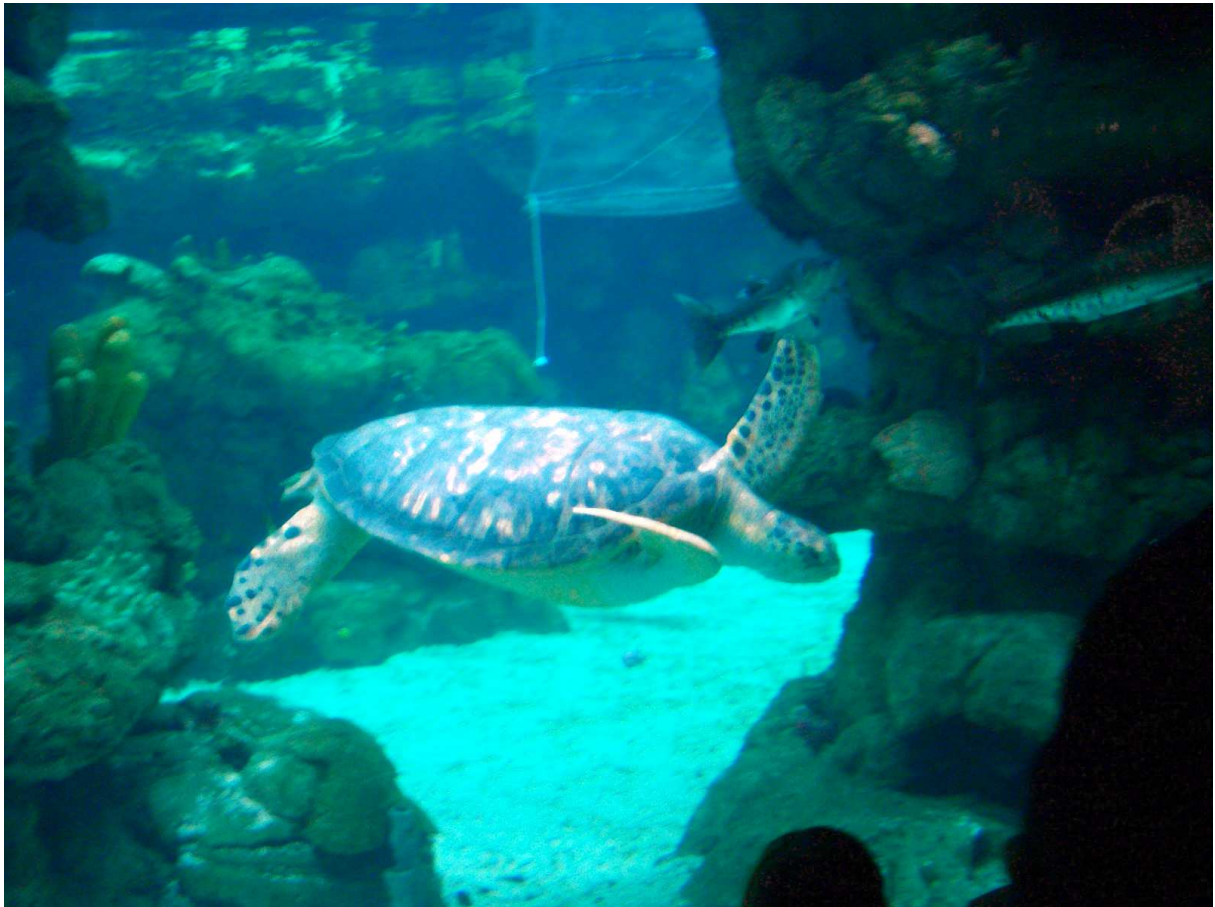
sahen meine Hände danach aus wie Sau, so dass ich mich erst mal waschen musste, und es bißchen komisch war mir auch – die sahen so lebendig aus. Als Hauptgang hatte ich Lasagne bestellt und ich konnte mir nicht vorstellen, dass man dabei was verkehrt machen kann. Kann man aber doch. Als der Ober kam, dachte ich, er bringt einen Salat. War es aber nicht, sondern die Lasagne mit einer tief grünen Sauce... Das mag eine lokale Spezialität gewesen sein. Da mir aber eh schon schlecht wegen der Meeresfürchte war, hab ich den Teller nicht aufgekriegt. Es schmeckte mir überhaupt nicht. Und das ganze war mit 31 € auch noch recht teuer. Da gehe ich nie wieder hin.

Abends hab ich dann noch ein gelesen und morgen – inschala – geht es ins Aquarium – was der Grund ist, warum ich mich überhaupt in Genua aufhalte. Die Karte hab ich mir schon an der Rezeption besorgt. Und morgen esse ich eine Pizza, da weis ich wenigstens, was ich bekomme.



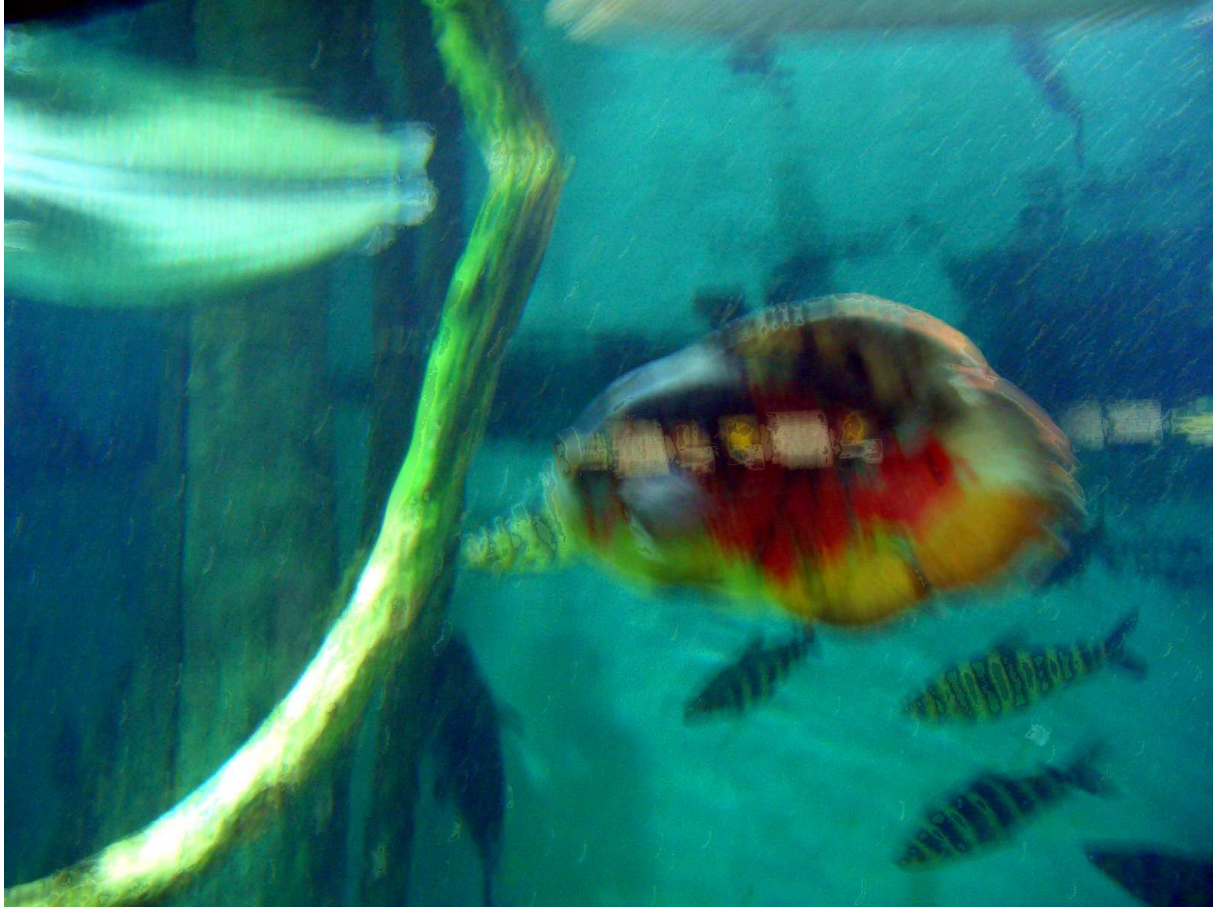
Heute war der Tag des Aquariums – dem Highlight der Reise. Nach einem guten Frühstück machte ich mich auf dem Weg. Ich entschied mich dazu, das Auto auf seinem Platz in der Garage zu lassen und stattdessen zu Fuß zu gehen. Ca. 400m. Das Aquarium selber war sehr schön und wirklich beeindruckend. Etwas genervt hat mich die Unzahl an Schulklassen, die dadurch geführt wurden und die für einen beträchtlichen Geräuschpegel sorgten. Als ich dann aber die Haie gesehen habe, war ich richtig fasziniert und diese Faszination hielt den ganzen Aufenthalt dort an. Delfine hab ich auch kurz gesehen und sogar einen Mola hatten sie dort. Natürlich auch sämtliche kleinere Fische. Es gab sogar Mantas zu streicheln. Die kamen in einem flachen Becken immer wieder an die Oberfläche und stupsten meine Hand an. Ich fühlte mich in diesem Moment wieder genauso wie ein Kind, wie die hundert anderen Kinder,

die fröhlich ihrer Begeisterung Ausdruck verliehen. Eine Schildkröte hat es mir besonders angetan, die ruhig ihre Bahnen im Aquarium zog und ich meine, sie hätte mich angeguckt.



So Schildkröten werden sehr alt. Und ich fragte mich, was dieses Exemplar wohl schon alles gesehen hat. Diese Lebewesen erreichen ja locker 200 Lebensjahre. Ob sie als kleines Baby Napoleon noch gesehen hat? Oder ob Mussolini sie gekannt hat? Es gab auch Krokodile – etwas ungewöhnlich für ein Aquarium wie ich finde. Auch Robben – und wenn dann denke, dass Menschen auf diese Tiere einprägen, um ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen, kann man sich richtig schämen, Mensch zu sein. Auch Nemos waren da, genauso wie Tetra Neons, die ich auch zu Hause im Aquarium habe. Diese waren ein bisschen größer, aber nicht viel. Ja und schließlich sah auch noch eine Languste, zu der ich telepathisch sprach: „ Gestern hab ich deinen Freund gegessen!“. Ich war richtig glücklich in Mitten dieser Fische und wie gesagt wie ein Kind – ich kann noch stauen, ich lebe noch. Netter Nebeneffekt dieses Besuches war, dass ich 3 h on foot war, aber kaum Rückenprobleme hatte.

Aquariumseindrücke:



WM-Fish



Waldorf und Stedtler

Mittags aß ich einer Pizzeria einen Teller Spagetti Bolognese – da kann nichts verkehrt machen – und der Kellner wirkte auch wieder beleidigt, weil ich nur ein Gericht bestellt hatte. Und dann kam die verdiente Siesta, die ich hauptsächlich mit Lesen verbrachte.

Abends ging ich wieder in dieselbe Pizzeria wie mittags. Diesmal bestellte ich Antipasti, nämlich verschiedene Wurstsorten und als Hauptgang Coteletta alla Bolognese, was aber kein Wiener Schnitzel mit Bolognese-Sauce war, wie ich dachte, sondern ein Schnitzel mit Schinken und mit Käse überbacken, was sehr lecker war. Dazu trank Aqua-Minerales und eine kleine Flasche Wein, anschließend den obligatorischen Espresso. Das ganze kostete 36 € - mir fiel fast die Kinnlade runter, als ich die Rechnung sah. 11,90 € haben die Verbrecher mir für die Flasche Wein (0,5 l) abgenommen und das ohne mich vorher zu warnen. Das war nur ein 2004er Chianti – also wirklich nichts tolles. Da half auch der Amaretto nichts, den der Wirt mir spendierte, ich war fürchterlich sauer und gab kein Trinkgeld. Touristen-Nepp, eben Großstadt.



Nun war die Luft raus und ich hab die Heimreise angetreten. Eigentlich hatte ich noch eine Übernachtung am Comer See eingeplant, aber ich bin nicht hingefahren, sondern weiter durch die Schweiz Richtung Heimat. Es stellte sich jedoch heraus, das 1000 Kilometer an einem Tag doch zu viel sind und übernachtete ich in einem Autobahnhotel in der Nähe von Karlsruhe. Vom Niveau her, IBIS-Klasse.

## **VALENCIA 2007**

Es ist also doch dazu gekommen, der Student und die Studentin haben mich zu sich nach Valencia eingeladen und ich fahre tatsächlich hin. Natürlich hätte ich auch fliegen können, ich zog es jedoch vor, mit dem privaten PKW nach Spanien anzureisen. Da dieses doch eine längere Strecke ist, hab ich mir Etappen von ca. 500 Kilometer überlegt, die ich jeden Tag fahren möchte.

Heute ging es also los. Um 7.00 Uhr klingelte der Wecker, was ich komplett ignorierte, aber dennoch, wohl durch die Aufregung, wenig später wach wurde. Um 8.00 setzte ich mich in meinen Peugeot 307 und fuhr los. Den ersten Stop legte ich schon relativ früh in Siegen ein, um das Frühstück nachzuholen. Ein Mettbrötchen und einen Late Macchiato hab ich mir gegönnt. Nächster Stop war Frankfurt. Normalerweise fahre ich immer konsequent geradeaus und das auf der A5, wenn ich in Richtung Freiburg fahre. Mein Routerplaner meinte aber, es sei günstiger, die A67 zu nehmen. Ich tat ihm den Gefallen, ob das wirklich kürzer war, weiß ich nicht. Nördlich von Karlsruhe gab es dann Mittag. Spießbraten mit Pommes Frites und Salat. Auf diesem Rastplatz – allerdings in Gegenrichtung – hab ich schon mal übernachtet, als ich aus Italien zurückkam und die Augen einfach nicht mehr aufhalten konnte. Das war der letzte Urlaub gewesen.

Der nächste Stop war Freiburg und das relativ zufällig und nicht deswegen, weil es meine Jugendliebe, die ich nicht so ganz vergessen kann, nach Freiburg verschlagen hat. Ich sah aber aus einiger Entfernung eine Frau, die ihr sehr ähnlich sah. Wenn sie es gewesen sollte, so bleibt zu bemerken, dass sie dann glücklich in einer Beziehung wäre, weil kurze Zeit, nachdem ich Blickkontakt aufgenommen hatte, ein Mann kam, der sie umarmt und küsste. Aber an soviel Zufall glaub selbst ich nicht. Sie war es vermutlich nicht. Die anschließende Einreise nach Frankreich verlief unspektakulär.

Den Menschen, die in Erdkunde und Geographie immer eine gute Note hatten oder sich nach der Schule auf diesem Gebiet fortgebildet haben, wird auffallen, dass es nicht unbedingt der kürzeste Weg nach Valencia ist, wenn man vom Ruhrgebiet über Freiburg fährt. Diesen Umweg hab ich aber gemacht, um mir das Nationale Automobil Museum im Mulhouse anzusehen. Diese schließt aber recht früh und so musste ich schon um 15.00 Uhr da sein, sonst hätte sich der Aufenthalt nicht gelohnt. Das hat er aber nun, denn das Museum war großartig. Automobile aus den letzten 100 Jahren wurden in mehreren Hallen ausgestellt. Hunderte originaler Oldtimer. Bugattis, Rolls Royce und ähnliche Gefährte für die Unterschicht. Ein paar Peugeots, schließlich bin ich Frankreich und sogar ein paar Horchs, des Führers Lieblingsauto. Ich bin 1,5 Stunden dadurch gelaufen und mein Rücken hielt sich erstaunlich gut.



Anschließend hab ich mich fürchterlich in der Stadt verfahren – Routenplaner und Innenstädte – als ich das Hotel in Mulhouse gesucht. Die größte Peinlichkeit für den Programmierer des Planers bestand darin, dass er nicht berücksichtigt hatte, dass die Straße ab einem bestimmten Punkt eine Fußgängerzone wird, die man umfahren müsste, wenn man wüsste wie.

Dieser Tag, der ja auch recht früh begann, hat mich ziemlich geschlaucht. 1,5 h bin ich glaub ich im letzten halben Jahr insgesamt gelaufen. Ich bin in meinem Hotelzimmer eingeknackt, ohne Abendbrot zu mir zu nehmen.

Das Frühstück in dem Hotel war eher durchschnittlich und hatte keine Wurst zu bieten. Auf der Fahrt nach Soleil Royal hab ich mich nur einmal verfahren. Dieses Soleil Royal wird die ideale Stadt genannt. Irgendwann im 19. Jahrhundert oder so haben sich ein paar Architekten zusammengesetzt, um eine Stadt zu entwerfen, wie sie optimal aufgebaut ist. Drumherum haben sie schon mal sicherheitshalber eine hohe Mauer gezogen. Der Eingang markiert ein Ding wie das Brandenburger Tor in Berlin. Nur gab es hier – im Gegensatz zu Berlin früher – einen Durchbruch durch die Mauer, der allerdings mit einem Eisentor verschlossen werden konnte.

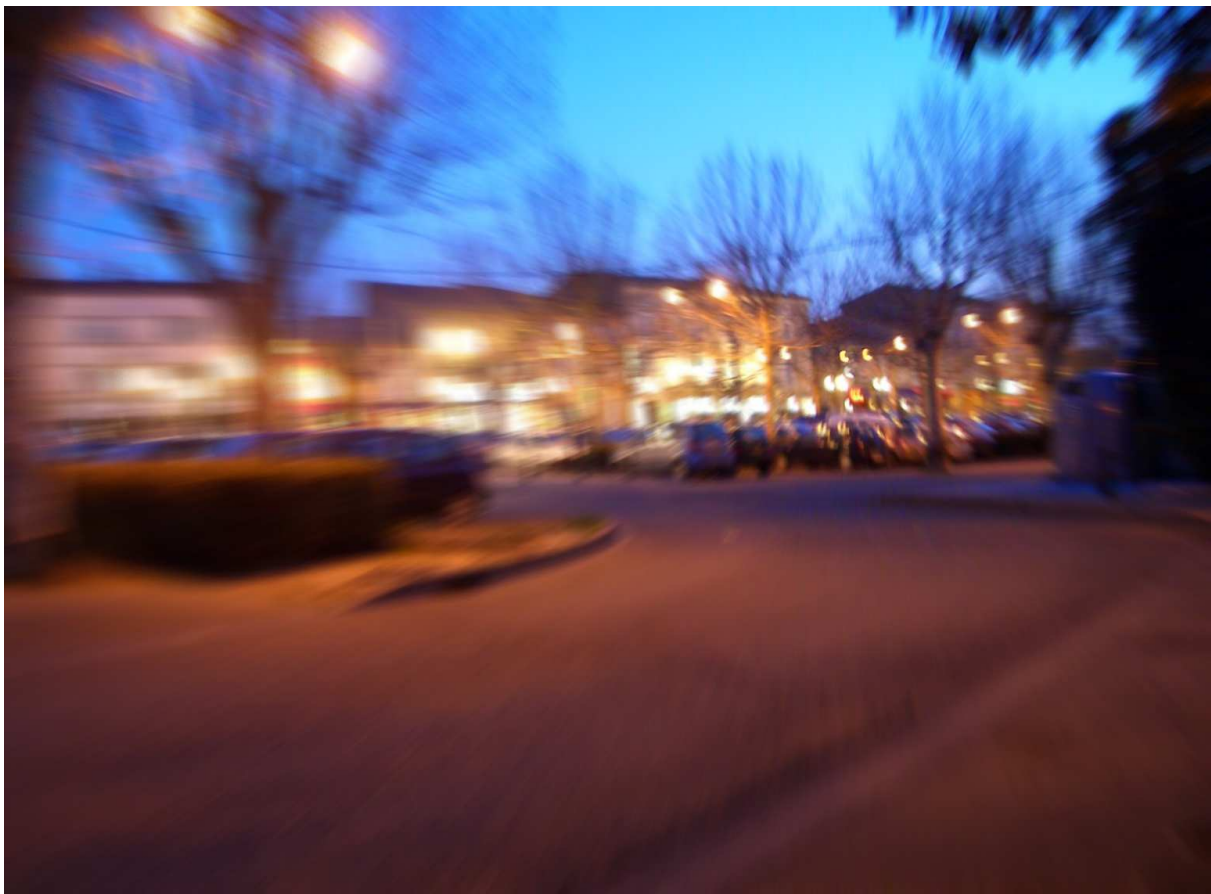


Es war kurz vor 12, als ich dort ankam. Ich mache kurz ein Foto durch die Gitterstäbe des nun geschlossenen Tores. Dann sagt man mir, dass dieses Museum eben um 12 Uhr schließt und gegen 14.00 wieder eröffnet. Der kurze Blick nach drüber war sehr verlockend und beeindruckend. Gegenüber der Sehenswürdigkeit war eine Eckkneipe. Ich bin in völliger Unkenntnis der französischen Sprache in diese hinein und hab mir Plat du jour bestellt..mit Händen und Füßen und ein wenig Englisch, was der Wirt nicht wirklich verstand. Als Vorspeise gab es Wurst und Brot, was ich gerne zum Frühstück gehabt hätte. Der Hauptgang bestand aus Reis und Fleisch, beides in geringer Menge und für mich nicht genauer zu definieren. Das Dessert war Schokoladenkuchen und natürlich, ich bin in Frankreich, einen Cafe Petit dazu. Das Essen dauerte so ungefähr eine Stunde. Ich hätte nun bis 14.00 warten können, tat das aber nicht, sondern fuhr weiter.

In Lyon muss ich mich verfahren haben und irgendwie eine Ausfahrt anders genommen haben, als mein Routerplaner vorsah. Ein Navi könnte nun die Strecke neu berechnen, aber mein Rechner steht zu Hause im Wohnzimmer und ich habe nur diesen blöden ausgedruckten Zettel. Ich bin aber einfach mal weiter gefahren und habe – so wie früher – auf Schilder geachtet und dann einen hoffentlich sinnvollen Weg gewählt. So nach einer halben Stunde wurde ich etwas nervös, weil immer noch kein Schild in meine beabsichtigte Richtung auftauchte.... Aber irgendwann fand ich die Strecke des Routenplaners wieder und war auf der A7 – purer Zufall allerdings.

An einem Rastplatz halte ich an und stärke mich mit einem Sandwich und einem Kakao, den ich einem Laden gekauft habe, der sich „Le Boutique“ nannte und zu einer Kette gehörte, der allerdings keinerlei Klamotten anbot, sondern nur abgepackte Nahrungsmittel.

In Montelimar – meinem Etappenziel – das übliche Problem. Der Routenplaner ist für Innenstädte einfach nicht zu gebrauchen. Durch Zufall, dem Umfahren einer Großbaustelle, die der Routenplaner nicht kannte, fand ich das Kyriad Hotel mit einem Parkplatz direkt vorm Haus. Das Hotel liegt nicht wie von mir erhofft an der Rhone. Bleibt noch das Abendessen zu erwähnen. Ich trank Bier, dazu gab es als Vorspeise etwas was aussah und schmeckt wie Spring Rolls mit Krabben auf Salat vom Chinamann um die Ecke. Schmeckte aber gut. Als Hauptgang Fisch, der wie eine Roulade in Deutschland gerollt war, aber kein Rollmops war. Dazu Gemüse und Pollente (nicht Polizei, das Essen gibt es wirklich, wenn es mir auch absolut nicht schmeckt ). Der Fisch war aber gut. Das Hotel hatte aber noch den Nachteil, dass es komplett ein Nicht-Raucher-Hotel war...ich hab später erfahren, dass das jetzt Gesetz in Frankreich ist....



Das Frühstück war in Ordnung. Der erste Weg führte mich heute zu einem Bankautomaten, um dort Bargeld zu bekommen. Dieses klappte, wie auch das Auffüllen des Tankes mit Benzin, reibungslos. Heute hab ich mir als Highlight die Stadt Avignon ausgesucht. Die Altstadt ist komplett unterkellert, wobei sich in diesem „Unterschoß“ ein Parkhaus befindet. Während ich angestrengt nach einem freien Platz für den Wagen Ausschau hielt, rumpelst es auf einmal. Ich hatte eine kleine Mauer übersehen, was dazu führte, das die Plastikschutzblende über den Winterreifen, die nicht auf einer Alufelge montiert sind, kaputt gingen und einrissen.

In Avignon absolvierte ich das Sightseeing-Programm zu Fuß. Der Papstpalast war schon ziemlich beeindruckend. Die berühmte halbe Brücke weniger, aber wenn man schon mal da ist, muss man sich diese natürlich auch ansehen. Das schönste an Avignon war aber der Espresso, den ich mir im Schatten des Papstpalastes getrunken habe.

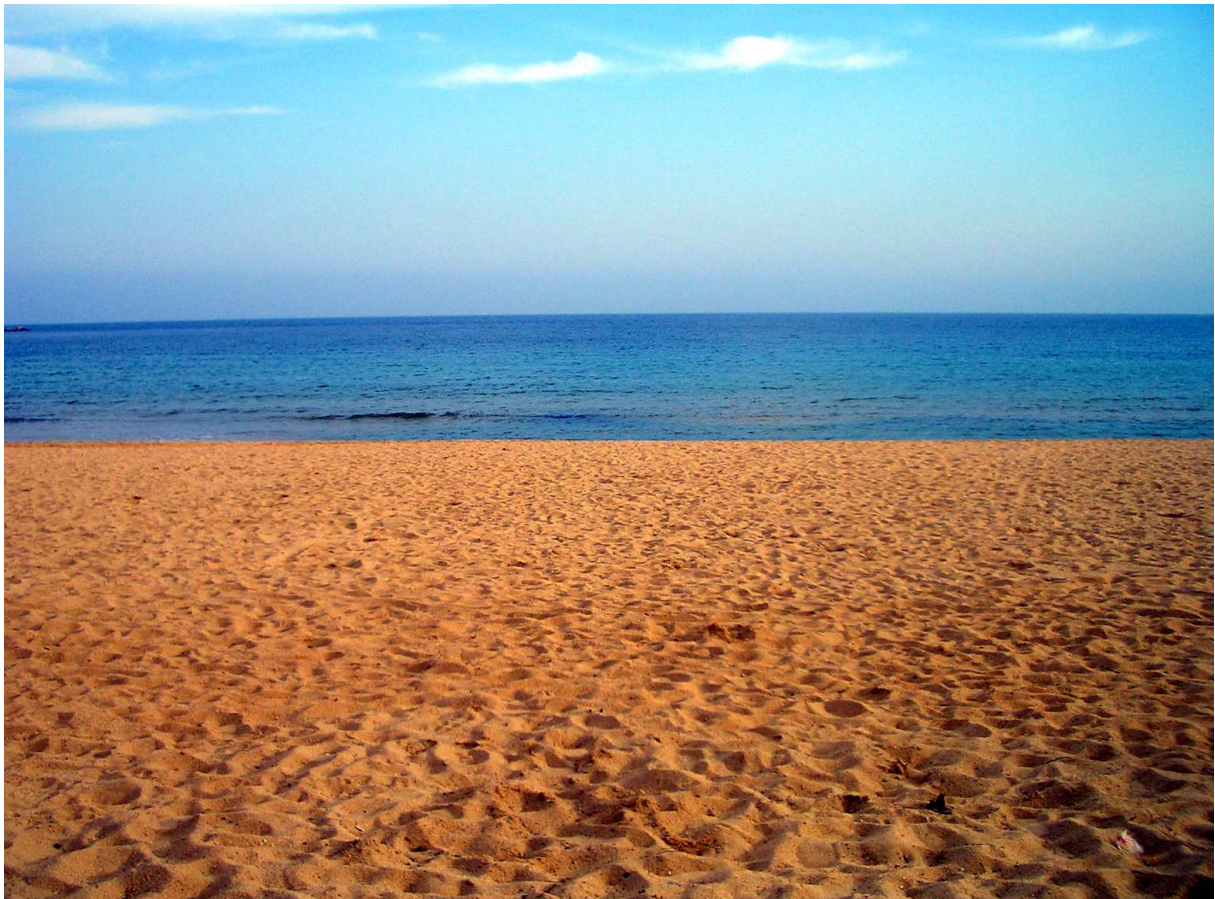


Zum einen ist dazu anzumerken, dass ich nach mehrmaligem Frankreichaufenthalt endlich gelernt hatte, dass Espresso dort Cafe Petit heißt. Das ist so ziemlich die einzige französische Vokabel, die ich wirklich kann. Es erfüllt mich mit Stolz, wenn ich diesen in der Landessprache bestellen kann. Und das wollte ich auch diesmal tun. Ich sagte also zum Kellner:“ Cafe Petit“ und der guckt mich mitleidig an – wahrscheinlich wegen einem schrecklichen Akzent – und fragt zurück:“ Espresso?“ Seitdem weiß ich, dass die Franzosen den Ausdruck Espresso in ihre Alltagssprache übernommen haben und somit kann ich meine einzige französische Vokabel auch wieder vergessen.

Zum anderen ist das Wetter sehr gut. Knappe 20 Grad und die Sonne lacht vom Himmel, so dass ich den Espresso nur mit T-Shirt bekleidet in einem Straßencafe einnehmen kann. Es wird langsam warm. Auch wenn der Winter zu Hause nicht gerade als besonders kalt bezeichnet werden kann, hier war die Natur eindeutig schon weiter. Und somit fühlte ich mich nun erstmals wirklich im Urlaub.

Mittags aß ich an einer Raststelle Fisch mit Sauce Hollandaise, dazu einen Kokos-Kuchen und schließlich zog ich mir einen Kaffee aus einem Getränkeautomaten. Für diesen Automaten brauchte man eine Münze, aber leider keine Euros, die ich vergeblich versuchte dort einzuwerfen, sondern ein metallenen Chip, den man an der Kasse bekommt, wenn man dort angibt, dass man gerne einen Kaffee hätte. Das muss man aber erst mal wissen, so dass ich zunächst mal wieder als dummer Tourist aufgefallen bin.

Um 14.11 war es dann endlich zu so weit. Ich habe zum ersten Mal auf dieser Reise das Meer gesehen. Genauer gesagt das Mittelmeer und zwar in der Nähe der französisch–spanischen Grenze. An einem Rastplatz kaufte ich mir noch ein Baguett mit Schinken, ohne es aber jetzt schon zu verspeisen.



Das Ziel der heutigen Etappe ist Sant Feliu d.G. an der Costa Brava. Ich fand das Hotel in dem Ort relativ schnell, da ich dort auch keinen Routenplaner brauchte. Das Zimmer hat zwar Balkon, aber es steht noch ein Gebäude zwischen mir auf jenem Balkon befindlich und dem Meer, so dass ich dieses nicht sehen kann. Das Wetter ist immer noch sehr gut, Sonne scheint und es geht am Wasser eine kleine Brise. Ich setze mich mit meinem Baguette an den Sandstrand, esse und beobachte das Meer. Entspannung pur.

Ich sehe aus den Augenwinkeln ein Pärchen näherkommen. Ein Mann und eine Frau umarmen sich und tauschen Zärtlichkeiten aus. Das besondere dabei ist, dass die Dame eine weiße Hose und ein schwarzes Top trägt, was ihre gute Figur erkennen lässt. Dazu kommt aber nun ein Mann, der etwa meine Figur mit 135 Kilo Lebendgewicht hat. Und da fragt man sich doch, wie kommt so ein hässlicher Vogel an eine solche Frau? Und die Tatsache, dass er das irgendwie hingekriegt gibt, gibt der Hoffnung meinerseits Nahrung, ebenfalls mal so etwas hinzukriegen.

Dazu müsste ich aber vermutlich das Essen reduzieren, was ich aber im Urlaub nicht tat, sondern abends das Restaurant des Hotels aufsuchte. Im oberen Stockwerk war ein Raum, in dem ich speiste. Er war mit roter Tapete ausgekleidet und es standen allerhand alte Einrichtungsgegenstände herum. Ich hab das ganze als den „Roten Salon“ bezeichnet. Zu dieser stilvollen Atmosphäre wurde leise klassische Musik aufgelegt. Ich aß einen Cocktail de Gambas als Vorspeise. Als Hauptgericht bestellte ich mir ein Mailänder Schnitzel, weil ich im Hinterkopf hatte, dass das so eine Art Cordon Blue ist. Nun ja, irgendwie ist ein Wiener Schnitzel ja ein Cordon Blue, nur eben ohne Käse und Schinken im Fleisch. Mailänder Schnitzel ist also ein Wiener Schnitzel, in diesem Fall ein ziemlich trockenes noch dazu. Nicht so meine Liebesspeise. Der anschließende Espresso war aber wieder ganz ordentlich. Mit dem Gefühl – ich bin fett – gehe ich an diesem Tag ins Bett und schlafe relativ früh ein.

Gegen 9.00 Uhr nahm ich heute das recht gute Frühstück ein. Ab jetzt war ich wieder auf meinen Routenplaner angewiesen, der mir die Strecke nach Vila Seca zeigen musste. Doch ich scheitere schon daran, die Straße zum nächsten Ort auf der Karte, Tossa del Mar, zu finden. Bei meiner Suche gerate ich eine kleine Gasse, durch die mein Auto so gerade noch durchpasste. Diese war ziemlich steil und führte Richtung Hafen. So auf halber Strecke sehe ich, wie ein LKW irgendeine Ladung zu einem Geschäft bringt und dort die Straße blockiert. Nebenstraßen in südländischen Städten können sehr eng sein und so war auch diese. Ich muss sagen, ich habe einen leichten Anflug von Klaustrophobie bekommen, als vor mir der Weg versperrt war und das Zurückfahren aufgrund der Enge und der Steigung sehr schwierig werden würde. Ich bekam Nervenflattern und der Blutdruck stieg in die Höhe.

Tief durchatmen, sagte ich zu mir und setze an, den Berg rückwärts und vorsichtig wieder zu erklimmen, was schließlich gelang. Daraufhin bin ich an direkt am Meer entlang gefahren, was mich aber nur in einer Sackgasse führte, die aber zum Glück außerhalb der Kleinstadt endete. Dort traf ich auf einen spanischen Bauarbeiter, der mir tatsächlich den Weg zur Straße nach Tossa del Mar erklären konnte. Diese ganze Aktion hat mich eine 1h gekostet. Wenn man weiß, wie man fahren muss, ist das eigentlich auch ganz einfach – wenn die Strecke auch überhaupt keine Ähnlichkeit zu den Angaben des Routenplaners hatte. Die durchweg sehr schöne Küstenstraße an der Costa Brava entschädigte dann aber für den etwas missglückten Start in den Tag. Steilklippe und Serpentinaen. Schön zu fahren, wenn hinter einem nicht Einheimische fahren, die an die Landschaft gewöhnt sind und diese nicht mehr spektakulär finden, sondern nur möglichst schnell von A nach B kommen wollen. Das war aber erst später der Fall. Bis Tossa del Mar hatte ich die Piste quasi für mich alleine. Schön!!



Bei der Erstellung der Route im Netz hab ich dem Planer vorgegeben, er möge doch bitte mautpflichtige Strecken umgehen. Und das tut er mit einer absoluten Genauigkeit und ich fahre über die Dörfer. Dabei auch immer mal wieder Küstenstraße.

Mittags kehre ich bei einem Burger King ein, der aber zunächst noch geschlossen hat. Öffnungszeiten bei einem amerikanischen Schnellrestaurant? Bei uns haben die Dinger glaub ich rund um die Uhr auf. Egal, jetzt musste ich etwa eine Viertel Stunde warten. Ich nutze die Zeit, um mir auf der Karte anzugucken, wo ich denn nun bin und erstellt etwas erschreckt fest, dass das Fahren auf Nebenpisten dazu führte, das ich von den beabsichtigten 350 Kilometer Mittags um 12.30 erst 50 Kilometer abgerissen hatte. Ich muss was ändern.

Nach dem Essen fuhr ich noch ein Stück Küstenstraße, diesmal mit dem Problem, für alle anderen Verkehrsteilnehmer ein Verkehrshindernis zu sein, weil ich deren Geschwindigkeit nicht mitgehen konnte. Danach folgte Barcelona für Fortgeschrittene, denn einfach den Ring fahren, der Maut gekostet hätte, kann ja jeder, aber ich auf Nebenpisten durch eine fremde Metropole zu kämpfen, ohne sich zu verfahren, ist eine echte Herausforderung. Für diesen Streckenabschnitt muss man den Routenplaner loben, weniger dafür, dass er sich an einer Kreuzung nach Barcelona mit Kleinigkeiten wie rechts und links abbiegen vertan hat und ich 20 Kilometer in die verkehrte Richtung gefahren bin, um dann bei einer Tankstelle nachzufragen, ob das denn nun der richtige Weg sei.

Nun kam wieder so etwas, was man nur auf reisen erleben kann. Ich mache Rast an einem Truck Stop, um mir einen Kaffee zu trinken. An der Theke bestelle ich diesen, wobei ich ähnlich gut spanisch wie französisch spreche, nämlich gar nicht, und die Bedienung kein Wort Englisch verstand. Kaffee verstand sie aber. Ich sehe an der Wand Werbetafeln für Baguettes

und dachte mir, dass ich so eins dazu nehme. Zunächst verstand mich die Dame überhaupt nicht. Dann begriff sie scheinbar und ging in Richtung Küche und orderte wohl das Baguette und kam wieder zu mir zurück und fragte: „, Cola?“ Daran hatte ich noch gar nicht gedacht, aber eine zum Baguett, warum nicht? Ich sagte „,si!“. Darauf guckt mich die Dame an als hätte ich gerade einen Mord begangen. Nimmt meinen Kaffee, der noch vor ihr auf den Tresen stand, guckt mich noch mal sehr strafend an und kippt meinen frischen Kaffee in den Ausguss des Spülbecken und murmelt sehr wütend:“ No Coffey“ und stellt mir die Cola hin. Ich war so überrascht, dass ich überhaupt nicht reagiert habe. Anscheinend kann sich ein Spanier nicht vorstellen, erst eine Cola und dann einen Kaffee zu trinken. Wenn ich jetzt gesagt hätte, ich wolle doch einen Kaffee, hätte mich die Dame erschossen. Ich aß mein Baguette und musste den Kaffee nicht bezahlen.

Das Hotel fand ich relativ schnell. Abends im Restaurant war die Bedienung netter und hübscher als in dem Truck Stop. Sie lächelte mich während meines gesamten Aufenthaltes an. Verstand aber, was ich zunächst nicht merkte, kein einzige Wort, da sie überhaupt kein Englisch sprach. Ich aß eine Tortilla mit Tintenfisch, dann eine Dorade als Hauptgang und Früchte. Daß ich das Eis mit Sahne nicht auch noch wollte und daß dieses auch überhaupt nicht zum Fisch passte, verstand die nette Bedienung leider überhaupt nicht. Dazu musste sie ihren Chef holen, der mir dann noch einen Likör 43 spendierte. Es war nicht unbedingt preisgünstig, in dem Restaurant ein Menü zu bestellen. Wahrscheinlich lächelte die Dame deswegen so freundlich.

Man sollte noch erwähnen, dass ich unterwegs versucht habe an Zigaretten zu kommen. An einem Rastplatz gab es sogar einen Automaten. Ich werfe Geld dort hinein, aber es fällt durch. Nach 2 bis 3 Wiederholungen mit anderen Geldstücken, drücke ich jeden Knopf an dem Dingen, aber nichts tut nichts. Ich gehe zur Kasse, um mich zu beschweren. Der Mann dahinter erklärte mir, dass er den Automaten erst freigeben müsste und drückte an Kasse einen Knopf und danach nahm der Automat das Geld. Dies sei eine Jugendschutzbestimmung. Finde ich cleverer als unsere Lösung mit den EC-Karten.

Außerdem hab ich mich Mittags bei dem Student und der Studentin gemeldet, das ich nun in Spanien bin und morgen bei ihnen ankommen werde.

Das Frühstück war ganz gut und so machte ich mich auf, meine beiden Freunde zu besuchen. Um 13 Uhr kam ich dann – immer über Schnellstraße fahrender Weise – bei dem McDonalds in Alboray an, wo ich mein Handy zückte und die beiden anrief, auf das sie mich abholen mögen. Bei dieser Gelegenheit trank ich einen Kaffee. Es ist ein schönes Gefühl in Urlaub zu fahren und am Zielort erwartet und empfangen zu werden. Die beiden mussten ihren Alltag bewältigen, an dem ich die nächsten Tage beteiligt sein werde, und so ging ich auch mit in den Supermarkt einkaufen.

Danach fuhren wir etwa 10 Minuten nach Almassera, wo die beiden eine Mietwohnung hatten. Diese war erstaunlich groß. Ich bekam mein eigenes Zimmer. Hauptsächlich hielt ich mich jedoch auf dem Balkon auf und rauchte, was ich in der Wohnung nicht durfte. Wir unterhielten uns und der Studentin war sehr oft kalt. Ich weiß nicht, warum Frauen so schnell frieren. Für uns Männer kam dann per Sattelite die Samstagssportschau, von der ich mir notiert habe, dass Schalke gewonnen hat. Danach machten wir Raklet. Den späteren Abend verbrachten wir mit Romeé.

Ich hatte also mein Ziel erreicht. Jetzt musste ich 4 Tage lang mit anderen Menschen zusammenleben. Das ist für mich als Single, der schon ewig alleine lebt nicht ganz einfach. Schließlich will man sich ja nicht blamieren.

An diesem Tag befällt mich wieder meine alte Krankheit, dass ich selbst im Urlaub, wenn ich lange schlafen könnte, ungefähr zu der Zeit aufwache, wenn normalerweise dienstlich mein Wecker klingelt und ich danach auch nicht wieder einschlafen kann. So saß ich um 8.00 auf dem Balkon und rauchte, während meine Gastgeber noch schliefen. Man konnte das Meer leider nicht sehen, obwohl es nicht weit weg war. Es war so friedlich.

Der Zufall wollte es ja, dass zur Zeit meines Aufenthaltes in Valencia die Fallas stattfanden. Das ist ein lokales Volksfest, das weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt ist. Selbst hier draußen, relativ weit weg vom Zentrum von Valencia, waren immer mal wieder Böller zu hören, die die friedliche Atmosphäre störten. Und die Abstände, in denen man innerlich zusammenzuckte, wurden im Verlaufe des Tages kürzer.

Um 13.00 Uhr machten wir uns auf, die Innenstadt von Valencia zu erkunden. Das tut hier niemand mit dem Auto, sondern man fährt Metro. Zum Glück spricht der Student sehr gut spanisch. Wir treffen uns am Bahnsteig mit spanischen Freunden. Einer davon war ein Sportler, der jeden morgen vor der Uni erst mal eine Runde im Stadion laufen geht und der hatte seine Freundin mit dabei. Außerdem war da noch eine Freundin dieser, die auch englisch sprach und sie übersetzte sie ab und zu, damit ich – ohne Spanischkenntnisse auch was verstand. Das Gefühl war nicht ganz so schlimm wie in Russland, als noch erschwerend zu fehlenden Sprachkenntnissen dazu kam, dass man die Buchstaben nicht lesen konnte, aber trotzdem ist man irgendwie ausgeschlossen, wenn man beim Zuhören nichts versteht. Die für mich Fremden nahmen mich aber freundlich auf. Und die Dolmetscherin gefiel mir auch optisch

Kennen Sie die Bilder aus Tokio, wenn Menschen sich in eine U-Bahn drängen, die eigentlich schon voll ist und sich die Menschen wie Sardinen in ihrer Büchse fühlen? Stellen Sie sich die Metro hier genauso voll vor. Ich muss sagen, ich hatte einen leichten Anflug von Klaustrophobie. Nur wurde das Gedränge nicht besser, nachdem wir den Zug verlassen hatten. Alles was in Valencia laufen konnte, schien auf das selbe Ziel hinzusteuern wie wir, wobei ich nicht so genau wusste, was mich denn nun erwarten würde. Eigentlich wollten wir auf einen zentralen Platz, aber es so voll, dass wir in einer Seitengasse bleiben musste, was den Vorteil hatte, dass ich nicht so weit laufen musste. Ich hatte keine Ahnung, wie lange mein Rücken schmerzfrei bleiben würde.

Man hatte mir von einem Feuerwerk erzählt, was nur bedingt Sinn macht, da es Mittags und taghell war. Ich hatte nicht mit dem Erfindungsreichtum der Einheimischen gerechnet, denn die machten ein Feuerwerk ausschließlich für das Gehör. Die Dolmetscherin mahnte noch, bevor es losging, dass man den Mund einen Spalt offen lassen soll, da sonst durch den Schalldruck das Trommelfell kaputtgehen könnte. Da ich ja Erfahrung mit diversen Manowarkonzerten hatte, die sich selbst als die lauteste Band der Welt bezeichnen, sah ich dem halbwegs gelassen entgegen. Aber dieses Spektakel – auch wenn es nur 10 Minuten dauerte – war lauter und es steigerte sich im Verlauf. Und der Schall potenzierte sich durch die Hauserschlucht. Es tat am Ende weh, so laut war das.

Wir unterhielten uns – vor und nach dem Ohr-Feuerwerk – auf Spanisch und Englisch, meistens jedoch mit Gebärdensprachen – also Hände und Füße. Wenn irgendwer anfängt Spanisch zu reden, kann ich nur staunend daneben stehen und verstehe kein Wort. Auf dem Rückweg ist die Metro nicht ganz so voll. Ich war nun 1,5 h auf den Beinen ohne mich zu setzen und der Rücken hielt. Klar tat er weh, aber ich nicht dieses Gefühl, in der Mitte durchzubrechen. Diesen typischen Schmerz hatte ich nicht. Nach diesem Ausflug war erst mal Siesta angesagt.

Um 17.00 Uhr machten wir uns dann auf zum Strand und ich fuhr mit meinem Auto quer durch Valencia, in der doch ein anderer Fahrstil vorherrscht als in Deutschland – nicht ganz so schlimm wie Istanbul oder Kairo – aber Verkehrsregeln sind mehr Empfehlungen als Gesetze. Dummer Weise essen die Spanier recht spät, so dass die Restaurants erst um 20.00 Uhr oder noch später aufmachen. Ich war noch vom Frühstück und hatte ziemlich Appetit. Am Strand war zwar ein Restaurant, welches aber wohl gerade schloß und die Bedienung war ziemlich unfreundlich.

Wir entschlossen uns dazu, die Reste des Raklets von gestern zu verspeisen. Dann muss ich noch erwähnen, dass die Parkbuchse am Strand durch Holzbalken markiert waren und ich beim Einparken wohl etwas zu stark eingelenkt hatte, so dass sich beim Rückwärtsfahren – dem beabsichtigten Verlassen der Parkplatzes – das Vorderrad mit dem Holzbalken verkeilte. Das nahm der Schutz über der Felge krum. Nur durch den Einsatz eines Hebels – einen Schraubenschlüssel, den ich erst mühsam im Kofferraum suchen musste – und der Hilfe des Studenten war das Rad wieder frei zu bekommen. Dieser Tag hatte mich ziemlich geschlaucht

Heute befiel mich die Krankheit nicht und ich schlief bis 10.30 Uhr. Die Planung sah eigentlich vor, dass ich heute in das große Aquarium – das Ozeanografic – gehe. Das hatte ich mir zu Hause am grünen Tisch überlegt. Der gestrige Tag hat mich aber so geschlaucht, dass ich davon Abstand nahm.

Gegen 17.00 Uhr machen wir dann aber doch mal auf, den Vorort ein wenig zu erkunden, um auch mal aus der Wohnung rauszukommen. Ich musste wieder laufen, aber auch das ging erstaunlich gut. In Almassera war aber nichts mehr los. Wir fand zwar die Holzpuppe des Vorortes vor, aber ansonsten war der Marktplatz leer. Diese Holzpuppen baut jeder Stadtteil. Am Ende der Fallas prämiert eine Jury die schönsten, die dann angezündet werden. Das ganze ist also eine Mischung aus Karneval und Osterfeuer.

Wir aßen noch zu Abend – es gab sehr gute Spaghetti Bolognese, die die Studentin gekocht hatte.



Das eigentliche Highlight meines Aufenthaltes folgte später am Abend. Gegen 23.00 Uhr machten wir uns zur Metro. Der Schalter, der mir eine Fahrkarte verkaufen sollte, weil ich Gegensatz zu den beiden Gastgeber keine Monatskarte besaß, hatte bereits geschlossen. Die Metro selbst war dann erstaunlich leer. Die spanischen Freunde der Studenten stiegen bald zu. In der Stadt war dann wieder laufen angesagt und diesmal etwas weiter als am gestrigen Tag, aber dafür zumindest am Anfang mit weniger Gedränge. Wie erreichen einen Platz. Es sind sehr viele Menschen unterwegs, die aus allen Himmelsrichtungen des Globus nach Valencia gekommen waren. In unserer unmittelbaren Nähe waren Mexikaner, Farbige und Iren. Wir warten darauf, dass die Puppe, die auf den ersten Platz gewählt wurde, verbrannt werden würde. Die Kommunikation wurde auf Englisch und Spanisch geführt. Der Sportler übersetzte zwischendurch, so dass ich ein paar Brocken verstehen konnte, auch wenn sein Englisch nicht das Beste war. Die Sprachen des Globus waren wie einst in Babylon zu hören und es war, als wäre die Weltgesellschaft schon gelebte Wirklichkeit. Alles war friedlich und die Menschen freuten sich einfach auf das Spektakel.

Um 1.00 Uhr begann dann ein ähnlicher Krach wie gestern auf dem Platz, was diesmal nicht ganz so unvorbereitet kam. Dann wurde die gut 20 m hohe Puppe in Brand gesetzt, was sehr schnell geschah, so dass vermutlich Brandbeschleuniger benutzt wurden. Der folgende Event würde es in einer deutschen Stadt nie geben. Es wurde ziemlich warm durch das Feuer und ein beträchtlicher Funkenflug setzte ein. Das war passiert aber auf einem Platz mitten in der Innenstadt, mit ein paar Bäumen und Häuser drum herum. Nach deutschen Brandschutzbestimmung nicht durchführbar. Hier störte das niemanden, sondern man nahm jubelnd zur Kenntnis, wenn Teile der Puppe in sich zusammenbrachen. Der ganze Event dauert etwa 20 Min.



Um 1.45 sind wir wieder in der Metro, die uns nach Almassera bringt. Um 3.00 Uhr falle ich wieder komplett platt ins Bett.

Mein Aufenthalt, für den 2200 Uhr Kilometer gefahren bin, endet heute nach 2 vollen Tagen schon wieder. Nachts um 3.00 im Bett stehe ich nun um 7.00 Uhr auf. Endlich wieder alleine und ich kann meinen Rhythmus wieder leben, der mich zunächst zum Oceanografic führt, was ich mir unbedingt noch angucken wollte – auch wenn ich heute ähnlich platt bin wie gestern morgen.

Zum Vergleich hatte ich noch die Bilder des großen Aquariums aus Genua vom letzten Urlaub im Kopf. Der erste Unterschied war, dass ich das Ozeanografic unstrukturiert aufgebaut fand. Ich hab auch kurz nachdem den Eingang den falschen Weg genommen und somit den Schluß des Rundganges zuerst gesehen. Dafür ist das futuristische Design des Oberflächengeländes wesentlich schöner als der Wassertank von Genua. Und ich glaube, es war auch größer. Es gab Robben, Delfine, Seeelefanten und sogar Belugas zu bestaunen. Wobei ich finde, dass Belugas, die für die Inuit heilige Tiere sind, nun wirklich nichts in einem Aquarium zu suchen haben. Bei den anderen Tieren wie Haien, Riesenkrabben, Pinguine und des zahlreichen kleinen Fischen hatte ich da weniger Bedenken. Es gab auch Rochen, die man aber leider nicht streicheln konnte wie in Genua. Ein paar Wasservögel wie Flamingos rundeten das Bild ab. Der Aufenthalt hat mir selbst gefallen..



..Jetzt war ich wieder in Urlaub und 2 Stunden on Foot und der Schmerz im Rücken kam nicht...Nun war ich wieder glücklich.

Ich verabschiedete mich von Valencia in dem McDonalds von Alboray, wo der Aufenthalt hier begann. Für heute hatte ich mir eine Strecke von 248 km vorgenommen, wo in dem gleichen Hotel zu übernachten wie auf der Hinfahrt, nämlich in Vila Seca. Die Fahrt sollte nach Routenplaner nur 2,5 h dauern. Das wäre mir entgegengekommen, weil ich etwas Schlafdefizit hatte. Aber ich mache einen Fehler und beschließe, die Küstenstraße und nicht die Schnellstraße zu fahren. Denn viele LKWs, die Maut sparen wollten, kamen auf die gleiche Idee und diesmal war nicht ich, sondern diese Transporter das Verkehrshindernis.



Unterwegs mache ich nochmals Rast, trinke einen Kaffee und esse ein Thunfisch-Baguette. Ich beobachtete Fernfahrer, die einen Espresso tranken, der bis zum Tassenrand mit Milch aufgefüllt war. Auch ich versuchte mir ein solches Getränk zu bestellen, scheiterte aber, als ich Espresso con Leche (mit Milch) bestellte, gab man mir eine große Kaffeetasse mit Milch mit Kaffee.

Trotz Kaffee schlich sich langsam die Müdigkeit ein. Dazu kam ein fieser Seitenwind, als sich die Küstenstraße verließ – gefrustet durch die LKWs. An der Mautstelle fahre ich – vermutlich aufgrund der Müdigkeit – zu nah an die Begrenzungsmauer, als ich mir ein Ticket kaufen will. Die eh schon ledierte Radkappe bekam noch einen Schlag. Und die andere Seite kriegt auch noch was ab. Ich frage mich, ob das ziehen nach innen, dass mein Auto auf der Bahn machte, nun vom Wind kam, der heftig blies, oder ob die Spur des Wagens durch das Touchieren einen weggekriegt hat.

Später mache ich nochmals Pause, weil ich fast eingepennt wäre. Ich trinke noch einen Espresso. Es ist jetzt nicht mehr weit bis Vila Seca. Ich esse ein weiteres Baguette, um einen Vorwand zu haben, nicht weiterfahren zu müssen. Auch nach Beendigung der Speise bleibe ich noch eine halbe Stunde auf dem Parkplatz. Ich habe Angst vor Sekundenschlaf. Aber es sind nur noch 50 Km – wahrscheinlich eher weniger. Und das Hotel ist gebucht.... Auch die Musik kann mich kaum wach halten, obwohl ich sie deutlich lauter gestellt hatte und auch auf Metal umgestiegen bin.

Ich finde das Hotel und steige aus meinem Auto aus und das sagt es: „Ratsch“ und ich merke, wie Wind an meinen Hintern kommt. Die hintere Naht war aufgerissen. So völlig abgebrannt – müde bis Polen – schleppe ich mich die Lobby des noblen Hotels und ordere ein

Raucherzimmer, wobei mich wundert, dass sie mich nicht sofort wieder rausgeschmissen haben. Für Restaurant war ich zu müde und fiel platt ins Bett, ohne zu Abend zu essen.

Das Frühstück, das ich am diesem Morgen genoss, war ganz gut und etwas verspätet, da ich bis 9.00 Uhr schlief. Mein Ziel für heute war das Dali-Museum in Girona. Ich folgte brav meinen Routerplaner durch Barcelona. Die am heimischen PC ausgedruckte Route gab vor über die Dörfer zu fahren, da ich Mautstellen umgehen wollte. Das ging solange gut bis eine Baustelle – die dem Planer nicht bekannt war – mich davon abhielt, meinem Kurs zu folgen und prompt verfare ich mich. Es dauert gut eine halbe Stunde, bis ich den Weg wiedergefunden hatte und staunte dann nicht schlecht, als ich in Callela ankomme, weil ich wusste, das liegt am Meer und überhaupt nicht auf meiner Route. Jetzt hatte ich mich nicht – wie ich annahm – völlig verfahren, sondern der heimische Rechner hatte tatsächlich diesen Weg vorgesehen, was wohl an Mautstellen liegen könnte. Faktisch war das jedoch ein völliger Umweg.

Zu lange geschlafen und dann noch über Dörfer und dabei auch noch verfahren. Mein Zeitplan geriet gefährlich ins Wanken. Ich entschieße mich nicht länger Sklave des Plans zu bleiben und auf eigene Faust die kürzere Strecke über die Schnellstraße zu nehmen und um 14.00 auf die AP7 abzubiegen. Trotzdem komme ich erst um 15.30 beim Museum an. Es liegt mitten in der Innenstadt von Girona. Einen Parkplatz musste man sich innerhalb der engen und verwinkelten Gassen einer südländischen Altstadt suchen. Spontan entscheide ich, dass Museum als eigentlich geplantes Highlight für heute auszulassen, denn erstens war die Zeit zu knapp und zweitens hatte ich glaub ich berechtigt Angst um mein Auto.

Nun musste ich wieder dem Routenplaner folgen, da dieser den Weg zu meinem Hotel kennt. Er führt mich zu den Ausläufern der Pyrenäen in ein Bergdorf, was eher an Österreich als an Spanien erinnert. Viele Touris und Busse sind dort, wo ich die Grenze nach Frankreich überfahre. Es herrschte schon seitdem ich auf Valencia weg bin, ein ziemlicher Wind, der sich auf den Schnellstraßen als böiger Seitenwind unangenehm auf die Spurtreue meines Peugeot auswirkte. Doch als ich die Grenze überfuhr und nun in Serpentinaen in ein Tal hinabfuhr, war richtiger Orkan. Immer wieder hatte ich mich gefragt, ob die Lenkung meines Autos einen Schlag weggekriegt hat, da der Wagen, kaum dass ich 100 Km/h erreichte, gnadenlos in die Mitte zog. Aber, als ich an einem Parkplatz anhalte, um meine Blase zu leeren und ich die Tür des Autos nicht aufkriege, weil der Wind darauf steht, weiß ich, es liegt wahrscheinlich doch am Wind. Es bedurfte auch der Serpentine auch keiner 100, um vom Kurs abzukommen. Langsam schlich die Kurven entlang, um nicht in die Schlucht geweht zu werden

Als ich die Schlucht überwunden hatte, brauchte ich erst mal eine Pause und kehrte – nun wieder in der Zivilisation befindlich – bei McD ein und fuhr anschließend die D900 weiter. In Perpignan – so meinte der Plan – müsse ich einfach nur der N9 folgen. Das Problem war, die Straße gab es nicht. Zweimal bin ich quer durch die Stadt gekurvt, um sie zu finden, aber sie existiert einfach nicht. Ich beschließe, die D900 weiter in Richtung Narbonne zu fahren, das war wenigstens der Luftlinie nach richtig. Sicherheitshalber frage ich an der ersten Tankstelle nach dem Weg...leider sprach der Mann nur französisch, aber ich meinte verstanden zu haben, dass der Weg wohl richtig sei. Auch wenn die Bezeichnung N9 niemals auftauchte, waren die Angaben, die von dieser Straße zum Hotel führten, korrekt.



Das Hotel liegt einfach nur traumhaft am Meer. Strand, Straße und Hotel. Ich verhandle mit der Rezeption, dass sie mein Zimmer – was vorgebucht war – gegen eins mit Meerblick und Balkon tauschen. Gegen Aufpreis versteht sich. Der Wind ist ziemlich kalt, aber der Balkon ist verglast, so dass ich mich dort – rauchenden Weise – gemütlich ausruhen kann. Ich sitze nur da und schaue aufs Meer. Und nirgendwo eine Menschenseele. Völlig Ruhe bis auf das Rauschen des Meeres und den Pfeifen des Windes, der den Sand am Strand aufwirbelt. Im Hintergrund ist ein kleiner Leuchtturm. Wunderschön...vielleicht schöner und aber irgendwie nicht weniger surreal als die Bilder von Dali.

Als es dunkel wird und ich nichts mehr sehe, gehe ich ins Restaurant und esse einen Salat mit Meeresfrüchten, der mit Balsamico angemacht war. Ungewöhnlich aber lecker. Als Hauptgang gönnte ich mir „Mixed Fish“, wobei ich versäumte zu fragen, ob es sich bei dem Fisch um Filet handeln würde. Das tat es nämlich nicht und so wurde das Essvergnügen durch die vielen kleinen Gräten gestört. Richtig lecker war der Schwertfisch – der ja auch keine Gräten hat. Den Käse als Nachtisch hab ich gegen 2 Kugeln Eis mit Sahne eingetauscht. Ich ging dann nächtigen. Der Ort heißt übrigens Port La Nouvelle...

Heute hab ich es geschafft, meinen Langschlafrekord im Urlaub zu übertreffen und bis 9.30 zu pennen. Es gab trotzdem noch Frühstück, was aber nicht sonderlich gut war. Dann über die nächste Tankstelle weiter mit dem Wagen in Richtung des heutigen Etappenziel, Limoges. Das Auto macht immer noch starke Probleme. Sobald ich die 100 Km/h Grenze überschreite, drifte das Auto weg, meistens in Richtung Mitte der Fahrbahn. Der Wind war immer noch da, aber kann das alleine daran liegen? Ich habe das Gefühl, als führe der Wagen instabil.

Ich halte an und untersuche den Wagen. Zunächst die Räder, dann die Frontpartie, aber nichts zu finden. Ich lege mich auf den Boden, und schaue unters Auto. Nichts zu finden. Vielleicht sind die Stabilisatoren hin? Ich weiß nicht, finde aber nichts und setze meine Fahrt – mit bekannten Problemen – fort.

Der Routenplaner hat wieder eigene Pläne, aber ich folge der Autobahn, was zwar Maut kostet, aber so erreiche ich Toulouse relativ schnell. Nach Toulouse taucht das Problem, dass der Wagen nach innen zieht, einfach nicht mehr auf und ich kann die gesetzlich erlaubte Höchstgeschwindigkeit von 130 Km/h auch tatsächlich fahren. Der Wind hat auch nachgelassen. Unterwegs halte ich an einer Raststätte und esse meinen Lieblingsnachtisch: Echten Flan. Die Bedienung war sehr freundlich. Um zu dem eigentlich Highlight dieser Etappe zu kommen, muss ich bald die Schnellstraße verlassen und über eine Bergpiste fahren. Hier ist Frankreich wirklich so, wie man sich als Deutscher Frankreich vorstellt. Schöne Landschaft, vereinzelt ein aber Bäume, die eher klein sind, ab und zu ein für deutsche Maßstäbe abbruchreifes Bauernhaus und ansonsten sehr viel grün. Ich war jetzt im Land von Volvic. So schön wie das ja auch ist, man kommt aber nicht von der Stelle und ich wollte dieses Mal wirklich mal das Highlight sehen.

Dieses Highlight sind nämlich die Höhlen von Lascaux und darauf freue ich mich schon den ganzen Urlaub. Ich bin erst um 17.00 Uhr an den Höhlen, aber es gibt noch eine Führung – Glück gehabt. Diese Höhlen sind für die Felsmalereien weltberühmt und Teil des Weltkulturerbes. Bei Höhlenmenschen mag man an primitive Wesen denken, die gerade erst den aufrechten Gang gelernt haben und so Zeichnungen eher für symbolische Dinge wie Strichmännchen halten. Weit gefehlt, denn in dem Nachbau der Höhlen – zum Glück musste ich nicht in eine echte Höhle, denn ich neige etwas zur Klaustrophobie – waren richtig gute und perspektivisch korrekte Zeichnungen von Tieren zu sehen. Oft auch übereinander und ich muss sagen, die Höhlenmenschen können besser zeichnen als ich. Die Führung war in Englisch – d.h. eigentlich Französisch, aber wir waren nur 3 Teilnehmer und die Führerin war so freundlich, das wichtigste auch auf Englisch zu übersetzen. Deutsch konnte sie nicht. Die Dame war dann völlig erstaunt, als ich fragte, ob das nun Neandertaler oder Homo Sapiens waren, die die Zeichnungen gemacht haben. Daß ein Touri den Unterschied überhaupt kennt, war für sie ungewöhnlich. Sie erklärte mir dann, dass die sogenannten Cro Magnon Menschen – also Homo Sapiens Sapiens – diese Bilder erschaffen hätten. Ich fand aber nicht nur die Zeichnung beeindruckend, sondern war auch stolz auf mich, dass ich eine englische Führung verstand.

Der Weg zum Hotel entwickelt sich zu einem Kampf gegen die Dunkelheit. Denn von Straßenlaterne haben die Menschen hier draußen noch nie was gehört und ich musste ja noch mein Hotel finden – mit Hilfe des Planers. 2 Mal muss ich anhalten – an Tankstellen – und nach dem Weg fragen, weil ich keine Straßenschilder lesen konnte. Ich bin noch bei McD eingekehrt, um einen Mc Bacon zu verspeisen. Den gibt es in Deutschland ja nur höchst selten.

Das Hotel ist die letzte Kaschemme. Das Entrecote, das ich zum Abendessen hatte, hätte ich zu Hause zurückgegeben. Aber hier machte es keinen Sinn sich zu beschweren, weil die Bediensteten sich weigerten, englisch zu verstehen. Für dieses Stück Fleisch hat man mir 18 € abgenommen. Immerhin sind die Preise auf europärischen Niveau. Der Wein ging eigentlich und der Espresso als Abschluss war sehr gut.

An diesem Morgen hab ich meine Krankheit endlich vollkommen überwunden und so lange gepennt, dass das Frühstücksbuffet schon geschlossen hatte, als ich ins Restaurant gehen wollte. Das war aber – angesichts des miserablen Abendessen – vielleicht auch ganz gut so. Immerhin bekam ich noch einen Kaffee. Wegen dem entgangenen Frühstück kaufte ich an der

Tankstelle nicht nur Diesel, sondern auch ein Thunfischbaguette und fuhr die Schnellstraße nach Chatouraux und weiter die N151 entlang. Das Thermometer zeigt jetzt nur noch 5 Grad an – kein Vergleich zu den 20 aus Valencia. Gegen 15.00 mache ich Halt an einer urigen französischen Kneipe. Ich aß Faux-Filet mit Frites. Ein älterer Herr, der bestimmt den letzten Weltkrieg noch live miterlebt hat, bedient mich. Er sprach natürlich kaum englisch. Ein paar Wörter, mehr nicht. Er fragt mich, woher ich komme und ich antworte: „Germany!“ und er war erstaunt, dass ein Deutscher englisch spricht. Und dann verschwand er in seiner Küche. 15.00 ist etwas spät für Plat du Jour, aber er warf trotzdem noch mal seinen Ofen an. In der Zeit nahm ich Blickkontakt mit dem Hund des Hauses auf, der auch zurückblickte, dann aber seinen Kopf wieder Richtung Küche abwendete, wo sein Herrchen wohlriechende Dinge zubereitete. Ich kann nicht sagen, was das für eine Rasse war. Etwas kleiner als ein Schäferhund, längeres Fell und deutlich größer als ein Dackel. Und der Hund war ganz lieb.

Ich bekam dann mein Essen, was bodenständig und reichhaltig war und dazu noch schmeckte. Am Fleisch war allerdings eine Sehne, die ich auf dem Teller gelassen habe. Der Wirt schien zu merken, dass mir der Hund gefiel und er ging – als er meinen Teller abgeräumt hatte – zum Napf des Hundes und gab ihm meine Reste. Der Hund freute sich sichtlich und da lächelte ich den Wirt an. Ab da war der Wirt sehr freundlich und verabschiedete mich schließlich mit Handschlag und besten Wünschen für meine weitere Reise.

Mein Ziel war heute Vezelay, eine alte Basilika, die schon zu Zeiten der ersten Kreuzzüge gestanden haben soll und aus dem 11. Jahrhundert stammt. Zeit der Tempelritter wie mir sofort klar war. König Löwenherz soll auch schon mal dort gewesen sein. Eine Basilika baut man traditionell am höchsten Punkt eines Ortes. Ich hab also, nachdem ich die „Stadtmauer“ passiert hatte, meinen Wagen auf dem Parkplatz abgestellt und bin zur Kirche hochmarschiert. 200m ziemlich steil bergauf. Ich bin zwar schon auf der Hälfte des Weges völlig fertig, aber mein Rücken meldete sich nicht mit den typischen Schmerzen. Ich habe auch den Verdacht, dass der Schmerz, der sich kurz vor Ende der Anhöhe doch meldet, eher von den Hüften kommt. Oben, vor der Basilika, ist natürlich ein Parkplatz mit ausreichend freien Plätzen.



Ich gehe also nun in dieses uralte Gemäuer und staune nicht schlecht, als ich lese, dass diese Basilika, Maria Magdalena geweiht ist. Noch mehr staune ich, als ich bemerke, dass es eine Krypta gibt, in die ich herunter gehe. Dort kniet ein Mann vor einem Schrein, bekreuzigt sich und geht an mir vorbei. Erst da kann ich sehen, dass in dem Schrein Reliquien von Maria Magdalena sind. Ich – entgegen sonstiger Gewohnheit – bekreuzige mich auch und spendete oben eine Kerze.

Ich wusste davon vorher wirklich nichts und umso mehr war ich erstaunt. Maria Magdalena ist ein ganz wichtige Figur des neuen Testaments – wenn ich sage die wichtigste krieg ich ärger wegen Ketzerei. Da ich ja ein Fan von Verschwörungstheorien bin, bin ich natürlich auch ein Fan von Dan Brown und seinem Meisterwerk Sakrileg. Es gibt die alte These, dass Maria Magdalena ein Kind von Jesus bekommen hat und nach der Kreuzigung nach Südfrankreich geflüchtet ist. Dort soll nun eine Blutlinie Jesu existieren, was die Kirche vehement bestreitet. Das Wissen um diese Blutlinie soll der wahre heilige Gral sein... Und auch die Tempelritter – so eine weitere These – verehrten Maria Magdalena als Sophie – Weisheit – weil das ein Anagramm zu Baphomet im griechischen ist. Eine Menge Legenden ranken sich darum. Vor allem die Gralssucher sind davon sehr inspiriert.

Für mich ist sie einfach deswegen eine wichtige Figur, weil sie eben gerade nicht so makellos ist, aber trotzdem – oder auch deshalb – von Jesus zu seiner Frau auserwählt wurde und schließlich ist er ihr nach der Auferstehung auch als erstes begegnet. Es gibt nicht wenige Religionswissenschaftler, die meinen, dass Christum als eine Religion des Friedens und der Liebe eine weibliche Erfindung sei und eben hauptsächlich durch die Ideen von Maria Magdalena geprägt wurde. Einfach gesagt, sie ist meine Heilige... Und vor ihren Reliquien

durfte ich stehen. Das bewegt mich jetzt noch, aber an diesem Tag war ich sehr ergriffen. Das war ein spirituell sehr wichtiger Tag für mich.

Das heutige Hotel war in Troyes und dort hab ich jetzt zum 3. Mal übernachtet, auch wenn es mittlerweile ein No-Smoker-Hotel ist, wie das jetzt in Frankreich wohl Gesetz ist. Ich esse in dem Lokal an der Ecke, wie in den Jahren zuvor auch und zwar wieder den Lachs und er ist wieder sehr gut. Anschließend bekomme ich einen Cafe Petit – den man auch hier mittlerweile Espresso nennt – und ein Stück Schokolade. Aber nicht irgendein Stück, sondern 70% Edel-Schokolade. Die Franzosen haben halt Stil und wissen, was richtig gut schmeckt.. Aber meine Seele feiert, denn ich habe ein spirituelles Zuhause gefunden...Vezelay.

Heimreise...

## **Spitzbergen 2007**

Prolog

Kurz vor der Abreise in den hohen Norden, buchstäblich in letzter Minute, bevor ich das Haus verlasse, bekomme ich noch eine überraschende Mail einer Kundin, die sich schon seit einem Jahr nicht mehr gemeldet hat. Ich freue mich darüber, habe aber keine Zeit ausführlich zu antworten. Kurz tue ich das aber schon. Dadurch gerät mein Zeitplan etwas durcheinander, so merke ich, nachdem ich bei meinen Eltern vorbeigefahren bin, die mich zum Bahnhof bringen, dass ich das Ladekabel für mein Handy vergessen habe und der Akku jetzt schon ziemlich am Ende ist. Mein Feuerzeug, das einzige, das ich mir eingepackt hatte, verweigerte ebenfalls den Dienst. Ausgerechnet heute gab es eine Panne im Speisewagen des Zuges, so dass man ihn nicht angehängt hatte, obwohl man mir bei der Auskunft der Bahn vor Reiseantritt etwas anderes gesagt hatte. Außerdem sind alle Raucherplätze belegt.



Mein Zug hat eine halbe Stunde Verspätung. Während ich dort warte, kommt ein junger Punk des Weges, um auch auf dem Bahnsteig zu warten. Er war im Teenager-Alter und trug ein T-Shirt, auf dem im Metal-Style ein Typ mit Hörnern abgebildet war. Unter dem Bild stand: „God is busy“. Jugendsünde, denke ich, wohl einer von der schwarzen Fraktion. Keine 5 Minute später kommt eine Frau in einem T-Shirt mit der Aufschrift „White Musik“ mit einem Copyrightvermerk an meinem Platz vorbei. Ja, ich gehöre nicht mehr zu den Schwarzen. Der junge Punk kommt auf mich zu und bittet um eine Zigarette. Ich gebe sie ihm.

Es wird angesagt, dass der Zug noch mehr Verspätung hat. Man empfiehlt einen anderen zu nehmen. Ich tue das, aber es handelt sich um einen Bummelzug, der bei jeder Ortschaft, die mehr als 3 Häuser und einen Kiosk hat, hält. Ich brauche 1h. Ich steige am Hauptbahnhof aus, um von dort ein Taxi zu meinem Hotel zu nehmen. Bekomme sogar eins und fahre wie ich es mir vorgenommen habe, um auf der Fahrt zu erfahren, dass das Hotel quasi direkt neben der nächsten Station des Zuges liegt, aus dem ich zuvor ausgestiegen bin. Ich hätte, das wissend, mir das Taxi sparen können. Das Hotel hat kein Restaurant und nur 2 Sterne – also Kaschemme. In meinem Zimmer liegt eine Preisliste ist, aus der ich entnehmen kann, dass eine Übernachtung hier 47 € kostet. Dumm ist nur, dass ich über den Reiseveranstalter 87 € für den einen Tag bezahlt habe. Dann erfahre ich, dass es hier beim Hotel einen Parkplatz gibt, auf dem man sein Auto 14 Tage umsonst stehen lassen kann, wenn man auf Kreuzfahrt ist, was den Preisunterschied erklärt. Nur hat mir das keiner gesagt. Ich hätte mir die komplette Bahnfahrt sparen können und mit den 87 € hatte ich den Parkplatz ja sogar schon bezahlt.

Morgen muss ich um 11.00 Uhr aus dem Hotel raus, wobei der Bustransfer zum Hafen erst um 15.30 ist. Abends bin ich dann noch zu MCD und hab einen Shrimp Lemon gegessen, wenn man schon mal an der Küste ist. Geschmeckt hat er mir nicht so wirklich. Ein letztes

Mal konnte ich mein Handy in Betrieb setzen und teilte meinen Eltern mit, dass ich gut angekommen sei. Bei meinem abendlichen Spaziergang rund um das Hotel bin ich an einer Kneipe vorbei gekommen, deren Besitzer ganz offensichtlich ein Fan von Schumacher ist, denn jeden cm<sup>2</sup> seiner Gaststätte hat er mit Fanartikeln von Ferrari geschmückt.

Obwohl an diesem Tag eigentlich nichts wirklich geklappt hat, war ich trotzdem glücklich, weil dieser Tag mehr vom wirklichen Leben enthielt, als ein ganzer Monat im Büro.

## Tag 1

Das Frühstück war ganz gut und ich hatte heute die Aufgabe, Zeit totzuschlagen, bis ich aufs Schiff durfte. Wenn man schon mal in Bremerhaven ist, kann sich die Stadt ja auch angucken. Ich fuhr mit einem Bus, einem öffentlichen Verkehrsmittel also, ins Zentrum der Stadt, um dort umzusteigen und zum Fischereihafen zu fahren. Nachdem ich mich ein bißchen umgeschaut habe, setze ich mich in ein Cafe und genieße einen Eiskaffee. Am Nachbartisch sitzen ebenfalls Leute. Einer davon erzählte, dass er gerade mit einem Schiff von einer Reise rund um die Welt zurückgekommen sei. In Bremerhaven sind viele „Kreuzfahrer“. Das ist mein großer Traum, einmal rund um die Welt zu fahren. Als Kind hab ich ein Buch gelesen, in dem ein Mann mit dem Fahrrad eine solche Tour gemacht hat. Das wäre mir zu anstrengend, aber mit einem noblen Kreuzfahrtschiff, das wäre toll.

Ich lauschte noch ein wenig den Erzählungen und träumte mich in ferne Länder, um dann ins Atlanticum, eine Art Museum, zu gehen, was aber eher dürftig war. Wieder zurück und mittlerweile zur Mittagszeit aß ich Fisch mit einer Ofenkartoffel in dem Cafe/Restaurant, aber leider waren die Weltreisenden nicht mehr da. Dafür hatte aber die Bedienung gewechselt und diese trug nun eine Schürze und darunter eine ganz enge, schwarze Radlerhose, was sehr sexy aussah. Danach fuhr ich zum Hotel zurück.

Es begann das große Warten. Zunächst bis zum verabredeten Abfahrtermin und dann noch eine Stunde länger, weil der Bus soviel Verspätung hatte. Die Fahrt durch den Hafen war für eine ausgesprochene Landratte wie mich beeindruckend, obwohl dieser vermutlich relativ klein ist. Um auf das Schiff zu kommen, was für mich – zumindest im Vergleich zu denen der Flusskreuzfahrten auf Wolga und Donau – riesig wirkte, musste man durch eine Sicherheitskontrolle wie am Flughafen. Mein Gepäck, was ohne mich angereist ist oder anreisen sollte, war nicht da, wie ich kurz nach dem Einschecken auf der Maxim Gorki bemerkte. Ebenfalls bemerkte ich, dass ich eine nahezu riesige Kabine hatte, wenn man die Abstellkammern von den Flußkreuzfahrten als Vergleich nimmt. Und ich durfte in der Kabine rauchen. Zum Auslaufen ging ich an Deck.



Als fakultativen Ausflug hab ich für die erste Station Schottland Loch Ness und Cawdor Castle gebucht. Bei der Zuweisung der Tische, an denen man während der gesamten Reise speisen sollte, sollte ich zunächst an Tisch 13 sitzen, was mir nicht so gepasst hätte, aber es kam anders, weil sich die Dame von der Besatzung dann doch für Tisch 12 entschied. Dort ankommen, lernte ich meine Beisitzenden kennen. Es waren 4 ältere Damen, die alle schon etliche Kreuzfahrten hinter sich hatten. Überhaupt muss ich sagen, dass ich als Neuling etwas Ungewöhnliches auf dem Schiff war. Das macht auch schnell klar, die finanziellen Möglichkeiten der anderen Gäste waren deutlich größer als meine. Eine Dame erzählte, dass sie diese Kreuzfahrt, die für einen Alleinreisenden mit 5000 € zu buche schlägt, zum 4. Mal macht. Letztes Mal sei ihr Mann mit dabei gewesen, der aber vor einem Monaten gestorben sei. Sie mache diese Fahrt aus Erinnerung an ihn. Mit diesem war sie auch schon auf der Tour rund um den Erdball gewesen....

Das Abendessen bestand aus einer Kartoffelsuppe, einem Safranrisotto, Rindergeschnetzeltes und Eis. Das hört sich nach viel an, was es aber nicht war, weil jeder einzelne Gang von der Menge her sehr überschaubar war. Im Musiksalon wurde ein bißchen Jazz geklimpert, aber mich zog es mehr an Deck, wo ich viel Zeit verbracht habe. Zum ersten Mal auf offener See. Nach der Rückkehr zur Kabine stellte ich fest, dass das Gepäck dort noch angekommen ist.

Auf diesem Schiff gab es sogar einen Wintergarten für Raucher und dort setzte ich mich hin. An diesem Abend gab es ein Gewitter auf See und genauso wie der Blitz in das Wasser krachte, schlug eine Frau bei mir ein, die sich ebenfalls rauchender Weise dort befand. Man trifft als Single reisend immer mal wieder schöne Frauen, aber irgendetwas war besonders an dieser schönen Fremden. Aus einem Gespräch entnahm ich, das sie Reiki macht. Dieses Geschöpf ist ganz sicher außerhalb jeder Reichweite für mich, aber ein Urlaub ist auch eine Zeit des Träumens. Stoff zum Träumen bekam ich beim Blick in diese Augen.

Beim Essen wurde immer Wein nachgeschenkt, kaum dass das Glas halb leer war. Da es eben der erste Tag war, konnte ich damit noch nicht richtig umgehen und hab viel zu viel Wein konsumiert und hatte ein wenig die Lampe an, als ich ins Bett ging.

## 2. Tag

Heute war ein Seetag, an dem keine Ausflüge an Land geplant sind. In der Nacht muss ich so unglücklich gelegen haben, dass ich am Morgen mit einem total eingeschlafen Arm aufwache. Das Frühstück war gut, was man bei dem Preis aber auch erwarten darf. Obwohl es leicht nieselte, war ich viel an Deck. Am heutigen Tag war ein Dia-Vortrag über Island angesetzt, der mich ziemlich beeindruckte. Mehr beeindruckt war ich allerdings, als ich in der Wolga-Bar kurz die Freu von gestern wieder gesehen habe. Um 11.00 hätte man am Frühschoppen in der Heckbar teilnehmen können, aber aufgrund des Weines von gestern, ließ ich das sein. Um 12.30 gab es dann Mittagessen, was aus Krabben, Lasagne aus der Mannschaftsküche und Waffeln mit Kirschsauce bestand. Das Problem war nicht das Essen an sich, sondern das sich die Bedienung zwischen den Gängen für meinen Geschmack viel zu viel Zeit ließ, was dazu führte, dass das Mittagessen 1,5 h in Anspruch nahm. An einem Seetag ist das ja noch relativ egal, wenn man im Buch des Schiffes fest sitzt, aber wenn es draußen was zu sehen gibt, wäre das schon ärgerlich. Der obligatorische Übungsalarm folgte um 14.30, was diesmal – im Gegensatz zu einer Flusskreuzfahrt – auch Sinn macht und besonders deshalb, weil genau dieses Schiff vor ein paar Jahren mal in Seenot geraten war, wie ich nun erfuhr. Am Nachmittag hatte sich der Nieselregen verzogen und die Sonne schien. Ich verbrachte meine Zeit an Deck und entspannte. Es war herrlich. Ich buchte noch die Landausflüge für Island, die alleine mit 168 € zu Buche schlagen.



Am Abend gab es Karneval auf See. Ich musste mich verkleiden und in einen Anzug mit Krawatte schlüpfen, denn es war ein Gala-Abend mit Dress-Code angesetzt. Es gab einen

Begrüßungscocktail, Heilbutt und den obligatorischen Wodka vorm Essen, schließlich bin ich auf einem russischem Schiff. Unsere Gruppe am Tisch erwies sich als guter Griff, da die Damen locker drauf waren und es ganz lustig am Tisch zuing. Ganz im Gegenteil zu den spießigen Neureichen am Tisch 13, die wohl die Kreuzfahrt nur machten, um zu zeigen, dass sie sich das leisten können.

Am späteren Abend gab es eine Show, bei der sich die an Bord befindlichen Künstler vorstellten. Und dann kam sie, die schöne Fremde aus dem Raucherwintergarten. Sie war Tänzerin und hatte ein sehr gewagtes Outfit an – sehr sexy. Die Frau am Klavier war deutlich älter, beherrschte aber ihr Instrument. Ein Gesangsduo brachte eine Mischung aus Volksmusik und Jazz auf die Bühne. Ein Sopran sang Musik aus den zwanziger Jahren. Es trat noch eine Tanzgruppe auf. Nach der Vorstellung hab ich noch in den Wintergarten gesetzt, in der Hoffnung, meine Tänzerin käme vorbei, tat sie jedoch leider nicht.

### 3. Tag

An diesem Tag hab ich verpennt und musste danach etwas hektisch frühstücken, da für heute ein Landgang angesagt war. Das hatte auch zur Folge, dass ich kein Lunchpaket mehr erwischte, da ich ziemlich spät dran war, aber die Reiseleitung hatte noch ein paar mehr als benötigt eingepackt, vermutlich wird das nicht das erste Mal gewesen, dass ein dummer Touri verpennt hat.

So setzte ich zum ersten Mal meinen Fuß auf schottisches Land. Schottland ist nicht einfach ein Land wie jedes andere. Früher als ich jung war hab ich viel Metal gehört und eine meiner Lieblingsband war Grave Digger, die ein Konzeptalbum über die Geschichte Schottlands geschrieben haben. Das erste Ziel hieß Loch Ness, was schön ist, aber Nessi hab ich leider nicht gesehen. Ich fotografierte stattdessen die Burgruine vor dem See.



Unterhalb der Ruine war ein kleines Dorf, in dem wir etwas Aufenthalt zur freien Verfügung hatten. In einem Cafe hätte man direkt am See einen Espresso trinken können. Ich ging auch hin, aber ein Hinweisschild an der Kasse machte deutlich, dass man Kreditkarten erst für einen Betrag ab 10 Pfund akzeptierten, was der Espresso nicht kostete. Bar bezahlen konnte ich auch nicht, da ich nur Euro dabei hatte. Dieses Problem versuchte ich mit der Kassierin zu diskutieren. Sie hat mich wenigstens so weit verstanden, dass mir den Tip gab, gegenüber in die Post zu gehen, da ich dort meine Euros umtauschen könnte. Das funktionierte tatsächlich und so kam ich doch noch zu meinem Kaffee, wobei an der Kasse noch kleine Riegel Schokolade lagen. Sogar „Dark“ hatten sie. So saß ich am Loch Ness und genöß das Leben. Der Rest der Reisegruppe war zum Souvenirladen gegangen, um sich etwas mit Nessi zu kaufen.

Die nächste Station hieß Inverness, die Hauptstadt der schottischen Highlands. Das Wetter wurde nun richtig schottisch, da Nieselregen einsetzte, was die Reiseleitung nicht davon abhielt, uns viel Spaß bei dem Aufenthalt zur freien Verfügung und außerhalb des Buses zu wünschen. Ich nutzte die Zeit und ging zum Schloss, was über der Stadt thronte. Dort verspeiste ich mein glücklicher Weise noch erhaltenes Lunchpaket. Hier oben hat man einen herrlichen Blick über die Stadt. Und der Rücken hielt.



Dann machten wir einen kurzen Abstecher nach Colladan, einem historischen Schlachtfeld zwischen den Schotten und Engländern. Diese Schlacht, wie viele weiteren, waren auf der schon erwähnten Grave Digger besungen. Von da aus ging es nach Cawdor Castle, in dem das Stück MacBeth spielt. Dieses Stück ist der Legende nach bei Bühnenschauspieler äußerst unbeliebt, da immer, wenn man den Namen ausspricht, ein Unglück auf der Bühne passiert. Das Schloss ist bewohnt. Ich wollte in den relativ kleinen und engen Räumen nicht hausen. Es macht ein Gefühl von Klaustrophobie. Der Garten allerdings ist wunderschön.



Danach suchte ich die Cafeteria auf, um meinen Koffeinspiegel konstant zu halten und mir einen Espresso zu gönnen. Kurz vor der Kasse lacht mich ein Stück Kuchen an. Ich nehme es, bemerke dann aber, als ich zahlen muss, dass ich mit meinem Geld nicht auskomme. Leider werden Kreditkarten nicht akzeptiert. Hinter mir steht ein hübsches junges Mädchen und bezahlt, ohne daß ich sie darum gebeten hatte, den Rest meiner Summe. Ich weiß bis heute nicht wieso.

Zurück auf dem Schiff saß ich an Deck und im Wintergarten, und es ging mir richtig gut. Daran konnte auch das Abendessen nichts ändern, auch wenn das Entrecote nicht besonders war. Beim Essen bekam ich mit, das man die Bullaugen in der Kabine öffnen kann und darf. Außerdem gibt es auf jedem Gang Wasserhähne, aus denen Trinkwasser kommt, was man wirklich auch trinken kann und soll, was extrem Geld spart. Es ist gut an einem Tisch zu sitzen, wo die alten Kreuzfahrthasen sitzen. Irgendwer beschwerte sich über den Landgang, ich fand es toll. Der Seegang wird rauer... ob ich seekrank werde?



#### 4.Tag

Ich wache nachts um 4.00 Uhr auf und der Blick aus meinem Bullauge verrät, es ist taghell draußen. Trotzdem schaffe ich es wieder einzuschlafen, um dann später das Frühstück einzunehmen. An Deck sieht man zu dieser Zeit nur den Himmel und Meer. Diese Leere und das gleichzeitig faszinierende Lichtspiel des an der Wasseroberfläche reflektierten Sonnenlichtes lässt mich die Zeit vergessen. Irgendwann erreichen wir Faroer [(ich werd narrisch)] und die Einfahrt in diese relativ kleine Inselgruppe hat etwas Magisches. Leider musste ich danach wieder im Buche des Schiffes verschwinden, um dort zu essen.

Da ich ja Kreuzfahrt-Neuling bin, war das nun folgende für mich etwas total Neues. Der Hafen von Faroer ist nicht tief genug für unser Schiff, so dass wir mit kleinen Booten, sogenannten Tenderbooten, übergesetzt wurden. Ein wichtiges Highlight dieses Landausfluges hatte ich direkt bei Ankunft im Hafen, denn die schöne Tänzerin, die auch die Mannschaft unterstützen musste, statt dort im Wikingerkostüm und wartete auf die Gäste, um sich mit Ihnen fotografieren zu lassen. Auch wenn solchen Kitsch nicht mag, ein Foto mit ihr lasse ich mir nicht entgehen.



Die Landschaft ist wunderschön. Etwas grüner als Nord-Norwegen, wenn auch völlig ohne Bäume, präsentieren sich schroffe Klippen und sanfte Hügel, so ähnlich wie der Norden von Irland. Es ist etwas weitläufiger als Nord-Norwegen. Ich bin völlig begeistert. Sogar aus dem fahrenden Bus heraus hab ich fotografiert, weil es hier wirklich jeder Winkel wert war. Wir fuhren durch einen Tunnel über eine Brücke zur Nordseite der Insel, wo eine besondere Klippe ist. Sie heißt Mönch und Hexe.



Danach ging es wieder die halbe Insel zurück, wo erst mal ein kleiner Snack für die Kreuzfahrer vorbeireitet war. Ich ging nicht mit rein, sondern stand draußen auf dem Parkplatz und bestaunte die Landschaft. Schon seit ich meinen Fuß auf Faroer gesetzt hatte, beschlich mich immer wieder das Gefühl, dass ich nicht zum ersten Mal hier bin. In diesem Leben hab ich bewusst noch keinen Meter dieses Landes betreten, aber entweder hab ich schon lange davon geträumt oder es war in einem früheren Leben. Ich bin zu Hause, hab ich häufig gedacht. Auch die Fahrt zurück zum Schiff führt durch unbeschreiblich schöne Natur. Der Reiseleiter war übrigens ein studierter Pianist, ein Künstler also...wieder ein Künstler wie die Tänzerin.

Um 20.30 sind wir wieder an Bord. Ich gehe, da ich doch großen Appetit hatte, direkt ins Restaurant, was mit einem Lachen vom Nachbartisch quittiert wird, weil ich mein schlampiges Touri-Outfit anbehalten habe. Es war auch kein Gala-Abend angesetzt. Wem es jedoch hauptsächlich auf das Gesehen werden ankommt, den mag mein Outfit etwas stören. Es gab viele Gänge, aber die Menge blieb überschaubar. So langsam fange ich an, das Zeitgefühl zu verlieren. Es könnte jetzt 15.00 oder 23.00 Uhr sein. Noch geht die Sonne untergeht, als ich abends in der Heckbar ein Bierchen konsumiere.



## 5. Tag

Heute ist wieder Seetag, den ich mit einem ausgiebigen Frühstück begann. Die Ausflüge mussten heute bezahlt werden, was auf meinem Weg in Richtung Deck erledigte. Dort blieb ich bis zum Mittag sitzen und entspannte mich. Danach bin ich meine Kabine und hab dort gepennt. Es ist mittlerweile doch etwas kühler geworden. Aber die Sonne kam auch raus. Als ich wieder wach werde, wobei ich noch im Bett liege, schaue ich an die Kabinendecke und sehe etwas, was ich so noch nie gesehen habe. Durch das Wasser des Meeres vor meinem Bullauge, wurde das Licht so gebrochen, das ich einen Regenbogen an meiner Kabinendecke hatte. Die Engel sind bei mir.

Als ich die Kabine verlasse und an Deck gehe, stelle ich fest, dass draußen herrlicher Sonnenschein ist, so setze ich mich in die Lido-Bar, oben auf Deck, esse einen Mohnkuchen und lasse mich von der Sonne bescheinen. Ich hatte an diesem Tag viel Zeit zum Nachdenken.



Am Abend im Restaurant belauschte ich unabsichtlich ein Gespräch, wo es hieß, dass der Sohn immer wie der Vater ist. Er ist ein Produkt der Erziehung. Wenn er versteht, dass er alles nur aus dem Kampf um Anerkennung durch den Vater tut und dass der Vater ebenfalls das Produkt der Erziehung seines Vaters ist und deshalb vielleicht nicht gelernt hat, Anerkennung zu zeigen, wird er seine Probleme lösen. Erkennen, bearbeiten, verzeihen.

Am Abend hab ich die Tänzerin noch mal kurz auf den Gang getroffen. Auch diese Wodkaprobe hab ich nicht mitgemacht.

## 6. Tag

Nach einem wieder recht frühen Frühstück stand heute wieder ein Landgang auf dem Programm. Es geht heute durch das Land aus Feuer und Eis („Your Life is just a lonely ride through the land of Fire & Ice, Running Wild, 1990). Das Land ist auch als Island bekannt. Nun fuhr ich im Bus mit der Nr. 11 durch das Land der Trolle und Elfen. Man kann den Bericht über Island nicht wirklich erzählen, wenn man nicht die Musik einfließen lässt und dabei speziell meine metallische Vergangenheit. Running Wild hatte ich schon zitiert. Zunächst ging es zu einem Souvenirshop, wo ich auch tatsächlich ein Island-T-Shirt für 35 € gekauft habe. Island ist nämlich das Land mit dem höchsten Lebensstandard mit entsprechenden Preisen. Island ist auf dem T-Shirt in Runen geschrieben. Ein Trollgesicht aus Pflanzen war das Highlight des Shops.



Dann fahren wir zu einem Krater mit See, der groß war. Der Reiseleiter stand offen zu seiner Homosexualität und sprach und benahm sich entsprechend. Um die Busfahrt zum nächsten Highlight etwas zu verkürzen, hat er sich als Gag ausgedacht, Karten aus einem Kartenspiel zu verteilen, die jeweils eine Figur der germanischen Mythologie abbildete. Ich bekam natürlich Tyr. Tyr ist gleichzeitig ein Album von Black Sabbath, einer uralten Metalband, die ich früher auch hörte. Tyr soll laut Mythologie den Wolfshund getötet haben.

Wir fahren weiter zum Gullfoss Wasserfall, der gigantisch ist. Tosende Wassermassen stürzen sich in die Tiefe. Ich traute mich den Weg bis an den Rand des Abgrundes zu gehen und das hat sich gelohnt.



Und dann ging es zum nächsten Highlight: Geysir und genau aus diesem Grunde hab ich meine sonst nicht erwähnte metallische Vergangenheit aufgeführt, denn an diesen Ort brodelte und zischte es. Er zog Schwefelschwaden durch die Luft. Es stank entsetzlich. Der Schlamm, eine graue, zähe, heiße und eben blubbernde Masse, gab Töne von sich. Wenn ich mal einen Film drehen sollte, der was mit der Hölle zu tun hat, dann ist das wohl einer der besten Drehplätze der Welt. Der Stokker, der größte Geysir, explodiert alle 8 Minuten und schießt dann eine Wasserfontäne um die 40m in die Höhe. Das macht auch ordentlich Krach, wenn das Ding hochgeht. Und dabei die Tyr-Karte in der Tasche.



Danach besuchten wir Pingvillar, wo die erste „Parlamentsmentsitzung“ Islands im Jahre 800 n.Chr. stattfand. Die Wikinger waren nämlich gar nicht nur Barbaren. Und dort kann man auch Anschauungsunterricht nehmen, was sich nach wissenschaftlicher Meinung unter uns befindet, nämlich Kontinentalplatten. Hier an dieser Stelle driftet die eurasische Platte und die amerikanische auseinander. Dadurch erheben sich Felswände und die Erdkruste ist besonders dünn. In Reykjavik, den Start- und Zielpunkt unserer Reise besichtigen wir die Perla. Eine Glaskugel wurde auf riesigen Wassertanks montiert und dient als Wahrzeichen und Aussichtspunkt über die Stadt Reykjavik. Ich habe mir dort ein Eis gegessen und schon wieder irgendwie das Gefühl, dass mir dieser Ort seltsam vertraut vorkommt.



Zurück auf dem Schiff mache ich Siesta, gehe dann Abendessen und setze mich danach an Deck. Trinke mir einen Wodka-Lemon, treffe auch heute die schöne Tänzerin nicht und stelle erstaunt fest, dass ich auf einer Nordland-Kreuzfahrt doch tatsächlich Probleme wegen meiner Sonnenallergie bekomme, so gut ist das Wetter. Wir haben heute 16 Grad gehabt und eben Sonne.

#### 7. Tag

Heute bin ich erst um 11 Uhr aufgestanden und hab das Frühstück verpasst. Deshalb hab ich entgegen sonstiger Gewohnheit am Frühschoppen teilgenommen und mir zum Frühstück Weißwurst mit süßem Senf gegeben. Das war gar nicht so ekelig, wie es klingt. Danach bin ich in die Lido-Bar, um dort das Mittagessen einzunehmen, was nämlich auch ging, und dort kann man die wunderschöne Landschaft genießen. Unser Schiff ist um Island herumgefahren und wir sind jetzt im Norden der Insel. Auch heute steht ein Landgang an. Wir setzten – wieder mit Tenderbooten – um 14.15 Uhr nach Akureyri über. Daraufhin folgte eine Busfahrt durch beindruckend schöne Landschaft. Und dann plötzlich waren wir auf dem Mars. Ja, es sah aus, als hätte ich den Planeten gewechselt und wäre nun auf dem roten Planeten. Soweit man blicken konnte war überall rötlicher Sand. Die irdischen Jeeps, die diese Gegend wohl zum Offroad-Fahren nutzen, störten diesen Eindruck nicht wirklich.



Störend war jedoch der Gestank. Ich hatte gedacht, in Geysir hätte es ekelig gerochen, aber das war nur die Vorstufe. Hier zog der Schwefel wie Nebel vorbei. Auch hier wieder grauer, blubbernde, heißer Schlamm..



Aus einem Stornstein, so will ich das mal nennen, kam der Schwefeldampf mit einem solchem Druck, dass er pfiff wie ein Schnellkochtopf. Diese Lokation eignet sich für einen Film noch besser.



Danach machten wir Pause am Mückensee, der diese Bezeichnung vollkommen zu recht trägt. Massenhaft kleine Fliegen und Mücken, die ich Schwärmen auftauchen, das man wie durch schwarzen Nebel laufen musste. Dort sollte ich einen Kaffee trinken. Ich habe mir dort eine kleine Trollfigur gekauft. Wir besichtigten noch kurz die sogenannten Pseudokrater, die ganz nett, aber eben auch beim Mückensee waren und somit mit viel Mücken. Pseudokrater heißen sie übrigens deswegen, weil es keine Vulkankrater sind, aus denen Lava kommt, sondern einfach nur Hügel, die in sich zusammengekracht sind.

Nach dem Abstecher zum Mars oder Hölle ging es nun nach Dimmu Borgir, der dunkeln Stadt. Dimmu Borgir ist auch der Name einer finsternen norwegischen Metalband, die ich zwar früher nicht gehört habe, die ich aber dennoch kannte. Es gab dort bizarre Felsformationen zu bestaunen, die sich aus erkalteter Lava gebildet haben. Die Einheimischen sagen, dass die Trolle dort wohnen. Mit etwas Phantasie kann man in einigen Felsgebilden auch wirklich Gesichter oder Figuren erkennen, die eben in Wirklichkeit die schlafenden Trolle sind.



Danach ging es zum Gödafoss Wasserfall, der nicht ganz so groß war wie der gestern, aber immer noch sehr beeindruckend. Um 21.00 ging es mit den Tenderbooten zurück zum Schiff. Nach dem dringend notwendigen Abendessen setzte ich mich in die Heckbar und trank meinen ersten Black Russian, also Wodka mit Kaffeelikör. Die Mischung des russischen Barkeepers knallte unheimlich und war sehr lecker. Dazu...und damit ist das metallische Kapitel der Reise beendet... lief Enya. Ich bin wieder im Jetzt.

## 8. Tag

Heute ist mal wieder ein Seetag. An Deck wird es nun deutlich kühler und wir überschreiten heute den nördlichen Polarkreis. Ich war schon mal in der Arktis. Das allerdings im September und da ist das relativ unspektakulär, aber im Juli ist nun Mitternachtssonne und die Sonne geht nicht mehr unter. Ich muss mich im Gegensatz zu den vorigen Tagen immer mal wieder in der Kabine aufwärmen. Nach dem Mittagessen und der bewussten verschlafenen Polartaufe bin ich trotzdem häufig an Deck. Heute werden wir Jan Mayen passieren, eine kleine Insel vor Grönland. Mehrere Leute haben sie entdeckt und das unabhängig voneinander. Unter anderen ein Holländer, der denselben Nachnamen wie meine große Jugendliebe trägt... Ich musste lachen, als ich das in den Informationen der Reiseleitung über die Insel las. Vielleicht bin ich doch noch nicht so ganz im Jetzt. Bevor wir die Insel erreichen, hab ich mich nach allen Regeln der Kunst bei Skatspielen blamiert, weil ein Preisskatspieler am Tisch saß, dem sofort klar war, dass ich ein Laie bin. Zum ersten Mal packte ich meinen Vliespullover aus, was im Juli doch etwas ungewöhnlich ist. An Deck waren es angeblich 6 Grad, aber durch einen eisigen Wind gefühlte minus 15. Der Kapitän hatte uns gewarnt, dass Jan Mayen 340 Nebeltage im Jahr hat. Aber wir hatten Sonne – vielleicht sollte ich doch Lotto spielen.



Der höchste Berg von Jan Mayen war aber doch in Wolken. Der Beerenberg war dann auch Namensgeber für das Getränk des Tages. Glühwein, aber eben nicht mit Rotwein, was ja jeder machen könnte, sondern mit Weißwein. Ich blieb fast 2 Stunden an Deck und wärmte mich abwechselnd mit Beerenberg und Black Russian. Einige Mitreisende meinten Wale gesichtet zu haben. Ich hab leider keinen gesehen. Und mein Zeitgefühl ist völlig durcheinander, weil es nicht dunkel wird. Nur die Zeiten zum Essen geben eine gewisse Orientierung.

## 9. Tag

Diesmal ruhte ich nicht am 7., sondern am 9. Tag, denn ich hatte viel Schlaf nachzuholen, weil es 24 Stunden am Tag wirklich taghell ist. Keine Dämmerung mehr, wirklich taghell. Unglaubliche Erfahrung und für mein Zeitgefühl eine absolute Katastrophe. Ich wurde auch abends nicht mehr müde. Heute war wieder Seetag.



## 10. Tag

„ Heute ist der schönste Tag meines Lebens bis hierhin“, habe ich meine Reiseaufzeichnungen geschrieben. Wir erreichen mit unserem Schiff Spitzbergen. Beim aufstehen ist mir ein wenig schwindlig, aber das legt relativ schnell. Nach dem frühen Frühstück um 7.15 geht es mit den Tenderbooten nach Ny Alesund. Ein herrliche Kulisse, die aus sehr karger Landschaft, Gletscher und Steilküste und eben ein paar Häuser dieser Forschungsstation besteht. Und es sind 15 Grad, was ziemlich ungewöhnlich für Spitzbergen ist. Dem Klimawandel sei Dank. In Ny Alesund gibt es nicht nur das nördlichste Postamt der Welt, sondern sogar ein Hotel, das für Minenarbeiter gebaut wurde, als es sich noch lohnte, hier Kohle abzubauen. Nun besiedeln nur noch ein paar Forscher diese Gegend.



Nach einem kleinen Spaziergang durch den Ort, gehe ich wieder zurück aufs Schiff und setze mich an Deck. Niemand hätte mich ob dieser traumhaften Landschaft in den Bauch des Schiffes bekommen, um dort zu essen. Ich ging in die Lido-Bar, als wir langsam unsere Fahrt um Spitzbergen begannen. Zunächst ging es durch den Lilljehöökfjord. Die Gletscher reichen bis an den Fjord heran. Die Sonne scheint und bricht sich in dem Eis. Alles ist so hell und klar. Nachdem ich auf Island in der Hölle war, bin ich wohl nun im Paradies angekommen. Es ist so wunderschön hier. Ich bin den ganzen Tag an Deck.



Nachdem Abendessen sitze ich in der Heckbar, genieße wahrscheinlich einen Black Russian und bin mit mir und der Welt im Einklang, als jemand diese Gefühl noch steigert und unsere langsame Fahrt durch den Fjord mit Enya unterlegt. Besser geht nicht.



Um 20.30 geht unser Schiff im Magdalenen Fjord (?!?) auf Reede und per Tenderboote werden wir in die Magdalenenbucht gebracht. Es sind 15 Grad, Sonne scheint und wir sind an einem Sandstrand, der von Gletscher und Berggipfeln umgeben ist. Ich esse dabei einen leckeren HotDog und trinke einen Glühwein, den ich mir an einer Strandbar hole, die die Reiseleitung vorher an der Bucht aufgebaut hat. Die Landschaft kann man vielleicht so beschreiben, dass man sich Europa nach dem Klimawandel vorstellen könnte, so dass der Meeresspiegel um einiges gestiegen ist. Nur die obersten Gipfel der Alpen sind noch Landmasse, alles andere ist unter Wasser. Und auf diesem Wasser ankern wir gerade. Und ich laufe am Strand dieses neuen Meeres.



Danach ging es nachts an Deck. Die Heckbar ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Es läuft ruhige Musik. Das Schiff fährt langsam den Fjord zurück. Um 1.30 in der Nacht ist es genauso hell wie mittags um 12 und auch genauso warm. Ich habe betet, als ich zu Bett ging und habe mich bedankt. Um 2.15 hab ich das Zimmer verdunkelt.... Danke.

#### 11. Tag

Immer noch in Spitzbergen sind wir im Pyramidenfjorden. Ich verschlafe das Frühstück und damit auch Longyearbyen, den größten Ort auf Spitzbergen. Mir ist die atemberaubende Landschaft eh viel wichtiger. An Deck sein. Der Barkeeper, ein Russe, scheint eine Schwäche für Enya zu haben. Zum wiederholten Male läuft die CD und ein Lied passt so gut, als wäre es nur für diesen Augenblick geschrieben.



## **Pilgrim**

*Pilgrim, how you journey  
On the road you chose  
To find out where the winds die  
And where the stories go.  
All days come from one day  
That must you must know,  
You cannot change what's over  
But only where you go.*

*One way leads to diamonds,  
One way leads to gold,  
Another leads you only  
To everything you're told.  
In your heart you wonder  
Which of these is true;  
The road that leads to nowhere,  
the road that leads to you.*

*Will you find the answer  
in all you say and do?  
Will you find the answer  
In you?*

*Each heart is a pilgrim,  
Each one wants to know*

*The reason why the winds die  
And where the stories go.  
Pilgrim, in your journey  
You may travel far,  
For pilgrim it's a long way  
To find out who you are...*

*Pilgrim, it's a long way  
To find out who you are...*

*Pilgrim, it's a long way  
To find out who you are...*

Ja, ich bin angekommen, hier bei mir. Hier in Spitzbergen.

Abends ist wieder Karneval angesetzt und eine Gala-Show, während wir das Paradies verlassen und zurück in Zivilisation fahren. In Richtung Nordkap. Auf der Gala-Show sehe ich meine Tänzerin wieder, die auch mittags schon beim Essen getroffen habe. Diese Augen und wieder ein Blitz in mir...

12. Tag

Das Wetter ist umgeschlagen. Ich hatte jedoch das Bullauge aufgelassen. Es ist entsetzlich kalt als ich aufwache und es hat reingeregnet. Heute ist ein Seetag, zunächst, denn abends erreichten wir das Nordkap und dieses hüllte sich in Nebel. Trotz der tiefhängenden Wolken hielt ich mich an Deck auf. Direkt am Nordkap reißt die Suppe ein wenig auf und man kann, wenn man genau hinguckt, dieses auch sehen. Hier geht die Sonne zwar auch nicht unter, aber nun sind wir viel weiter südlich und es gibt eine Phase der Dämmerung, was auf Spitzberger nicht der Fall war. Als wir in Honningsvåg an Land gehen, kann man das Nordkap gut erkennen, es ist aber immer noch kein gutes Wetter. Ich habe versucht im Hafen mein altes Hotel zu finden, in dem 2002 übernachtete, scheitere aber. Die Fahrt zum Nordkap hatte ich auch anders in Erinnerung. Im Gegensatz zu 2002, wo es auch dichten Nebel hier gab, war der Nebel nun tiefer und das Nordkap lag über den Wolken. Die Sonne, die über diesen natürlich scheint, verzaubert den Himmel mit Orangetönen.



Und kurze Zeit später stehe ich wieder vor dieser Meridiankugel am angeblich nördlichsten Punkt Europas mit im wahrsten Sinne des Wortes erweiterten Horizont im Vergleich zu damals. Am Nordkap hab ich eine Waffel gegessen und das mit Erdnusskäse. Ein Tip unseres schwulen Reiseleiters. Zurück an Bord setze ich mich in die Heckbar. Die Tänzerin kommt, setzt sich aber nicht an meinen Tisch. Zum ersten Mal treffe ich sie alleine. Es war vielleicht die einzige Chance mit ihr ins Gespräch zu kommen und ich nutze sie nicht und lasse sie an der Reeling stehen. Dabei wird sie von der tiefstehenden Sonne angestrahlt. Ein Bild für die Ewigkeit.

### 13. Tag

Heute um 10.00 gefrühstückt. Heute ist Tromsø das Ziel. Auch wenn die Landschaft nach wie vor sehr schön ist, wir fahren durch die norwegischen Fjorde, kann sie mit Spitzbergen nicht mithalten. Beim Mittagessen treffe ich meine Tänzerin, die es sich am Nachbartisch gemütlich macht, aber eben nicht alleine. Wir tauschen trotzdem Blicke aus. Das Herz brennt, die Sonne mittlerweile auch wieder. Das Essen an sich war eher weniger gut, aber vielleicht hatte ich auch einfach keinen großen Appetit. Um 15.00 Uhr erreichen wir Tromsø. Die Stadtrundfahrt war ziemlich unspektakulär. In der Eismeerkapelle spende ich eine Kerze, weil es die erste Kirche nach Spitzbergen ist, um mich für diesen Trip zu bedanken. Die Ausstellung „Polara“ über die Arktis war sicher ganz nett gemacht, wäre vielleicht sogar beeindruckend gewesen, wenn man nicht gerade aus der Arktis kommen würde. Der Film „Der Krabbentaucher“, der in einen kleinen Kinosaal mit 5 unabhängigen voneinander angesteuerten große Bildschirmen lief war sehr gut. Arktis aus der Vogelperspektive. In einem kleinen Becken gab es dann noch Roben zu bestaunen, was ich nicht gut fand. Den Eisbär, den es zu bestaunen gab, war nicht echt, sondern aus Plastik.



Abends esse ich erst im Lido, also an Deck, allerdings ohne die Tänzerin zu sehen. Ich habe danach lange einfach nur still in der Heckbar gesessen, die Fjordlandschaft genossen, geraucht und entspannt. Dabei lief auch häufig wieder Enya und ich ertappte mich dabei, wie ich mich zurück in den Magdalenenfjord träumte, obwohl es hier auch sehr schön war. Ich machte Fotos und ging relativ früh zu Bett. Das war ein ruhiger Tag, an dem ich mir noch eine Stange Kippen kaufte. Die Gedanken sprangen zwischen sonnigen Spitzbergen und Tänzerin, man kann unangenehmere Gedanken haben.

#### 14. Tag

Mal wieder ein Seetag. Ich nutze die Zeit ohne Aussicht um mich auszuschlafen und verpasse mal wieder das Frühstück. Da heute es heute nichts zu sehen gab, ging ich mal wieder im Restaurant essen. Dort verfuhr ich, dass sich meine Tischgefährten Sorgen um mich gemacht hatten, weil sie mich lange nicht gesehen hatte. Ich hatte draußen gegessen. Das fand ich unheimlich nett. Abends war ein russischer Abend angesetzt, bei dem die Besatzung, die eben russisch war, etwas aufführte. Es gab Folklore und ein Gedicht auf Deutsch... den Erlkönig. „Wer reitet da durch Nacht und Wind, es ist der Erlkönig mit seinem Kind.“ An Deck gab es dann noch ein wenig Klaviermusik vom Band und einen Kaffee. Es war bedeckt und kalt.



Und dann kam das, worauf ich mich wirklich gefreut habe: „ Es wird heute zum ersten Mal wieder dunkel!!“, denn wir überschreiten den Polarkreis in südlicher Richtung. In meine Notizen hab ich geschrieben, ich bin in meiner inneren Mitte angekommen. Als ich zurückkomme liegen in meiner Kabine die Informationen zur Ausschiffung... ich könnte heulen, die Reise geht bald zu Ende.

15. Tag

Am nächsten Tag komme ich in mein Wohnzimmer, weil ich glaub 1000 Mal die Fotos von hier im Wohnzimmer geschaut habe, nenne ich es so, aber es regnet im Wohnzimmer, im Geiranger Fjord. Die Wolken hängen tief. Ganz feiner Nieselregen fällt. Sehr stimmungsvoll, aber anders als 2003. Ich esse wieder draußen zu Mittag. Als wir am Ende des Fjords auf Reede gehen, kann ich vom Schiff aus das Hotel sehen, in dem 2003 übernachtet habe, von dessen Balkon aus ich die großen Kreuzfahrtschiffe beobachtet habe und mir gesagt habe, irgendwann bin ich auch auf einem. Nun, jetzt ist es so weit.



Die Tenderboote werden zu Wasser gelassen und da ich ihn gebucht und bezahlt habe, nehme ich an dem Ausflug teil. Er ist allerdings nur bedingt sinnvoll. Gerne hätte ich wieder oben auf der Eagle-Road gestanden und neue Fotos vom Geiranger gemacht, aber sie sind in Wolken gehüllt. So macht es noch weniger Sinn von da so noch höher in die Wolken zu fahren, aber geplant ist geplant. Die Straße war recht schmal und mit einer leichten Schlammschicht bedeckt, die diese etwas glitschig macht. Da sich um eine Serpentine an einem Fjord handelt, wo es also recht weit in die Tiefe geht, ist dieses Faktum vielleicht nicht ganz unwichtig. Und gesehen hat man wirklich nichts.



Ich hatte für Bergen – der nächsten Station – einen Rundflug über die Gletscher gebucht. Als Highlight und Abschluß des Urlaubs. Ich erfahre, dass dieser trotz des Wetters morgen stattfindet. Das andere Highlight war, das es nach dem Nebeltrip auf dem Schiff zu einem Gespräch mit der Tänzerin kommt, da ich mich traue, mich an ihren Tisch zu setzen. Ob ihr das so gepasst hat, weiß ich nicht genau. Sie bleibt auf jeden Fall nicht lange. Irgendetwas Wichtiges hab ich eh nicht von mir gegeben. Ich beschließe, ihr zum Abschied einen Brief zu schreiben...ob auch der zweite Schritt folgt und ich ihn abgebe, ist noch völlig offen.

## 16. Tag

Schon bei meinem ersten Aufenthalt in Bergen 2003, hat man mir gesagt, dass es hier 300 Tage Regen im Jahr gibt. Damals schien allerdings die Sonne und das verrückt, heute wieder. Ich hab wieder viel gepennt bis es um 14.00 zu einem Treffen wegen des Fluges über Bergen kam. Im Inland herrscht schlechtes Wetter, die Wolken hängen zu tief, der Gletscher kann nicht anfliegen werden. Trotzdem ist Rundflug über Bergen möglich. Ich entschieße dazu. Um 16.00 Uhr beginnt der Transfer zum Wasserflugzeug. Und da sehe erstmals, wie klein das Ding ist. Ich habe eigentlich überhaupt keine Flugangst, aber ein mulmiges Gefühl hab ich schon, als ich in das Ding einsteige. Den Motor wird angeworfen. Die Maschine tuckert vor sich hin. Der Pilot gibt Gas. Die Maschine peitscht über die Welle im Hafenbecken. Ich spüre jede Welle in meinen Bandscheiben. Die Maschine wird immer schneller. Unbehagen kommt in mir auf, aber eher klaustrophobischer Natur. Der Pilot gibt noch mehr Gas... um dann das Gas wieder zurückzunehmen. Was ist los? Frage ich mich. Neuer Anlauf. Der Pilot beschleunigt wieder. Er wird schneller als grade...aber er bricht wieder ab. Er gibt auf, die Wellen im Hafenbecken sind zu hoch, er kriegt die Maschine nicht hoch. Wir müssen wieder aussteigen. Es geht zurück zum Schiff. Einerseits froh aus dieser Konservendose rausgekommen zu sein und andererseits mit dem vielleicht nicht ganz unberechtigten

Gedanken, das ein leichter Fluggast als ich möglicherweise hätte fliegen können, gehe ich wieder an Deck und gebe mir einen Grog.



Am Abend hat die Gruppe meiner Tänzerin ihren Auftritt und ich hab da fast beschlossen, den Brief auch tatsächlich weiterzugeben, obwohl mir klar ist, das diese Frau nicht zu erreichen ist. Obwohl man es kaum für möglich hält, komme ich jetzt erst auf die Idee, Numerologie zu betreiben und den Namen des schönen Tänzerin zu analysieren.... und was ich da ausgerechnete konnte nicht sein, aber es war so...die berechneten Zahlen stimmten mit denen meiner großen Jugendliebe überein. Vielleicht daher die Faszination dieser Augen. Hatte ich in ihnen meine große Liebe von damals wiedererkannt? Ich weiß nicht, aber dieser „Zufall“ ermutigt mich, diesen Brief über den Umweg der Rezeption des Schiffes zu übergeben...

Am nächsten Tag musste ich ausschiffen und ich habe nie eine Antwort bekommen... Der Urlaub ist zuende.

## **US-East-Coast 2008**

Der erste Tag begann bereits um 7.00 Uhr. Ich fuhr zu meinen Eltern, die so freundlich waren, mich zum Flughafen zu bringen. Man muss 3 Stunden vor dem Flug dort sein, weil es seit dem 11. September und dem versuchten Anschlag in Heathrow verstärkte Sicherheitskontrollen gibt. Am Ende der Abfertigungshalle war der Schalter, der zum Check Inn für Flüge in die Staaten diente. Dort benötigte man einen Reisepaß und das Flugticket. Außerdem musste man noch den Ort der ersten Übernachtung angeben. Ich verabschiedete mich nach erfolgreichem Meistern der ersten Stufe von meinen Eltern, setzte meinen Weg in Richtung Sicherheitskontrolle fort. Mein Gepäck und ich wurden durchleuchtet und nichts Auffälliges festgestellt, so dass man mich zu den Gates ließ. In einem Cafe genoß ich ein koffeinhaltiges, warmes Getränk, da das der einzige Ort jenseits der Sicherheitskontrolle war,

an dem man rauchen durfte. Dazu aß ich ein Baguette. An einem kleinen Kiosk erstand ich Zigaretten. Johnny Cash American Recordings kam aus dem Handy, das über einen eingebauten MP3-Player verfügte und der half mir, die Wartezeit etwas zu verkürzen. Um 13.30, also viele Stunden später, kam die nächste Sicherheitsstufe, denn beim Boarding wurde wieder eine komplette Passkontrolle durchgeführt. Im Flugzeug hatte ich einen Sitzplatz reserviert. Leider kann man als Einzelperson nicht mehrere Plätze buchen, ohne für 2 zu bezahlen, so dass der Platz neben mir entgegen meiner heimlichen Hoffnung wirklich besetzt war. Und dazu noch mit einem jungen Mann – bei einer jungen Dame hätte ich nichts dagegen gehabt. Ich saß am Gang, so dass ich wenigstens meine Beine ausstrecken konnte. Das Flugzeug ist größer als alle, mit denen ich bisher geflogen bin. Der Abflug war recht unspektakulär. Aber nun wurde es mir erstmals so richtig bewusst, ich fliege tatsächlich in die Staaten.



Die USA sind recht weit weg von Zuhause, was an sich kein Problem darstellen würde, wenn unsere Flugzeuge schneller wären. So hatte ich aber nun 7 Stunden Flug vor mir. Das lange Sitzen bekommt mir nicht, so dass ich zwischendurch aufstehen muss. Abwechslung bietet das Walkman-Handy, was wirklich gut funktioniert, das erste Essen, was nach 2 Stunden serviert wurde, und nach ewig vorkommender Zeit das 2. nach 6 Stunden. Erschwert wird das Warten dadurch, dass selbst auf diesen Langstreckenflug das Rauchen vollkommen verboten ist. Rauchen sollte während des ganzen Urlaubs ein Problem bleiben. Die Nikotinkaugummis, die ich mir für den Flug gekauft hatte, schmeckten erstens nicht und ich glaube, dass ich sie falsch dosiert habe, denn nach dem 3. – so nach 5 h – wurde mir durch das Zeug schwindelig. Um 16.00 local Time (22.00 Uhr MEZ) landete ich in New York. Und das erste, was ich in den USA sehe, ich natürlich wieder eine Sicherheitskontrolle, bei der man einen ausführlichen Fragebogen abgeben musste, den ich vorher im Flugzeug befindlich ausfüllen musste. Da wurde zum Beispiel gefragt, ob ich Drogen nehme oder Terrorist sei. Ich weiß nicht, ob echte Terroristen an dieser Stelle moralisch so integer sind, dass sie an der Stelle nicht einfach

lügen, aber Vorschrift ist halt Vorschrift. Vor dem Schalter, der groß mit Immigration überschrieben war, bildete sich eine lange Schlange. Es war Zufall, dass gleichzeitig mit unsere Maschine eine aus Tel-A-Viv gelandet war und somit sehr viele orthodoxe Juden mit mir in der Reihe warteten. Das bestätigte eindrucksvoll das Klischee über die Ostküste der USA. Rauchen durfte ich dort immer noch nicht. Bei der Kontrolle selbst musste ich meine linken und rechten Zeigefinger auf einen Scanner legen und der Computer des Zollbeamten gleich diese mit den Daten der NSA – oder von wem auch immer – über mich ab. Und ich durfte ohne Kommentar einreisen.

Das nächste Warten begann, als ich mein Gepäck abholte, um dann ziemlich eilig das Gebäude des Flughafens zu verlassen, um draußen vor der Tür endlich eine Kippe anzustecken. Ich bin in New York.

Ich bin in New York und zwar am Flughafen JFK, aber mein Hotel ist in Downtown Manhattan und ich hatte keinen Transfer gebucht. So musste ich mich zunächst mal wieder in eine Schlange einreihen. Die Menschen warteten alle auf ein Taxi. Später in dem Taxi befindlich, staune ich, denn die Fahrt zum Hotel kostet 45 \$, was doch recht viel ist. Außerdem wird noch ein Klischee bedient, denn der Taxifahrer hat immer hinterem Teil des Wagens einige Bibelferse an die Trennwand geklebt. Die Offenbarung des Johannes war das glaub ich. Aber nun zum ersten Mal im Leben in einem wirklich, echten Yellow Cap zu sitzen, was mich nach Manhattan bringt, war irgendwie zu groß für meinen Kopf, um es wirklich glauben zu können. Es gab zum einen Staus zu bewundern und natürlich die Skyline von Manhattan.



Mein Hotel liegt direkt gegenüber des Madison Square Garden und alleine nur das beeindruckte mich schon. Vor dem Urlaub hatte ich mit einer guten Freundin telefoniert, die in ihrer Jugend mal vorübergehend in New York gelebt hat. Sie hat gesagt: „Man kann Manhattan nicht beschreiben, man muss da gewesen sein.“ Am Hotel angekommen musste ich wieder warten, diesmal beim Check Inn, um mein Hotelzimmer zu bekommen. In aller

Seelenruhe fertigten die Beschäftigten die Besucher ab und ließen sich auch durch immer länger werdende Schlange nicht von ihrem gemächlichen Arbeitstempo abbringen, in dem sie pro Gast 10 Minuten brauchten. Endlich an der Reihe musste ich feststellen, dass die Aussage des Reiseveranstalters, ich würde dort die Vouchers für meine restliche Reise bekommen, nicht stimmte, denn die Rezeption wusste davon nichts. Nun war es 19.00 local time (1.00 Uhr MEZ).

Das Hotelzimmer war natürlich: „No Smoker“, so dass ich, nachdem ich mich etwas ausgeruht hatte, wieder aus dem Hotel raus musste, um meiner Lunge Nikotin zuzuführen. Und da stand ich nun in der Mitte von Manhattan, am Fuße riesiger Wolkenkratzer, in der geschäftigen Häuserschlucht vor dem Madison Square Garden und rauchte – und war vollkommen begeistert und unendlich müde. Trotz Müdigkeit ging ich eine Snack Bar am Hotel und nahm ein Sandwich mit Grilled Chicken und French Fries zu mir, das überraschender Weise mit Graubrot gemacht war. Es kostet – auch das überraschend – 30 \$. Um 21.00 Uhr local Time, also um 3.00 Uhr MEZ bin ich wie tot ins Bett gekippt.

## 2. Tag

Um 3.00 Uhr local time, was in etwa nach MEZ meiner normaler Zeit zum Aufstehen entspricht, nämlich 9.00, wach ich auf und kann nicht mehr einschlafen. Ich beschließe vor die Tür des Hotels zu gehen, um zu rauchen. Die Straßen sind etwas leerer als gestern Abend, aber auch das Klischee, das New York nie schläft, stimmt. Ich sehe einige Farbige, an deren Anblick ich mich als Deutscher erst mal gewöhnen muss, die Arbeiten für das Hotel erledigen und nun eine Pause vor dem Hotel machten, um sich wie ich Nikotin zuzuführen. Ein gelber Lieferwagen stand auf dem Parkstreifen. Gegenüber am Madison Square Garden leuchtet Werbung für die NBA von der riesigen elektronischen Werbefläche. Diese wird übrigens von T-Mobile gesponsert. Ein paar Heimatgefühle löst das magenta T in der Fremde aus. Yellow Cabs fahren vorbei und die Ampeln leuchten in ihrem Rhythmus. Es ist wärmer als Zuhause. Ich einem kleinen Kiosk im Hotel, der auch jetzt geöffnet hat, bestelle ich einen Kaffee und bekomme eine 0,3 Liter Becher randvoll mit diesem Gebräu, obwohl ich small bestellt hatte. Eine SMS an meine gute Freundin zu schicken funktionierte nicht, aber ich konnte meinen Eltern auf die Box sprechen, dass ich gut angekommen sei. Gegen 6 esse ich meinen ersten amerikanischen Donut und trinke meinen zweiten Kaffee. Mein erstes Ziel, was ich noch vor dem Frühstück ansteuerte war eine Bank, um mir dort Cash zu besorgen, da die 45 \$ von gestern meinen Finanzplan durcheinander gebracht hatten. Das waren meine ersten Meter in Manhattan, wenn es auch nur über die Kreuzung vor meinem Hotel ging.

Um 8.00 wieder auf dem Zimmer befindlich, klingelt überraschender Weise das Telefon und eine Dame meldet sich. Sie meinte, ich solle in die Lobby kommen. Sie wartete dort schon auf mich. Sie war von der Reiseleitung und gab mir meine Vouchers. Zu diesem Zeitpunkt öffnete auch endlich das Restaurant, das dem Hotel angegliedert war. Dort hätte man amerikanisches Frühstück kriegen können. Würstchen, Speck und Ei, wobei das Problem ist, ich mag kein Ei. So bestellte ich einen Bagel, was mit jüdischen Brotchen mit Loch in der Mitte in meinem Reiseführer übersetzt wurde, und dazu Cheese Cream, was man in Deutschland als Philadelphia kennt.



So gestärkt machte ich mich auf, Manhattan zu erkunden. Zunächst bin ich aber auf dem Weg wirklich alle 50m stehen geblieben und habe mich erstaunt und völlig fasziniert umgesehen. Diese hohen Häuser, diese Häuserschluchten und überhaupt, für mich war das alles nicht wirklich fassbar. Ich war jetzt dort. New York kannte ich aus unzähligen Filmen und es sah wirklich so aus, wie man es aus dem Kino kennt. Ich dachte immer wieder, es kann nicht sein, daß ich wirklich hier bin und fühlte mich selbst als Teil eines Film oder Traums. Vielleicht liege ich jetzt Zuhause auf der Couch und träume das alles. Einer der ersten Filme, an die ich mich erinnern kann, die ich als Kind gesehen habe, war „King Kong und die weiße Frau“. Und da stand es nun in Farben und 3D vor mir: „The Empire State Bulding“. Vor meinem geistigen Auge sehe ich diesen riesigen und doch so liebenswerten Affen und höre wie die Flugzeuge immer näher kommen. Mein erstes Sightseeing Ziel war die Besucherplattform oben auf dem Empire State. Mit meiner leicht klaustrophobischen Ader war es zunächst ein Abenteuer 89 Stockwerke in einem Aufzug zu verbringen, um dann in einen anderen umzusteigen, der nicht den modernsten Eindruck machte, um auch die letzten Stockwerke bis zur Plattform hochzufahren. Der Blick, den man ein einem klaren Tag wie heute auf Manhattan hat, ist mit Worten ebenso unmöglich zu beschreiben, wie die ganze Stadt ansich. Alle Gebäude, über die man schon so viel gehört hat, Chrysler Building z.B. konnte man sehen. Die Gebäude stehen so eng. Es erinnerte mich an eine 3D Abbildung einer Wahlprognose und die Wolkenkratzer waren die Balken einer Partei. Oder vielleicht passt das Bild eines alten Grafik-Equalizer einer Stereoanlage besser, nur 3D eben, und gerade wurde der alte Song von Udo Jürgens gespielt: „Ich war noch niemals in New York, ich war noch niemals richtig frei ....“ Freiheit spürte ich...Aber es war eben auch deutlich, dass man von hier oben 2 Gebäude nicht mehr sah... die Zwillingstürme des WTC. Wieder Flugzeuge, die wie damals für King Kong Unglück brachten.



Wieder zurück am Boden setzte ich meinen Weg fort. An der New Library vorbei kam ich zum Bryant Park, den als den schönsten Platz in New York bezeichne, den ich bis dahin gesehen hatte, was aber nur ein ganz kleiner Teil dieser wunderbaren Stadt ist. Es ist ein kleiner Park, der mit Sitzgelegenheiten vom Verweilen einlädt. Einige New Yorker frühstückten dort, hatten Donuts und den obligatorischen Coffee to go dabei. Die Vögel der Stadt wussten um diesen Umstand und kamen sehr nahe an die Menschen heran, in der Hoffnung gefüttert zu werden. Es war dieser Kontrast der geschäftigen Metropole mit seinen vielen Menschen und Geräuschen und der Ruhe des kleinen Stück Natur. Umgeben von riesigen Gebäuden eine Oase. Das eigentliche Ziel meines morgendlichen Ausflugs war der weltberühmte Times Square. Obwohl man diesen Zusatz weltberühmt sich in New York eigentlich sparen kann, denn das trifft sowieso auf jeden Quadratzentimeter zu. Wer meint, im Deutschen Fernsehen gäbe es zu viel Werbung, der sollte sich mal hierhin geben. Dieser Platz besteht nur aus Werbung und diesem elektronischen Laufband, wo Nachrichten oder Börsenkurse angezeigt werden. Für mich ist dieser Platz das Bild von New York überhaupt und er ist das erste, was mir einfällt, wenn ich überhaupt ganz abstrakt nach einem Symbol für eine große Mega-City suche. Am Times Square sind auch die heiligen Hallen des einzig wahren Hard Rock Cafe. Schon von weitem sieht man die Leuchtreklame, die eine überdimensionale E-Gitarre abbildet. Und dann bin ich zum Broadway... nicht um eine Bühnenkarriere anzufangen, sondern weil das der direkte Weg zurück zum Hotel war. Und bei jedem Schritt, bei jedem Theatre, bei jeder neuen Lichtreklame, bei jedem neuen Hochhaus, denke ich: „Das kann alles nicht wirklich sein.“ Wirklich hier zu sein, übersteigt einfach meine Vorstellungskraft. Und doch schlenderte ich den Broadway entlang, um über die 7th Avenue zurück zum Hotel zu kommen. Ein weiteres Indiz, dass ich träumen musste, war, dass mein Rücken trotz des weiten Weges überhaupt nicht weh tat. Zurück im Hotel tausche ich mein Zimmer gegen ein Smoker Room, was ein schlechteres Zimmer ist.



Die andere Seite von New York ist, dass ich einen Chicken Wrap kaufte, die man in dem Laden als Menu mit Cola anbot. Ich wollte dieses mit auf mein Zimmer nehmen, doch außerhalb des Ladens musste ich feststellen, dass ich die Cola zwar bezahlt hatte, aber diese sich nicht innerhalb der Tüte befand. Da man spätestens wenn ich anfang zu sprechen, mich unzweifelhaft als Touri enttarnen konnte, dachte sich der Besitzer wohl, dass er mich eh nie wieder sieht und mich so auch über Ohr hauen kann. Nicht mit mir, denn ich bin zurück und hab mich beschwert. In Hotel ging ich wieder in das Restaurant, wo ich auch schon gefrühstückt hatte, um einen Kaffee zu trinken. Dabei fiel mir die Werbung für Lindys Cheesecake ins Auge, so dass ich beschloß, diesen zu probieren. Er schmeckte ganz gut, obwohl die Sahne doch sehr süß war. Dann folgte Siesta auf dem Hotelzimmer.

Es war mehr als nur Wunsch, der mich nach der Siesta zum Ziel meiner 2. Tour führte. Auch wenn Manhattan an sich schon beeindruckend ist und sicher immer eine Reise wert, war der wichtigste Grund hier zu sein, diesen Weg zu gehen. Ich habe schon gesagt, dass die Vorstellung in New York zu sein, irgendwie zu dieser Zeit noch zu groß war, um wirklich verstanden zu werden. Genauso wie es für mich zu groß ist, die Anschläge vom 11.09.01 wirklich zu verstehen. Ich musste dahin. Ich musste selbst am Ground Zero stehen, um vielleicht zu verstehen, was unsere Welt so verändert hat, dass es nun einen Krieg im Irak und Afganistan gibt. Zunächst gab es da eine große Herausforderung, denn dieser Ort lag am anderen Ende von Manhattan und somit musste ich Metro fahren. Aus Filmen, und viel mehr weiß ich als Europäer über New York nicht, hat man diese mit Graffiti übersäten, uralten Wagen der U-Bahn im Kopf, in denen ganz böse Neger sitzen, die einen entweder ausrauben oder Drogen verkaufen. Zumindest hier in Manhattan ist dieser Bild komplett falsch. Das größte Problem war die Entscheidung am Ticketautomaten, für welche Fahrkarte ich mich entscheiden sollte, was aber im Gespräch mit einem anderen Reisenden schnell geklärt werden konnte. Kein einziges Graffiti auf dem Wagen und zwar ein paar Farbige drin, diese aber im Anzug und höchstens gefährlich im Sinne der Immobilienkrise für die Hausbesitzer.

Der Zug war relativ leer. Ich hätte – die Bilder von Tokio im Kopf – nie damit gerechnet, sogar einen Sitzplatz zu bekommen.



Die U-Bahn Station WTC ist gesperrt, aber man kann in der Nähe aussteigen, um so zum Ground Zero zu kommen. Dieses Loch ist einfach riesig. Bis zu diesem Zeitpunkt kannte ich noch nicht mal Bilder von Ground Zero. Was mich aber total verwundert hat, ist die Tatsache, das nichts, aber auch gar nichts auf die verheerende Anschläge hinweist. Kein Gedenkstein, keine Gedenktafel, nicht mal eine Aussichtsplattform, sondern einfach nur eine riesige Baustelle, die von einem mit Sichtschutz verhängten Bauzaun umgeben ist. An einer Stelle war der Bauzaun ein bißchen auf, so daß man die Ausmaße sehen konnte. Aber ich dachte mir die ganze Zeit, dass das doch nicht sein kann. Der Schauplatz von Weltgeschichte und nichts, was darauf aufmerksam macht. Mir erschien es so, als sei es den Amerikaner etwas peinlich, dass dieses Verbrechen auf ihrem Boden passieren konnte und sie würden beschämt einfach nicht mehr darüber reden wollen.

Mehr durch Zufall und Neugier bin ich dann auf meinen Weg Richtung Financial District an einer kleinen, ziemlich unauffälligen Kirche vorbeigekommen, die direkt am Ground Zero steht: „Die St. Paul Church.“ Darin wurde den Opfern in einer kleinen Ausstellung gedacht. Ein Haufen Teddybären von Kindern hat mich sehr beeindruckt, ebenso wie ein kleiner Alter mit Fotos der Opfer. Aus Europa kommend hat man neben ein paar Verschwörungstheorien noch in etwa die Opferzahlen des 11.09. im Kopf, aber hier in St. Paul Church wurden aus diesen abstrakten Zahlen Menschen. Das hat mich sehr bewegt und ich spendete spontan einen Dollar für diese Kirche, einfach nur weil ich irgendetwas tun wollte. Trotzdem ist es Schande für dieses Land. In den USA, wo alles eigentlich immer viel größer und gigantischer als in Europa ist, gibt es nur diese kleine Kapella zum Gedenken. Weitergebracht im Verständnis hat mich dieser Ausflug allerdings nicht. Im Gegenteil, nun war zwar Verständnis für die Opfer da, aber dadurch steht man dem ganzen Geschehen noch verständnisloser gegenüber.

Es war zunehmend warm geworden und die Klimaumstellung von Zuhause nach Hier machte sich bemerkbar, als ich bei Burger King eine kalte Cola auf den vom Laufen und dem Wetter heißen Magen trank. Auch die Schwüle in New York macht mir zu schaffen. Vollkommen durchgeschwitzt trat ich den Rückweg mit der Metro zum Hotel an und war platt.

### 3.Tag

Das Frühstück nahm ich heute um 7.00 bei Lindys ein. Es gab einen Toasted Bagel mit Bacon und Tomato, was nur \$20 kostete. Das Bargeld rinnt mir in New York nur so durch die Finger und ich bezweifle stark, ob ich mit meiner Finanzplanung hinkomme. Um zum Highlight des Tages zu kommen, wusste ich mal wieder Metro fahren und mir eine Karte kaufen. Ziemlich ratlos stand ich wie gestern vor dem Automaten, der das Ticket auswerfen sollte. Das bemerkte ein freundlicher Polizist, der mir half. Unterwegs war ich noch an einer Bank vorbeigekommen, an der ich mir Cash mit meiner heimischen Kreditkarte holte. Ich hatte mir vorgenommen, nicht alles mit Kreditkarte zu bezahlen, weil ich dann noch schneller den Überblick über meine Finanzen verlieren würde.

In der Metro befindlich tat sich ein neues Problem auf. Auf einem Schild stand geschrieben, dass nur die ersten 5 Wagons zu meinem Ziel South Ferry fahren und die anderen abgekoppelt werden. Nun stand aber leider nicht dort, in welchem Wagon ich mich denn nun befinden würde. So kam es zu meinen ersten Worten mit einem Einheimischen, der nicht in der Rolle eines Kassierer oder Bedieners eines Ladens mir gegenüber stand. Ich sprach einen New Yorker an und der verstand mich. So erfuhr ich, ich war im richtigen Wagon.



Von der Metrostation South Ferry, am südlichsten Zipfel von Manhattan ging ich zum Battery Park und sehe jenseits des großen Flusses zum ersten Mal im Leben die Freiheitsstatue. Ich hab mich auf eine Bank gesetzt und hinüber geschaut. Irgendwie hatte das etwas

Unwirkliches. Auch als ich mich dann später aufmache zum Ableger, um dort eine Karte für die Überfahrt zu kaufen, legt sich dieses Gefühl nicht. Die Karte kostet übrigens \$12. Auf dem Schiff befindlich schaute ich zurück auf die Skyline von Manhattan. Es ist gigantisch. Mich überfordert das alles etwas. Ich meine ich lebe am Rande des Ruhrgebietes und arbeite in Wuppertal und nun überquere ich den Hudson in New York auf dem Weg zu Lady Liberty, die ich auch kurze Zeit vom Schiff aus sehe. Auf der Insel angekommen, wo die eiserne Lady steht, setze ich mich zunächst wieder auf eine Bank und schaue Richtung Skyline. Es ist kalt durch den Wind und wesentlich kälter als gestern. Endlich darf ich mal rauchen. Ich drehe eine Runde um Lady Liberty, gehe allerdings nicht auf das Podest. Ich kann es nicht fassen, dass ich wirklich hier bin. Das alles kann ich nur träumen. Der Aufenthalt auf dieser Insel, der Blick zur Skyline, Lady Liberty im Rücken, das alles war sehr bewegend für mich. Ich kann nicht wirklich erklären wieso, aber das alles ist irgendwie zu groß für meinen Kopf. Ich kann es nicht wirklich fassen. Das ganze ist sehr emotional.





Zurück auf der Fähre bin ich nicht am Ellis Island ausgestiegen, wo man das Einwanderer-Museum hätte besuchen können. Ich aß an Bord einen echten amerikanischen Hot Dog und ließ mich zurück zum Battery Park bringen. Als ich meinen Fuß wieder aufs Festland setzte, kommt die Sonne raus. Der Chicken Wrap, den ich dort im Park kaufte, war eiskalt, aber der Kaffee war sehr gut. Da der Wrap eh nicht schmeckte, nutzte ich einen Teil davon, um einen sehr zutraulichen Spatz zu füttern, der zu meinem Platz kam. Dann ging es mit der Metro zurück zum Hotel. Ich musste nun die Eindrücke des Tages verarbeiten und machte Siesta mit weiteren Kaffee auf meinem Zimmer.

Die Reiseleitung hatte mir gesagt, ich solle doch sicherheitshalber mal bei der Mietwagen vorbeigehen und fragen, ob der Mietwagen auch da sei, da sie es schon erlebt hätte, das dem nicht so sei. Ich wunderte mich etwas über diese Aussage, weil sich Niederlassung der Firma am Flughafen JFK befindet, was doch recht weit weg von Manhattan ist, wenn man zu Fuß geht. Ein Anruf bei der Firma machte dann aber klar dass a) der Wagen da ist und b) die Abholstelle in Manhattan war. Nur gut 7 Blicke von mir entfernt. Zuhause hatte ich mir die Strecken, die ich mit dem Auto zurücklegen wollte, mit dem Routenplaner ausgedruckt. Da sich aber nun der Startpunkt geändert hatte, musste einen neuen Ausdruck machen, was ohne einen Laptop ein gewisses Problem darstellt. Im Hotel gab es aber internetfähige Computer. Da diese frei zugänglich waren, hatte man sich ein System ausgedacht, damit nicht jeder kostenlos damit surfen kann. Mit Hilfe der Kreditkarte konnte man eine andere Chipkarte an einem Terminal aufladen und diese Karte konnte man einem Kartenleser am Computer schieben. Das fand nach dem Studium der in englischer Sprache gehaltenen Bedienungsanleitung, die an der Wand befestigt war, heraus. Dann kurz zu eine McD, in dem es keine Sitzplätze gab. Ich nehme das Essen mit zurück ins Hotel und stelle erstaunt fest, dass der Burger nicht größer als in Europa ist, obwohl man unseren Medien doch immer das Gegenteil hört. Ich fühle mich so lebendig, wie das ganze in

Deutschland nicht. Am Madison Square Garden ist mal wieder irgendeine lautstarke Demo, als ich aufmache zum Pizzamann, da der Burger wie gesagt viel zu klein war. Aber es war wesentlich besser als die Pizza, denn war fettig. Dazu gab es ein entsetzlich stinkendes Stück Brot, das nur aus Knoblauch und Kümmel bestand. Es schmeckte absolut nicht. Mehr als einen Bissen davon, hab ich nicht runter gekriegt. Der Salat hatte ein Balsamiko-Dressing, was auch nicht lecker war. Da ich meistens zum Essen auch was trinke, bestellte ich mir eine Pepsi und bekam einen ganzen Liter, kleinere Portionen gab es nicht. Das miserable Essen wollte ich wenigstens mit einem leckeren Espresso abschließen. Der bestand allerdings aus reinen Koffein. Danach war immerhin wach. Während des Essens setzt sich eine schwangere Frau zu mir an den Tisch. Sie isst allerdings kam was und öffnet eine Flasche. Ich sehe, dass andere Flasche über der Theke eindeutig hochprozentigen Alkohol enthalten, das Etikette der Flasche werdenden Mutter konnte ich nicht erkennen. Muss man einer schwangeren hochprozentigen Alkohol verkaufen? Es geht mich ja nichts an, aber ich habe überlegt, ob ich nicht wenigstens was sagen sollte. Aber ich bin Gast hier und halte meine Fresse. Zur Tür kommt dann eine junge Frau Anfang 20 rein, die High Heels und eine enge Jeans über den wohlgeformten Körper trägt. Ich finde sie sehr attraktiv, bin aber auch zu diesem thema still und verlasse den Italiener. Merke: Billige Italiener weiträumig meiden!

Wieder im Hotel bemerke ich, dass der Kopfhörer meines Walkman-Handys den Geist aufgegeben hat. Er verschluckt ganze Stimmfrequenzen. In einem Shop im Hotel kaufe ich mir neue. Walkman funktioniert trotzdem nicht. Ohne Kopfhörer funktioniert das Teil einwandfrei. Auch das Laden des Handys funktioniert ohne Probleme. Es scheint so zu sein, dass das herstellerepezifische Zwischenstück zwischen Handy und Klinkenbuchse für den normalen Kopfhörer kaputt ist. Ob ich das hier kriege?

#### 4. Tag

Da ich immer noch mit der Zeitumstellung zu kämpfen hatte, bin ich heute um 6.00 Uhr aufgestanden. Da bekanntlich der frühe Vogel den Wurm fängt, bin ich ein wenig um den Block des Hotels spazieren gegangen und hab New York beim Aufwachen beobachtet. Dabei kam ich an einem kleinen T-Mobile Shop vorbei und da mein Handy von diesem Mobilfunkbetreiber ist, hatte ich gehofft, dass er das herstellerepezifische Kabel hätte. Vielleicht hätte er es gehabt, aber der Laden öffnet erst um 10. Ich genehmigte mir in der Lobby noch einen small-coffee (0,3 Liter) und einen Donut. Danach hab es geschafft, in meinem Zimmer befindlich wieder eine Mütze Schlaf einzuwerfen.

Um 9.00 Uhr folgte das zweite Frühstück, das wieder aus einem jüdischen Brötchen mit Loch in der Mitte (Bagel) mit Cheese Cream bestand. Dann ging über die Kreuzung und holte Cash von der Bank. Der nächste Schritt war, dass ich meinen Trolli packen musste, denn heute verlasse ich New York. Obwohl ich Bedenken hatte, dauerte der Check Out nicht mal 5 Minuten. Nun musste ich mit einem großen Trolli, der Gepäck für knapp 3 Wochen Aufenthalt in den Staaten enthielt und der entsprechend schwer war, 7 Blocks durch Manhattan laufen, um die 40th Street zu erreichen, wo ich meinen Mietwagen in Empfang nehmen wollte. Das war anstrengender als gedacht, zu mal auch jetzt schon recht warm war. Ich hab die Adresse auch tatsächlich gefunden. Um zum Büro zu kommen, musste ich eine kleine Treppe hoch, was mit dem schweren Trolli etwas kompliziert, um dann in dem selben zu erfahren, dass der Mietwagen erst ab 12 Uhr zur Verfügung steht, wobei es jetzt erst 10 war. Zum Glück konnte ich aber wenigstens – wenn auch auf eigenes Risiko – meinen Trolli in dem Büro lassen. Nebenan war ein kleines Cafe. Dort entdeckte ich einen abgepackten Joghurt mit Musli und Früchten, der zwar nicht besonders schmeckte, der aber eine gesunde Alternative zu den Donuts bot. Dazu kam es einen Kaffee.

An Nachbartisch höre ich ein Gespräch zwischen einem Straßenentertainer, der in Vietnam verwundet wurde und daher seinen bürgerlichen Beruf aufgeben musste und einem

Bauarbeiter, der stolz auf seine Arbeit war und der in der Nähe des Time Squares an einem Wolkenkratzer baut, der nach einem ganz neuen Prinzip konzipiert ist, mit. Der letzt genannt gehört zu einer Organisation, die sich um verwundete Soldaten kümmert. Ich kannte beide vorher nicht und hab das alles nur durch Zuhören erfahren, was um so erstaunlicher ist, da es sich um Einheimische handelte, die New Yorker Englisch sprachen. Es ist wunderschön, wenn man Teil der Kultur der Einheimischen wird, weil man ihre Sprache versteht.



Um Zeit totzuschlagen, bin ich noch ein wenig durch New York geschlendert. Am Times Square nahm ich Abschied von der Megacity. Als Abschiedsgeschenk nahm ich noch ein originales Hard-Rock-Cafe T-Shirt mit. Zum Glück haben viele Amerikaner eine ähnlich ausgeprägte Figur wie ich, was vermutlich an dem gleichen Grund, nämlich die Vorliebe für Burger, liegt. Auf dem Rückweg zur Mietwagenwagenfirma steht ich plötzlich vor einem ganz kleinen Technikladen, der damit wirbt, dass er ein Partner von T-Mobile. Ich gehe rein und der Mann hat das Kabel, aber es kostet \$50. Gekauft hab ich es trotzdem. Ich bin etwas früher als 12 beim Mietwagen, der auch tatsächlich schon etwas früher da war. Allerdings musste ich einen Tag zusätzlich bezahlen, da mein Rückflug erst abends ist und es nun erst mittags ist. Ohne zu bezahlen, hätte ich den Wagen auch mittags abgeben müssen. Ein Navi hätte \$99 Aufpreis gekostet, was mir zu teuer war. Dazu kann man sagen, an der falschen Stelle gespart. Ich habe aber noch die Option gebucht, den Wagen nicht vollgetankt abgeben zu müssen, was \$115 kostete.



Dann hatte ich ihn endlich, meinen Mietwagen. Es war ein Toyota S in weiß. Die Angestellte der Firma hat – vor allem nach dem sie mich gesehen hatte – ziemlich fassungslos reagiert, dass ich ein so kleines Auto fahren wollte. Mehrfach hat sie nachgefragt, ob ich nicht doch lieber einen SUV (Super Umweltschädliches Vehicle) haben wollte. Das wollte ich jedoch nicht. Alle amerikansichen Autos fahren mit Benzin, Diesel kennen die überhaupt nicht. Und fast alle amerikanischen Autos sind mit Automatic. Eine Technik, die ich bis zu diesem

Zeitpunkt noch nie benutzt habe. Es ist nun schon eine Herausforderung, damit ausgerechnet Mitten in Manhattan anzufangen. Die ersten Meter bin ich noch etwas unsicher, weil ich kuppeln will, wo gar keine Kupplung ist. Aber es ist ein sau geiles Gefühl, wirklich real durch Manhattan zu cruisen.

Zum Glück hatte ich mir die Strecke mit meinen Routenpalner ausgedruckt, und so wusste ich, dass ich Manhattan durch den Lincoln-Tunnel verlassen musste. In Newark kommt dann eine Abbiegung, die den großen Nachteil hat, dass mein Routenplaner sie nicht erwähnt. Ich muss mich aber spontan entscheiden, was ich auch tue. Nun haben Amerikaner die Angewohnheit, auf Autobahnschilder nicht zu schreiben, wie die nächste Stadt heißt, die erreicht wird, sondern man begnügt sich mit der Angabe der Nummer der Straße. Das reicht normalerweise ja auch, wenn einem die Nummer was sagen würde. Weder mir noch einem Routenplaner war die Nummer dieser Straße bekannt. Ich vermute zwar, dass ich richtig bin und in Richtung meines Zieles Philadelphia unterwegs bin, aber es hätte auch gut sein können, dass ich gerade nach Kanada fahre. Nach 20 Meilen kam immer noch kein Schild, was etwas über das Ziel der Straße aussagen würde. Mich unberuhigte etwas, dass auch die Nummer an den Ausfahrten auf meinem Routenplaner nicht erwähnt worden...Ich hätte das Navi nehmen sollen... Ich bin also auf einem fremden Kontinent, aber viel mehr Orientierung hatte ich so diesem Zeitpunkt nicht mehr. Als dann ein Rastplatz kommt, halte ich an und befrage einen Trucker, ob er auf dem richtigen Weg sei. Und – oh wunder – ich war es. („Wer braucht schon Navis?“) Am Rastplatz befindlich hatte ich noch ein kleines Problem, nämlich als ich den Wagen ausgemacht hatte, bekam ich den Zündschlüssel nicht aus dem Schloß. Auch dazu befragt ich den Trucker, der mir erklärte, dass man den Schlüssel vor dem Abziehen ins Schloß ein wenig reindrücken muss. Das war ziemlich peinlich. An einem weiteren Rastplatz esse ich einen Hot Dog und trinke einen Espresso bei Starbucks, der genauso stark war wie der beim Italiener in New York, also reines Koffein. Ich beschließe, in USA keinen Espresso mehr zu trinken.

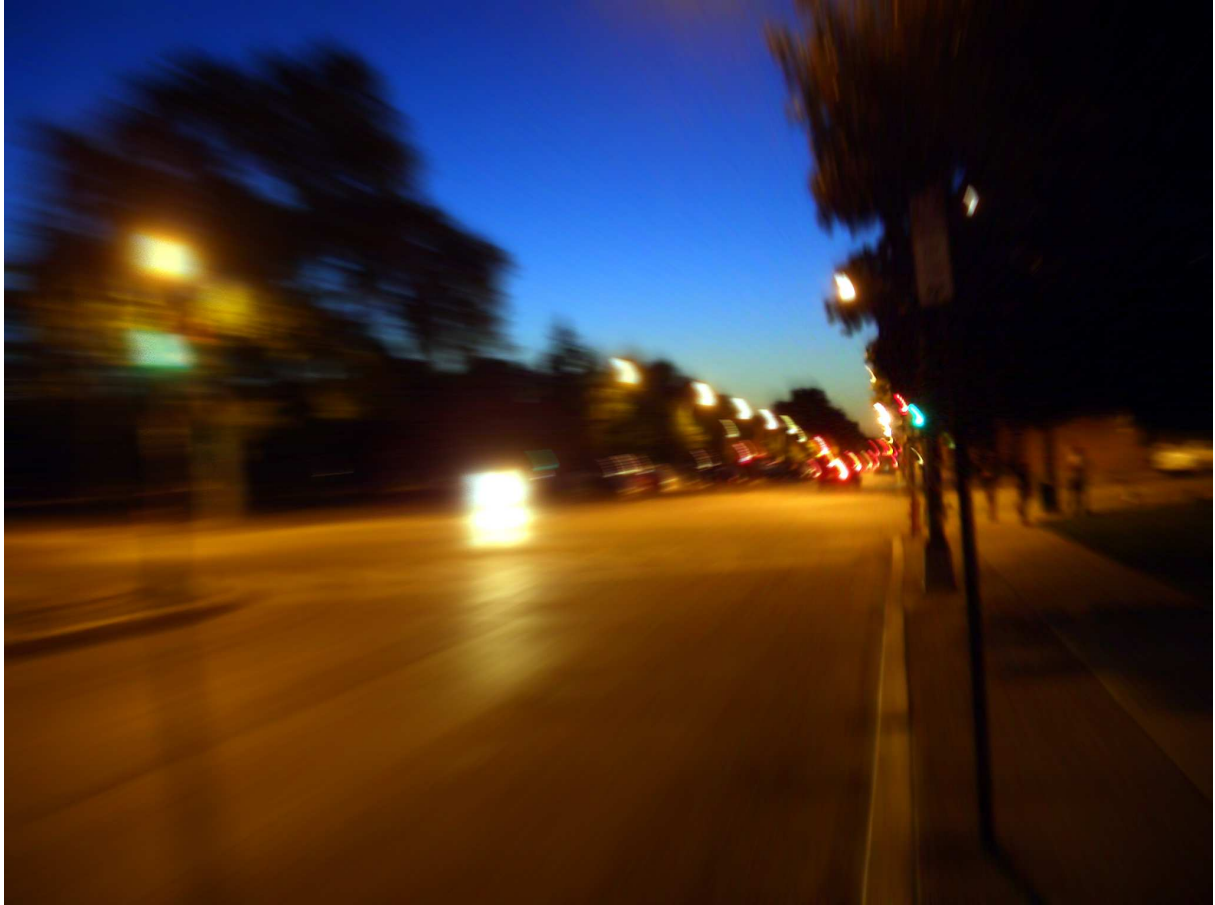
Philadelphia hatte ich dann relativ schnell erreicht. Das Wetter wird wärmer. Auch das Hotel ist relativ schnell gefunden („ohne Navi“). An der Rezeption hab ich die Frage gestellt: „I have just one Day in Philadelphia. What would you say, I have to see?“ Die nette Dame meinte, ich sollte das Museum of Art besuchen. Der Vorschlag klang interessant und es war auch gar nicht so weit vom Hotel entfernt. Ich fand es und einen Parkplatz davor, gehe danach in den Eingangsbereich und ordere an der Kasse eine Karte für einen Erwachsenen. Der Bediente guckt mich an, als sei ihm Elvis begegnet und ich wiederhole mein Anliegen. „We close in 5 minutes!“ meinte er dann und ich zog meine Ansinnen zurück. Unterhalb des Museums war allerdings ein schöner Park, der an einem Fluß lag, der hier sehr breit war. Dort erholte ich mich auf einer Bank vom heutigen ersten Tag auf der Bahn in USA. Das Wetter ist wärmer als zu Hause und für Ende Mai recht warm.



Dann wollte ich im Hotel mein Zimmer beziehen. Das Zimmer an sich zu finden, war ich nicht weiter kompliziert. Aber anscheinend war ich blöd, die Key Card richtig zu verwenden. Der Kartenleser gab nur ein rotes Licht von sich und die Tür blieb verschlossen. Noch mal die Zimmernummer gecheckt. Stimmt. Wieder versucht. Tür bleibt zu. Ich gehe zur Rezeption. Die programmieren die Karte noch mal neu und wieder in den zweiten Stock am anderen Ende des Hotels und die Karte in den Kartenleser. Nichts tut sich, außer daß ein rotes Licht angeht. Dann läuft mir zufällig eine Art Hausmeister über den Weg, als ich zurück zur Rezeption wollte. Der kommt mit zu meinem Zimmer und stellt fest, dass der Akku im Lesegeräte die Grätsche gemacht hat... ( „Wie haben die dann das Zimmer gereinigt?“ hab ich mich gefragt ) und nach dem Austausch der Batterien ließ sich die Tür auch mit meiner Karte öffnen. In Zimmer befindlich stelle ich erfreut fest, dass das erstandene Kabel das Problem mit dem Walkman-Handy behebt.

Ein gutes Steak rundet den Abend in der Sportsbar ab. Dazu gab es Heinz Ketchup. In dieser Kneipe, die dem Hotel angegliedert war, war ein Fernseher, in dem Nachrichten liefen. Ein weitere war in der andere Ecke, in dem Sport lief. Und in der Mitte der Wand, die in meiner Blickrichtung war, war ein 70ft Flat-Screen, der so groß war, dass man nicht daran vorbei gucken konnte und darin lief ein Frauenfilm. An allen drei Fernsehern war der Ton abgedreht und ich war der einzige Gast. Soviel zu Amerikaner und Energiesparen. Dafür war aber hier das Steak gut, was man zu dem gesamten Essen in New York – wenigstens in den Billig-Läden wo ich war – nicht sagen kann.

In der Dämmerung macht ich noch ein paar Fotos von der Skyline und der Straße vor dem Hotel, weil mir schon den ganzen Tag der alte Bruce Springsteen Song „ Streets of Philadelphia“ durch den Kopf ging.



## 5. Tag

Der nächste Tag begann mit einem Frühstück schon um 7.00 Uhr. Es wurde ein amerikanisches Büffet geboten, also viel Ei, Würstchen und sonstige Dinge, die der Deutsche gerne zum Frühstück ist. Zum Glück bin ich ja in Philadelphia und da macht es Sinn, einen Bagel mit Philadelphia zu essen, den es dort auch gab. Kurze Zeit später checkte ich aus und bezahlte die Rechnung aus dem Restaurant. Das erste Ziel des heutigen Tages ist Lancaster. In meinem Leichtsinn – und nach wie vor ohne Navi – denke ich, als ich in einen Stau gerate, dass ich diesen umfahren könnte. Tatsächlich hab ich mich fürchterlich verfahren und musste an einer Tankstelle nach dem Weg fragen. Der Tankwart schickte mich nun wieder genau dahin, wo ich herkam, nämlich in den gleichen Stau. Aber etwas Gutes hatte dieser Umweg trotzdem, denn der Mann gab mir eine Karte von PA mit. Die Beschilderung in der Realität deckte sich nicht wirklich mit den Angaben in meinen Reiseunterlagen. Auf Gut Glück bin ich einfach mal die US202 South gefahren. Als sich nach einer halben Stunde immer noch kein Schild mit einem bekannten Namen entdeckte, verlasse ich die Bahn, um irgendetwas nach dem Weg zu fragen. Nur da war keiner. Eine Zigarette später schaue ich nochmals auf dem Parkplatz stehend in meine Karte und entdecke, dass ich ganz wo anders bin, als ich dachte... aber ich war in der richtigen Richtung unterwegs. Die Temperatur erreicht 78°F. Um Fahrenheit in Celsius umzurechnen, subtrahiert man von Fahrenheit 32 und teilt das Ergebnis durch 9 und multipliziert es mit 5, also noch moderate 25,5°C. Aber schon mit deutlich höherer Luftfeuchtigkeit als zuhause. Vor Lancaster hab ich an einem „Adventure Historie Treasure“ gehalten. Das ist so eine Art Minigolfplatz, der aber sehr aufwendig als künstliche Landschaft gestaltet ist. Ich hab ein Eis gegessen und Wasser getrunken. Mir war es schon jetzt zu warm.

Ich bin deswegen nach Lancaster gefahren, weil diese Stadt als Hauptort der Amish People gilt. Die ursprünglich von Deutschen gegründete Bewegung oder Sekte lehnt die moderne

Zivilisation ab und hat weder Strom noch Wasserversorgung aus dem Hahn. Auf Autos und Traktoren verzichten sie auch. Ihre Bekleidung ist der letzte Schrei des 19. Jahrhunderts. In der Nähe von Lancaster gibt es das Museumsdorf „Amish Village“, wo eben diese Lebensweise gezeigt wird. Echte Amish habe ich da zwar nicht getroffen, aber immerhin lebende Tiere. Ein paar Ferkel, Hühner, Ponies und Schafe, was für einen Stadtmenschen wie mich auch schon eine Attraktion ist. Dazu gab es ein kleines Schulgebäude zu bestaunen, in dem sehr harte Holzbänke waren. Interessant war das alles schon, aber nicht wirklich spektakulär.



Die Fahrt nach Lancaster hatte auch eher den Grund, dass es auf dem Weg nach Gettysburg lag. Dort fand eine, wenn nicht die entscheidende Schlacht im Civil War statt, in dem die Nordstaaten gegen die Südstaaten Krieg führten. Es wird immer gerne erzählt, dass es dabei um die Befreiung der Sklaven aus der Sklaverei gegangen wäre, in Wirklichkeit aber ging es um wirtschaftliche Interessen. Dennoch hat dieser Krieg die Schwarzen aus der Sklaverei geführt. In Gettysburg gibt es ein Museum, das ich natürlich auch besuchte. Ich bezahlte aber keinen Eintritt, da ich wohl von der falschen Seite kam und somit die Ausstellung von hinten aufrollte. Das war allerdings keine Absicht. Sehr bewegend waren die originalen persönlichen Gegenstände der Soldaten. In einem Raum wurde von Band die berühmte Rede „The Gettysburg Address“, die Lincoln gehalten hat, abgespielt. Sie war in Englisch gehalten und deshalb verstand ich nicht alles, aber ein Satz hat mich zum nachdenken gebracht: „That a government from people for the people will never perish.“ Eine Regierung vom Volk für das Volk... Würden Sie unsere Politiker in Berlin auch so bezeichnen? - Ein anderes Zitat, was in dem Museum an der Wand geschrieben stand heißt: „Es gab nie einen besseren Grund, um dafür zu sterben.“ Ich dachte dabei sofort an unserem ehemaligen Führer, der so was auch hätte gesagt haben können, und der irrte gewaltig. In dem Krieg ging es um wirtschaftliche Interessen der Industrie der Nordstaaten, aber mit dem Argument, die Sklaven zu befreien,

kann man natürlich besser motivieren. Ausbaden mussten den Krieg, wie allen Kriegen, zunächst die einfachen Soldaten. Ich bin der festen Überzeugung, dass es nie einen guten Grund gibt für einen Krieg. Darüber dachte bei einem guten Chicken Wrap im Restaurant des Museums nach.

Das nächste Ziel heißt Washington. Die Fahrt dahin ist zunächst unspektakulär. Ich höre Musik von CD. Irgendwann kurz vor Washington ist diese zuende und ich beschließe, einheimisches Radio zu hören. Dabei bekomme ich mit, dass die 14th Street durch einen Unfall blockiert ist. Das ist dumm, weil ich da her muss. Die Temperatur steigt derweil auf 89°F. (32 °C). Auch wenn mein Toyota kein Kleinwagen ist, ist mir doch ein wenig mulmig zwischen diesen ganzen SUVs. Ich bleibe aber ruhig, freue mich sehr über die Automatic (nicht kuppeln im Stau) und die Air Condition. Ich verbleibe etwa 2 h im Stau.



Das Hotel liegt in Chinatown und ich finde es relativ schnell. Leider wird das gebuchte Parkhaus des Hotels gerade umgebaut, so dass ich dort nicht parken kann und so muss ich in ein öffentliches Parkhaus. Völlig durchgeschwitzt, genervt vom Stau, muss ich nun in einer völlig fremden Stadt ein Parkhaus finden. Etwa zwei Blocks entfernt finde ich eins und fahre hinein. Platz war genug, aber der freundliche Mann, der dort arbeitete, erklärte mir, dass heute Abend eine Veranstaltung sei und überhaupt dürfe ich auf keinen Fall über Nacht dort parken. Noch mehr genervt verlasse ich das Parkhaus, und komme an einem bewachten Parkplatz vorbei, aber auch dort ist das Parken über Nacht nicht gestattet. Der dritte Versuch klappt dann in einem anderem Parkhaus in sofern, als das dort niemand war, den ich hätte fragen können, ob ich über Nacht dort parken darf. Ich zog einfach ein Ticket und probierte es aus. (Aber mit ziemlich viel Unbehagen).

Im Hotel ist das Zimmer, was ich kriegen sollte, viel zu klein und ich beschwere mich und bekomme ein anderes. Das zweite ist sogar ein „Smoker Room“. Das absolute Highlight dieses Tages war, dass das übliche Restaurant, das einem Hotel angegliedert ist, in diesem

Fall ein Irish Pub war. Ich beendete also diesen recht warmen Tag mit einem Chicken Wrap und ein paar wirklich leckeren Guinness.

## 6. Tag

Um 8.30 frühstücke ich in dem Irish Pub und bekomme ein Continental Breakfast. Was so großspurig angekündigt wurde, entpuppte sich als Toast mit Jogurt, aber immerhin kein Ei und Würstchen. Den heutigen Tag werde ich in Washington verbringen. Für mich beginnt mein erster Marathon, zumindest kam mir das später so vor. Für eine Sightseeing-Tour mit einem Bus hätte man \$40 bezahlen müssen und dazu hätte ich zunächst noch 5 Blocks bis zur Union Station laufen müssen. Und das auch noch entgegengesetzt zum Ziel, wo ich hin wollte. Ich beschließe zu laufen, um zu testen, wie weit ein Block ist.



Die erste zu bewältigen Strecke war von China-Town zum Capitol mit dem berühmten Reflektionspool. Am Capitol lasse ich mich von einem anderen Touri fotografieren. Ich kann – so ähnlich wie in New York – nicht wirklich glauben jetzt am Fuße des Capitols zu sein. Von dort aus mache ich auf den Weg zum Washington Monument, das man durch die Washington Mall auch schon gut erkennen konnte. Auf der Mall standen Zelte mit israelischen Flaggen, die von der 60. JahrgGeburtstagsfeier des Staates Israels übrig geblieben waren. Auf der einen Seite das Capitol und dem gegenüber das Washington Monument, was natürlich in vielen Verschwörungstheorien eine gewisse Rolle spielt. Man denke da nur an das leuchtende Auge auf den Ein-Dollar-Schein und die Freimaurer natürlich und dazu, als Symbol für eine andere Verschwörungstheorie, israelische Flaggen genau dazwischen. Ich machte mir mehr Gedanken über die Hitze und trank Lemon mit Ice, was sehr lecker war. Von zu Hause aus hätte ich gewettet, dass das Washington Monument ein Obelisk ist und somit ein Monolith, dem ist nicht so, sondern dieser Obelisk ist gemauert.



Mein Weg führt mich nun weg von der Mall zu einem See, an dessen anderem Ufer das Jefferson Memorial steht. Jefferson war Präsident und hat an der Verfassung der Vereinigten Staaten mitgearbeitet. Von dem Mann wird später noch die Rede sein. Ich ging um den See herum und näherte mich so dem Lincoln Memorial und schaute von dort über den zweiten Reflektion Pool zurück Richtung Capitol. Eigentlich bin ich schon seit einer Stunde kaputt und setze mich auf eine Parkbank am Reflektionspool.



Ein älterer Mann mit seiner Frau kommt des Weges und man sieht, dass er noch schlechter zu Fuß ist als ich, denn er hat eine Gehhilfe. Ich mache Platz, verlasse die Bank, um mich auf die nächste zu setzen. Die Frau kam kurz danach an mir vorbei, lächelte mich an und meinte: "You have done something good." Dann war ich ja wenigstens nicht umsonst hier, dachte ich so, ohne es zu sagen. Es ging dann später weiter Richtung World War II Memorial und dann noch weiter, die Straße hoch. An der Straßenecke nehme ich einen Hot Dog zu mir, denn ich hab den ganzen Tag noch nichts gegessen. Von rechts höre ich Stimmen und entdecke, dass diese zu Chinesen gehören, die eine Demonstration durchführten. Und dann stehe ich dort, wo ich schon so lange mal stehen wollte. Leider kam der Hausherr nicht raus, sonst hätte ich einen Schuh geworfen, denn ich stand nun vor „The White House“, in dem zu dieser Zeit noch George W. Bush regierte. Da drinnen ist er oder könnte es zumindest sein. Ich stehe hier vor dem vielleicht wichtigsten Gebäude der Welt. So wirklich glauben, kann ich das eigentlich immer noch nicht. Das völlig unglaubliche ist aber, dass ich zu Hause nach 5 Minuten laufen Probleme mit dem Rücken kriege und nun war ich 4,5 h auf den Füßen, bei gefühlten 35 °C und mein Rücken tut überhaupt nicht weh. Gut ich war etwas erledigt, aber keine nennenswerten Probleme.



Auf dem Rückweg vom White House zum Hotel in Chinatown kehre ich noch in ein Schnellrestaurant ein und bestelle einen BBQ-Burger. Ich kannte das Dingen nicht und das Fleisch ist keine einheitliche Frikadelle, sondern irgendwie zusammengematschtes, mit viel Sauce zusammengehaltenes Restfleisch. Da hab ich noch gedacht, man wollte mich als Touri über den Tisch ziehen und hab das nicht gegessen – obwohl es geschmacklich gar nicht so schlecht war. Aber von der Konsistenz her, konnte ich das nicht essen. Völlig kaputt komme ich wieder am Hotel an und schlafe erst mal. Abends ging es dann nur noch zwei Blocks zu einem Restaurant, in dem ich in gutes Steak bekam. Nach soviel laufen am Tag gönnte ich als Absacker abends noch das eine oder andere Guinness.

## 7. Tag

Schlauer als gestern, bestellte ich mir heute nicht ein kontinentales Frühstück, sondern ein irisches – aber ohne Ei. Und das war ganz gut. Der Check-Out verlief auch ohne Probleme. Nun gab es da ja die Herausforderung, dass mein Auto in einem Parkhaus weilte, und ich zunächst das Parkhaus wiederfinden musste. Nicht bedacht hatte ich, dass der heutige Tag ein Sonntag ist. Ich finde das Parkhaus, aber vor dem Eingang ich ein Eisengitter heruntergelassen. Wie komme ich nun an mein Auto? Nach etwa 5 Minuten kommt eine farbige Frau in einer weißen Unifor daher, die zufällig für die Sicherheit dieses Parkhauses zuständig ist. Sie erklärt mir, dass es einen anderen Eingang gibt, der geöffnet ist. Nochmal glück gehabt. Das Auto stand noch an seinem Platz und war weder abgeschleppt noch von Vandalen verwüstet worden. Nun kam ein neues Problem. Ich fand keinen Kassensautomaten, wo ich hätte bezahlen können. Ich suchte die ganze Etage ab, fand aber nichts, so dass ich irgendwann mutig beschloß, ohne zu bezahlen zum Ausgang zu fahren. Dort konnte man mit Kreditkarte direkt zahlen – also die ganze Aufregung umsonst. Allerdings kostet mich der Parkhausaufenthalt nicht nur Nerven, sondern auch \$44.

An der Rezeption hatte ich gefragt, wo sich die nächste Tankstelle befindet, doch die Beschreibung scheint falsch zu sein. Ich beschließe, mich ohne aufzutanken auf den Weg zum heutigen Etappenziel zu machen. Die Washingtoner scheinen moderner zu sein, als ich dachte, denn sie müssen wohl alle mit Solarenergie fahren, denn auf dem ganzen Weg aus der Metropole heraus, finde ich keine Möglichkeit, meinem Auto Benzin zuzuführen. Erst als ich an einem McDonalds anhalte, das abseits des Highways liegt, ist dort eine Tankstelle.



Nach dem Tankstopp fahre ich weiter, verwechsele dabei aber West mit East und staune nicht schlecht, als ich eine halbe Stunde später wieder in Washington bin. Im zweiten Anlauf erreiche ich dann aber das heutige Highlight. Nach den Metropolen New York und Washington gab es heute Natur zu bestaunen. Gestärkt durch ein Sandwich von Subway und unterstützt von AC/DC (Rock'n'Roll ain't noise pollution) aus dem Radio, fahre ich auf den Sky Drive. Ich fand, dass die Hard Rock Musik nicht wirklich zur Umgebung passt. Der Sky Drive ist eine Hochstraße durch einen Nationalpark. Er kostet \$15 Eintritt. Die Straße führt über Serpentinan an Tälern vorbei. Es sah ungefähr wie im Schwarzwald aus und es gab viele Aussichtspunkt, von wo aus man einen herrlichen Blick in die Taler werfen konnte. Es war wirklich sehr schön dort und die Ruhe war ein starker, aber angenehmer Kontrast zu Washington. Doch diese Straße hat einen deutlichen Nachteil. Das Speed Limit ist 35 Mph, also etwa 60 km/h. Das nervt, wenn man weiß, dass die Strecke über 100 Kilometer lang ist. Sicher hätte man auf der Optik an jeder zweiten Kurve halten können und ein Foto schießen können. Dann bräuchte man aber 2 Wochen alleine für diesen Nationalpark.



Irgendwann bekam ich das Gefühl, gar nicht im Schwarzwald, sondern mehr in Irland zu sein. Ich wechsele darauf die CD, lege Loreena McKennitt ein und fühle mich wie einst auf dem „Ring of Kerry“. In dem Restaurant Skyland esse ich gegen Mittag ein „Turkey Sandwich with Chips“. Da ich natürlich in Amerika und nicht in Irland bin, sind Chips nicht etwa French Fries (also Pommes Frites), sondern wirklich Chips, wie wir sie in Deutschland abends vorm Fernseher essen. Nur wusste ich dieses noch nicht, als ich das Essen bestellte. Der Kellner bringt mir anschließend die Rechnung, obwohl ich noch einen Kaffee trinken wollte und noch gar nicht zu ende gespeist hatte. Er war freundlich, aber ich verstand ihn leider nicht. Das Englisch hier in Virginia ist schon schwieriger zu verstehen als in New York. Jedenfalls für mich. Zum ersten Mal muss ich outen und zugeben, kein Einheimischer zu sein, damit der Kellner sich Mühe gibt, deutlicher zu sprechen. Das klappte dann.



Nach dem Essen schleiche ich weiter auf dem Sky Drive und genieße die Landschaft. Dabei muss ich wohl eine Abzweigung verpasst haben und so fuhr auch noch einen ziemlichen Umweg – ebenfalls mit max 35 mph. Da war aber ganz gut so, denn auf dem Weg war meine CD zu ende und es gab wieder Radio. Zufällig bin ich dort an einen Sender geraten, der irisch Folk spielte. Und da war es wieder, dieses Gefühl, auf dem Ring of Kerry zu sein. Nachdem ich aus Irland zurück war, sprich aus dem Nationalpark heraus, wurde es schon dämmerig. Ich entschloß mich, den Highway zum Ziel des heutigen Tages „ Charlottesville“ zu nehmen und fand das Hotel anschließend recht schnell.

Im Hotel bekomme ich ein „ Smoker Room“ auf Nachfrage, der glaub ich größer war, als meine gesamte Wohnung zu Hause. Ich esse im Hotel, obwohl das Restaurant gerade umgebaut wird. Die Lobby wurde zum Speisesaal umfunktioniert. Hier aß ich meine ersten BBQ-Wings und hab mich in dieses Essen verliebt. Dazu gab es einen Sallery-Dipp, was zwar nicht lecker klingt, was es aber durchaus war. Die obligatorischen French Fries (keine Chips) durften natürlich auch nicht fehlen. Beim Fahren nach dem Nationalpark hab ich gemerkt, dass der Wagen keine richtige Power hat. Obwohl man mir gesagt hatte, dass der Wagen Normalbenzin braucht, werde ich morgen ein paar Oktanzahlen höher gehen beim Tanken.

## 8.Tag

An diesem Tag bin ich um 9.00 Uhr aufgestanden. Eigentlich wollte ich heute früh losfahren, aber ich bin wieder eingeschlafen. So kam ich in die Lobby, das Restaurant wird ja gerade umgebaut, als das Frühstück schon nicht mehr serviert wurde. Ich bat dann darum, dass man mir ein Sandwich einpacken möge, damit ich es mit auf meine heutige Tour nehmen kann. Das schien ziemlich ungewöhnlich zu sein, aber man entsprach meiner Bitte. Mein erstes Ziel ist heute Monticello, der Wohnsitz des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Mr. Jefferson. Ich gebe zu, dass ich mich vor der Reise eher wenig mit der

amerikanischen Geschichte beschäftigt hatte und somit große Lücken hatte. Zunächst aß ich am Parkplatz das mitgebrachte Sandwich. Von dort aus ging es mit einem Shuttlebus zum Haupthaus. Ich hatte vor mich dort nur ein wenig umzusehen und mit dem nächsten Shuttle wieder zum Parkplatz zurückzukehren, da ich zu spät unterwegs war. Daraus wurde jedoch nichts, denn man musste eine Führung mitmachen. Immerhin sah die Reiseführerin sehr gut aus, so dass ich dem ganzen etwas abgewinnen konnte. Man erklärte mir nun, dass Jefferson an der Unabhängigkeitserklärung der USA mitgearbeitet hat. Er war ein ziemlicher Technikfreak, wie man heute sagen würde. Außerdem war ein Anhänger der Wissenschaft, was er auch dadurch deutlich machte, dass ein Portrait von Sir Isaak Newton in seinem Zimmer hing. Ab da wurde ich neugierig.



In der Welt der Verschwörungstheorien gibt es eine geheimnisvolle Verbindung. Auf der einen Seite die Anhänger der Wissenschaft wie Sir Isaak Newton und auf der anderen Seite dieses angeblichen Machtkampfes die Kirche. Eine weitere Symbolfigur für diesen verborgenen Kampf ist Leonardo da Vinci. Ob der Code in dem gleichnamigen Buch von Dan Brown wirklich einen Wahrheitskern enthält, ist sicher schwierig zu beantworten. Fest scheint jedoch zu stehen, dass viele Geschichtsforscher meinen, dass Leonardo zu den sogenannten Johannesjüngern gehörte, die die Auffassung vertraten, dass nicht Jesus, sondern Johannes der Täufer der Messias gewesen sein. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt hängt im nächsten Zimmer von Monticello ein Abbild von Salome. Salome ist eine biblische Figur, die den Kopf von Johannes dem Täufer haben wollte und man servierte ihn ihr auf einem Tablett. Salome war mit diesem Kopf auf dem Tablett auf dem Bild abgebildet. Das könnte man für Zufall halten. Aber genau gegenüber im Zimmer hängt ein Bild von Maria Magdalena. Und alle die Sakrileg (Da Vinci Code) gelesen haben, wird das immerhin merkwürdig vorkommen. In dem ganzen Gebäude gibt es übrigens keine Kreuze – ich hab keins gesehen. Der Herr Jefferson ist auch auf Monticello begraben, aber eben nicht unter einem Kreuz, sondern unter einem

kleinen Obelisken. Beim Grab war ich allerdings nicht. Ansonsten war der Garten noch sehr schön, wenn einen Verschwörungstheorien nicht interessieren, lohnt auch deswegen ein Besuch.



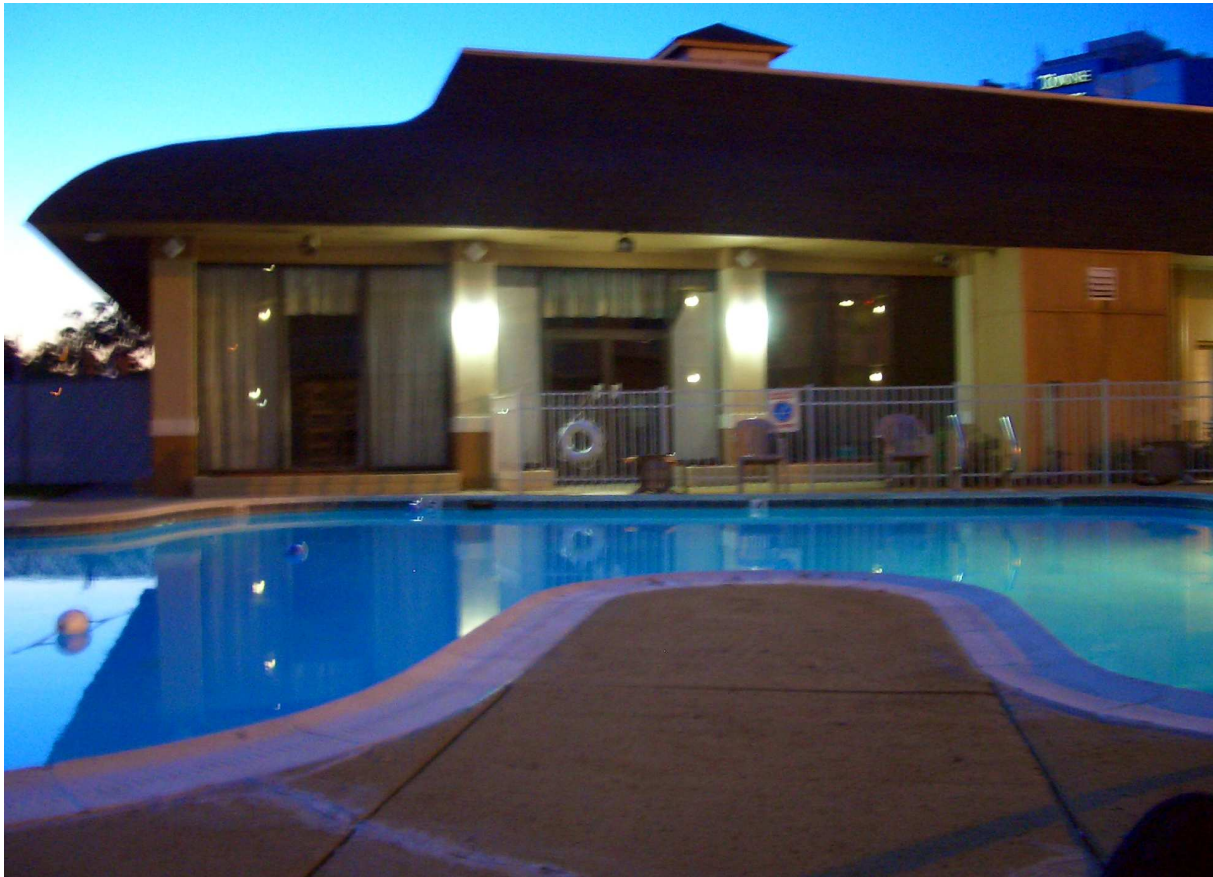
Nach dem Besuch auf Monticello musste ich Kilometer gutmachen, wobei ich mich in Richmond verfahren habe, was ich aber relativ schnell gemerkt habe. In meinem Reiseführer wird empfohlen, sich eine der Plantagen anzugucken. Mein Zeitplan ließ das leider nicht zu. Irgendwo auf der Strecke Richtung Küste bin ich dann wieder falsch abgebogen. Ich komme in einen Stau. Um 5 Uhr, immer noch nicht am Ziel, kehre ich bei Pizza Hut ein. Ich hab kurz vorher fast einen Unfall gehabt, da ich einen Wagen übersehen übersehen habe. Ist aber nichts passiert, mein Schutzengel hat aufgepasst. Bei Pizza konnte man nur eine Pizza Medium oder Large bestellen, wobei man sich fragt, warum sie die kleinere dann nicht auch small nennen. Für diese „kleinere“ hab ich mich entschieden und merkte sehr schnell, dass sie immer noch viel zu groß war. Ich ließ mir den Rest einpacken, was auch wieder ungewöhnlich war, aber auch hier wurde meiner Bitte entsprochen.



Die Fahrt geht weiter über eine Brücke, die direkt an einem Tunneleingang endet, an dessen Ende sich wieder eine Brücke befindet. So gelangte ich zum heutigen Etappenziel Virginia Beach. Die Stadt ist größer, als ich erwartet hatte und das Hotel liegt nicht direkt am Meer. Nachdem Einschecken fahre ich dann zum Strand. „Ja“, denke ich, „endlich angekommen.“ Ich setze mich an die Strandpromenade, auf der viele Menschen spazieren gehen und die Abendsonne genießen. Im Hotel hinter mir läuft das Lied „Push It“ von Salt’n’Pepper und direkt danach „Cult of Personality“ von Living Colour. Das sind Songs aus meiner Jugendzeit Ende der Achtziger.



Zurück im Hotel verspeise ich die restliche Pizza, da es dort kein Restaurant gab. Überhaupt war dieses Hotel das schlechteste der gesamten Reise. Die Vending Maschine frisst mein Geld, ohne das geordnete Wasser auszuspucken. An der Rezeption gibt man mir zur Entschädigung eine kalte Cola, die ich eigentlich nicht wollte, aber Wasser hatten sie nicht und die Maschine war wohl kaputt. Den Abend beschloß ich am Outdoor-Pool, ein quadratisch von restlichen Parkplatz abgetrennten Swimmingpool und wollte mich entspannt, als es auf einmal ein unheimliches Getöse gibt. Dieser Krach kam von Düsenjets, die offensichtlich Übungen auf dem nahegelegenen Luftwaffenstützpunkt durchführt. Diese Geräuschkulisse blieb die ganze Nacht erhalten und ich damit mehr oder weniger wach.



## 9. Tag

An diesem Tag gab es um 09.00 Frühstück. Allerdings begnügte ich mich mit einem Sandwich. Das Auschecken stellte kein Problem dar. Gegenüber vom Hotel ist eine Bank, bei der nach einer ATM suchte, einem Gelautomaten, an dem ich Cash holen wollte. Leider finde ich diese nicht auf Anhieb und gehe in das Gebäude. Die Bankangestellten sind sehr freundlich, erklären mir, wo die ATM steht und bieten mir sogar einen Kaffee an. Ich lehne ab und verlasse das Gebäude. An der Rezeption des Hotels hat man mir eine Karte mitgegeben, damit ich einfacher die nächstgelegene Tankstelle finde, was auch recht gut funktioniert. Von da aus allerdings die US17 wiederzufinden, war schon etwas anspruchsvoller.

Heute führt mich mein Weg nach Atlantik Beach, was relativ weit entfernt ist, so dass heute die Hauptbeschäftigung Kilometerfressen war. Die Temperaturen steigen weiter. Ich bin meine mitgebrachte Musik von zu Hause leid. In diese Szenerie passt einfach kein Jazz. Ich finde im Radio einen Sender, der Rock Classics spielt. Für mich als Europäer, der kam etwas von dieser Musik kannte, klang das alles sehr nach Creed, der einzige amerikanischen Rockband, die ich ganz gut kenne. Und wie als Bestätigung spielen sie kurze Zeit später den Song „My Own Prison“ von eben Creed.

Bei einem Zwischenstopp genieße ich die amerikanische Kochkunst in örtlichen McDonalds. Viele Kinder sind ebenfalls dort, so dass ich keinen Sitzplatz bekomme. Ich gehe daraufhin auf den Parkplatz und setze mich auf eine Bank mit Blickrichtung zum angrenzenden Wald. Ich bleibe dort solange sitzen bis mir ein Schild auffällt: „Warning! Beware of Snakes!“ Ich verließ den Rastplatz, um die Erkenntnis reicher, dass ich nun im sub-tropischem Bereich meiner Reise angekommen war. Das wird auch durch die steigenden Temperaturen deutlich. Um mich abzukühlen halte ich später an diesem Tag wieder an einem Fast-Food-Restaurant, diesmal bei Burger King. Ich gehe hinein und schaue auf die Tafeln, die anzeigen, was denn hier zu essen bestellen könnte. Das, was ich suchte, fand ich nicht. So ging ich zu der schwarzen, übergewichtigen Dame hinter den Tresen und fragte:“ Do you have Ice-Cream?“

Die Frau schaut mich daraufhin an, als hätte ich etwas Unständiges gesagt und zögert etwas mit der Antwort, um dann „No!“ zu sagen. Da es kein Eis gab, bestellte ich dann eine Cola und setzte mich an einen Tisch nicht weit von den Tresen entfernt. Während ich mich bei dem Cola entspanne und die Klimaanlage im Restaurant genieße, kommt eine weitere Kundin. Ich höre, wie die Angestellte des Schnellrestaurant sagt: „He said, he wants Ice-Cream.“ und das in einem Tonfall, als hätte ich sie damit zum Beischlaf aufgefordert. Kurz überlege ich, ob ich ihr erklären sollte, dass ich aus Deutschland komme und es dort selbstverständlich bei Burger King Eis gibt, aber ich hab es gelassen.

Das Hotel in Atlantik Beach ist der absolute Traum. Es liegt direkt am Strand und ich kann von meinem Hotelzimmer aus das Meer sehen. Allerdings ist es ein komplettes „No Smoker Hotel.“



Ich gehe zum Strand, trinke in der Strandbar eine Cola und gehe danach zum Meer. Ich ziehe dort meine Schuhe aus, krampele die Hose hoch und spüre das Meer an meinen Füßen. Herrlich dieses Gefühl. Die Hose rutscht allerdings wieder runter und war naß vom Meer und schmutzig vom Sand. Aber das kühle Salzwasser nach der heutigen Hitzeschlacht an den Füßen, wunderbar.



Nachdem ich auf dem Zimmer die Hose gewechselt habe, bin ich wieder zurück in die Strandbar, wo ich mit der Bestellung Chicken Wrap und Kaffee wieder nur verständnislose Blicke ernte, aber auch den ungewöhnlichen Kaffee bekomme. Mir gegenüber sitzt eine gutaussehende junge Dame. Als ihr Bekannter, Freund, Lebensgefährte oder Ehemann dazukommt, verlasse ich den Ort, um mich auf mein Zimmer zurückzuziehen und Musik zu hören.

Anschließend gehe ich noch mal runter. Die Dämmerung hat mittlerweile eingesetzt. Ich schieße ein paar Fotos



und gehe anschließend ins Restaurant. Dieses tat ich im besonders schlampigen Tori-Outfit mit kurzer Cargo-Hose und bestelle mir einen Nachtisch – wunderbares Tiramisu – und noch einen Kaffee. Wieder ernte ich sehr viele verständnislose Blicke. Ich setze mich an Bar, wo schon ein paar andere Gäste sitzen. Ein Mann, der als Hobby Hochsee-Fischen hat und seine viel jüngere Begleitung, die kaum, das sie meinen Kaffee sieht, auch einen bestellt. Die ist, wie die Dame am Strand, ebenfalls ein optischer Glücksfall. Der Mann wirkt wie ein richtiger Snob und übertrug dieses ein wenig auf seine Begleitung, aber sie ging noch. Die beiden waren aber trotzdem sehr freundlich und gaben mir Tipps, was ich mir unbedingt in der Nähe anschauen müsste. Dann kam ein Rentner-Ehepaar dazu. Sie fachsimpelten zunächst übers Fischen und dann nur High-End-Restaurants der Region. Ich ging dann und die hübsche Frau war die einzige, die freundlich von mir verabschiedete. „Geld macht erotisch“ denke ich, als ich wieder mein Zimmer betrete.

## 10. Tag

Zum Frühstück gab es an diesem Tag Früchte mit Joghurt, was eine angenehme Abwechslung darstellt. Heute bin ich etwas später auf der Straße als gedacht. Unterwegs nach Charleston kreist dicht über mir auf einmal eine Propellermaschine, wozu der alte Metallica-Klassiker „Fade to Black“ aus dem Autoradio kam. Es ging wirklich ganz normal über den Äther und kam nicht von CD. Kurze Zeit später versperrt mir ein Schlagbaum den weiteren Weg. Ein netter Herr mit sehr kurzen Haaren in Uniform der Army bedeutet mir, ich möge doch lieber umdrehen. Ich fahre die Straße zurück und frage an einer Tankstelle nach dem Weg. Die Bedienung sucht eine Karte, findet sie und beschreibt den weiteren Weg. So erfuhr ich, dass die Strecke, die die Reiseleitung vorschlagen hat, mitten durch ein militärisches Sperrgebiet führt. Zum Glück hat keiner auf mich geschossen.

Auf meinen weiteren Weg komme ich immer wieder an Wahlplakaten für eine republikanische Senatorin vorbei. Das hier ist mit Sicherheit kein Obama-Land, denn ich hab kein einziges Plakat eines Demokraten gesehen. Der Radiosender wird schwächer und ich muss die Frequenz wechseln. Bei einer neuen Rundfunkstation angekommen, verkündet der Sprecher, dass dieser Sender „christliche Rockmusik“ spielen würde, was ich für einen Widerspruch in sich halte. Hier ist Amerika so, wie man es sich als Deutscher so vorstellt. Es gibt hier deutlich mehr Kirchen als Rastplätze.

Die Temperatur steigt weiter und die Hitzeschlacht beginnt. Es sind jetzt über 90°F mit einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit. Für einen Mitteleuropäer ist es Ende Mai im Süden der USA zu warm – jedenfalls für mich. Ich benutzte Sonnencreme mit der Stärke 30 auf den Unterarmen, um nicht gegrillt zu werden. Ich bekomme nämlich schon durch die Scheiben des Autos einen Sonnenbrand. Der weitere Tag entwickelt sich zu einem ständig Kampf um Flüssigkeit. Ich schwitze wie Sau. Mittags kehre ich in einem Subway ein und esse ein footlong Sandwich, schaffe aber nicht mal die Hälfte, weil es selbst mir einfach zu heiß zum Essen ist.

Die angenehme Seite ist, dass ich am Meer entlang fahre und am Strand von Myrtle Beach ein paar Fotos geschossen habe. Dort am Meer ging wenigstens von See her ein leichter Wind. Etwa 70 Meilen vor Charleston erreiche ich den Temperaturrekord von 94°F. Ich halte an einer Kirche an, die alle über große Parkplätze verfügen, da es ja keine Rastplätze gibt, um mir eine zu rauchen. Mittlerweile bin ich wieder im Sendebereich einer anderen, mir schon bekannten Radiostation. Es werden Rock-Classics geboten. Als ich den Ort wieder verlasse, denke ich, dass kenne ich doch, was da im Radio läuft. Irgendwann fällt mir ein, dass es „You’ve got a another Thing coming.“ von Judas Priest ist. In den USA gab es lange – und ich weiß gar nicht, ob das vorbei ist – eine Diskussion ob Priest nicht direkt aus Hölle kommt und Heavy Metal Teufelszeug ist. Wettermäßig passt das auf jeden Fall zu Hölle, denn es ist höllisch warm. Auf einem Rastplatz kurze Zeit später, wo ich Wasser gekauft habe, unterhalten sich zwei einheimische Frauen. Sie sprechen über ein Kind in der Verwandtschaft, was wohl eine Milchunverträglichkeit hat. Sie erwähnt, dass sie bei dem Versuch Milch zu trinken, sich stark übergeben musste. Das wäre nicht weiter interessant, wenn sie nicht gesagt hätte:“ It seems that she needs a catholic priest.“ in Anspielung auf den alten Horrorfilmklassiker, der Exorzist. ???

Ich verfare mich etwas, erreiche aber wenig später das Hotel. Die Temperatur ist bei 93°F. Ich esse auf dem Parkplatz den Rest von meinem Sandwich und gehe dann in die Lobby des Hotels, in der die Klimaanlage auf voller Leistung läuft. Temperatur innerhalb eines Meters ein Temperatursturz um 20 Grad. Die Aussicht vom Zimmer ist eine Katastrophe, da das Hotel traumhaft zwischen zwei Autobahnzubringern liegt und quasi eine große Verkehrsinsel darstellt. Dafür war es aber auch komplett ein „No Smoker Hotel“.

Das Restaurant hat man in das oberste Stockwerk des zylinderförmigen Gebäudes gepackt. Dort war die Aussicht auf Charleston sehr schön. Heute beschließe ich, endlich mal gut im Restaurant zu essen und mir das Fast-Food-Zeug zu ersparen. Es gibt frittierte Shrimps mit einer Dill-Sauce, was eine lokale Spezialität darstellt und zu empfehlen ist. Dazu gab es Garlic Mashed Potatoes, also Kartoffelpüree mit Knoblauch, woran sich Europäer erstmal gewöhnen müssen. War aber ganz lecker. Etwas gedünstetes Gemüse rundet den Hauptgang ab. Als Vorspeise einen Salat mit Shrimps, die nicht frittiert waren. Der Wein – ein Merlot – war gut. Danach bestell ich einen Kaffee – keinen Espresso, den brauen mir die Amerikaner zu stark – und eine Frau, die mir gegenüber aber einen Tisch entfernt saß, kriege ganz große Augen, als sie das warme koffeinhaltige Getränk sah. „Bei den Temperaturen auch noch was warmes trinken“ schien sie zu denken und schaute völlig verständnislos. Ich ging danach zurück ins Zimmer – ins Reich der Air Condition.



## 11.Tag

An diesem Tag hab ich relativ lange geschlafen, was ich eigentlich gar nicht wollte, da ich heute vor der Mittagshitze wieder im Hotel sein wollte. Das Frühstück bestand wieder aus Früchte und Jogurt. Vom Hotel gab es einen kostenlosen Shuttlebus zum Historic District, den ich besichtigen wollte. Der nächste ging aber nun erst um 11.30, also fast High Noon. Aber es blieb nichts anderes übrig, als diesen zu nehmen.

Die Hitze war dann auch unglaublich. Selbst wenn man nur Schatten stand, kam man ins Schwitzen. Wenigstens ich mit meinem deutlichen Übergewicht. Ich gehe dann auch nicht weit von der Stelle, wo mich der Shuttlebus abgesetzt hat, und komme ich einen sehr schönen Park mit vielen Springbrunnen, aus dem herrlichen klares und kalt aussehendes Wasser kam. Wasser floß auch im Fluß, der am Park vorbei floß. Charleston liegt auf einer Halbinsel.



Immer auf der Suche nach Schatten, aber mit dem festen Willen mir die Altstadt anzusehen, schlepe ich mich von Bank zu Bank, aber nicht wegen des defekten Rückens, denn der machte wie in Washington überhaupt keine Probleme, sondern wegen der mörderischen Hitze. Aber die alten Häuser sind wirklich wunderschön.



Als ich weitergehe, ist vor mir auf einmal ein herzerreißendes Geflüpp. Es stammte von einem kleinen Vogel vor mir auf dem Gehweg, auf den ich fast draufgetreten wäre, der schreit, was sein kleiner Schnabel hergibt. Es war wohl ein Jungvogel, der aus dem Nest gefallen war und noch nicht fliegen konnte. Ich hätte ihm geholfen, aber ich sah kein Nest. Der Vogel wird wohl nicht überleben und das tat mir leid.



Ich beeile mich etwas, um nach etwa 2 Stunden vom Shuttle aufgenommen zu werden. Es gab 6 Haltepunkte. Ich war mittags am ersten ausgestiegen und wollte nun am 4. wieder einsteigen. Aber wo war der nun genau? Eine Karte hatte ich. Ich fragte einen Passanten, der mich in eine Straße schickte. Nun ja, die Aussage war falsch. Eine halbe Stunde stehe ich in sengender Sonne an dem vermeintlichen Haltepunkt und rufe dann per Handy im Hotel an. Die sagen, der Bus würde sich verspäten und ich solle noch warten. Das stimmte, denn als ich mein Blick zufällig die Straße herunter wende, sehe ich, wie der Bus auf der Querstraße zu meiner, aber circa einen Block entfernt, entlang fuhr.

Ziemlich genervt und mit der festen Absicht nun mit einem Taxi zum Hotel zurückzufahren, gehe ich dann in das Cafe, vor dem ich die ganze Zeit stand und auf den Bus wartete. Darin gab es einen „Big Kahuna Burger“. Kahuna sind die Ureinwohner Hawaiis. Ich erwähne das nur, weil ich zu Hause eine gute Bekannte habe, die sich mit hawaiianschen Massagen beschäftigt und mir das deshalb auffiel. Ich dachte an sie.

Nachdem Burger, der klassisch mit Ananas und Schicken zubereitet war, ging ich in den „russischen Bezirk“. Der heißt nicht wirklich so, sondern offiziell heißt er Charleston Plaza. Darin gab es so viele Unterschichtenläden wie Gucci und so. Das Preisschild an einer Handtasche verriet, dass ich dafür einen halben Monat arbeiten müsste. Also diese Gegend war so richtig was für die neuen Russen. „Was ist das?“ – „Egal, Hauptsache teuer.“ (Anmerkung: Dieser Aufzeichnung stammen aus 2008 – vor der Finanzkrise).

Ich einem Book-Store haben sie tatsächlich ein Buch, von dem ich vorher in Deutschland gehört hatte, dass es sehr gut sein soll, aber nur im englischen Original. Es heißt „The Last Lecture“, aber ich kaufe es nicht. Ich hatte mir beim Essen überlegt, den nächsten Shuttle 2 Stunden später zu nehmen. Und dann hatte ich Glück. Am Ausgang des „russischen Bezirkes“ warteten schon Gäste, die ich aus meinem Hotel kannte. Offensichtlich war das hier wirklich

der richtige Haltepunkt. Diesmal lag es am Verkehr, dass der Bus trotzdem eine halbe Stunde zu spät kam.

Im Hotel mache ich erst mal Siesta und genieße das Aircondition, um dann später ins Restaurant aufzubrechen. Ich esse wieder das gleiche wie gestern, wenn ich diesmal auch nur 8 statt 12 Shrimps nahm, um Platz für ein richtig leckeres Eis zu lassen. (Zuhause ist wieder Diät angesagt).

## 12. Tag

Das Frühstück beinhaltet an diesem Tag Früchte, Jogurt, Würstchen und Gebäck. Danach kam der übliche Dreikampf: Auschecken, ATM suchen und Tankstelle finden. Dieser stellte am heutigen Tag keine Probleme dar. Das Motto des heutigen Tages: „The Heat is rising up.“, denn es geht immer noch Richtung Süden. Zum Beginn des Tages begrüßt mich das Thermometer mit einer Anzeige von 98°F.

Mein erstes Ziel ist Beauford. Ich mache eine kleine Rundfahrt durch die alten Sudstaatenhäuser, fühle mich in meine Kindheit versetzt und denke an „Fakeln im Sturm“. Ich selbe sitze in einer alten Kutsche, die wirklich aus der Zeit des Bürgerkrieges stammen könnte und das von einem sehr eigenwilligen Pferd gezogen wird. Nur wenn es Lust hatte, seinen Weg fortzusetzen, ging es weiter. Da half alles gute Zureden der Führerin nichts. Mit mir unternahmen noch zwei Engländer die Tour. Diese Tour war wirklich sehr schön. Weniger schön war es, als ich wieder mein Gefährt bestieg, das wegen fehlenden Schatten in der Sonne geparkt war. Ich war wirklich kurz vorm Hitzeschock. 108°F.



Trotz vollaufgedrehter Klimaanlage im Auto, schaffe ich es nicht, die Temperatur unter 94°F zu drücken. Ich fahre zum heutigen Ziel Savannah, wobei ich natürlich die falsche Abfahrt nehme und erst mal quer die Stadt fahren muss. Ich erreiche den sehr schönen historischen

Stadtkern, aber der ist leider ziemlich weit vom eigentlichen Ziel – meinem Hotel – entfernt. Am Hotel angekommen erfahre ich, dass es in dem Nest 2 La Quinta gibt und natürlich war ich am falschen.

An einem Supermarkt, wo ich Wasser gekauft habe, hat man mich um 5\$ betrogen. Ich habe dem Kassierer einen 10\$ gegeben, aber er gab nur Wechselgeld für einen 5\$ wieder und meinte hartnäckig im Recht zu sein. In dem gleichen Einkaufszentrum außerhalb der Stadt, dafür aber gegenüber von meinem Hotel, kehre ich bei Subway ein und genehmige mir ein 6' Turkey Breast.

In dem Hotel gibt es sogar ein Raucherzimmer, aber ich kriege die Tür nicht auf. Sie klemmt irgendwie. Ein Hotelangestellter hat damit weniger Probleme. Im Zimmer befindet sich kein Aschenbecher. Ich mache erst mal Siesta und wage mich nicht mehr nach draußen. Hier drin ist wenigstens Air Condition. Das Hotel hat kein Restaurant. Man empfiehlt mir, eine Pizza zu bestellen. Dieser Versuch scheitert, weil die Einheimischen am Telefon mich nicht verstehen. Ich gehe ohne weiteres Essen ins Bett... Dieser Tag war eher eine Pleite.

### 13. Tag

Das Frühstück war für amerikanische Verhältnisse in Ordnung an diesem Tag. Es genoß es um 9.00. Auf meiner Fahrt weiter nach Süden kam längs des Highways ein Werbeplakat, was ich so gut fand, dass ich mir den Slogan gemerkt habe. Dort stand: „ Save the Chicken! “ in großen Lettern geschrieben und etwas kleiner darunter:” Eat Beef”. Die Werbetafeln war von einem Steakhouse.

Mein erstes Ziel heute war Jekyll Island. Um auf diese Insel zu kommen, muss man über eine Brücke fahren, an deren Ende man \$3 bezahlen muss. Diese Insel ist geprägt vom vergangenen Reichtum der alten Zeit. Viele alte Holzvillen liegen dort traumhaft in tropischer Natur und nicht weit weg von nicht weniger schönem Stand.



Die Insel ist sehr gepflegt wird wirkt wie eine einzige Parkanlage. Die Hauptattraktion ist der alt ehrwürdige Cutton Club.



Ich habe mich auf Jekyll Island sehr wohl gewühlt und falls ich mal richtig reich werden sollte, was eher unwahrscheinlich ist, dann kaufe ich mir hier ein kleines Holzhäuschen. Aber nur für die Monate November bis April, jetzt im Mai sind es nämlich 97°F, als ich wieder auf dem Highway bin, was einen neuen Hitzerekord darstellt. Die kühlende Wirkung des Fahrtwindes ist in diese Gradzahl schon eingerechnet.

Auf der Fahrt nach Jacksonville komme ich an einem McDonalds vorbei, wo ich mir ICE-Coffee gönne, was zwar sehr gut schmeckte, aber mein Magen überhaupt nicht vertrug. Ich lasse Jacksonville liegen und fahre weiter. Zu viel Zeit auf der Insel verbracht.

Das Hotel in meinem Zielort St Augustine ist eine Pavillionanlage und mitten durch die Anlage fährt eine rote Bimbelbahn, die einen Haltepunkt unter einem alten Baum im Zentrum des Hotels hat. In einem Laden am Ausgang kaufe ich mir Soda, Aqua Minerale, Ice Cream und Zigaretten.



Danach gehe ich noch ein paar Meter außerhalb des Hotels. Es ist nicht die beste Wohngegend. Mir ist etwas unheimlich und ziehe mich in die Sicherheit der Anlage zurück. An der Rezeption sagt man mir dann den falschen Weg zu einem guten Restaurant, denn ich kann einfach kein Fast Food mehr sehen und will was Vernünftiges essen. An der Strandpromenade bekomme ich tatsächlich einen Parkplatz genau vor dem gesuchten Restaurant Taverne und esse dort gut, nämlich Fried Shrimps, die hier allerdings nicht so gut wie in Charleston sind.

Ein altes Laster bricht sich nach dem Essen wieder Bahn. Ich habe es mir angewöhnt, nach dem Essen einen Espresso zu trinken und das wollte ich mir auch in USA nicht nehmen lassen. In dem Restaurant gab es allerdings keinen. Die Bedienung gibt mir den Tipp, das ein Stück die Straße landeinwärts ein Cafe wäre. Ich frage den Wirt, ob er europäischen Espresso brauen könnte. Er meinte ja. Ich wartete nun und war weit und breit der einzige Gast. Nur ein alter Hippie war auch noch da, der auf seine Klampfe vor nicht vorhandenem Publikum unbeirrt seine Musik spielte. Der Kaffee war eher flüssiger Teer und schmeckte auch so. Das Zeug konnte man nicht trinken. Ich habe mich, was ich sonst selten tue, beschwert und da kam er mit der Sprache heraus, dass sein Koch ein Vietnamese sei, der nicht so genau wisse, was Espresso wohl sein möge. Ich ging und musste das Gebräu immerhin auch nicht bezahlen.

Auf dem Weg zurück zum Auto begegnet mir ein Hochzeitspaar, was Glück bringen soll.



Wieder zurück im Hotel gehe ich in mein Zimmer und schaue von drinnen auf den Hof. Das hat den Grund, dass es in diesen Breitengraden auch nachts nicht kühler als tagsüber ist und man somit nur mit Aircondition leben kann, wenigstens als Mitteleuropäer. Nebenan wohnt eine Gruppe Teenager, die eindeutig einen schweizer Akzent haben. Gegenüber haben sich Musiker einquartiert. Rocker oder wohl eher eine Metal-Combo. Auch wenn man sich ja vor Vorurteilen hüten soll, sieht das Bandmitglied, das ab und zu rauskommt, um zu rauchen, so aus, als würde es jeden Knast der USA von Innen kennen.

Hab zu Hause auf die Mobilbox gesprochen, da bei denen 2.00 Uhr nachts ist. Sage, dass es mir gut geht und ich morgen früh noch mal anrufe, wenn ich dran denke.

14.Tag

Um 3.00 nachts stehe ich kerzengrade im Bett, weil mein Handy auf einmal klingelt. Meine Eltern sind dran. Es ist alles in Ordnung, aber sie haben beim Abhören der Box einen Bedienungsfehler gemacht und mich prompt angerufen. Ich habe danach Probleme wieder einzuschlafen. Trotz Aircondition ist es ziemlich warm. Um 9.00 gönne ich mir dann ein Frühstück, was aus Bagel mit Cheese Cream bestand. Der übliche Dreikampf gestaltete sich schwierig. Auschecken noch kein Problem. ATM auch nicht, aber das tanken. Ich kam nämlich an einer Tankstelle an und steckte den Tankrüssel so wie etliche Male zuvor in meinen Tank, aber es kam kein Benzin. Ich drückte und rüttelte an dem Teil. Nichts zu machen. Ich ging daraufhin zum Tankwart. An dieser Tankstelle – aber auch nur an dieser, denn bei allen anderen in den USA war das nicht so – musste man noch einen zusätzlichen Bügel man Tankrüssel umlegen. Der Tankwart gab mir diesen Tipp und ich bekam Benzin. Von nun an fuhr ich den A1A-Highway immer Richtung Süden.

In Marineland hab ich angehalten und mich an den Strand gesetzt und ein paar Fotos geschossen. Ansonsten war das Bestreben, nicht von der Sonne gegrillt zu werden.



Und kurze Zeit später bin ich da, wo ich immer schon mal sein wollte, nämlich am Strand von Daytona Beach. Es gibt dort die Möglichkeit, mit dem Auto am Strand entlang zu fahren – also richtig am Meer – aber hab ich nicht gemacht. Aus dem Radio kam pünktlich zur Ankunft in dem Bikerparadies „Enter Sandman“ von Metallica. Ich hätte die Schnellstraße nehmen können und hätte dann in Daytona Zeit gehabt, aber ich entschloß mich eben, den sehr verwickelten A1A zu fahren, um immer an der Küstenlinie zu sein, was mehr Zeit in Anspruch nahm. Während dieser Zeit hörte ich wieder den Sender, der mich immer mal wieder über die gesamte Strecke begleitet hat. Rock Classics. Und so ertönte der alte Bon Jovi Song „I am a Comboy, on a steel horse I ride, I am wanted, dead or alive“, als ich Daytona verließ und weiter gen Süden zog.



Kurz nach Daytona musste ich ins Landesinnere abbiegen, um mich dem Ziel der heutigen Etappe zu nähern: „Der Kunstwelt von Orlando.“ und ich bin viel früher da, als ich gedacht hatte, was im Nachhinein bedeutet, ich hätte mir in Daytona den Spaß am Strand doch zeitlich gönnen können. Schade, aber nicht mehr zu ändern.

In Orlando gibt es mehrere Erlebnisparks zu bestaunen. Der bekannteste ist natürlich Disneyworld, aber ich entschied, dass ich dazu wohl zu alt bin. Mit Kindern hätte man da sicher hingemusst, ich als allein reisender Single erspare mir das. So konnte ich mich auf den Park konzentrieren, den ich unbedingt sehen wollte. Sea World. Die Karte kostet für einen Tag „nur“ \$72. Der Shuttlebus geht morgen früh um 9.00. Heute esse ich zunächst ein gutes Sandwich aus dem Supermarkt des Hotels und mache Siesta – im klimatisierten Zimmer. Abends geht es ins Restaurant des Hotels. Es war dort recht voll und so überblicke ich die Szenerie nicht sofort. Ich führt mich zu einem grade freiwerdenen Platz und fragt noch im gehen, ob ich einen Tee oder Kaffee haben will. Ich bestelle einen Kaffee, um dann später festzustellen, dass es in dem Lokal Büffet gab, wozu was kaltes Zutrinken besser gewesen wäre.

Nachdem Essen bemerke ich im Zimmer, dass es unter dem Wasserbecken naß ist. Der Teppich war richtig mit Wasser vollgesogen. War das vorhin auch schon? Ich weiß es nicht und weiß auch nicht, was das für eine Flüssigkeit ist.

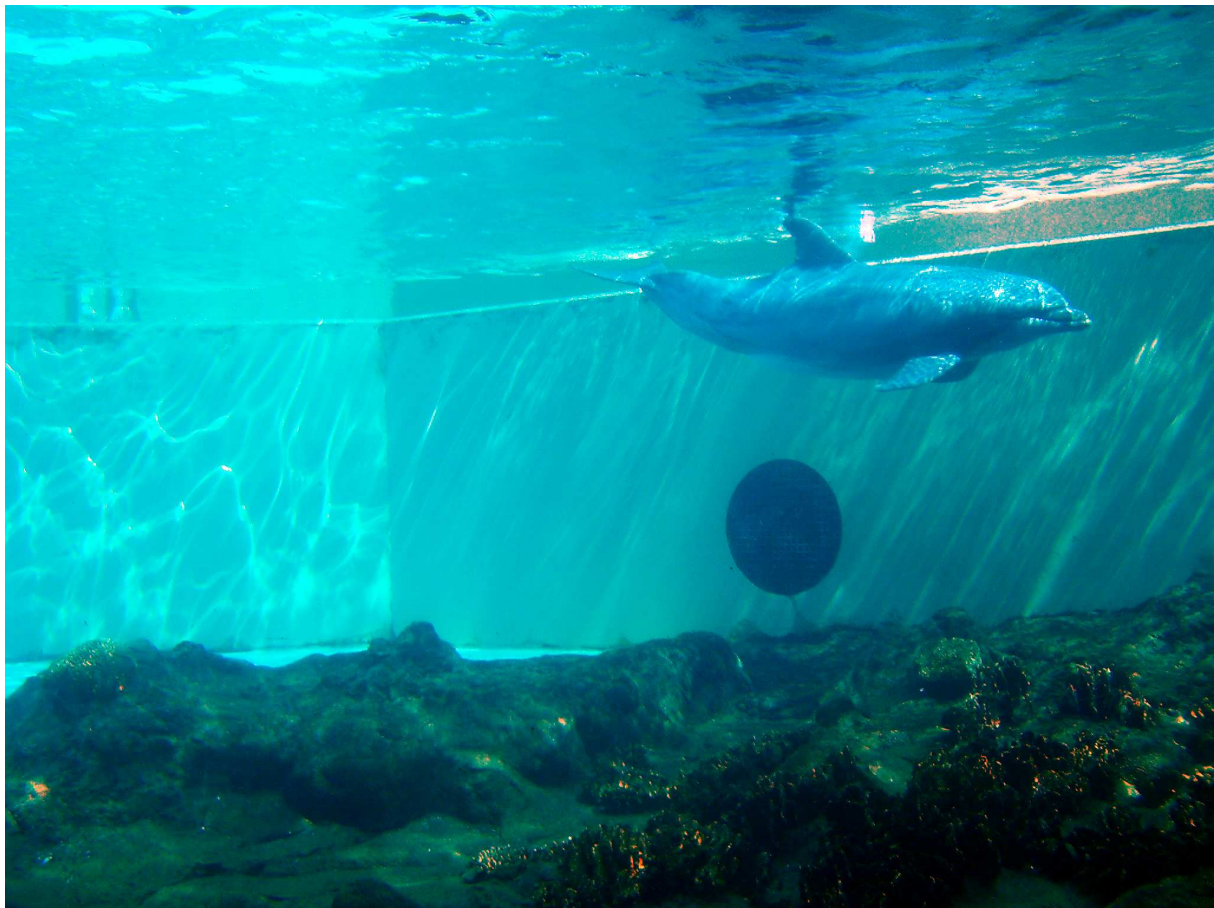
Der Springbrunnen in der Anlage:



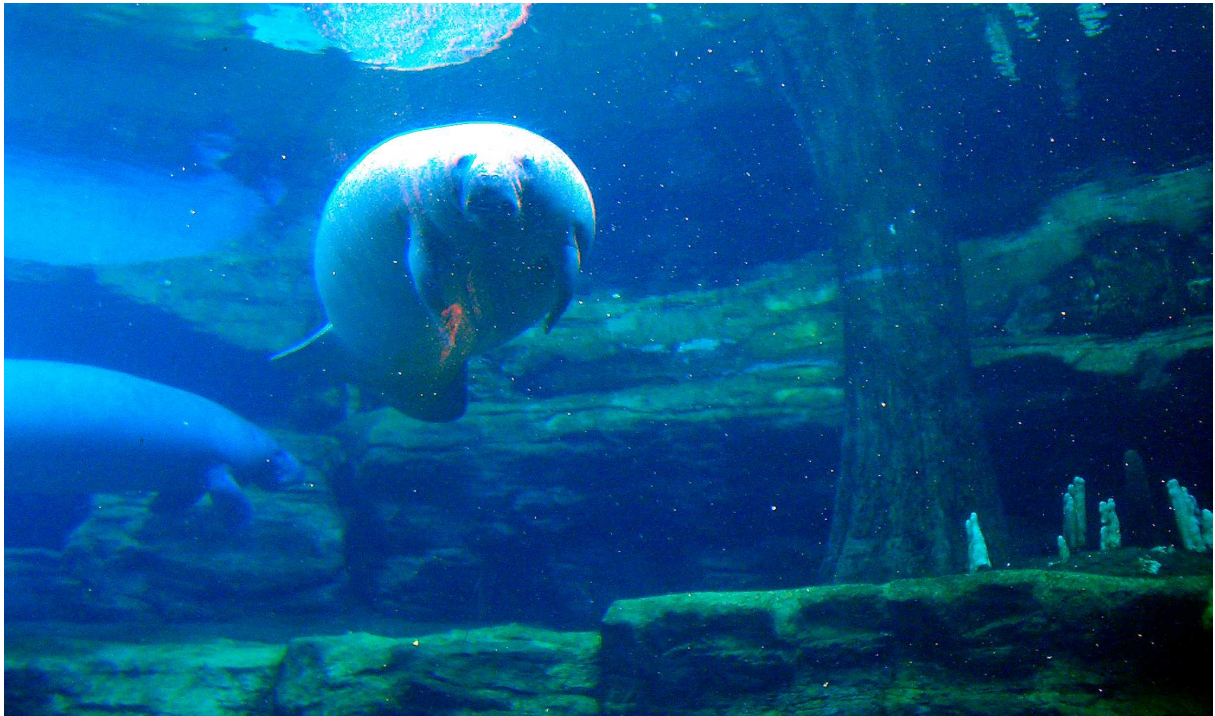
15. Tag

Das Frühstück nahm ich schon um 8.00 ein und es war ganz gut, wenn auch recht teuer, wie alles in Orlando recht teuer ist. Um kurz vor 9.00 besorgte ich mir eine Boarding-Card für das Shuttle und benutzte sie. Eine halbe Stunde später kam ich in Sea World an. Um 17.00 fährt das Shuttle hier wieder weg. Solange baruche ich nie – denke ich.

Sea World ist auf der einen Seite ein Freizeitpark mit Achterbahn und solchen Sachen, andererseits und deswegen war ich hier, auch eine Art Zoo für Meerestiere. Man könnte auch Aquarium sagen, was es aber nicht wirklich trifft. Mein erstes Ziel, nachdem ich eine Karte des Parks erstanden habe, um mich zu orientieren, war die Dolphin Cove. Das besondere an Sea World ist, das man einerseits die Tiere an der Oberfläche beobachten kann, andererseits kann man einen Weg zum Underwater Viewing nehmen und wie in einem Aquarium die Tiere bestaunen. Und da sah ich sie wieder, meine geliebten Delfine.



Der Schweiß lief mir allerdings da schon den Rücken runter und ich war ungefähr eine halbe Stunde da. Von den Delphinen ging es gleich zum nächsten Underwater Viewing und damit zu den Mantees (Seeelefanten glaub ich). Die Viecher sind recht groß.



Nach den Mantees waren die Krokodile dran, die war noch recht klein waren, was mir auch ganz recht war. Es gab noch ein Fahrgeschäft zu bestauen, das ich aber nicht benutzt habe, aber innerhalb des Komplexes war ein Aquarium untergebracht. In Sea World werden auch Shows geboten. Eine, wenigstens eine, wollte ich mir angucken, wenn ich schon mal hier bin. Zeit hatte ich ja eh mehr als genug. Es sollte die Show im Whale & Dolphin Theatre sein. Zunächst war das aber noch geschlossen und öffnete erst eine halbe Stunde später. Diese Show schien recht beliebt zu sein und sammelten sich immer mehr Leute davor. Ich befürchtete, keinen Platz mehr zu bekommen und stellte mich an. Eine harte Entscheidung, denn die Sonne brannte gnadenlos vom Himmel, nirgenwo auch nur den Hauch eines Windes oder gar von Schatten. Trotz meiner weißen Baseballkappe wurde mir mit der Zeit etwas schummrig, auch weil ich das Stehen nicht gewöhnt war. Ich torkelte dann mehr den Weg in den Theatre hinein, als endlich der Weg freigegeben wurde. Die Sitzplätze, von denen ich tatsächlich einen bekam, waren zum Glück überdacht. Die Show, in der eine Art Revue mit Delfinen und Walen gezeigt wurde, war sehr schön und dauerte etwa eine Stunde.



Danach ging es zu den Pinguinen und dann zu den Robben. Die Robben wurde von den anderen Gästen kaum beachtet. Mir gefiel es dort gut und zwar auch deshalb, weil dort eine Bank im Schatten stand, auf der ich mich erst mal zur Ruhe begab.

Als ich meine Kräfte wieder beisammen hatte, ging ich auf die Jagd nach was essbaren und aß Spare Ribs und die waren richtig lecker. Anschließend besuchte ich andere Fleischfresser im Underwater Viewing, nämlich die Haie, und man hat sich etwas ganz spektakulär einen gläserner Tunnel zu bauen, wo die Haie oberhalb herumschwimmen. Das gibt es auch im Ozeanografic in Valencia – dafür hätte ich nicht über den Teich fliegen müssen. Es bedruckte mich also auch nur mäßig. Da nach den Haien immer noch massenhaft Zeit war, bis der Shuttle mich wieder abholt, bin ich in das Nautilus Theatre gegangen, ohne zu wissen, was mich erwartet. Irgendwann wurden dann die Türen geschlossen und ich harrete in meinem Sitz der Dinge, die da kommen mögen. Als Warnung wurde noch darauf hingewiesen, dass es nun sehr dunkel werden würde. Was auch so kam. Was nun folgte war eine Show von Artisten, die in allerhand Kostümen über eine Bühne liefen, sprangen und die unmöglichsten Bewegungen ausführten. Ich kam mir vor wie bei einer Show von Andre Heller und genöß diese entspannte und lustige Darbietung. Ich war wirklich begeistert am Ende, auch wenn sich mir der Bezug zu Sea World nicht wirklich erschöß, war der Raum zusätzlich noch voll klimatisiert und ich konnte sitzen.

Und dann kam er: „Der erste Regen in den Staaten.“ und zwar in Form eines Gewitters. Und ich mitten in Sea World, natürlich ohne Schirm oder Regenjacke. An einem Raucherpunkt, einer der wenigen Stellen, wo man sich Nikotin zuführen durfte, konnte man sich unterstellen. Das taten auch zwei einheimische Frauen und ein Engländer aus der Nähe von Birmingham. Wir kamen ins Gepräch. Das einzige, was ihnen zu Deutschland sofort einfiel war, „the german autobahn with no speed limit“. Mehr wusste sie von good old Germany nicht. Wir sprachen ein bißchen über den amerikanischen Wahlkampf, bei dem zu der Zeit noch Obama gegen Clinton kämpfte. Eigentlich fänden sie Obama schon gut, aber der sei Moslem und

Terrorist und den könne man doch nicht wählen, aber sie waren deutlich gegen die Republikaner und den McCain, da der Bushs Politik mitsamt des Irak Krieges fortsetzen würde. Auch bei den Amerikanern scheint sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass der Krieg nicht die beste Idee war.



Shamu, ein Orka, war nicht in seinem Becken, weil er für die große Show vorbereitet wurde, die ich aber nicht geguckt habe. Zu voll. Ich gehe noch in das Themengehege Wild Arctic und stelle fest, dass ich erst nach Spitzbergen fahren musste, um von da aus zurück nach Trömsö in einem Museum einen Eisbär aus Plastik zu sehen, in den Sunshine State Florida reisen musste, um einen lebenden Eisbär zu Gesicht zu kriegen. Der lag allerdings ziemlich gelangweilt in der Ecke seines Geheges. Belugas kam es dort auch, aber ich finde nach wie vor, dass die heiligen weißen Wale nicht in Gefangenschaft gehören. Angeguckt hab ich mir trotzdem.

Es ist tatsächlich fast 17:00 als ich an der Haltestelle des Shuttles ankomme. Dort muss ich jedoch feststellen, dass ich den Fahrer wohl falsch verstanden habe, denn der Shuttle kommt erst um 5.50 Uhr. Ich beschließe auf eigene Faust mit dem Trolley zurück zum Hotel zu fahren, was gut funktioniert. Zurück im Hotel schaffe ich noch so grade ein Sandwich zu essen, um dann todmüde ins Bett zu kippen. Von 9:00 bis 17:30 mehr oder weniger auf den Füßen und mein Rücken sagt keinen Ton. Aber platt bin ich ohne Ende und schlafe – obwohl ich eigentlich abends ins Restaurant wollte – durch bis zum nächsten Morgen, als ich kurz hinlegen wollte.

16. Tag

Auch an diesem Tag gab es zum Frühstück „Bagels with Cheese Cream“, die ich im Supermarkt innerhalb des Hotels erwarb. In der Lobby des Hotels sehe ich einen Flyer vom

Kennedy Space Center. Es wäre doch eine clevere Idee, sich heute nicht noch einen Kunstpark anzutun, sondern schon heute zum Kennedy Space Center zu fahren und von da aus wieder zurück nach Orlando zu kommen. Die Karte, die man hier kaufen konnte, kostete nur \$40. Um 9.30 bin ich mit dem Auto zum Raumfahrtbahnhof unterwegs und ich erreiche es, ohne mich nennenswert zu verfahren. Das KSC liegt in einem Naturschutzgebiet. Schon vom Parkplatz aus strahlen die Kinderaugen in mir. Ich sehe alte Raketen aus den 50er Jahren im sogenannten Rocketgarden. Als Kind war meine absolute Lieblingsserie im Fernsehen Captain Future und jetzt steht ich am Fuße von Raketen.



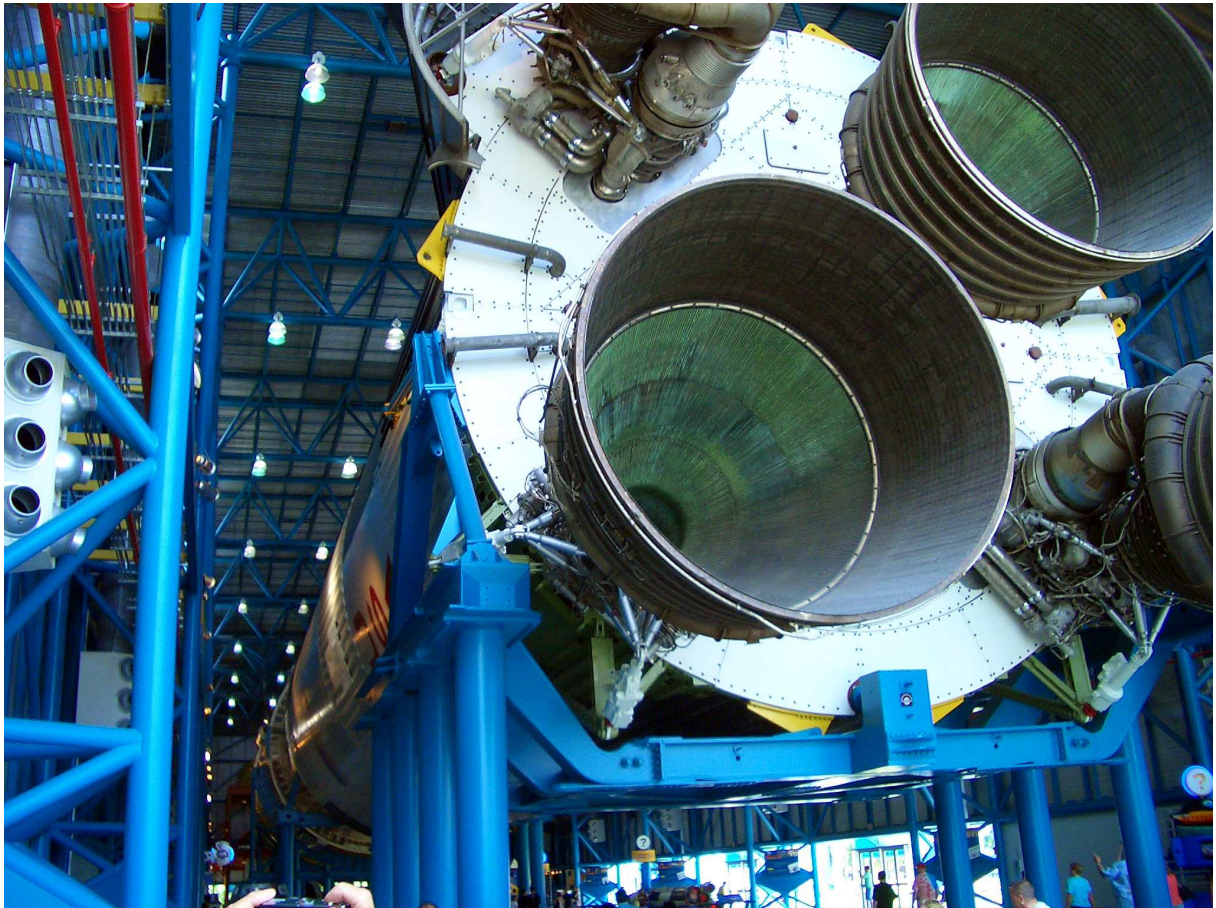
Auf dem Gelände des KSC wird eine Bustour angeboten, die ich mitmachte. Drei Stationen werden während der Fahrt angesteuert. Der erste Stop war eine Aussichtsplattform, von wo aus man die Rampen sehen konnten.



An der Aussichtsplattform selbst wurde ein Triebwerk gezeigt. Der zweite Stop war zunächst ziemlich unspektakulär. Ein äußerst langweiliger Film mit viel Pathos über die Helden der Nasa wurde gezeigt, den man im Stehen gucken musste. Doch dann ging es einen Raum weiter und ich habe Bauklötze gestaunt. Dort war das Original-Equipment der Bodenstation (also des Kontrollraums) der Apollo 8 Mondmission aus dem Jahr 1968. Übrigens hatte der schnellste Computer, der damals eingesetzt wurde, weniger Rechenleistung als ein C64 und damit sind die Amerikaner bis auf den Mond gekommen. Aber das richtige Highlight sollte noch folgen. Ein Tonband wird gestartet und die originalen Stimmen aus dem Kontrollraum sind zu hören und dazu werden die Geräte vor uns wieder zum Leben erweckt. Es blinkt mal hier und mal da und dann zählt der Countdown die letzten 3 Minuten vorm Lift Off herunter. Die Blinken und Leuchten werden entsprechend gesteuert. Ich fand das unheimlich beeindruckend.



Als ich schon dachte, diesen Event sei unmöglich noch zu toppen, ging es weiter in eine riesige Halle, in der eine Apollo-Rakete in Original-Größe zu sehen war. Das Teil ist wirklich monumental.



So etwas hatte ich noch nicht gesehen und war hin und weg. Ich musste mir erst mal einen Burger essen. Der 3. Stop beschäftigte sich mit dem, was die Amerikaner heutzutage im All treiben und zwar genauer mit der ISS. Das war aber wesentlich weniger spektakulär. Aber es hat mich beeindruckt, dass beim dritten Stop anscheinend wirklich echte NASA-Mitarbeiter arbeiteten, die man beobachten konnte. Ich bin in den Hallen der NASA. Kritisch an diesem Besuch bleibt anzumerken, dass weder über die Challengerkatastrophe 1986 etwas ausgestellt wurde, noch darüber, dass die Amerikaner ohne den deutschen Wernher von Braun, der einst für die Nazis arbeitete, wahrscheinlich nie eine Rakete in den Himmel bekommen hätten. Aber beeindruckend war es schon.

Zurück im Visitor-Center ging ich noch mal zum Rocket-Garden. Süß diese kleine Raketen im Vergleich zur Apollo-Rakete, der Saturn V.

Als Fazit dieses Besuches bleibt, dass er mir ähnlich unwirklich wie die ersten Tage in New York vorkommt. Ich kann nicht wirklich glauben, selbst da gewesen zu sein, von wo aus die ersten Menschen zum Mond geflogen sind. (falls sie .... aber lassen wir das mal weg).

Irgendwie war ich wieder Kind, das glaubt, gleich kommt Captain Future um die Ecke.

Besonders bei dieser unsagbar großen Saturn V.

Schließlich fahre ich zurück nach Orlando, zurück zum Hotel und verfare mich natürlich wieder. Ich nehme die falsche Ausfahrt und weiß kurze Zeit später überhaupt nicht mehr, wo ich bin. Zu allem Überfluß zucken schon die ersten Blitze am Himmel. An einer Tankstelle frage ich nach dem Weg. Der Weg zum Ziel ist noch 8 Meilen. Unterwegs fängt es dann an wie aus Blechkübeln zu schütten. Vorsichtig taste ich mich mit gemächlichen 30 mph vorwärts den Highway entlang und sehe dabei nicht wirklich was, weil die Scheibenwischer mit den Wassermassen einfach nicht fertig werden. Zwischendurch hatte ich auch Zweifel, ob mich der Tankwart wirklich in die richtige Richtung geschickt hatte, weil mir der Weg so weit vorkam und ich nichts Bekanntes erkennen konnte. Aber ich kam dann doch irgendwann am Hotel an. Ich gehe an diesem Abend wieder nicht ins Restaurant, sondern esse nur ein Sandwich, dazu einen kalten Espresso aus der Dose –nicht wirklich lecker – und ein paar Früchte (Ananas, Melone und Mango). Ich bin nicht ganz so platt wie gestern, aber auch dieser Tag hat geschlaucht.

17.Tag

Das Sandwich zum Frühstück kam aus dem Shop des Hotels. Auf der nun letzten Etappe, bevor es morgen zum Flughafen geht, bin ich wieder den A1A gefahren. Den ersten Stop legte ich bei einem McDonald ein, wo ich Chicken Biskuit probiere, was im Radio als Frühstück angepriesen wurde. Es ist für meinen Magen nur schwer verständlich, morgens schon ein Hähnchenschnitzel zu essen. Der Coffee to go dabei war so heiß, dass ich mir die Lippen verbrannt habe. Der 2. Stop war am Meer, wo ich ein paar Fotos gemacht habe.



Der 3. Stop war in einem Nationalpark, was ich nicht wusste, als ich die Abzweigung nahm, um eine Zigarette zu mir zu nehmen. Der Ordner kannte aber keine Gnade und nahm mir, wobei ich nur ein paar Meter hineingefahren war und nach 5 Minuten wieder fahren wollte, \$3 ab. Ich fuhr weiter auf dem A1A.



Der 4. Stop war bei Wendy's, einer in Europa unbekanntes Kette von Schnellrestaurants. Dort hab ich den ersten und einzigen wirklich leckeren Burger in den US gegessen. Der 5. Stop war wieder ab am Meer.



Die Temperatur ist heute moderater. Es hielt sich so um 85°F. Den Grund hatte ich schnell raus, denn es fing auch leicht an zu tröpfeln. Blitze zucken. Aus dem A1A South wird ab einer Kreuzung auf einmal der A1A North. Ich drehe um und finde ein Schild Richtung Süden, gerate dabei in ein nicht ganz vornehmes Viertel und weiß nicht mehr so genau, wo ich bin. Ich hatte noch die Schlagzeilen rund um die Touristenmorde in Florida vor ein paar Jahren im Kopf. Das war so ausgeprägt, dass sich sogar eine Punkrockband den Name „Dead German Tourist“ gab. Nun begegnet mir nichts gefährliches, aber mir war mulmig zumute und war froh, als ich endlich ein Schild Richtung A1A South entdeckte.

Die Umgebung ändert sich. Ich fahre entlang endloser Parkanlagen von Nobel-Hotels. Dann versperrte mir ein Schild mit dem Hinweis „Road Works“ die Weiterfahrt. Man hatte eine Umleitung eingerichtet. Diese führte zunächst in einen Stau, weil die Brücke hochgezogen war, wie man im Hintergrund noch erkennen konnte.



Entweder hab ich da dann das Schild übersehen, oder es gab keins, auf jeden Fall hörte die Umleitung an einer Kreuzung einfach auf, ohne das ich eine Ahnung gehabt hätte, wie ich zur ursprünglichen Strecke zurückfinden sollte. Ich folgte einfach mal einem Schild US1 South. Es regnet jetzt richtig.

Ich finde den A1A wieder und gönne mir bei Burger King einen Coffee to go. Das Hotel finde ich relativ schnell, nachdem ich an einem anderen Hotel nach dem Weg gefragt hatte. Ich bekomme ein Raucherzimmer. Zum Abschluß des Urlaubs esse ich im Restaurant des Hotels „Prime Rip und Spare Rips“ und das waren die besten des gesamten Urlaubs. Aber es war doch zu viel für meinen Magen, so dass ich danach den einzigen Wodkas der Reise trank, da ich von Espresso entgültig in den Staaten Abstand genommen habe.

17. Tag

Der nächste Tag begann um 09.00 mit einem Frühstück. Ursprünglich wollte ich mir ja noch Miami angucken, aber ich fuhr doch lieber direkt zum Flughafen von Miami. Es dauerte etwas, bis ich den Platz fand, an dem man den Mietwagen abgeben musste. Da sich die Fahrt hierhin auch etwas zog, war ich so um 14.00 dort. Dieser Platz war weit außerhalb des Flughafengeländes. Es gab keine Beanstandungen an meinem Fahrzeug. Ich gab den Schlüssel ab und war nun mit dem Trolli beschäftigt. Ein Shuttlebus brachte mich zum Flughafen. Man muss 3 Stunden vor Abflug dort sein, aber meine Maschine ging erst um 20.00 Ortszeit. Das lange Warten setzt ein. Der Check Inn Schalter war noch nicht geöffnet. Ich musste also meinen schweren und unhandlichen Trolli mit mir rumschleppen. Gegen 15.00 Uhr tat sich was am Schalter, ich konnte mein Gepäck aufgeben, aber das Gate, an welchem der Flieger abhob, war noch nicht bekannt. Ich wartete eine weitere Stunde. Mittlerweile konnte Touris aus Miami in einen anderen Flieger einchecken. Es bildete sich eine lange Schlange. Ich war so dreist, mich ganz vorne an den Schalter zu begeben, und die

anderen Reisenden einfach zu ignorieren. Eine Dame fing daraufhin an, böse Sprüche zu reißen, wie ich nur so dreist sein könnte. Sie rechnete offensichtlich nicht damit, dass ich Deutscher war und sie verstand. Ich ignoriert auch das weitgehend. Als ich dann dran kam, fragte ich nur kurz nach, ob das Gate schon bekannt sei. Ging dann lächelt auf die Dame zu und meinte:“ Entschuldigung, aber ich wollte nur was fragen?“ und zwarauf deutsch und ging dann, ohne eine Antwort abzuwarten, zu einem Stand, wo es natürlich Kaffee gab. Das Gate war da allerdings immer noch bekannt.

Ich wartete noch zwei Stunden, bis das Gate klar war und ich die Sicherheitskontrollen hinter mich bringen konnte, wobei die Amerikaner mich mal wieder durchleuchtet haben. Der Flieger hob dann um 20.00 Uhr Ortszeit ab. Und nun kamen 9 Stunden Flug. Leider hab ich es trotz Verdunkelung an Bord nicht geschafft im Flieger zu schlafen. Zwar hab ich ein wenig gedöst, aber ich war nicht richtig weg. Die Nikotinkaugummis hab ich diesmal erspart, aber so meldet sich irgendwann der Lungenschmacht.



Um 10.00 morgens Ortszeit Düsseldorf landete ich. Meine Eltern holten mich ab. Nun musste nach Hause über die Autobahn.. So gegen 13.00 Uhr war ich zu Hause und so neugierig, wie meine Fotos am PC aussehen, dass ich wieder nicht schlafen wollte, denn es war ja auch taghell draußen. Abends bin dann so gegen 20.00 wie tot ins Bett... eigentlich, so denke ich beim Einschlafen, bräuchte ich nach diesem Tag dringend mal Urlaub